

Die Frauen
des
Neuen Testaments

Einfache Betrachtungen für einfache Leute

von

Ernst Modersohn

Pastor aus Blankenburg in Thüringen

Verlag der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Co. Neumünster 1911, 2. Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
10/2019

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
1. Elisabeth (Lukas 1,5 – 7)	5
2. Maria (Lukas 1,26 – 56; 2,1 – 21; 2,41 – 50; Matthäus 2,1 – 23; u.a.)	15
3. Hanna (Lukas 2,36 – 38)	40
4. Die Schwiegermutter des Petrus (Markus 1,30.31)	49
5. Die Samariterin (Johannes 4,1 – 42)	57
6. Das blutflüssige Weib (Markus 5,25 – 34)	67
7. Das Töchterlein des Jairus (Mk. 5,21 – 24.35 – 43; Lk. 8,40.41.49 – 56)	75
8. Die Witwe zu Nain (Lukas 7,11 – 17)	85
9. Die große Sünderin (Lukas 7,36 – 50)	91
10. Maria Magdalena (Lukas 8,1 – 3; Johannes 19,25; 20,11 – 18)	100
11. Herodias (Markus 6,17 – 30)	111
12. Das kanaanäische Weib (Matthäus 15,21 – 28; Markus 7;24 – 30)	121
13. Martha (Lukas 10,38 – 42; Johannes 11,1 – 44)	130
14. Maria von Bethanien (Lukas 10,38 – 42; Johannes 11,1 – 44; 12,1 – 8) ...	147
15. Die Ehebrecherin (Johannes 8,1 – 11)	159
16. Die krumme Abrahamstochter (Lukas 13,10 – 17)	164
17. Die arme Witwe (Markus 12,41 – 44)	170
18. Salome (Matthäus 20,20f.; Markus 1,20; 15,40.41)	174
19. Die Türhüterin (Johannes 18,15 – 17)	182
20. Das Weib des Pilatus (Matthäus 27,19)	187
21. Saphira (Apostelgeschichte 5,1 – 11)	195
22. Tabea (Apostelgeschichte 9,36 – 42)	200
23. Rohde (Apostelgeschichte 12,11 – 17)	210
24. Lydia (Apostelgeschichte 16,13 – 15)	215
25. Die Magd mit dem Wahrsagergeist (Apostelgeschichte 16,13 – 15)	229
26. Priscilla (Apostelgeschichte. 18,1 – 3.18 – 28; Römer 16,3.4; 2. Tim. 4,9)	234
27. Drusilla und Bernice (Apostelgeschichte 24,24; 26,30)	240
28. Phöbe (Römer 16,1.2)	246
29. Evodia und Syntyche (Philipper 4,2.3)	252

30. <i>Lois und Eunike (2. Timotheus 1,5)</i>	257
31. <i>Die auserwählte Frau (2. Johannes)</i>	261
32. <i>Die Isebel von Thyatira (Offenbarung 2,19 – 23)</i>	265
33. <i>Die Braut des Lammes (Offenbarung 19,6 – 8; 21,9.10)</i>	271

Worwort zur zweiten Auflage.

Mit Dank gegen Gott lasse ich zum zweiten Male dieses Buch ausgehen. Wie manche Zeugnisse habe ich erhalten, dass Gott dieses Buch gebraucht hat, um Seelen dadurch zu segnen! Da wurde es in einem Frauenverein vorgelesen, dort gab es eine Diakonisse in einem Krankenhause einer lieben Kranken in die Hand, dort bekam es eine Braut zur Verlobung oder zur Hochzeit geschenkt.

Möchte auch die zweite Auflage des Buches gesegnet sein, dass Seelen dadurch zur Entscheidung für den HErrn gebracht werden oder in Seiner Nachfolge gefördert und befestigt werden! Das ist mein Wunsch und Gebet.

Blankenburg in Thüringen, im Juli 1911

Ernst Modersohn

I.

Elisabeth.

An der Schwelle des neuen Testaments, eigentlich noch im alten Testament, begegnen wir der Gestalt der Elisabeth, der Mutter Johannes des Täuflers, des Vorläufers und Bahnbereiters unsres Heilandes. Es ist ein liebliches Bild, das sie uns bietet; wie wir überhaupt unter den Frauen des neuen Testaments mehr Lichtbildern begegnen, als im alten Bunde.

Es ist eine köstliche Beschreibung, welche der heilige Geist durch die Feder des Evangelisten Lukas von Elisabeth und ihrem Manne gibt. Es heißt Lukas 1,5 und 6: „Zu der Zeit Herodes, des Königs in Judäa, war ein Priester von der Ordnung Abias, mit Namen Zacharias, und sein Weib von den Töchtern Aarons, welche hieß Elisabeth. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott, und gingen in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig.“

Etwas Größeres kann nicht von einem Menschen gesagt werden, als hier von Zacharias und Elisabeth gesagt ist. „Sie waren alle beide gerecht vor Gott.“ Denn so müssen wir besser übersetzen. Das Wort „fromm“ hat einen andern Sinn im Lauf der Zeit bekommen. Wer seinen kirchlichen „Verpflichtungen“ nachkommt, wer ein regelmäßiger Kirchenbesucher ist, der ist „fromm.“ Ja, in manchen Gegenden ist „fromm sein“ und „in die Kirche gehen“ ein und dasselbe. In meiner Heimat kann man oft am Sonntagnachmittag die Frage hören: „Wo kommen Sie denn her?“ Und die Antwort lautet: „Wir sind fromm gewesen“, d. h. man war in die Kirche.

1. Gerecht vor Gott.

An einer „Frömmigkeit“, die auf dem Erfüllen sogenannter religiöser Pflichten, auf dem Mitmachen kirchlicher Gebräuche und Zeremonien beruht, ist aber nichts gelegen. Sie hat keinen Wert vor Gott.

Gehen wir auf den Grundtext zurück, so finden wir dort auch ganz andre Worte. In dem Wort, das Gott zu Abraham sprach: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor Mir und sei fromm,“ muss es wörtlich heißen: „und sei vollkommen.“ Und hier in Luk. 1 müssen wir übersetzen: „Sie waren aber alle beide gerecht vor Gott.“

Ich besinne mich auf eine Frau, die einst zu mir kam, um ihr Leid zu klagen. Sie hatte einen katholischen Mann. Er war ein Trinker. Und wenn er im Trunk heimkam, dann gab's oft Prügel. Nachdem sie das gesagt hatte, fuhr sie fort: „Aber so fromm ist er!“ „So? fromm ist er?“ „Ja, er geht jeden Morgen zur heiligen Messe!“

„Fromm,“ „Frömmigkeit“ hat immer den Beigeschmack der eignen Leistung, des eignen Tuns. Und wenn man seinen Anspruch auf den Himmel auf irgend etwas Eignes gründet, so ist man auf einem gefährlichen Irrwege!

Zacharias und Elisabeth waren viel mehr, als fromm; sie waren „gerecht vor Gott.“

Es gibt verschiedene Arten von Gerechtigkeit. Die am meisten verbreitete ist die Selbstgerechtigkeit. Man hält sich für recht, man bildet sich ein, man wäre gerecht – weil man sich nicht kennt, weil man kein Licht hat über sein sündiges Herz. Das ist sehr traurig, wenn jemand in dieser eignen Gerechtigkeit steckt. Denn wer sich selbst für gerecht hält, der braucht keinen Heiland, der ist sich selbst genug. Und der geht mit seiner eingebildeten Gerechtigkeit in die Hölle! Ach, oft sehen schon andre Menschen, dass es mit der gerühmten Gerechtigkeit nicht weit her ist, und dabei meint man, mit ihr vor Gott bestehen zu können, vor dem heiligen Gott, der Augen hat, wie Feuerflammen! Welche Verblendung ist das doch!

Andre haben vielleicht eine etwas bessere Gerechtigkeit. Sie halten sich nicht nur selbst für gerecht; sie werden auch von andern dafür gehalten. Es ist ihr Stolz und ihr Ruhm: „Mir kann niemand etwas nachsagen. Ich habe immer ein ordentliches, ehrbares Leben geführt.“ Es mag sein, dass Menschen wirklich nichts aussetzen haben an deinem Leben; aber bist du damit schon gerecht vor Gott? Kannst du dich mit deiner Gerechtigkeit vor Gott sehen lassen?

Willst du es wirklich wagen, dich unter die Gäste zu mischen beim Hochzeitsfeste des Lammes, wenn du nicht das weiße Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi anhast? Wie wird's dir gehen, wenn der HErr kommt, um Seine Gäste zu besehen? Wehe, du wirst hinausgeworfen in die äußerste Finsternis!

Wie wird man gerecht vor Gott? Das sagt uns die Geschichte Abrahams. „Abraham glaubte an Gott, und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit.“ Gott hatte Abraham das Versprechen einer großen Nachkommenschaft gegeben. Es war – menschlich angesehen – sehr unwahrscheinlich, ja, geradezu unmöglich, dass dies Wort in Erfüllung gehen würde, denn Abraham sowohl wie Sara waren beide alt und hochbetagt. Aber so unwahrscheinlich es auch war, – Abraham glaubte dem Worte Gottes.

So lebten auch Zacharias und Elisabeth in einfältigem, kindlichem Vertrauen auf Gott. Und das rechnete Er ihnen zur Gerechtigkeit.

Auf keine andre Weise können wir die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt, als durch den Glauben. Nur dass wir es noch leichter haben, wie Abraham, oder wie Zacharias und Elisabeth. Jene glaubten an das gesprochene Wort. Wir aber können glauben an das fleischgewordene Wort, an unsern HErrn Jesum Christum. Wer an den glaubt, sagt Paulus, der ist gerecht.

Liebe Seele, bist du gerecht vor Gott? Begnüge dich nicht mit einer eingebildeten und selbstgemachten Gerechtigkeit! Du wirst sonst eine furchtbare Enttäuschung erleben am Tage der Ewigkeit! O ruhe nicht eher, als bis du mit Paulus sagen kannst: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum.“

Aber damit ist das Lob der beiden gesegneten Alten noch nicht erschöpft. Es heißt weiter: „Und gingen in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig.“

Was bedeutet das?

Wenn der Griffel Gottes von Zacharias und Elisabeth die Worte niederschreibt: „Sie gingen in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig“, so ist es wirklich so gewesen. Der heilige Geist übertreibt nicht, wie wir Menschen so gerne tun, sondern Er sagt stets die volle, ganze Wahrheit.

Es ist doch etwas Großes, was dieses Wort sagt. Es kann nichts Größeres von einem sterblichen Menschen gesagt werden. Sie lebten „untadelig“ und „in allen Geboten und Satzungen des HErrn.“ Wenn sie „untadelig“ waren nach dem Urteil Gottes, dann müssen sie ein heiliges, gottgefälliges Leben geführt haben, das ist gewiss.

Wie konnten sie aber so ein Leben des Wohlgefallens führen?

Ein Gedanke war zu jener Zeit in Israel wach geworden in vielen Herzen: der Gedanke, dass der Messias bald kommen würde. Ein Sehnen ging durch manches Herz: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Es gab viele, die in jenen Tagen auf den „Trost Israels“ warteten. Da war der greise Simeon, dem Gott die Versicherung gegeben hatte, er solle nicht sterben, ohne zuvor den Messias gesehen zu haben; da war die liebe alte Hanna, da die Jungfrau Maria in Nazareth; da waren etliche Hirten zu Bethlehem; da war der fromme Ratsherr Joseph von Arimathia (Luk. 23,51); kurz, hier und da im Lande gab es solche Seelen, die aus der finsternen Gegenwart den Blick in eine hellere Zukunft richteten und auf den kommenden HErrn warteten. Zu diesen Seelen voll Sehnsucht nach dem Messias gehörte auch Elisabeth und ihr Gatte.

Wer aber auf jemand wartet, der hält sich bereit, der rüstet alles zu, damit alles fertig und in Ordnung ist, wenn der Erwartete kommt. So hielten auch Zacharias und Elisabeth ihr Herz und Haus in Bereitschaft für den HErrn. Wer eine solche Hoffnung hat, der reinigt sich, sagt die Schrift. Sie wussten nicht wann der Messias kommen würde, darum hielten sie sich immerdar zu Seinem Empfange bereit.

Wenn schon diese beiden gesegneten Menschen Kraft und Gnade hatten, einen untadeligen Wandel zu führen, sollten wir's nicht auch vermögen? Ja, sollten wir's nicht viel mehr vermögen als sie?

Der Messias, auf den sie warteten, ist gekommen. Wir brauchen nicht mehr zu warten auf den Heiland der Welt; Er ist längst im Fleisch erschienen. Er hat Sein Blut vergossen, um die Welt mit Gott zu versöhnen. Er ist auferstanden und gen Himmel gefahren, Er hat Seinen heiligen Geist gesandt, dass wir in Seiner Kraft ein neues Leben führen könnten. Der ganze, herrliche Heiland ist für uns da; Seine Kraft steht uns zu Gebote; Seine Gnade reicht für uns aus.

Und doch gibt es so wenige Gotteskinder, die „in allen Geboten des HErrn untadelig“ wandeln! Man sagt einfach: ein heiliges Leben zu führen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, das kann kein Mensch. Unser Leben lang bleiben wir arme Sünder, und je älter wir werden, desto schlechter werden wir, aber das ist gerade das Richtige.

Sollte das wirklich Gott wohlgefällig sein? Wenn wir immer arme Sünder bleiben, die nur immer noch schlechter werden – wozu ist dann das Opfer von Golgatha gebracht worden? Warum hat dann Christus Sein teures Blut vergossen? Um arme Sünder zu bleiben, um immer schlechter zu werden, dazu brauchen wir keinen Heiland, das können wir ganz gut allein!

Nein, Gott will, dass wir heilig seien, wie Er heilig ist. Die Kraft dazu will Er uns darreichen. Wir brauchen sie nur anzunehmen.

Aber daran fehlt's. Gerade die, welche so viel von ihrer Sünde zu reden haben, die nehmen die Gnade am wenigsten in Anspruch. Darum findet man so viele so heftige, jähzornige, lieblose Menschen unter diesen „armen Sündern.“

Liebe Seele, du sollst heilig sein! Das ist der Wille Gottes an dich. Und wenn du darüber erschrickst, dann sage ich dir: du kannst heilig sein, denn Seine Gnade reicht aus für dich!

Und heute wie zu den Tagen der Elisabeth liegt eine besondere Kraft in dem Gedanken: der Herr kommt. So wie Elisabeth auf die Ankunft Jesu im Fleische wartete, so warten wir auf Seine Wiederkunft. Es geht wie ein Aufwachen durch die Reihen des Volkes Gottes. Die Zeichen der Zeit deuten darauf hin, dass der Tag des Herrn nahe ist. Es wird ein Ruf laut in der Welt: „Siehe, der Bräutigam kommt!“

Wer nun auf den Herrn wartet, der hält sich bereit, weil wir weder Tag noch Stunde wissen. Die hat ja der Vater Seiner Macht vorbehalten. Wir müssen täglich und stündlich bereit sein, sonst kommt Er eines Tages unerwartet – und wir sind nicht bereit!

Liebe Seele, Sorge doch dafür, dass kein Bann auf deiner Seele liegt, wenn Er kommt! Ist keine Schuld auf deinem Gewissen, die bekannt und gesühnt werden muss? Und lass dich doch von der Gnade Gottes bewahren, dass du keine neuen Sündenschulden machst. Dass du deine Zunge im Zaum halten kannst, die jetzt so sehr zu spitzen und unüberlegten Worten geneigt ist. Dass du geduldig und sanftmütig bleiben kannst, wenn die Nachbarin dich auch noch so sehr reizt.

Wenn Jesus wiederkommt, dann ist keine Zeit mehr, diese alten Geschichten ins Reine zu bringen. Wenn du es bis dahin aufschiebst, deine Schuld zu bekennen und abzubitten, dann wird es dir gehen, wie den törichten Jungfrauen: du kommst zu spät! O, dass der Gedanke an das Kommen des Herrn dein Tun und Lassen, dein Handeln und Wandeln bestimmen möchte! Dass er dein Leben und Streben beherrschte! Dann wirst du mit größerem Fleiß dem Willen deines Gottes gehorchen, und „in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig“ wandeln.

Zacharias und Elisabeth bekamen ein so schönes Lob. Sie bekamen's nicht von Menschen, sondern von Gott selbst. Was urteilt Gott über dich? Teures Herz, darauf allein kommt's an. Ach, dass es auch von dir heißen könnte: sie war gerecht vor Gott und ging „in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“

2. Eine schwere Probe.

Nachdem der Griffel Gottes so ein schönes Lob von Zacharias und Elisabeth niedergeschrieben hat, folgt der Vers: „Und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und waren beide wohl betagt.“ (Luk. 1,7)

Das war eine schwere Probe. Denn Kinderlosigkeit galt zu jener Zeit geradezu als ein Fluch. Man empfand sie als eine Schande, als eine Schmach. (Vers 25 sagt Elisabeth: „Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da Er mich angesehen hat, dass Er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme.“)

Ist denn das nicht seltsam, dass Gott eine gerechte Seele, wie Elisabeth war, so behandelt? Man sollte doch meinen, Er würde Seine Getreuen immer auf ebener und gebahnter Straße führen? Aber nein, das tut Er keineswegs. Im Gegenteil, Seine Kinder müssen oft durch tiefe Täler hindurch, müssen oft sehr raue Wege gehen, müssen oft sehr Schweres durchmachen, weil Gott ihren Glauben und ihre Treue auf die Probe stellen will. Und dann will Gott der Welt zeigen, wie Kinder Gottes Leiden und Trübsale ertragen, – dass sie eine Kraft haben, von der die Welt nichts weiß.

Es ist kein Zufall, sondern es gehört mit zur Weisheit des himmlischen Erziehers, dass Er gerade die, welche Er besonderer Gnaden würdigt, durch besonders schwere Proben gehen lässt. Und bei den Frauen der Bibel finden wir sehr oft, dass Gott sie durch lange Kinderlosigkeit erproben wollte. Sara musste bis ins hohe Alter auf die Erfüllung der göttlichen Verheißung warten. Rahe l musste erst von ihrem leidenschaftlichen Begehren geheilt sein, ehe Gott ihr Kinder gab. Das Weib des Ma no a h, die Mutter Simsons, und Ha n n a, die Mutter Samuels, wurden ebenso erprobt. Nicht anders ging es der Elisabeth.

Einem Glauben, der durch keine Proben hindurch muss, fehlt's an der Bewährung. Wie ging's in Israel, als das Volk aus Ägypten zog? Als Gott den Befehl gab, das Blut des Lammes an die Pfosten der Haustür zu streichen, da war kein Haus in Israel, dem das Blut gefehlt hätte. Das ganze Volk war gehorsam, wie e i n Mann. Sie hatten alle Glauben an das Blut.

Dann kam die erste Probe. Mit einem Male gebot das Meer ihnen Halt. Und dann tauchte am Horizont das Heer der Ägypter auf, das sie verfolgte. Und – Israel bestand die Probe nicht. Sie schrien und sprachen: „Waren nicht Gräber in Ägypten, dass du uns musstest wegführen, dass wir in der Wüste sterben?“

Der HErr half hindurch. Er brachte die Kinder Israel trocknen Fußes durchs Meer, und dann bereitete Er dem Heer der Ägypter völligen Untergang.

Was tat Israel nun? Sie jauchzten und tanzten im Reigen.

Wie lange dauerte diese Feststimmung? Ganze drei Tage! Als sie nach Mara kamen und das bittere Wasser kosteten, da ging das Murren schon wieder an. Da kam wieder e i n e Probe – und sie bestanden die Probe wieder nicht.

Der HErr half dem Volk auf Moses Bitten und machte das Wasser genießbar. Hatte Israel nun etwas gelernt?

Ja, so lange sie in Elim lagerten, wo die Palmbäume rauschten und die Wasserbrunnen sprangen, solange vertrauten sie ihrem Gott. Wenn die Sonne scheint, ist es nicht schwer, zu glauben.

Aber wie gehts in der Wüste Sin? Da gingen die Vorräte ans Ende. Da meldete sich der Hunger. Da kam eine neue Probe. Und wie bestand Israel diese Probe? Jetzt werden sie doch sagen: Der Gott, der uns aus der Knechtschaft der Ägypter befreit hat, der uns trocknen Fußes durchs Meer geführt hat, der unsre Feinde vernichtet hat, der das bittere Wasser süß gemacht hat, der uns die Tage in Elim geschenkt hat, der Gott wird auch Mittel und Wege wissen, uns Brot zu geben in der Wüste!

Aber haben sie so gesprochen? O nein, es lautete ganz anders! „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HErrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten die Fülle Brot zu essen; denn ihr habt uns darum ausgeführt in diese Wüste, dass ihr die ganze Gemeinde Hungers sterben lasset.“

So oft hat der HErr schon geholfen – und doch kein Vertrauen zu Ihm, wenn eine Probe kommt!

Auch jetzt wieder hilft Gott. Er gibt ihnen Wachteln. Er gibt ihnen Manna. Jeder neue Tag ist voll von Beweisen Seiner Gnade und Seiner Liebe. Und – als in Raphidim kein Wasser ist, wird wieder gemurrt!

Da verstehen wirs wohl, dass auch göttliche Geduld endlich ein Ende nimmt. Von dem ganzen murrenden, hadernden Volk ist niemand nach Kanaan gekommen; sie wurden niedergeschlagen in der Wüste! Nur Kaleb und Josua, die kamen hinein.

O teure Seele, wie bestehst du deine Proben? Ist jede neue Probe ein neuer Sieg oder eine neue Niederlage? Nicht wahr, die Wüstenwanderung Israels hätte ein Siegeszug sein können, denn sie hatten einen allmächtigen Gott, der Tag und Nacht ihr Führer war. Aber es war kein Siegesmarsch, den sie durch die Wüste machten; es war ein Leichenzug! Weil sie die Proben nicht bestanden!

Es gibt Proben auch in deinem Leben. Und es muss solche Proben geben. Wenn solche Proben kommen, bestehst du sie? Es gibt sehr verschiedene Stationen auf unserer Wanderung durch die Wüste der Welt. Es gibt Tage voll Sonne und Glück; es gibt auch dunkle Nächte, wo kein Stern am Himmel steht. Wenn deine Kinder krank liegen an den Masern oder am Scharlachfieber – das ist so eine Probe. Wenn dein Mann ins Krankenhaus muss und Schmalhans bei dir Küchenmeister wird – das ist so eine Probe. Wenn ein böses Gerede über dich umgeht, an dem kein wahres Wort ist – das ist so eine Probe. Es gibt große und kleine Proben, es gibt leichte und es gibt schwere Proben. Es gibt Proben so groß wie Felsblöcke, und es gibt welche, wie die Sandkörnchen. Und – manche kommen an den Felsblöcken vorbei, aber über Sandkörnchen stolpern sie. Die Sandkorn-Proben, das sind die kleinen Widerwärtigkeiten im täglichen Leben, die kleinen Verdrießlichkeiten in Küche und Kinderstube, wo dies und jenes nicht nach deinem Sinne geht. Was hört man in deiner Küche? Zanken und Schelten, weil dein Dienstmädchen dir nichts recht machen kann?

Liebe Seele, du meinst, das wären Kleinigkeiten, auf die nichts ankomme? Aus solchen Kleinigkeiten besteht dein Leben. Und wenn du diese Proben nicht bestehst, dann wirst du niedergeschlagen in der Wüste! Lass dich warnen!

Elisabeth bestand die Probe. Sie wurde ganz stille zu Gott. Sie legte Ihm ihren Herzenswunsch auf den Altar. Sie wurde ganz ruhig. Sie dachte:

„Ich nehm' es, wie Er's gibet,
was Ihm von mir beliebt,
dasselbe hab' auch ich erkiest.“

Und siehe da, wenn wir unsern Isaak, unsern Lieblingswunsch geopfert haben, dann gibt Gott ihn uns oft zurück. Als Mose in Midian zur Ruhe gekommen war und seine ehrgeizigen Pläne aufgegeben hatte, da berief ihn Gott zum Führer des Volkes. Als Joseph das Verlangen, aus dem Kerker befreit zu werden, endlich zur Ruhe gebracht hatte, da führte Gott ihn heraus. Als Elisabeth ihren Wunsch aufgegeben hatte, ein Kind zu haben, da gab ihr Gott eins. Sie hatte die Probe bestanden.

Ja, sie hatte mehr gelernt und hatte völligeres Vertrauen als ihr Mann. Als der Engel dem Zacharias die Mitteilung macht, dass er einen Sohn bekommen werde, da – begehrt er ein Zeichen. Wie töricht! War die Engelserscheinung nicht Zeichen genug? Aber er bekam das Zeichen. Der Mund, der diesen Zweifel an der Wahrheit der Botschaft Gottes ausgesprochen hatte, wurde stumm.

Wie gern würde er seiner Frau erzählt haben, was er im Tempel gehört und gesehen hatte; aber nun waren seine Lippen verschlossen. Wie gern würde er Gott gedankt und gepriesen haben – er musste schweigen. Er hatte seine Probe nicht bestanden!

Und du? Bestehst du deine Proben? Wenn Gott alle die stumm werden ließe, die an Seinem Worte zweifeln, die kein völliges Vertrauen haben, die Seine Proben nicht bestehen, ob dann nicht deine Zunge auch verstummte?

O, lasst uns doch unsern Gott ehren mit einem völligen Vertrauen, mit einer völligen Hingabe. Dann werden die Proben keine Niederlagen, sondern Siege sein. Und wir werden es an jedem Tage und in jeder Lage erfahren: Er kann helfen!

3. In der Stille.

Als das Wort des Engels sich an Elisabeth erfüllte, da „verbarg sie sich fünf Monate,“ da zog sie sich zurück in die Stille.

Es hatte gewiss viel Aufsehen gemacht, dass der Priester Zacharias im Tempel so plötzlich die Sprache verloren hatte. Da wollte man gern wissen, was da eigentlich geschehen war. Von ihm selber konnte man es nicht erfahren, da wollte man es von Elisabeth hören. Aber Elisabeth war nicht zu sprechen. Sie „verbarg sich.“ Es widerstrebte ihr, die Sünde ihres Mannes weiter zu erzählen. Er war für seinen Zweifel an der Botschaft Gottes schwer genug bestraft. Niemand erfuhr etwas aus ihrem Munde.

Möchten es doch alle Frauen so machen! Aber wie viele machen es anders. Wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist im Hause, dann meinen sie, sie müssen jedem ihre Not klagen und ihr Herz ausschütten. Wird dadurch etwas gebessert? O nein, im Gegenteil! Dadurch wird viel Schaden angerichtet. Dadurch wird der Mann verbittert und verbissen, wenn er merkt, dass die Frau umhergeht und über ihn klatscht.

O liebe Seele, wenn du etwas zu klagen und zu tragen hast, dann trags in der Stille und klag's deinem Heiland. Mach Ihn zum Vertrauten deines Kummers, aber nicht geschwätzig Nachbarinnen!

Aber nicht nur dies führte Elisabeth in die Stille, dass sie ihres Mannes Zweifel nicht erzählen wollte, sie wollte auch nicht selbst in der Leute Mäuler kommen. Sie hatte ein Gefühl, als ob die Gottesgabe an Wert und Heiligkeit verlöre, wenn alle Leute darüber sprächen. Ihr Herz war so voll Lob und Dank, dass sie am liebsten in der Stille war, um ihr volles Herz dem HErrn ausschütten zu können.

Wenn etwas dem Geschlecht unsrer Tage fehlt, dann ist es die Stille. Was ist das für ein Jagen und Hasten auf allen Gebieten, was für ein Schaffen und Wirken von früh bis spät. Dabei bleibt wenig Zeit für die Stille übrig. „Ich habe keine Zeit“, das ist ein Wort, das man täglich hören kann in Büros und Werkstätten, in der Elektrischen und in der Eisenbahn.

Und selbst wenn man Zeit hätte oder Zeit hat, dann vermeidet man gern die Stille – weil man nichts mit sich anzufangen weiß. Wenn man Zeit hat, dann sucht man sie zu „vertreiben“ oder gar sie „totzuschlagen.“ Ach, wie geht man mit der kostbaren Gnadenzeit um! Sich eine Weile mit sich selbst zu beschäftigen, davor graut es den nervösen Leuten heutzutage. Einmal stille Einkehr bei sich selber zu halten, davor haben sie geradezu Angst.

Und doch ist es so köstlich in der Stille! In der Stille redet Gott mit uns. Da hören wir, was Er uns zu sagen hat. Da redet Er wie ein Vater mit Seinen Kindern, da macht Er sie aufmerksam auf dies und jenes, was Ihm missfallen hat im Getriebe des Tages und in der Geschäftigkeit des Berufes. Da gibt Er Aufträge zu neuer Arbeit, da lohnt Er nach getaner Arbeit mit Friede und Freude. In der Stille können wir mit Ihm verkehren, mit Ihm reden. Und Er hört. O, es gibt eine trauliche Zwiesprache zwischen dem Vater und Seinem Kind in der Stille!

In der Stille, da können wir neue Kraft anziehen. Da können wir uns rüsten für den neuen Kampf. So hat auch unser Heiland Sich oft verborgen und die Stille gesucht, um allein zu sein mit Seinem Vater, um neue Kraft anzuziehen für Seine großen Aufgaben.

Wenn Er Stille gebrauchte, so gebrauchen wir sie erst recht. Wer etwas Großes und Bedeutendes in der Öffentlichkeit schaffen will, der gebraucht viel Stille. Wer etwas können will da draußen im Leben, der muss erst lernen in der Stille.

So war auch eine große Aufgabe der Elisabeth aufgetragen. Sie sollte die Mutter des Vorläufers werden, der vor dem HErrn hergehen würde. Ihr Sohn sollte die Verheißung Maleachis erfüllen und die Weissagung des Jesaja verwirklichen! Dieser geweissagte Held soll von ihr erzogen werden! Der soll in ihre Schule gehen! Solchen Aufgaben gegenüber flüchtet man sich gern in die Stille, um sich vorzubereiten und zu rüsten.

Warum wird aus manchen Kindern so wenig? Warum missraten so viele Kinder? Oft darum, weil die Mütter sich keine Zeit nehmen, sich in der Stille auf ihre großen und heiligen Pflichten vorzubereiten. Sie wollen sich amüsieren und empfinden es wohl gar unangenehm, dass ihre Mutterpflichten sie hier und da behindern in ihrem leichtfertigen Lebensgenuss. Wie manche Mutter versündigt sich dadurch aufs Schwerste gegen das Kind, das sie unter dem Herzen trägt, dass sie nicht in die Stille geht!

Wenn jeder Mensch Stille gebraucht, damit Gott in ihm wirken kann, dann besonders eine Mutter, die ihr Kind erwartet. Eine Mutter, die in der Stille wartet vor ihrem Gott, die sich in der Stille vorbereitet auf ihren herrlichen und heiligen Beruf, die wird ein Segen sein für ihre Kinder.

Während der Monate, die Elisabeth in der Stille verbrachte, lebte in Nazareth, einem kleinen Städtchen in Galiläa, eine Jungfrau auch in der Stille. Da kam zu ihr auch eine göttliche Botschaft, dass sie einen Sohn bekommen würde, der werde der Heiland und Seligmacher der Welt sein. Und zugleich teilte ihr der Engel mit, wie es der Elisabeth gehe, die ihre Verwandte war.

Da machte sich die Jungfrau Maria auf, um ihre Freude und Bewegung in das vertraute Herz der älteren Freundin auszuschütten. Das war eine Freude, das war eine Begrüßung! Als Elisabeth den Gruß der Maria hörte, da wurde sie des heiligen Geistes voll, da erkannte sie in ihr im prophetischen Geiste die Mutter des HErrn.

Wer Augen hat, die der heilige Geist geöffnet hat, der sieht mehr und tiefer, als andere Leute sehen können. Der natürliche Mensch ist blind. Jesus sagt zu Nikodemus, wer nicht wiedergeboren sei aus dem Wasser und Geist, der könne das Reich Gottes nicht sehen, eben weil der natürliche Mensch blind ist. Darum haben unwiedergeborene Menschen so wenig Verständnis für göttliche und ewige Dinge.

Wem aber der heilige Geist die Augen geöffnet hat, der kann sehen. Der sieht mit den Augen des Glaubens die Herrlichkeit des HErrn.

Es war nur ein kleines Kindlein, welches Simeon auf seine Arme nahm, und doch erkannte er in diesem kleinen Kinde den Gesalbten Gottes und den Heiland der Welt. Er konnte sehen.

Nackt und bloß hing Jesus am Kreuz; der Spott der Menge umgab Ihn auf allen Seiten. Und in dieser dunkelsten Stunde erkannte der Schächer Ihn als den HErrn des Himmels. Er konnte sehen.

Kannst du auch sehen? Sind deine Augen auch schon geöffnet?

Jesus sah stets sofort, was im Menschen war. Ihm konnte niemand etwas vormachen. Ein wenig von dieser Gabe haben auch die Kinder Gottes. Sie bekommen auch einen Blick, um die Menschen zu beurteilen. Da gibt sich jemand für bekehrt aus, vielleicht glaubt er's sogar selber; aber ein Kind Gottes hat den deutlichen Eindruck, dass es mit der Seele nicht stimmt. Je treuer ein Gotteskind wandelt, um so mehr bekommt es die Gabe, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind, und einen Blick zu tun in die Herzen, ob sie recht stehen.

Möchten wir es nur immer besser lernen, das im Menschen zu erkennen, was Gott in ihm gewirkt hat!

So ein geöffnetes Auge hatte Elisabeth. Sie erkannte Maria sofort als die Mutter des HErrn, als sie ins Haus tritt. „Woher kommt mir das, dass die Mutter meines HErrn zu mir kommt?“

Welche Demut spricht auch aus ihren Worten! Sie ist die Ältere, die Bejahrte, Maria ist die bei weitem Jüngere. Und doch ist sie keinen Augenblick eifersüchtig, dass die Jüngere einer höheren Gnade gewürdigt ist. Sie neigt sich demütig vor der Jüngeren als der Mutter des HErrn.

Wir wissen, dass diese demütige Mutter auch einen demütigen Sohn hatte. So wie Elisabeth der Maria gegenüberstand, so stand Johannes der Täufer dem Heilande gegenüber. Eine große Erweckung war der Erfolg seines Auftretens, und doch, als Jesus kam, da trat er bescheiden zurück und sprach: „Der nach mir kommt, ist größer, denn ich. Ich bin nicht wert, auch nur Seine Schuhriemen aufzulösen.“ Wenn Johannes so demütig war, dann hat er das gewiss von seiner Mutter gelernt. So hat sie ihn erzogen. Es gilt nicht nur von Johannes, es gilt auch von der lieben Elisabeth:

„Ein Herz, das Demut übet,
vor Gott am höchsten steht.“

4. Der HErr ist nahe.

Noch einen Gedanken möchte ich aussprechen, der mir wichtig wurde. Elisabeth wusste, dass der Messias bald kommen würde, dass ihr Sohn Sein Vorläufer sein solle, der den Auftrag habe, Ihm den Weg zu bereiten. Unter diesem Eindruck stand sie bei der Erziehung ihres Sohnes. Sie erzog ihn dieser Aufgabe gemäß.

In gewissem Sinne können wir uns nicht mit Elisabeth vergleichen. Unsre Kinder haben nicht eine so weltgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen, wie Johannes hatte. Aber in gewissem Sinn haben wir auch wieder genau dieselbe Aufgabe. So wie sie ihren Sohn erzog, dass er die Herzen zubereiten und vorbereiten sollte für den kommenden HErrn, so sollen wirs auch machen. Wir sollen auch das Kommen Jesu vorbereiten. Wir sollen mit

dazu beitragen, dass Ihm ein Weg bereitet wird in die Herzen. Und zwar zunächst in die Herzen der Unsrigen. Da hast du eine große Aufgabe, du Mutter. Der HErr ist nahe. Vielleicht erleben wir Sein Kommen noch; vielleicht erlebens unsre Kinder. Da kommts darauf an, dass wir bereit sind. Und wir sollen nicht nur selbst bereit sein, wir sollen auch andere bereit machen.

Stehst du unter dem Eindruck: Der HErr ist nahe? Regiert dieser Gedanke dein Leben? Wenn das noch nicht der Fall ist, dann wache auf für den Ernst der Zeit, damit du als eine kluge Jungfrau bereit bist, wenn Er kommt!

Von dem ferneren Leben Elisabeths wissen wir nichts. Sie lebte wohl nicht mehr, als ihr Sohn auftrat. Sie war wohl nicht mehr Zeugin der großen Erweckung, die seine Predigt hervorrief. Sie erlebte das Auftreten des Heilandes nicht mehr und den blutigen Tod des Täufers. Sie hatte eher Feierabend gemacht. Ihr Werk war getan. Ihre Aufgabe war erfüllt.

Möchten wir auch einmal solch einen Feierabend machen können, in dem Bewusstsein: ich habe mein Werk getan, ich habe den Lauf vollendet; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir Gott, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird!

II.

Maria.

Weil in der katholischen Kirche der Mutter Jesu zu hohe Ehren beigelegt worden sind, weil man sie zur „Mutter Gottes“ und „Himmelskönigin“, zur Fürsprecherin und Vermittlerin gemacht hat, darum haben sich manche aus Opposition gegen Rom gewöhnt, Maria niedriger zu schätzen, als sie es verdient. Wir wollen nicht in den einen und nicht in den andern Fehler verfallen, wenn wir ihr Bild der Bibel nachzeichnen. Wir wollen aber – vorweg sei's bemerkt – mit besonderer Ehrfurcht an das Bild gerade dieser Frau herantreten, weil Gott sie gewürdigt hat, die Mutter unsres Heilandes zu werden.

1. Ihre Herkunft.

Während Elisabeth aus altem, priesterlichem Stamm war, entsprossste Maria königlichem Geblüt. Jesaja hatte einst geweissagt: „Und es wird ein Reis aufgehen von dem abgehauenen Stamm Isai, und ein Zweig aus seinen Wurzeln Frucht bringen.“ So kann man Jesaja 11,1 ganz wörtlich übersetzen. Das Haus Davids war ein abgehauener Stamm. Seine Macht und Herrlichkeit war seit langer Zeit dahin. Das Geschlecht war verarmt und zurückgegangen. Aber nun schlugen die Wurzeln wieder aus und trieben einen edlen königlichen Zweig.

Luk. 3,23 wird gesagt, dass Jesus gehalten ward für einen Sohn Josephs, welcher war ein Sohn Elis. Wir müssen aber hier statt Sohn richtiger Schwiegersohn übersetzen. Auch der uralte jüdische Talmud nennt Maria eine Tochter Elis. Man könnte ja sonst Jesus nicht einen Sohn Davids nennen nach dem Fleisch, wenn Maria nicht eine Tochter Davids gewesen wäre. Der Engel sagt doch zu ihr, Gott werde ihrem Sohne Jesus den Thron Seines Vaters David geben.

In der Stille der kleinen Landschaft Nazareth, fern vom Lärm und Getriebe der Welt, wuchs Maria auf. Dort lebten die Leute in stiller Zurückgezogenheit, sodass sie oft als „zurückgeblieben“ bezeichnet wurden von den Bewohnern der Provinz Judäa, ja sogar von den Galiläern, wie wir aus dem Ausspruche Nathanaels schließen können: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“

Aber gerade in dieser ländlichen Stille und Abgeschiedenheit war der rechte Boden für diese weiße Lilie. Von der Unruhe der Weltereignisse unberührt, versenkte sie sich in Israels große Vergangenheit. Sie las mit Eifer die heiligen Schriften des alten Testaments, die sie mit Lust und Freude auswendig lernte, wie wir aus ihrem herrlichen Lobgesang (Luk. 1,46 – 55) ersehen, in den sie das Lied der Hanna aus 1. Sam. 2, sowie Stellen aus dem 113. und 126. und 103. und 34. Psalm hineingewoben hat.

Als sie so in ihrer Bibel las, da ging es ihr, wie es jedem geht, der mit dem Flehen um Gottes Segen darin liest: sie erkannte in dem Lichte des Wortes Gottes, wie sündig und unrein ihr Herz war. Und da suchte und fand sie G n a d e. Das erste Wort, das der Engel

an sie richtet, heißt darum: „Gegrüßet seist du, Begnadigte!“ Denn so müssen wir das Wort „Holdselige“ übersetzen, wenn wir es verstehen wollen. Begnadigt kann aber nur der werden, welcher eine Schuld auf sich geladen hat. Wer kein Unrecht begangen hat, der hat Anspruch auf Recht, aber Gnade braucht er nicht anzurufen. Wenn aber der Engel zweimal kurz nacheinander von Gnade redet, wenn er erst sie eine „Begnadigte“ nennt und dann zu ihr sagt: „Du hast Gnade bei Gott gefunden“, dann geht daraus klar hervor, dass sie von Natur auch eine Sünderin war, wie andere Menschen. Die römische Lehre von der sündlosen, unbefleckten Empfängnis der Maria hat keinen Grund in der Schrift.

Ehe wir nun aber weitergehen, wollen wir aus den bisherigen Bemerkungen einige praktische Schlüsse für uns zu ziehen suchen.

Maria war aus königlichem Stamm, aber in Armut und Niedrigkeit geboren. Darin haben wir mit ihr eine gewisse Ähnlichkeit, auch wir sind aus königlichem Stamm. „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn.“ Aber diese unsre hohe Würde und Ehre ist dahin. Das Ebenbild Gottes ist verloren. Die Sünde hat uns um unsre vormalige Herrlichkeit gebracht. Nun sind die Königskinder Knechte geworden, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen müssen und im Staub der Erde ihre Beschäftigung haben.

Aber es ist nicht aus und vorbei mit uns. Sondern wir können und sollen wieder aufstehen aus dem Staube, wir dürfen uns erheben und jauchzen: „Der uns zu Königen und Priestern gemacht hat vor Gott und Seinem Vater, demselben sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Wir werden wieder eingesetzt in unser Hoheitsrecht, um das der Teufel uns einst gebracht hat. Und wer ist es, der uns den Weg zum Throne wieder gebahnt hat? Jesus, der Davidsohn, das Reis aus dem alten Stamm.

Das Zweite, was wir von der Jungfrau Maria lernen wollen, ist ihr liebendes Sichversenken ins Wort Gottes. O, dass das auch in unsern Tagen wieder mehr aufkäme! Aber ach, für die Bibel haben die meisten Menschen keine Zeit und kein Interesse mehr. Es gilt, so rastlos zu schaffen und zu wirken, dass man keine Zeit hat oder doch zu haben glaubt für das Buch der Bücher. Und dabei ist das teure alte Buch der Gegenstand so vieler und heftiger Angriffe in alter und neuer Zeit gewesen, dass mancher denkt, es würde sich doch nicht lohnen, sich mit diesem Buche abzugeben.

Aber es lohnt sich noch immer. So alt die Bibel auch ist, so ist sie doch nicht veraltet. Und sie wird auch nie veralten. Im Gegenteil: des HErrn Wort bleibt in Ewigkeit. Und wer sich mit Gebet in das Wort Gottes hineinliest, der erfährt es auch, dass es eine Gotteskraft ist, zu erretten alle, die daran glauben.

Man könnte es gar nicht verstehen, dass die Bibel so viel geschmäht und gelästert wird, wenn sie wirklich nur ein altes Fabel- und Märchenbuch wäre, wie so manche behaupten. Vor einem Märchenbuch braucht man sich doch nicht zu fürchten! Aber jeder, der die Bibel liest, hat den Eindruck, dem er sich gar nicht entziehen kann, dass ihm hier Wahrheit entgegentritt, dass dies Buch ihm die Wahrheit sagt über sein Herz und sein Leben. Und das gerade ist der Grund, weshalb die Bibel so gehasst und so bekämpft wird. Man will sich die Wahrheit nicht sagen lassen. Man will seinen elenden, verlorenen Zustand nicht erkennen und nicht eingestehen.

Wie schade ist das! Denn wer sich die Wahrheit über sich selbst sagen lässt und dann zu dem hingeht, der dieses Buches Kern und Stern ist, der findet Gnade, der wird begnadigt, so wie Maria begnadigt wurde.

Der Weg zur Gnade geht durch die Erkenntnis der begangenen Schuld und Sünde.

Liebe Seele, bist du begnadigt? Ach, wenn du noch nicht begnadigt bist, dann hängt das Todesurteil ja noch über deinem Haupte. Dann kann ja jeden Augenblick das Urteil in Kraft treten – und was dann?

Es ist Gnade da. Aber nur für solche, die ihre Sünde erkannt und bereut haben. Und um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, gibts keinen besseren Weg, als den, die Bibel zu lesen. Wer niemals die Bibel liest und darum gar nicht weiß, was Gott von den Menschen erwartet und verlangt, der hält sich in seinen törichten Gedanken für ganz gut und fromm. Er würde bald andre Ansichten bekommen, wenn Gottes Wort ihm die Forderung entgegenhielte: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig!“ „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war!“ „Du sollst Gott deinen HErrn, lieben von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst.“

Möchte das Bild der Maria dich dahin bringen, forthin deine Bibel fleißig und regelmäßig zu lesen! Dann würdest du die Wahrheit erkennen und die Wahrheit würde dich frei machen! So würdest du es auch lernen, von Gnade zu rühmen und zu bekennen:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert.“

2. Ihre Jugend.

Als Maria zur Jungfrau herangewachsen war, führte Gott ihr einen gottesfürchtigen, rechtschaffenen Bräutigam zu, Joseph, den Zimmermann. Er war ein stiller, treuer Mann, der gut zu der innigen, sinnigen Maria passte.

Wenn Gott ein Paar zusammenführt, dann passt es immer zusammen. Nur wenn Menschen eine Heirat stiften wollen, oder wenn man selber seines Glückes Schmied sein will, gibts kein gutes Einvernehmen. Darum sollten die Menschen eine solche Sache nicht in die Hand nehmen; wir machen nur Fehler. Aber „was Gott tut, das ist wohlgetan.“

Es war gut, dass Gott der Jungfrau Maria eine männliche Stütze gegeben hatte. Es sollte die Zeit kommen, wo sie eine Stütze gebrauchte. Und sie gebrauchte gerade einen solchen Mann, wie Joseph war.

Wenn sie allein dagestanden hätte in der Welt, als das große Weihnachtswunder an ihr geschah, als sie die Mutter des Heilandes wurde, da würde in den Augen der Leute, die von dem göttlichen Geheimnis nichts wussten, Schande und Schmach sich auf das Haupt der reinen Jungfrau gelegt haben. Aber nun hielt Joseph treu bei ihr aus. Aber wir wollen dem Gang der Geschichte nicht vorgreifen.

Wir wollen nur es uns aufs Neue gesagt sein lassen, dass man auf Gott ein völliges und unbedingtes Vertrauen in allen Lagen setzen kann. Hat Er dir in deinem Leben noch keine Beweise von Seiner väterlichen Fürsorge gegeben? Ganz gewiss! Nun, so lerne doch, deinem Gott deine Zukunft getrost anzuvertrauen! In was für Lagen und Verhältnisse Er dich auch bringt – Er sorgt für dich!

Als Jehova ausschaute, wem Er die große Gabe und diese unaussprechliche Aufgabe anvertrauen sollte, die Mutter des Heilandes zu werden, da fand Sein heiliges und allwissendes Auge keine Seele, die geeigneter und würdiger war, als die Jungfrau Maria in Nazareth.

War sie eine Heilige? War sie die „unbefleckt Empfangene“, wie die römische Kirche sagt? Nein, davon weiß die Bibel nichts. Sie war von Natur eine Sünderin, wie andere Menschen. Aber sie war begnadigt. Sie hatte die tröstliche und köstliche Gewissheit der Vergebung der Sünden erlangt durch ihren einfältigen Glauben an die Wahrheit des Wortes Gottes. Schon im alten Testament – und das war ja die Bibel der Maria – steht das herrliche Evangelium: „Tröstet, tröstet Mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich, und predigt ihr, dass ihre Mühsal vollendet ist, denn ihre Missetat ist vergeben.“ (Jes. 40) Oder es heißt: „Ich, Ich tilge deine Übertretung um Meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.“ (Jes. 43)

Diesen Verheißungen hatte sie geglaubt. Sie hatte ihre Wahrheit erfahren und konnte nun mit David sich freuen: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist!“ (Ps. 32).



Verkündigung der Maria

Eine höhere Ehre gibts nicht für sündige Menschenkinder, als wenn sie „Begnadigte“ werden, denen Gott ihre Schuld erlässt. Wir haben keinen Anspruch auf irgend ein vermeintliches Recht; wir dürfen aber zur Gnade unsre Zuflucht nehmen, die für alle da ist, die auf alle wartet.

Maria war eine Begnadigte, wie wir schon sahen. Als Gott den Engel Gabriel zu ihr sandte, um ihr das Große anzusagen, was Er tun wollte, da sprach der Engel zweimal in wenigen Worten davon, dass Maria Gnade gefunden hatte.

Das war der Grund, weshalb Gottes Wohlgefallen auf ihr ruhte: sie hatte im Glauben die Gnade Gottes ergriffen. Das können und sollen wir auch. Auch wir sollen „Begnadigte“ werden. Wer wird aber begnadigt? Der seine Schuld eingesteht und bekennt. Ohne Erkenntnis und Bekenntnis der Sünde gibts keine Erfahrung der Gnade! Aber wo ein Herz die Gnade ergriffen hat, da wird es größerer Gnadenbeweise gewürdigt.

Die begnadigte Jungfrau Maria hört die wunderbare Botschaft des Engels: „Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der HErr wird Ihm den Stuhl Seines Vaters David geben.

Eine Botschaft, wie sie nie vorher und nie nachher eines sterblichen Menschen verkündigt worden ist!

Und doch auch wieder eine Botschaft, wie sie in gewissem Sinne fort und fort an die Menschenkinder ergeht. Denn dieser Heiland und HErr, der Fleisch und Blut annahm im Schoß der Jungfrau Maria, der muss auch in dem Herzen eines jeden Menschen geboren werden. Und wird Er in deinem Herzen nicht geboren, so hat die Geburt Jesu von der Maria keinen Wert und Segen für dich!

„Wär' Christus hundertmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir, du gingest doch verloren!“

Darum singt Tersteegen in jenem herrlichen Weihnachtsliede;

„Süßer Immanuel, werd' auch geboren inwendig!
Komm, o mein Heiland, und lass mich nicht länger elendig!
Wohne in mir,
mach mich ganz eines mit Dir,
und mich belebe beständig!“

Ist Jesus schon in deinem Herzen geboren? O, wie oft hast du schon das Weihnachtsfest mitgefeiert! Wie oft hast du als Kind dich der Geburt des Christkindleins gefreut – und nachher hat dich der Jubel deiner Kinder umgeben – und doch fehlt deinem Herzen noch immer das Beste? Doch ist es in deinem Herzen und Leben noch nie recht Weihnachten geworden?

Du armes Herz!

Ich erinnere mich an eine Erweckung, die ich vor Jahren im Siegerlande miterlebte. Kurz vor Weihnachten nahm sie gerade ihren Anfang. Es waren meist junge Mädchen, die zum Glauben kamen. Ich werde nie die leuchtenden Augen und die glückseligen Gesichter vergessen, als diese neubekehrten Seelen kamen und sagten: „O, jetzt können wir aber mal Weihnachten feiern!“ Ja, dann kann man Weihnachten feiern im Geist und in der Wahrheit. Vorher ist es nur eine leere Form, eine Schale ohne Kern, wenn man Weihnachten feiert ohne Jesus!

„Wie soll das zugehen?“ So fragt Maria den Engel. Sie fragt nicht im Unglauben. Das sehen wir daraus, wie der Engel das Wort aufnimmt. Zacharias sprach: „Wobei soll ich das

erkennen?“ Er glaubt dem Worte nicht; er blickt auf die äußere Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit. Und da bekommt er zur Strafe das erbetene Zeichen: er wird stumm. Aber bei Maria ist es kein Unglaube. Sie möchte nur wissen, wie das zugehen soll, um ihr Verhalten danach einzurichten.

Der Engel gibt ihr die gewünschte Auskunft. „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

So wie einst Gott den ersten Adam schuf, so ist Er auch der Schöpfer des zweiten Adam nach der Seite Seiner Menschheit. Mehr verstehen wir nicht. Begreifen lässt sich nicht, wie Gottes Sohn Mensch wird, um als ein Kindlein, wie andre Kinder geboren zu werden. Aber wenn wirs auch mit unsrem Verstand nicht fassen und mit unsrer Vernunft nicht begreifen können, so können wirs doch glauben.

Und das Glauben wird uns um so leichter, als wir selber etwas Ähnliches entweder erfahren haben oder erfahren können. Wenn ein Mensch wiedergeboren wird, so ist es auch heiliger Geist, der wirksam wird. Und ist jemand wiedergeboren, so ist er eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung, wie Paulus sagt. Da ist dasselbe Gnadenwunder geschehen.

Große Gelehrte, wie Nikodemus, haben kein Verständnis dafür, sie fragen: „Wie mag solches zugehen?“ Aber einfache, schlichte Gotteskinder erfahren es und bezeugen es:

„Nun weiß ich das und bin erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit!“

Darum zerbrich dir den Kopf nicht, wie das geschieht, sondern danke Gott, dass es geschieht. Und bitte Ihn, Er möge es auch dir geschehen lassen, damit du mit Paulus sagen kannst: „Christus lebt in mir.“ (Gal. 2,20)

Es war wohl eine herrliche Ankündigung, die der Engel der Maria überbrachte. Aber es war doch auch eine schwere, schwere Last, die sich damit auf ihre Seele legte. Mutter werden – in ihrem jungfräulichen Stande, und zwar die Mutter des Heilands, das war eine Aufgabe, so groß und so schwer, wie sie nie ein Mensch bekommen hat. Wird sie dieser Aufgabe genügen können? Und wird mit dieser Aufgabe nicht auch manches Schwere und Schmerzliche für sie verbunden sein? Wird nicht Joseph sie verlassen? Werden nicht die Menschen den Stab über sie brechen?

Was auch kommen mag – sie wills tragen. Und wärs das Schwerste – sie ist bereit. Welch eine demütige Ergebenheit, Welch eine gläubige Bereitwilligkeit spricht aus ihrem Wort: „Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast.“

Als einst Gott Mose berief, der Befreier und Erretter des Volkes Israel zu werden, da weigerte sich Mose. „Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe?“ Und als Gott ihm dann sagte: „Ich will mit dir sein,“ da antwortete Mose: „Sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der HErr ist dir nicht erschienen.“ Jetzt rüstet Gott ihn mit der Gabe aus, Wunder zu tun. Und was sagt Mose? „Ach, mein HErr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen; ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ Gott nimmt ihm auch diese Ausrede und sagt: „Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“ Jetzt ist Mose doch entwaffnet? Ach nein, jetzt sagt er:

„Nein, HErr, sende, welchen Du senden willst!“ – Da ward der HErr sehr zornig, dass Mose sich so lange widersetzte und stellte den Aaron neben Mose, um sein „Mund“ zu sein.

Wem gleichst du? Ach, wie oft gleichen wir dem Mose! Wie suchen Kinder Gottes nach Ausreden, um sich den Aufträgen Gottes zu entziehen, die ihnen zu groß und zu schwierig erscheinen! Als ob Gott nicht für jeden Dienst auch die ausreichende Gnade hätte, die dazu gehörte!

Wir wollen von der Maria lernen! Ihre völlige Hingabe, ihre demütige Bereitwilligkeit zu jedem Werk. Wie groß ist sie in diesem schlichten Wort: „Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast!“

Möchten doch alle Kinder Gottes diese Lektion lernen, ihrem Gott zur Verfügung zu stehen, was Er auch von ihnen verlangt! Willst du sie lernen?

3. Maria und Elisabeth.

Die heilige Freude, die Maria über die Ankündigung des Engels empfand, war so groß, dass sie dieselbe nicht in ihrem Herzen verschließen konnte. Wem sollte sie aber ihr übervolles Herz ausschütten? Ihren Vertrauten, Joseph, mochte sie nicht zum Mitwisser ihres Geheimnisses machen. Das erlaubte ihr jungfräuliches Zartgefühl nicht. Aber zu ihrer Verwandten Elisabeth, der Gattin des Priesters Zacharias, fühlte sie eine große Zuneigung, und zwar um so mehr, als sie von dem Engel gehört hatte, dass sich Elisabeth in der gleichen Lage befinde, wie sie.

So machte sie sich denn auf, ihre Freundin zu besuchen. Als sie ins Haus trat und den Gruß aussprach, da geschah etwas Außerordentliches. Elisabeth wurde voll des heiligen Geistes. Und im prophetischen Geist erkannte sie Maria als die Mutter des Heilandes. Begeistert rief sie ihr entgegen: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, dass die Mutter meines HErrn zu mir kommt?“

Wie wunderbar mag es der Maria zu Mute gewesen sein, als sie ihr tiefes Geheimnis also von der Freundin aussprechen hörte! Wenn sie eine Bestätigung ihres Glaubens bedurft hätte, so hätte sie aus dieser Begrüßung eine Bekräftigung und Versiegelung empfangen, dass die Ankündigung des Engels nicht etwa ein Traum, sondern Wahrheit und Wirklichkeit war.

Mit einer Seligpreisung schließt Elisabeth ihre Begrüßung: „O selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn!“

Alles weiß sie. Der Geist lässt sie einen Blick tun in die Stunde, da der Engel zu Maria trat. Sie weiß, dass Maria nicht gezweifelt hatte, wie Zacharias. Sie weiß, mit welcher Bereitwilligkeit Maria sich Gott zur Verfügung gestellt hat.

So ein wunderbarer Lehrmeister und Berater ist der heilige Geist. Er leitet in alle Wahrheit hinein. Er lässt auch in verborgene Tiefen Blicke tun. Denn Er erforscht alles. Und wer die Salbung des Geistes hat, der bedarf nicht, dass ihn jemand lehre (1. Joh. 2,27), der ist heilig und weiß alles (1. Joh. 3,20).

Wir werden es noch bei dem alten Simeon sehen, dass er auch sofort das Kindlein auf den Armen der Maria als den Heiland der Welt erkannte. Er hatte die Salbung des heiligen Geistes.

Wem der heilige Geist die Augen geöffnet hat, der sieht mehr, als Leute mit blinden Augen. Ich las neulich in einem Blatte etwa folgenden Satz: „Es soll sogar einer gesagt haben, er könne nach fünf Minuten des Zusammenseins wissen, ob der andere bisher ihm unbekannte Mensch bekehrt sei oder nicht. Wenn das wirklich gesagt worden ist, so wäre das ein Ding zum Erschrecken.“ Ich glaube, dazu gehört gar nicht viel Erfahrung, dass ein Kind Gottes, das nur ein wenig die Gabe der Geisterprüfung (1. Joh. 4,1) besitzt, nach fünf Minuten merkt, ob der andere bekehrt ist oder nicht. Ich glaube sogar, dass man es in vielen Fällen den Leuten ansehen kann beim ersten Blick. Das ist nun gewiss auch „ein Ding zum Erschrecken“ für manche. Aber Kinder Gottes, die geübte Sinne haben, sehen wirklich schärfer als Kinder der Welt. Sie sehen so ein gewisses Leuchten im Auge, einen so reinen Frieden auf der Stirn und erkennen daran, vom Geiste belehrt, wes Geistes Kind ihr Gegenüber ist.

Wie viele haben mir das schon bezeugt, dass sie in ihrem früheren unbekehrten Zustande sich fürchteten, mit gewissen Gläubigen zusammen zu kommen, weil sie das Gefühl hatten, dass ihre Augen in der Tiefe ihres Herzens lasen und ihr ganzes Elend erkannten!

Aber wir sind mehr oder weniger alle noch arge Stümper in der Kunst der Geisterprüfung! Wir sollten es viel besser verstehen! Wie oft lassen wir uns noch täuschen und betrügen durch frommen Schein und falsche Salbung! Wenn wir mehr heiligen Geist hätten, würden wir schärfer sehen können. Wenn wir unsre Sinne mehr geübt hätten, würden wir nicht so leicht getäuscht werden können.

Darum müssen wir voll des heiligen Geistes werden, um zu erkennen, was im Menschen ist, um die Menschen recht einschätzen zu können. Jeder Mensch sollte uns nur soviel gelten, als er in den Augen Gottes wert ist. Kinder Gottes sollten nicht nach andern Gesichtspunkten urteilen, als nur nach göttlichen. Es sollte uns doch nicht so wichtig sein, wie viel Geld einer hat, was für eine Stellung er einnimmt, was die Frau für eine Geborene ist und dgl.; aber es sollte uns wichtig sein, ihn darauf anzusehen, was er in Gottes Augen gilt und wiegt.

Das wollen wir doch aus der Begegnung der Maria mit Elisabeth lernen: wer voll heiligen Geistes ist, der erkennt, was andern verborgen ist. Das ist ein Ding zum Anbeten.

Der Gruß der Elisabeth öffnet den versiegelten und verschlossenen Born im Herzen der Maria. Nun quillt und sprudelt es aus seiner Tiefe empor: „Meine Seele erhebt den HErrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands.

Welch ein demütiges und anbetendes Staunen spricht aus ihrem Lobgesang, dass Gott die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen und ihr so große Dinge erwiesen hat. Während Elisabeth in ihrem Gruße die Maria preist, preist Maria den HErrn, der sie so hoch erhoben und so reich begnadigt hat. Sie will keinen Ruhm für sich; die ganze Ehre soll der HErr haben.

„Mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes.“ Das ist ihr erstes Wort. Darin spricht sie es aus, dass sie sich auf den Heiland freut. Und es freut sich nur der über den Heiland, der Ihn braucht und nötig hat. Sie nennt Ihn „m e i n e n Heiland,“ meinen Retter.

Wenn sie eine Heilige gewesen wäre im Sinne der römischen Kirchenlehre, dann hätte sie so nicht sagen können. Die „unbefleckt empfangene Mutter Gottes“ braucht keinen Heiland für sich. Als der Engel nachher das große Weihnachtswunder verkündigte, sagte er nicht: „u n s ist heute der Heiland geboren,“ sondern: „e u c h ist heute der Heiland geboren.“ Die reinen, heiligen Engel brauchen keinen Heiland. Den brauchen nur sündige

Menschen. Und in die Reihe sündiger Menschen stellt sich Maria mit diesem Wort ihres Lobgesangs.

Er – Er – Er – so heißt es immer wieder in ihrem Munde. Ach, bei uns heißt es so oft: Ich – Ich – Ich! Nur ein paar Worte redet Maria von sich selbst, und auch die nur, um die große Gnade zu rühmen, die Gott an ihr, der armen Magd, getan hat. Und dann preist sie Ihn als den Mächtigen und Barmherzigen, der Sich niederneigt zu den Geringen und die Gewaltigen und Reichen verschmäht.

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Gott füllt ihr Herz aus, darum redet und rühmt sie von Ihm in begeisterten Worten.

Und du?

Ich will gar nicht die Weltkinder fragen, worüber sie am liebsten sprechen. Ich will dich fragen, die du dich ein Kind Gottes nennst: wovon redest du am liebsten? Was ist der Inhalt deiner Unterhaltungen? Er – nur Er? Ach nein! Da wird geschwätzt und geklatscht, da gehts über den Nächsten her, da wird gerichtet und verurteilt, da wird kritisiert und räsoniert. Aber Er ist nicht der Inhalt der Gespräche, Er ist nicht die Angel, um die sich alles dreht.

Und warum nicht? Weil das Herz nicht voll ist von Ihm, weil Er nicht der Geliebte des Herzens ist.

O, ihr Gotteskinder, lasst uns mehr von Ihm reden, unserm herrlichen Heilande! Lasst uns mehr Ihn rühmen und die Kraft Seines Blutes! Lasst uns, wenn wir zusammenkommen, doch wie Maria „den HErrn erheben!“ Er ist es wert, dass man Ihn ehrt!

Zinzendorf hat einmal gesagt: „Ich habe nur e i n e Passion, das ist Er – nur Er.“ Das könnte man auch der Maria in den Mund legen; auch sie weiß nichts anderes: als Er – nur Er. O dass es auch von dir so heißen könnte: Sie hatte nur eine Passion: das war Er – nur Er!

4. Heiliges Schweigen.

Als Maria ein Vierteljahr bei Elisabeth gewesen war, kehrte sie wieder nach Nazareth zurück. Hatte sie vor der Reise ihrem Verlobten nichts von der Ankündigung des Engels gesagt, so schwieg sie auch jetzt. Sie wusste: es ist Gottes Sache. Und weil es Seine Sache ist, wird Er schon sorgen und alles leiten, wie es gut ist.

Und Gott enttäuscht ihr Vertrauen nicht. Als Joseph trauernden Herzens damit umgeht, Maria in der Stille zu entlassen, da tritt Gott ins Mittel. Er sendet einen Engel zu Joseph und lässt ihm sagen: „Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden.“

Joseph ist gehorsam. So hat Maria einen guten Schutz und das Kind einen treuen Pfleger.

Auch hier wieder ist Marias Verhalten vorbildlich für uns. Sind wir nicht oft so bereit, uns zu verteidigen und unsre Rechte zu vertreten? Du meinst, dein gutes Recht müsse

doch ans Licht kommen, und wenn dir sonst niemand beisteht, dann willst du dir selber helfen. So denkt die Welt. Aber Gottes Wort spricht anders.

Gott sagt: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen. Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ (Jes. 30,15) „Gott wird für Euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ (2. Mose 14,14) Darum sollten wir sprechen lernen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ (Ps. 62,2)

Ist deine Seele stille, wenn dein Recht irgendwie angetastet wird? Wenn du in irgendeine missliche Lage gekommen bist? Oder suchst du dir selber zu helfen? Liebe Seele, übergib dem HErrn deine Sache! So wie die Angeschuldigten vor Gericht einen Verteidiger bekommen, der ihre Sache viel besser vertritt, als sie selber es könnten, so haben wir, wie Johannes sagt, einen Fürsprecher, einen Verteidiger bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.

Du brauchst deine Sache nicht selbst zu führen. Gib sie getrost in des HErrn Hand – Er wird dich vertreten und dein Recht an den Tag bringen. Wohl dir, du hast es gut!

5. Ein Werkzeug Gottes.

Wer war das? Der Kaiser Augustus in Rom. Wer hätte das gedacht, als er den Schätzungsbefehl erließ, dass er nur ein Werkzeug in der Hand eines Mächtigeren war, der durch ihn Seine Pläne ausführen und die Verheißungen der Schrift zur Erfüllung bringen wollte?

Denn Maria wohnte in Nazareth, und der verheißene Messias sollte in dem kleinen Bethlehem geboren werden. Das hatte Micha verheißt. Wie sollte nun Maria dazu kommen, ihre Heimat zu verlassen und nach Bethlehem zu reisen? Da musste der Kaiser Augustus es sich gefallen lassen, ein Handlanger Gottes zu sein. Er ließ ein Gebot ausgehen, dass alle Welt geschätzt würde. Es war das erste Mal, dass ein solcher Befehl erlassen wurde. Darum wurde verlangt, dass jeder sich in seiner Heimat anmelde. Jedenfalls wollte er Ordnung und Klarheit bei dieser Personenstandsaufnahme haben.

Maria erschrak vielleicht erst, als dieser Erlass bekannt wurde. Sie fürchtete sich wohl vor den Mühen der Reise. Aber doch war es der Weg, auf dem Gott sie führte. Es war die „rechte Straße“, von der David im 23. Psalm sagt. Kinder Gottes, die gehorsam sind, wissen, dass Gott sie auf rechter Straße führt, wenn der Weg auch bald über steile Höhen und bald durch tiefe Täler geht.

Wunderbar, wie Gott auch Menschen in Seinen Dienst nimmt, die Ihn gar nicht kennen! Daraus geht Seine große Macht deutlich hervor, dass auch berühmte Könige und Kaiser, die sehr stolz und selbstbewusst sind, doch nur die Befehle des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren ausführen müssen.

Ein Nebukadnezar, ein Cyrus, ein Alexander, ein Napoleon – so mächtig sie waren, sie waren doch nur Gottes Werkzeuge, deren er sich bediente zu Seinen Zwecken.

Nach langer und beschwerlicher Reise – aber getragen wie auf Adlersflügeln – langten Joseph, und Maria in Bethlehem an. Aber da war ein Volksgewimmel, dass nirgends mehr eine Unterkunft zu haben war. Denn ebenso wie Joseph und Maria nach Bethlehem gezogen waren, so hatten auch viele andre, die sich der gleichen Abstammung rühmten, nach der Stadt Davids reisen müssen. Und nun konnte das kleine Städtchen die Menge der Gäste von nah und fern nicht fassen.

Es gab damals noch keine Gasthäuser und Herbergen, wie heutzutage, sondern große offene Hallen, in denen Raum war für die durchziehenden und rastenden Karawanen. Da musste jeder für sich selbst sorgen. In so einer offenen Karawanserei fanden sie endlich ein Winkelchen, wo sie sich einrichteten.

Die arme Maria! Unter solchen Verhältnissen sollte der Sohn des Höchsten geboren werden! Das war wohl eine schwere Prüfung ihres Glaubens.

Der heilige Erzähler berichtet: „Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte Ihn in Windeln und legte Ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“

Das war ein armseliges Lager für den Hohen und Erhabenen, dem die Morgensterne zujauchzten und die Cherubim dienten! Er ward arm um unsertwillen, auf dass wir durch Seine Armut reich würden. O Wunder aller Wunder!

„Den aller Welt Kreis nie beschloss,
der liegt in Marien Schoß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding' erhält allein.“

Der Eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit – in einer Krippe, das war wohl ein merkwürdiger Abstand. Da hätten der Mutter wohl Zweifel kommen können, ob dies arme Kind wirklich der Weltheiland sei.

Aber Gott legt niemand eine schwerere Last auf, als er tragen kann. Er eilt, der Mutter eine Bestätigung zu Teil werden zu lassen. Er schickt aus Himmelshöhen Seinen Herold zu den Hirten, die auf dem Felde bei Bethlehem die Schafe hüten, um ihnen das Wunder dieser Nacht anzuzeigen, und dann kommen die Hirten und finden das Kindlein in der Krippe, so wie der Engel es ihnen gesagt hatte, und preisen und loben Gott, dass nun endlich nach langem Sehnen der Tag des Heils für die Welt angebrochen sei.

Mit seligem Lächeln hört Maria den Lobpreis der Hirten. Ob auch ihr Mund schweigt, ihr Herze geht in Sprüngen. Hätte ihr Mund jetzt Worte gefunden, sie würden gewiss gelautet haben, wie damals, als sie Elisabeth besuchte: „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

Anbetend hört sie den Hirten zu, wie sie berichten von der Erscheinung des Engels und von dem himmlischen Licht, von den Heerscharen der Herrlichkeit und ihrem wunderbaren „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Sie antwortet und spricht nicht. Aber sie verschließt diese Erzählung in ihrem Herzen. Sie vergleicht sie mit den Worten des Engels, der damals ihr die Geburt des HErrn ansagte. Ja, da wird jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang!

Auch wir wollen im Geiste an das Kripplein treten und dem Kinde in der Krippe unsre Huldigung darbringen. Und dann wollen wir die Mutter grüßen, wie Elisabeth einst sie grüßte: „O selig bist du, die du geglaubt hast!“ – „Von nun an werden dich selig preisen alle Kindeskinde, denn Er hat große Dinge an dir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“

Komm, liebe Seele, komm mit und bring dem Kindlein dein Herz und deine Liebe:



Die Geburt Christi.

„Ich steh an deiner Krippen hier,
o Jesu, Du mein Leben;
ich komme, bring' und schenke Dir,
was Du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und lass Dir's wohlgefallen!“

6. Eine wunderbare Weissagung.

Vierzig Tage nach der Geburt des Jesuskindleins machten sich Joseph und Maria auf, um der Vorschrift des Gesetzes gemäß das übliche Reinigungsoffer darzubringen. Eigentlich verlangte das Gesetz in einem solchen Falle ein einjähriges Lamm zum Brandopfer und eine Taube zum Sündopfer. Arme Leute hatten aber die Vergünstigung, statt des Lammes eine Taube zu bringen. So machte es auch Maria.

Wunderbar! In solche Armut wurde der Sohn des Höchsten hinein geboren, dass Seine Mutter nur das Opfer armer Leute darbringen konnte!

Als sie nun im Tempel waren, um ihre beiden Tauben zu opfern, da kam auf Anregen des heiligen Geistes der greise Simeon auch in den Tempel, dem vom Geiste die Antwort geworden war, er sollte nicht sterben, ehe er den Messias Gottes gesehen habe.

Wie der das Kindlein sah auf dem Arm der Maria, da sagte ihm die Stimme des Geistes: das ist der Verheißene! Und er nahm das Kind auf seine Arme und lobte Gott und sprach: „HErr, nun lässtest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn

meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis Deines Volkes Israel.“

Als Maria und Joseph diese Worte hörten, „da wunderten sie sich des, das von Ihm geredet ward.“

Warum wunderte sich Maria denn aber? Wusste sie denn nicht schon durch den Engel, durch ihre Freundin Elisabeth und durch die Erzählung der Hirten, dass ihr Sohn der verheißene „Trost Israels“ sei?

Wenn sie das auch gehört hatte, die ganze Tiefe und Bedeutung dieser Mitteilungen hatte sie doch nicht verstanden. Das volle Verständnis von der weltgeschichtlichen Bedeutung Jesu ging ihr noch ab. Sie hat es erst bekommen, gerade wie die Jünger, als zu Pfingsten der heilige Geist kam und Jesum verklärte. Bis dahin hat sie das volle Verständnis noch nicht gehabt, wie wir noch öfter sehen werden.

Nachdem Simeon also zu dem Kindlein gesprochen hatte, wandte er sich zu Maria und sprach zu ihr: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“

Hatte Maria den Sinn der ersten Worte Simeons nicht verstanden, so wird sie die Bedeutung dieser Weissagung noch weniger erkannt haben. Sie hörte nur von etwas Schwerem, etwas Schmerzlichem, von einem Schwert, das ihre Seele durchdringen würde. Aber was das bedeutete, das wusste sie nicht.

Was wollte Simeon denn aber mit diesen Worten sagen? Dass sich an Jesus die Geister der Menschen scheiden, das wissen wir. An Ihm werden vieler Herzen Gedanken offenbar. Die Einen nehmen Ihn an, die Andern lehnen Ihn ab. Aber was ist das für ein Schwert, das das Herz der Maria durchdringen sollte?

Man hat das Wort auf den Kreuzestod Jesu gedeutet. Und gewiss, als Maria unter dem Kreuze stand und Jesum sterben sah, da hat ein Schwert ihre Seele durchdrungen in großem, großem Weh.

Aber es bezieht sich doch nicht nur auf den Tod Jesu. Sondern das Schwert hat ihr ganzes Leben hindurch seine Arbeit getan. Beim zweiten Teile des Lebens der Maria werden wir sehen, wie jedes Mal, wo von Maria die Rede ist, auch dies Schwert dabei ist und ihre Seele durchdringt. Das Schwert will ihre menschliche, mütterliche Liebe zu ihrem Sohne Jesus ertöten. Als Mutter fühlte sie sich ja ihrem Sohne überlegen. Und das ist nicht die rechte Stellung dem Heiland gegenüber. Wenn Er auch ihr Sohn war, so war Er doch auch ihr Heiland. Sie musste es lernen, Ihm gegenüber die Stellung einzunehmen, die dem sündigen Menschen dem Heiland gegenüber gebührt.

Das war eine unsagbar schwere Aufgabe für sie. Sie musste ihre mütterliche Liebe zu ihrem Sohne in den Tod geben, um in Ihm nur den Heiland zu sehen. Verstehst du, liebes Mutterherz, wie schwer diese Aufgabe war?

Ist es erlaubt, auch hier einige Bemerkungen anzufügen? Wenn wir uns auch in mancher Beziehung mit der Maria nicht vergleichen können, so liegt hier doch ein Vergleichungspunkt sehr nahe. Maria muss die rechte Stellung zu Jesu finden. Das ist die Aufgabe ihres Lebens. Und das ist auch die Aufgabe unsres Lebens. Maria musste alle Muttergefühle in den Tod geben und in Ihm nur ihren Heiland sehen. So ist es aber auch mit uns. Alles andere muss in den Tod gegeben werden, damit wir die rechte Stellung zu Jesu bekommen, damit wir zu Seinen Füßen sinken: „Mein HErr und mein Gott!“ Dass wir

sagen können mit den Worten Asaphs im 73. Psalm: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

Hast du schon die rechte Stellung Jesu gegenüber gefunden? Ist Er schon dein Heiland geworden, der dir alle deine Sünden vergab? Ist Er schon dein König geworden, dem du dich mit Seele, Leib und Leben zum Eigentum ergeben hast? Oder ist Er dir nur ein edler Mensch, ein erhabener Sittenlehrer, der Begründer einer neuen Religion? Liebe Seele, das alles genügt nicht.

„Er will dein Heiland selber sein,
von allen Sünden machen rein.“

Du musst die rechte Stellung zu Jesu einnehmen. Du musst dich Ihm übergeben, wie der Kranke sich dem Arzte hingibt, wie die Braut sich dem Bräutigam anvertraut, wie der Untertan dem Könige huldigt, – dass Er dein Alles wird.

Das war die Aufgabe der Maria. Das ist auch deine Aufgabe. Damit du sie lernst und immer besser lernst, muss auch bei dir das Schwert seine Arbeit tun und alles ausscheiden und abschneiden, „was Ihn nicht sucht, was Ihn nicht meint.“

7. Um Jesu willen.

Noch einmal nach Bethlehem zurückgekehrt, empfangen Joseph und Maria einen neuen, wunderbaren Beweis, dass das Kindlein, das Gott ihnen geschenkt hat, der Sohn Gottes ist. Vom fernen Morgenlande her kommen die Weisen, die den Stern am Himmel gesehen haben, der ihnen die Ankunft des auch von ihnen erwarteten Heilands anzeigte. Die Priester und Schriftgelehrten in Jerusalem zeigen ihnen den Weg nach Bethlehem, nach der Stadt, die Micha als Geburtsort des HErn bezeichnet hat.

Und da sie das Kindlein finden, da beugen sie ihre Knie und bringen ihm ihre Verehrung und Huldigung dar. Und dann tun sie ihre Schätze auf und schenken Ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Wie wunderbar mag's der Maria zu Mute gewesen sein, als die Weissagung Simeons so bald in Erfüllung ging! Kaum hatte er das Wort ausgesprochen: „Welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden“, da kamen die ersten Vertreter des Heidentums gewallfahrtet, um Ihm als dem Könige, Priester und Propheten mit ihren bedeutungsvollen Gaben zu huldigen. Wie wird da ihr Herz in Sprüngen gegangen sein bei dieser neuen Offenbarung göttlicher Herrlichkeit!

Es geht oft im Leben eines Kindes Gottes so, dass Gott besondere Segnungen und Erquickungen schickt, um das Herz für bevorstehende Proben stark zu machen.

So ging's auch mit Maria. Kaum sind die Weisen wieder abgezogen, da empfängt Joseph des Nachts im Traum den Befehl von Gott, mit dem Kindlein und Seiner Mutter eilends nach Ägypten zu flüchten, weil Herodes dem Kinde nach dem Leben trachte. Da muss denn eiligst aufgebrochen werden. Noch in derselben Nacht macht die heilige Familie sich auf die Reise. Es war ein weiter und beschwerlicher Weg, den sie zu machen hatten. Da war es gut, dass Gott ihnen durch den Besuch der Weisen eine besondere Stärkung und Ermunterung hatte zu teil werden lassen. So waren sie für die Mühen der

Reise besser gerüstet. Sie wussten, dass ihre eilige Flucht geschah um Jesu willen, den sie den Nachstellungen des Feindes entziehen mussten.

Wie gut war es auch, dass die Weisen dem Kinde ihre Schätze dargebracht hatten. So konnte kein Mangel an die Flüchtlinge herankommen. Gott hatte Sein Kind und Seines Kindes Pfleger versorgt in königlicher, überschwänglicher Weise.

Aber eins kann Gott Joseph und Maria nicht ersparen, das Leiden um Jesu willen. Sobald Jesus geboren war, machte der Satan die Hölle mobil. Er wusste, was jetzt für ihn auf dem Spiele stand. Er wusste, dass dies Kindlein nach dem uralten Worte Gottes im Paradiese ihm den Kopf zertreten und ihn seiner Macht berauben sollte. Darum hatte er einen grimmigen Zorn. Er ist es, der dem König Herodes den schrecklichen Mordgedanken einbläst. Er lässt nichts unversucht, um dies Kind zu beseitigen, das einst ihn, den Fürsten der Welt, überwinden und besiegen soll.

Was Maria hier erfuhr, das haben Tausende und Abertausende nach ihr erfahren: wer mit Jesus in Verbindung tritt, der macht Bekanntschaft mit dem Zorne des Teufels, in dessen Sold die ganze Welt steht, der bekommt etwas zu leiden um Jesu willen.

Wie viele Hugenotten haben um Jesu willen ihre schöne französische Heimat verlassen, wo es ihnen nicht erlaubt wurde, ihres Glaubens zu leben! Wie viele Salzburger zogen schweren Herzens und doch getrost aus dem Bereich römischer Unduldsamkeit, um in der Fremde eine Heimat zu suchen! Wie viele von den Stundisten in Russland haben schon den Weg nach Sibirien antreten müssen und ein Leben der Entbehrungen geführt, weil ihnen zu Hause nicht gestattet wurde, zu gemeinschaftlichem Bibellesen und Beten zusammen zu kommen.



Die Flucht nach Ägypten.

Zahllos ist die Schar derer, die schon den Weg der Maria gemacht haben – um Jesu willen.

Und manche haben nicht nur ihre Heimat und ihr Vaterland aufgeben müssen, sondern haben ihr Blut und Leben aufgeopfert für ihren Heiland.

So gings in Bethlehem, als die Flüchtlinge eben fort waren. Eine Abteilung Soldaten rückte ein. Was mögen sie wollen? Sie beziehen in den Häusern Quartier – um auf diese Weise um so sicherer auszukundschaften, wo kleine Knaben vorhanden sind. Und dann folgt ein erbarmungsloses Morden. Furchtbares Wehklagen überall! Da sucht eine Mutter ihren Liebling zu retten. Aber der Soldat holt sie ein – und vergräbt sein Schwert in der Brust des geliebten Kindes. Was für entsetzliche Szenen mögen sich da abgespielt haben! Wir wollen sie nicht ausmalen. Es zerreißt uns das Herz.

Und warum geschah dies schreckliche Morden? Um Jesu willen. Darum wollen wir nicht klagen über diese kleinen Märtyrer, die so grausam auf der Mutter Arm und an der Mutter Brust ermordet und erschlagen worden sind: sie sind daheim, als die Ersten, die gewürdigt worden sind, um Jesu willen ihr Leben zu lassen. Und auf ihrem Haupt prangt strahlend die Krone des Lebens, die den berwindern verliehen wird, die getreu gewesen sind bis zur Drangabe ihres Lebens.

Sollen wir sie beklagen? Nein, sondern wir preisen sie selig, die erduldet haben. Es ist Seligkeit, für Jesum leiden und sterben zu dürfen! Wie viele sind den Kindern von Bethlehem nachgefolgt! Von alten Zeiten an bis auf den heutigen Tag ist die Zahl derer Legion, die gelitten haben und gestorben sind um Jesu willen. Denn „groß Macht und viel List des Teufels Rstung ist.“ Bald wurden die Bekenner Jesu Christi in Rom den wilden Tieren vorgeworfen, bald mussten sie, mit Werg umwunden, als Fackeln leuchten



Der bethlehemitische Kindermord.

in den kaiserlichen Gärten bei nächtlichen Gelagen und Ausschweifungen. Aber das Blut der Märtyrer hat sich immer und überall als Keim neuen Lebens erwiesen. Wer die Christen mit Freudigkeit und Siegeszuversicht in den Tod gehen sah, der konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, dass hier eine Kraft Gottes wirksam war, von der im Heidentum nichts bekannt war. So wurden gerade durch die Hinrichtungen der Christen immer neue Herzen gewonnen, die, wenn ihre Stunde gekommen war, mit derselben Freude in den Tod gingen um Jesu willen. So ist es gewesen und geblieben durch die Jahrhunderte hindurch. Bis in die neueste Zeit hinein hat das Blut der Märtyrer den Boden der Erde gedüngt. Wer dünkte nicht mehr an die schrecklichen Metzeleien in Armenien und an die blutigen Verfolgungen in China, wo viele, viele ihr Leben dahin gegeben haben für ihren Heiland!

Und so geschieht es nicht nur in heidnischen und mohammedanischen Ländern. So geschieht es inmitten der sogenannten Christenheit. Wo eine Seele Ernst macht mit der Nachfolge Jesu, wo sie klar und entschieden auf die Seite des Heilandes tritt, da macht sie auch Bekanntschaft mit dem Leiden um Jesu willen. Wenn's auch bei uns in der Christenheit gegenwärtig keinem ans Leben geht, so fehlt es doch nicht an Verfolgung und Feindschaft, an Zurückgesetzt- und Übersehenwerden um Jesu willen. Es gibt Behörden und Privatleute, die einem Bewerber eine Stelle nur darum vorenthalten, weil er ein Jünger Jesu ist. Es gibt Leute, die bei den Beförderungen nur darum übersehen werden, weil sie mit ihrem Christentum Ernst machen.

Liebe Seele, nun frage ich dich: Hast du schon etwas erlitten um Jesu willen? Weißt du etwas von der Schmach, womit der Teufel die Jünger Jesu brandmarkt? So notwendig gehört dieses Leiden zur Nachfolge Jesu mit dazu, dass du dich sehr ernstlich prüfen musst, ob du überhaupt ein wahrer, wirklicher Christ bist, wenn du noch nichts von dem Leiden weißt um Jesu willen! Der Herr hat es all Seinen Jüngern in Aussicht gestellt: Hat die Welt mich gehasst, so wird sie euch auch hassen." Aber Er hat sie zugleich aufgefordert: „Seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl gelohnt werden!“

Darum sei getrost, liebe Seele! Fürchte dich nicht, wenn du etwas leiden musst, wenn du etwas leiden darfst für Jesum. Denn es ist ein Dürfen, kein Müssen; es ist eine Lust, keine Last; es ist eine Würde, keine Bürde.

Und wenn du fliehen musst, wie Maria, und wenn du dein Leben lassen musst, wie die Kinder zu Bethlehem – Er ist es alles wert!

8. Das Schwert schneidet.

Nämlich das Schwert, von dem Simeon im Tempel geredet hatte. Maria muss es lernen, ihre mütterliche Stellung über ihrem Sohne aufzugeben, um dafür die Stellung zu Seinen Füßen einzunehmen, wie sie ihr gerade so wie allen anderen Menschen gebührt.

Jedes mal, wo wir fortan der Maria begegnen, sehen wir, wie das Schwert schneidet, um ihre rein mütterlichen Gefühle zu ertöten.

Die erste Geschichte, wo wir das sehen, ist die von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel. (Luk. 2,41 – 50)

Es war die Gewohnheit von Joseph und Maria, alle Jahre zum Osterfest hinaufzuziehen nach Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie Ihn zum ersten Male mit. Das war eine Freude für den Knaben, als Er mit den Schriftgelehrten zusammen

sitzen und sie fragen konnte nach diesem oder jenem. So treu Maria auch daheim Ihm die Schrift ausgelegt hatte, so freute der Knabe sich doch, einmal mit gereiften, kundigen Männern sich unterreden zu können. Darüber vergaß Er alles andere.

So wars gekommen, dass die Eltern wieder abreisten von Jerusalem und der Knabe war nicht mit. Sie zogen eine Tagereise weit, in dem Gedanken, Er würde sich einer befreundeten Familie angeschlossen haben. Aber als sie den verabredeten Lagerplatz erreicht hatten und bei den Bekannten nach Ihm fragten, da wusste niemand etwas von Ihm. So blieb Maria und Joseph nichts anders übrig, als wieder umzukehren. Sie kamen wieder nach Jerusalem und suchten Ihn. In ihrer Herberge fragten sie nach dem Knaben – da wusste man nichts von Ihm. Ebenso wenig in der Herberge der Freunde und Bekannten. Sie waren ratlos. Endlich, endlich kam ihnen ein Gedanke: Ob Er vielleicht im Tempel ist? Sie gingen hin – und richtig, da „fanden sie Ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, dass Er ihnen zuhörte und sie fragte. Und da sie Ihn sahen, entsetzten sie sich. Und Seine Mutter sprach zu Ihm: Mein Sohn, warum hast Du uns das getan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“

Einen Vorwurf macht sie Ihm. Es berührt sie schmerzlich, dass ihr Sohn, der sonst immer so gehorsam und folgsam gewesen, sie durch diesen Mangel an kindlicher Liebe und Anhänglichkeit – wie sie denkt – so betrübt hat.

Wenn Er ein Knabe gewesen wäre, wie andere Knaben, dann hätte ihr Vorwurf Berechtigung gehabt. Aber Er wusste sich als der Sohn Gottes, Er wusste sich im Recht, darum sprach Er zu ihnen: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass Ich sein muss in dem, das Meines Vaters ist?“

Maria hat gesagt: „Dein Vater und ich“ – und damit hat sie auf Joseph gedeutet. Jesus antwortet: „in dem, das Meines Vaters ist,“ und damit meint Er Gott. Er lässt es nicht gelten, dass sie Joseph als Seinen Vater bezeichnet; Er setzt ihrem Worte die Wahrheit entgegen. Er weist ihren Vorwurf mit klarer Entschiedenheit zurück. Seine Worte wollen soviel sagen als: Ihr hättet eigentlich wissen können, dass Ich hier im Tempel war. Der Tempel ist doch Meines himmlischen Vaters Haus! Und die heilige Schrift, über die wir hier reden, ist doch Meines Vaters Wort!

„Und – sie verstanden das Wort nicht, das Er mit ihnen redete.“

Sie hätten es verstehen können, wenn sie einen klaren Begriff von Seiner göttlichen Sendung gehabt hätten. Aber diese Klarheit hatte Maria nicht, trotz der Ankündigung des Engels, trotz des Besuches der Hirten und der Weisen. Seitdem waren zwölf Jahre vergangen. Und die Eindrücke jener wunderbaren ersten Kindheitstage waren im Laufe der Zeit verwischt worden durch mancherlei Eindrücke, die ihnen nachfolgten. Die Familie war gewachsen, es waren noch mehr Kinder geboren. (Das geht deutlich aus folgenden Stellen hervor: Matth. 1,25; Luk. 2,7; Matth. 12,46.47; Mark. 3,31; 6,3; Luk. 8,20; auch Matth. 13,55; Joh. 2,12; Joh. 7,35; Apg. 1,14) Und da war es Maria, wie es scheint, gegangen, wie es so mancher Hausmutter heutzutage geht, die durch die Kindersorgen und täglichen Arbeiten sich über Gebühr in Anspruch nehmen lässt.

Wenn Maria immer auf der Höhe jenes Tages geblieben wäre, da der Engel zu ihr trat, so würde sie jetzt nicht so gefragt und sich nicht so gewundert haben. Dann wäre ihr das Verweilen Jesu im Tempel und Seine Antwort auf ihre Frage gewiss als selbstverständlich vorgekommen.

Liebe Hausmutter, dein Beruf hat seine Gefahren. Es ist ein köstlicher Beruf, gewiss, aber er hat seine Gefahren. Wie leicht beschäftigen die irdischen Dinge, die zu besorgen

sind, und die ja nicht vernachlässigt werden dürfen, die Seele zu sehr, so dass sie nachher ganz aufgeht in irdischen Dingen. Ich weiß von Jungfrauen, die waren so voll Eifer für den HErrn, die waren so lebendig und so tätig – und nach einigen Jahren sprachen sie über nichts mehr, als über Haushaltungsangelegenheiten und Kinderkleidchen und dergleichen. Du musst dir, auch wenn du eine vielbeschäftigte Hausmutter bist, Zeit nehmen, für deine Seele zu sorgen, dass die nicht darbt und verkümmert. Gerade weil du so viel beschäftigt bist, musst du umso mehr darauf sehen, dass du Stille hast, um mit deinem Gott zu verkehren, um Ihn durch Sein Wort mit dir reden zu lassen.

Versäume es ja nicht! Gewiss ist es gut und nötig, dass dein Haushalt sich in einem tadellosen Zustande befindet; aber es darf nicht auf Kosten deines inneren Lebens geschehen. Denke nur an die beiden Schwestern in Bethanien! Martha ist so ein geschäftiges Hausmütterchen, die nur für irdische Dinge sorgt. Maria benutzt die Zeit, um sich zu Jesu Füßen zu setzen und Seiner Rede zuzuhören. Und wie urteilt Jesus? Er hebt warnend den Finger gegen Martha auf und sagt: „Du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“ Man hört oft sagen: „Die beste Frauenart ist die: Halb Martha sein und halb Marie.“ Aber das ist falsch! Wenn wir die Worte Jesu so nehmen, wie sie da stehen, müssen wir sagen: Martha bekommt einen Tadel, und Maria bekommt ein Lob, Jesus stellt sich ganz entschieden und allein auf die Seite der Maria. „Sie hat das gute Teil erwählt.“

Darum, liebes Herz, lerne von der Maria in Bethanien! Wenn es die Maria von Nazareth auch immer so gemacht hätte, wie ihre Namensschwester, dann hätte sie die Worte des Knaben gewiss verstanden und sich nicht so über Sein Weilen im Tempel entsetzt!

Es hat Ausleger gegeben, die haben sich hier die Bemerkung erlaubt, dass Jesus sich unkindlich und unehrerbietig gegen Seine Mutter benommen habe. Und es wäre in der Tat etwas von Unkindlichkeit in Seinem Verhalten, wenn nicht dies in Betracht gezogen werden müsste, dass hier zum ersten Male das Schwert zu schneiden und zu scheiden anfängt.

Wir dürfen keinen Vorwurf als berechtigt gelten lassen, der gegen Jesus erhoben wird, sonst würde Sein Bild getrübt, und Er würde nicht mehr das Recht haben, zu sagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Nicht Unkindlichkeit spricht aus den Worten des Knaben, nein, sondern im Bewusstsein Seiner Gottessohnschaft tritt Er hier zum ersten Male der Mutter entgegen, weil sie mehr Anspruch und Anrecht auf Ihn geltend macht, als ihr zukommt.

Jesus war ein gehorsamer Knabe. Es steht geschrieben: „Er war ihnen untertan.“ Man konnte Ihn jedem Altersgenossen zum Vorbild und Beispiel hinstellen. Aber je länger, je klarer tritt es hervor, dass Er die Ansprüche freundlich aber entschieden ablehnt, die sie als Seine Mutter auf Ihn macht.

Das sehen wir noch deutlicher in der Geschichte von der Hochzeit zu Kanaa.

9. Auf der Hochzeit zu Kanaa

begegnen wir der Mutter Jesu wieder. Achtzehn Jahre sind vergangen, seitdem wir sie im Tempel zu Jerusalem fanden. Jesus ist erwachsen. Er hat das Alter, in dem es erlaubt war, als Lehrer öffentlich aufzutreten. Wie Er sich in allem dem geltenden Gesetz unterworfen hat, so auch in diesem Stück.

Vielleicht hatte Er auch noch einen andern Grund, solange zu Hause zu bleiben. Joseph muss inzwischen gestorben sein. Das können wir wohl daraus schließen, dass sein Name nicht mehr genannt wird. Maria war Witwe geworden – und Jesus war der Ernährer und Versorger der Familie. Das geht aus Mark. 6,3 deutlich hervor. Als Er in Nazareth predigte, fragten sich die Leute: „Ist Er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch Seine Schwestern allhier bei uns?“ Es war also ein kindergesegnetes Haus, in dem tüchtig gearbeitet werden musste, wenn man ehrlich durchkommen wollte. Außer Jesu waren noch vier Söhne vorhanden und noch wenigstens zwei Schwestern. Da trat Jesus, als der Älteste, an die Stelle des Vaters. Er war nicht nur „eines Zimmermanns Sohn“ (Matth. 13,55), sondern Er war „der Zimmermann.“ Erst als Jakobus und Joses soweit herangewachsen waren, dass sie das Geschäft übernehmen konnten, dachte Jesus daran, das Haus zu verlassen, um Seinen Weg einzutreten.

Wie anders machen es heutzutage viele junge Leute. Kaum sind sie bekehrt, dann passt ihnen der Hobel und die Maurerkelle nicht mehr, dann wollen sie „in die Mission gehen.“ Und vielleicht sind ein paar alte Eltern zu Hause, die gehofft haben, an dem Sohne im Alter eine Stütze zu haben – nun müssen sie sich weiter plagen. Oder es ist ein junges Mädchen, welches gleich nach seiner Bekehrung die Eltern quält, die Erlaubnis zu geben, dass sie Diakonissin wird. Die alternde Mutter kann die rüstige Tochter gar nicht entbehren; sie muss sich eine fremde Hilfe ins Haus nehmen, weil sie keine Tochter mehr hat.

Ich will nichts dagegen sagen, dass junge Leute, die wirklich vom HErrn berufen sind, diesem Rufe auch folgen. Wenns wirklich vom HErrn ist, dann werden die Eltern, wenn es sein soll, das Opfer auch gern bringen. Aber das ist nicht recht, wenn junge Leute darum „in die Mission gehen“, weil sie sich für die Arbeit zu Hause zu gut dünken, weil sie meinen, ihre Gaben müssten mehr zur Geltung gebracht werden. Woher käme es sonst, dass es so viele ungesegnete „Evangelisten“ und Diakonen und Diakonissen gibt? Sie sind ihrem Gott aus der Schule gelaufen. In ihren häuslichen Verhältnissen hat Gott sie zubereiten wollen – aber sie haben nicht warten können.

Mein lieber junger Bruder, meine teure Schwester, bleib ruhig daheim in Nazareth! Nimm den Hobel weiter zur Hand, schäme dich des Besens und der Nähmaschine nicht: auch Jesus hat gearbeitet mit Seinen Händen, um Seine Mutter und ihre Familie zu versorgen. Dadurch hat er die Arbeit der Hände geädelt und geheiligt. Wenn deine Stunde gekommen ist, wird Gott dich schon rufen zu Seinem Dienst.

Als Jesu Stunde schlug, legte Er den Hobel hin. Eine andere Arbeit wartete auf Ihn. Im Herzen der Maria haben gewiss Freud und Leid sich gemischt, als Jesus die Heimat verließ. So sehr sie sich über Ihn freute, über Seine Gaben und Seine Weisheit, und dass ihr Sohn jetzt als Lehrer hervortreten würde, so sehr schmerzte es sie auch, dass dieser herrliche Sohn nun von ihr ging.

Das Schwert, von dem Simeon einst geredet hatte, war vergessen. Aber doch war es da. Und jetzt sollte es aufs Neue ihre Seele durchdringen, um ihre mütterlichen Gefühle zu töten. Kurze Zeit, nachdem Jesus das Haus verlassen, trifft die Mutter wieder mit Ihm zusammen. Ihr Herz freut sich an der Schar der Jünger, die sich schon ihrem Sohne angeschlossen haben. Mehr wie je zuvor fühlt sie das Glück, die Mutter eines solchen Sohnes zu sein.

Da entsteht eine Verlegenheit. Es gebricht an Wein. Die Mutter merkt oder hört es, wie der Speisemeister den Gastgeber davon in Kenntnis setzt. Da möchte sie gerne helfen. Zu Hause war Jesus immer hilfsbereit. Darum wendet sie sich an Ihn und spricht zu Ihm: „Sie haben nicht Wein.“

Und Jesus? Man kanns nicht leugnen, es ist eine ganz und gar ablehnende Antwort, die Er ihr gibt. „Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Er nennt sie nicht „Mutter“, Er nennt sie nicht bei ihrem Namen, Er sagt „Weib.“ – Sie wendet sich an Ihn im Vertrauen auf ihre Stellung als Mutter; aber Jesus erkennt diese bevorrechtigte Stellung nicht an. „Sie ist Ihm nicht „Mutter“, sie ist für Ihn nur ein „Weib“, wie andere. Denn Er ist der Sohn Gottes, ist der Messias Israels, der Heiland der Welt! Da muss Er sie in ihre Schranken weisen. Da – schneidet das Schwert, von dem Simeon gesprochen hat. Sie muss erkennen, dass sie als Mutter nichts über Ihn zu sagen hat.

Nach einer Weile wenden sich die Diener wieder an sie. Aber jetzt lehnt sie jede Vermittlung ab. „Was Er euch sagt, das tut.“ Das heißt: Wenn ihr etwas wollt, geht zu Ihm selbst. Ich kann euch nicht helfen.

Sie hat Seine Absage verstanden. Sie will Ihm nichts mehr vorschreiben. Sie will sich nicht mehr als Vermittlerin vordrängen.

Entzieht diese Geschichte von der Hochzeit zu Kanaa nicht der römischen Marienverehrung allen Boden? Einmal hat Maria die Vermittlerrolle übernehmen wollen, einmal hat sie Fürsprache getan – und Jesus hat sie abgewiesen, weil das nicht ihre Angelegenheiten seien. Zum andern Male versucht sie es nicht. Jetzt weist sie die Leute an Jesum selbst: „Was Er euch sagt, das tut.“ Und trotzdem wird sie jeden Tag tausend- und abertausendmal angerufen als Fürsprecherin und Vermittlerin! Es ist so wahr, was jemand gesagt hat: „Wenn im Himmel noch Tränen geweint würden, dann würden drei Menschen dort ihre bittersten Tränen weinen – nämlich Luther, Petrus und Maria. Welch ein Missbrauch wird mit ihnen getrieben, welche Verehrung wird ihnen aufgezwungen gegen ihren Willen! Wenn Maria es im Himmel wüsste, wie sie angerufen und angebetet wird auf Erden, – wie schwer würde ihr das Herz sein, weil man ihr die Ehre gibt, die Jesu gebührt. Aber sie weiß es gewiss nicht. Denn diese Anrufungen der Maria sind ja keine Gebete, die in den Himmel hinaufsteigen. Sie fallen auf den Boden, wie der Pfeil, den der Bogen eines Knaben in die Luft geschossen hat.

Was hat die römische Kirche aus der Maria gemacht! Was hat sie ihr für eine Stellung angewiesen! Aber Maria selber hat keine Ursache dazu gegeben. Und die heilige Schrift ebenso wenig. Im Gegenteil, sie stellt die Mutter immer hinter das Kind oder hinter den Sohn. Die römische Kirche redet stets von der „Madonna mit dem Kinde.“ Und wie redet die Schrift? In Matthäus 2 heißt es viermal: „das Kindlein und Seine Mutter“ (Vers 13, 14, 20, 21) Und hier heißt es am Schluss von Johannes 2: „Danach zog Er hinab gen Kapernaum, Er, Seine Mutter, Seine Brüder und Seine Jünger.“ Die Schrift stellt Ihn voran. Ihm gebührt der erste Platz, und keinem Menschen.

Nun verstehen wir die Ablehnung in den Worten Jesu: „Weib, was habe Ich mit dir zu schaffen?“ Es ist das Schwert, das durch ihre Seele dringt. Maria hat die schwere Aufgabe zu lernen, dass ihr Sohn der Heiland der Welt und dazun auch ihr Heiland sei.

Hat sie diese Aufgabe in Kanaa verstanden? So schnell wird eine solche Aufgabe nicht begriffen. Man lernt durch Wiederholung. So hat auch Maria wiederholt an ihrer Aufgabe

gelernt, bis sie dieselbe endlich ausgelernt hatte, zu den Füßen des Kreuzes und in der gläubigen Pfingstgemeinde.

10. Bange Sorge

füllte das Herz der Maria je länger je mehr, als sie den Weg ihres Sohnes verfolgte. Auch in das stille Nazareth schlugen die Wellen der großen Bewegung, die von Ihm ausging. Immer beunruhigender klangen die Nachrichten, die das Ohr der Mutter erreichten. Man erzählte sich, wie schonungslos Er die Schäden überall aufdeckte, wie Er den Pharisäern die Maske ihrer scheinheiligen Frömmigkeit vom Angesicht reiße und sie in ihrer Heuchelei bloßstelle vor allem Volk. Da fing Maria an, für ihren Sohn zu bangen. Wie soll das enden, wenn Er die Priester und Pharisäer so gegen sich aufbringt?

Da machte sich das Gefühl der Mutterliebe in ihrem Herzen mit Macht geltend. Sie musste ihren Sohn warnen. Sie wollte Ihn bitten, doch die gefährliche Öffentlichkeit wieder mit der stillen Zurückgezogenheit Nazareths zu vertauschen. (Mark. 3,21)

Wer verstünde die herzliche Teilnahme des Mutterherzens nicht? Und doch bringt ihre Mutterliebe die Maria auf eine falsche Bahn. Jesus geht den rechten Weg, den Weg, der auf Golgatha endet, den Weg des Gehorsams gegen den Vater. Sein Weg ist göttlich. Aber die Sorge der Mutter ist menschlich. Ja, als Petrus Ihn abhalten wollte vom Kreuzestode und zu Ihm sprach: „Herr, schone Dein Selbst! Das widerfahre Dir nur nicht!“ – da nennt Jesus ihn einen Satan. Weil das des Satans Absicht war, Jesum vom Kreuze fernzuhalten, an dem die Erlösung geschehen sollte durch des Lammes Blut.

So menschlich und so natürlich die Liebe und Sorge der Maria ist, so wenig angebracht ist sie doch dem Heiland gegenüber, der Sich von keiner andern Rücksicht bestimmen lässt, als nur von der einen: Vater, was willst Du, dass Ich tun soll?

Darum erfährt Maria, als sie von ihrer mütterlichen Sorge getrieben, sich aufmacht, um ihren Sohn zu warnen und womöglich wieder mit nach Hause zu nehmen, wieder eine Absage. (Matth. 12,46 – 50) ebenso (Mark. 3,31 – 35 und Luk. 8,19 – 21) ist uns davon erzählt.

„Da Er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen Seine Mutter und Seine Brüder draußen, die wollten mit Ihm reden. Da sprach einer zu Ihm: ‚Siehe, Deine Mutter und Deine Brüder stehen draußen und wollen mit Dir reden.‘ Er antwortete aber und sprach zu dem, der es Ihm ansagte: ‚Wer ist Meine Mutter? Und wer sind Meine Brüder?‘ Und streckte die Hand aus über Seine Jünger und sprach: ‚Siehe da, das ist Meine Mutter und Meine Brüder! Denn wer den Willen tut Meines Vaters im Himmel, derselbige ist Mein Bruder, Schwester und Mutter!‘“

In diesen Worten tritt Er den Ansprüchen Seiner leiblichen Verwandten mit derselben Entschiedenheit entgegen, wie wir es schon in der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel und bei der Hochzeit zu Kanaa gesehen haben. Er räumt der Mutter keinerlei Recht über sich ein. Die Bande irdischer Verwandtschaft zerschneidet das Schwert, von dem Simeon gesprochen; eine neue Verwandtschaft entsteht: Wer den Willen Gottes tut, der wird mit Ihm verwandt, der darf ein inniges Verhältnis mit Ihm eingehen.

Unverrichteter Sache muss Maria wieder umkehren. Wenn sie schon den Zwölfjährigen nicht verstanden hat, wie viel weniger versteht sie Ihn jetzt. Gewiss hat sie auf dem Heimwege ihrem Herzen in manchem Seufzer Luft gemacht und über die

entschiedene Weigerung Jesu, Sich von ihr raten und warnen zu lassen, getrauert. Und es war doch für sie der rechte Weg. Das Schwert musste noch tiefer durch ihre Seele dringen. Sie musste ihre Aufgabe noch völliger lernen; es war eine Riesenaufgabe für ein Mutterherz. „Auf all ihre mütterlichen Rechte, auf all ihre so menschlichen Gefühle soll sie verzichten – wie namenlos schwer ist das!

Wird sie diese Aufgabe je voll und ganz erfüllen können?

Noch einmal wird der Mutter Jesu Erwähnung getan, ehe Er am Kreuze hängt. Als Er einen Teufel ausgetrieben und mit Seinen Gegnern abgerechnet hat, die Ihm vorwarfen, Er treibe die Teufel durch teuflische Macht aus, da „erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu Ihm: Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind die, die das Wort Gottes hören und bewahren!“ (Luk. 11,27.28)

Da preist eine Stimme Seine Mutter selig, weil sie einen solchen Sohn geboren hat – und sofort lehnt Er diese Seligpreisung ab und preist die selig, die das Wort hören und bewahren.

Nicht die geringste Kreaturverehrung und Vergötterung lässt Jesus zu. Wie nahe es lag, Seiner Mutter besondere Ehre zu zollen, das hat die römische Marienverehrung zur Genüge bewiesen. Darum tritt Jesus immer mit einer gewissen Schärfe gegen Seine Mutter auf, um keinen Mariendienst aufkommen zu lassen. Warum ist er doch aufgekommen? Weil man sich nicht um Jesus und Sein Wort gekümmert hat. Der Mariendienst ist ein direkter Ungehorsam gegen das Wort Jesu, ist ein klares Übertreten des Wortes Gottes.

Aber es haften solche römische Eierschalen auch noch manchem Gliede der evangelischen Kirche an. Wenn man der Maria eine besondere Stellung zuerkennen will, befindet man sich nicht in Übereinstimmung mit dem klaren Wort Jesu, der jeden Seiner Jünger, der jeden aufrichtigen Hörer des Wortes Gottes über Seine Mutter stellt!

Die bange Sorge der Maria war nur zu sehr begründet. Die Priester und Pharisäer ruhen nicht eher, bis sie den unbequemen Propheten von Nazareth beseitigt haben, bis Er verurteilt und gerichtet von geistlicher und weltlicher Obrigkeit am Holz des Fluches hängt.

„Es stand aber bei dem Kreuze Jesu Seine Mutter“ (Joh. 19,25)

Welch eine Stunde! Die Mutter am Sterbebette ihres Kindes! Und Welch ein Sterbebett! Der Pfahl des Kreuzes umgeben von den Flüchen und Verwünschungen der Menge.

Aber kein Wort des Vorwurfes kommt aus dem Munde der Mutter. Keine Anklage: Ach hättest Du Dich doch warnen lassen! Sie lernt an ihrer Aufgabe. Bald ist sie damit zu Ende.

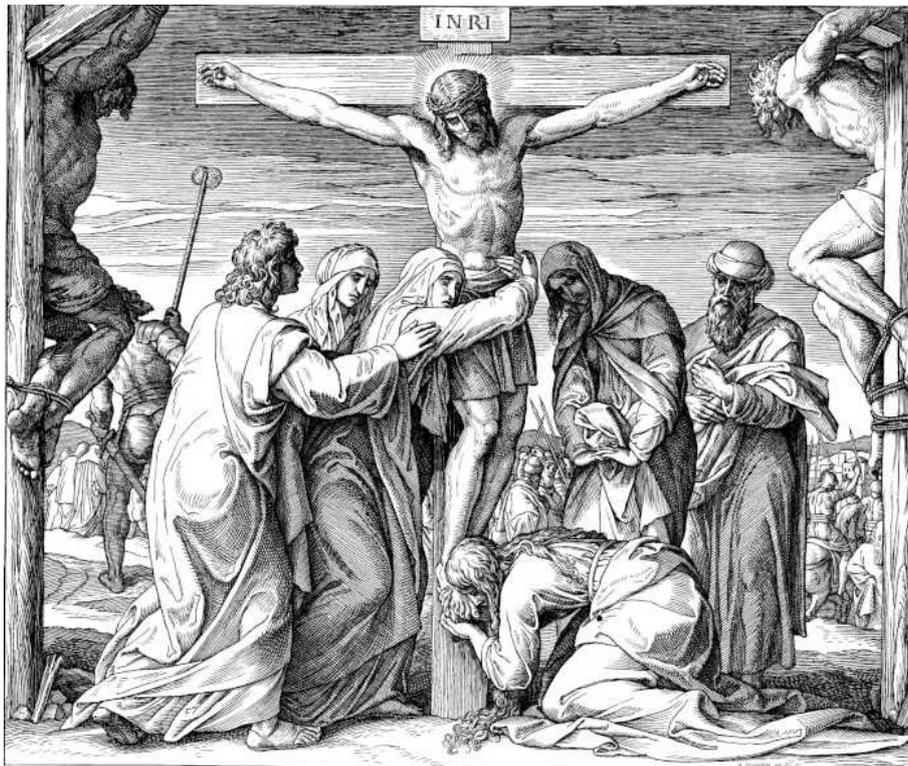
Als Jesus Seine letzte Reise antrat nach Jerusalem, da ist Seine Mutter auch dorthin gezogen. Sie will ihrem Sohne nahe sein. Sie fürchtet für Ihn. Simeons Weissagung geht ihr durch den Sinn, dass Jesus ein Zeichen sei, dem widersprochen würde, und dass ein Schwert durch ihre Seele dringen solle.

Da verlässt sie das stille Nazareth, um in den Kreis Seiner Jünger einzutreten. Es war hohe Zeit. Sie kommt gerade zurecht, um Jesum leiden zu sehen am Kreuz.

Jetzt schneidet und scheidet das Schwert Simeons zum letzten Male.

„Da nun Jesus Seine Mutter sah, und den Jünger dabei stehen, den Er lieb hatte, spricht Er zu Seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“

„Weib!“ Das ist der letzte Schlag des Schwertes. So zärtlich Er auch für sie sorgt, Er nennt sie nicht „Mutter.“ Die „Mutter“ in ihr muss sterben, dass nur die Jüngerin übrig bleibt.



Maria unter dem Kreuze.

Liegt vielleicht in dem Worte: „Siehe, das ist deine Mutter!“ die Andeutung, dass Maria, weil sie sich nun zu dem Gekreuzigten hält, eine Zeit lang mit ihren andern Kindern nicht mehr so ganz eins ist? Es wäre doch, so scheint es, nicht so nötig gewesen, dass Johannes zu ihrem Versorger bestellt wurde, wenn nicht die eigenen Söhne diese Liebespflicht weigerten. Sieht Jesus das kommen? Ich weiß es nicht. Aber es scheint doch so. (Vgl. Joh. 7,5)

Es waren schwere Tage, die nun für Maria kamen. Und doch waren es selige Tage. Denn in diesen Tagen der Trauer und der Tränen lernt sie Jesum kennen als ihren Heiland, der Sein Blut vergossen, um auch sie zu erlösen, der auferstand, um auch ihr neues Leben zu geben.

Und so finden wir Maria zum letzten Male erwähnt in dem kleinen Jüngerkreise, der nach der Himmelfahrt Jesu mit Beten und Flehen auf die Ausgießung des Geistes wartete. Apostelgeschichte 1,14 lesen wir: „Diese alle waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und Seinen Brüdern.“

Mit einem lichten Bilde schließt das Leben der Maria. Sie war bei den Jüngern. Sie hat ihren rechten Platz eingenommen in der gläubigen Gemeinde. Und – ihre Söhne sind auch da. Sie haben ihren Bruder auch als ihren Heiland erkannt.

Welche Freude für das Mutterherz! Keine größere Freude für eine gläubige Mutter, als wenn sie sprechen kann: „Ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast. Ich habe deren keines verloren, die Du mir gegeben hast!“

O Mutterherz, nimm auch du den rechten Platz ein, zu den Füßen des HErrn. Und es wird einst die Stunde kommen, wo auch deine Kinder, durch Wort und Beispiel der Mutter veranlasst, Ihn annehmen als ihren Heiland!

Maria hat ihre Aufgabe ausgelernt. Es ging zwar durch Sterben mit ihr; aber es ging zum Leben. Es ging durchs Sterben des eignen Ich. Schonungslos tat das Schwert seine Arbeit. Aber das Ende war Herrlichkeit. Wer überwindet, der wird es alles ererben. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben! Sie hat das scharfe Schwert erduldet, das ihre Seele durchdrang! Sie ist selig in der Gemeinde der vollendeten Gerechten, selig – durch des Lammes Blut.

O dass auch wir die Aufgaben, die Gott uns stellt, so treulich lernen möchten, wie Maria die ihrige gelernt hat! Dass wir uns so geduldig dem Schwerte darstellten, das unsre Gefühlswelt, unser seelisches Wesen verwundet und tötet, dass Gott zum Ziele mit uns kommen kann!

Gib dich mit Geduld dem HErrn hin, dass Er dich bearbeiten und zubereiten kann für Seine große, unaussprechliche Herrlichkeit. Zerbrochen werden ist schwer, aber zerbrochen sein ist selig!

III.

Hanna.

An der Schwelle des neuen Testaments begegnen wir zwei hochbetagten Paaren, welche als Vertreter des alten Bundes sich über den Anbruch des Heilstages freuen. Da ist der Priester Zacharias und sein Weib Elisabeth; da ist der fromme Simeon und die greise Witwe Hanna. Sonst ist das Alter voll von allerlei Beschwerden. Die Augen wollen nicht mehr recht ihre Schuldigkeit tun; die Ohren hören nicht mehr gut; das Gedächtnis lässt allmählich nach – da kommen alte Leute leicht ins Klagen. Sie vergleichen ihr Alter mit ihrer Jugend, wie sie einst alles viel besser gekonnt haben, und dann werden sie mürrisch und unzufrieden.

Es ist etwas Trauriges um so ein grämliches Alter! Aber es ist etwas Köstliches und Herrliches um das Alter eines Gotteskindes, an dem sich das Wort des Psalmisten (Ps. 92,14.15) erfüllt: „Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“

Dies Wort der Schrift könnte man als Überschrift setzen über das Leben der Hanna. O, dass man es auch über d e i n L e b e n setzen könnte!

1. Hanna hat viel durchgemacht.

Die Schrift erzählt ihre Lebensgeschichte in den Worten (Luk. 2,36.37): „Und war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asser, die war wohl betagt und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Witwe bei vierundachtzig Jahren.“

Das Geschlecht Asser hatte einen guten Namen von alters her. Als der gottesfürchtige König Hiskia Boten zu allen Stämmen schickte, um die Einwohner des ganzen Landes zu veranlassen, endlich wieder das Passah zu feiern, wie Gott geboten hatte, da wurden die Boten überall ausgelacht und verspottet, nur von Asser, Manasse und Sebulon kamen etliche Gläubige nach Jerusalem, um dort das Passah mitzufeiern. (2. Chron. 31,11).

Wenn hier ihre Herkunft aus dem Geschlechte Asser besonders betont ist, so dürfen wir wohl annehmen, dass sich dieser Stamm auch späterhin durch Frömmigkeit und Gottesfurcht hervorgetan hat, sodass „vom Geschlecht Asser“ so viel heißen würde, wie „eine aus der alten Schule“ derer, die an Jehova glaubten, als alle andern abgefallen waren und nur Spott und Hohn für heilige Dinge hatten.

Auch der Name ihres Vaters hat etwas zu bedeuten. **Phanuel** heißt: Einer, der Gott schaut. Sicherlich hat er, wenn er das war, was sein Name besorgte, auch seine Tochter dazu angeleitet und erzogen, ihre Augen zu Gott, den sie nicht sah, zu erheben, als sähe sie Ihn.

Dann – nach einer glücklichen Jugend in einem frommen Elternhause – kam ein kurzes Eheglück. Nur sieben Jahre war sie verheiratet, dann wurde sie Witwe. Nun stand sie allein. Da sie, wie es scheint, auch keine Kinder hatte, stand sie ganz allein und vielleicht auch mittellos in der Welt da.

So war sie eine alte Frau geworden. Fünfzig oder sechzig Jahre lang war sie schon Witwe. Da konnte sie wohl sagen, dass sie viel durchgemacht hatte.

Das sagen viele Frauen, denen der Mann gestorben ist, oder die ein Kind verloren haben, oder denen irgend ein anderes Leid widerfahren ist: „Ich habe schon viel durchgemacht.“ Und darauf gründen sie dann den Anspruch, selig zu werden und in den Himmel zu kommen. Wie oft habe ich schon von alten Frauen, wenn ich mit ihnen über das Heil ihrer Seele sprach, die Antwort bekommen: „O, was ich schon alles durchgemacht habe, das glauben Sie gar nicht!“

Aber ist denn das eine Bedingung, an die das Seligwerden geknüpft ist? Kommen alle die in den Himmel, die viel durchgemacht haben? Nimmermehr! Wenn das Leid, das dich betroffen, dir nicht zum Segen geworden ist, wenn du durch die Trübsal nicht zum HERRN gebracht worden bist, dann hat es bei dir ja seinen Zweck nicht erreicht.

Darum betrüge dich nicht, liebe Seele, das durchgemachte Leid macht dich nicht selig.

2. *Hanna lebt für den HERRn.*

Als Hanna nun einsam geworden war, da machte sie es nicht, wie so viele Witwen es machen. Sie hing nicht lebenslang ihren trüben und traurigen Gedanken nach und betrauerte ihr schweres Los, sondern sie gab ihr Leben dem HERRn und stellte es in Seinen Dienst. Manche Witwen kommen ihr ganzes Leben hindurch nicht los von dem Gedanken an die Vergangenheit. Ich weiß von einer Witwe, die trieb geradezu Götzendienst mit dem Staube ihres toten Mannes. Jeden Tag und jeden Tag ging sie zum Friedhof, um „ihren Mann zu besuchen.“

Ich will keiner pietätlosen Vergesslichkeit das Wort reden; aber so ein Gräberkultus, wie ihn so viele vereinsamte Menschen treiben, ist sündhaft. Denn er hält die Lebenden davon ab, Frucht zu bringen für den HERRn. Wie schön könnten die letzten Jahre noch gewinnbringend angelegt werden. Aber das Leben bleibt unter dem Banne der Vergangenheit und verwelkt ohne Frucht.

So hat's Hanna nicht gemacht. Als sie durch den Tod ihres Mannes frei geworden war, da war sie frei für den HERRn.

Lukas erzählt uns weiter von ihr: „Sie kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht“ (Luk. 2,37).

Der Tempel hatte zur Zeit des alten Testaments – und Hanna ist ja eine Gläubige des alten Testaments – eine andere Bedeutung, als die „Kirche“ heutzutage hat. An den Tempel knüpfte sich die Gegenwart Gottes. Der Tempel war die Stätte Seines Hauses und der Ort, da Seine Ehre wohnte. (Ps. 26,8) Wer Gott finden wollte, der musste Ihn im Tempel suchen. Nur zuweilen werden auch andere Gedanken laut. Jesaja, der Evangelist des alten Bundes, schreibt (57,15): „Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, des Name heilig ist: Der Ich in der Höhe und im Heiligtum wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind.“

Das ist ein neutestamentlicher Klang im alten Bunde. Hanna wollte gern mit ihrem Gott in Gemeinschaft sein und bleiben, darum „kam sie nimmer vom Tempel.“

Man kann diesen Satz nicht ohne weiteres in unsere modernen Verhältnisse übertragen, weil Kirche und Tempel zweierlei sind. Es ist doch nicht so, wie freilich auch heute noch manche Leute glauben, dass die Kirche das „Haus Gottes“ sei. Nein, sondern wo ein Herz sich vor Gott beugt und Ihn anbetet, da ist Gottes Haus, da ist die Pforte des Himmels. (1. Mose 28,17) Und wenn es ein armseliges Dachkämmerchen wäre oder eine dumpfe Kellerwohnung oder – eine Gefängniszelle (Apg. 16,23), es ist ein Gotteshaus und ein heiliger Tempel.

„Hanna kam nimmer vom Tempel,“ das könnte man dem Sinne nach wiedergeben: Sie lebte in ununterbrochener Gemeinschaft und Verbindung mit Gott; sie führte ein Leben in der Gegenwart des HErrn.

Und das sollte auch unser Leben und Streben sein: Ein Wandel vor Gott und mit Gott. Ach, viele „Christen“ wissen nichts, gar nichts von einem solchen Bleiben in Gott. Sie kommen dann und wann einmal unter den Schall des Wortes, sie lesen dann und wann auch ein christliches Blatt oder Buch, aber von einer wirklichen Gemeinschaft mit Gott wissen sie nichts. Ja, sogar viele Gotteskinder wissen davon nichts. Sie fallen immer wieder aus der Gemeinschaft mit Gott heraus. Solche Kinder Gottes sollten sich schämen vor der Hanna, die „nimmer vom Tempel kam,“ die dauernden, ununterbrochenen Verkehr mit Gott hatte.

Wir sollen kein Sonntagschristentum haben, kein Stundenchristentum, sondern ein Christentum für alle Tage und für alle Stunden. Nur so eins hat Zweck und Wert. Nur so eins macht glücklich und fröhlich.

Hast du so ein Christentum, das nicht nur einen Sonntagsstaat hat, sondern auch ein Werktagskleid und eine Arbeitsschürze? Geht dein Christentum mit in deine tägliche Arbeit, mit in deine häuslichen Pflichten, um dein ganzes Alltagsleben zu heiligen und zu weihen durch die Gegenwart des HErrn?

O, möchte es der alles beherrschende Gedanke werden, der dein Leben regierte bis ins Kleinste hinein: Gott ist gegenwärtig! O möchtest auch du nimmer vom Tempel der Gegenwart und Gemeinschaft Gottes kommen!

Hanna kam nimmer vom Tempel. Ihre Gedanken waren auf göttliche und ewige Dinge gerichtet. Und das erhielt sie frisch und lebendig. Denn das Wort Gottes ist ein Jungbrunnen, aus dem neue Kraft quillt für alle, die daraus schöpfen.

Ach, wie manche alte Mutter geht völlig auf in lauter irdischen Dingen! Es kommt so leicht, und es liegt so nahe, dass eine Frau, die sich immer mit den kleinen irdischen und häuslichen Dingen abgegeben hat, schließlich den Blick für die großen und ewigen Angelegenheiten Gottes verliert. Aber wenn das auch leicht erklärlich ist, es sollte doch nicht so sein. Du solltest doch den Blick von deinen kleinen Nöten abwenden, um die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes ins Auge zu fassen. Das würde dich vor dem Vertrocknen bewahren! Das würde dich frisch und rege erhalten. Aber die tägliche Beschäftigung mit lauter irdischen Dingen – und mit weiter nichts – stumpft den Geist ab und lähmt die Seele, macht kleinlich und mürrisch, macht unzufrieden und verdrießlich.

Wie anders steht Hanna vor uns in dieser Geschichte! „Fruchtbar und frisch,“ wie der Psalmist gesagt hat.

3. Immer im Dienst war Hanna.

Lukas erzählt von ihr weiter: „Sie diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“

So wie es Stundenmädchen gibt, die nur ein paar Stunden kommen, um diese und jene Arbeit zu besorgen, und Mädchen „für ganze Tage,“ so gibt es auch Leute, die dienen Gott dann und wann einmal, und es gibt andere, die „dienen Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“ Es ist ein großer Unterschied zwischen: beten und: ein Gebetsleben führen.

Hanna führte ein Gebetsleben. Tag und Nacht beschäftigte sie sich mit den Dingen ihres Gottes. Namentlich war es ein Gedanke, der sie sehr bewegte: das Kommen des HErrn. Je trüber und trostloser es in der Welt aussah, um so mehr ersehnte sie den Tag des Heils, das Kommen des Messias. „Ach, dass Du den Himmel zerrissest und führst herab!“ „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Das war ihr Sehnen und Flehen bei Tag und Nacht.

Ja, auch bei Nacht. Alte Leute haben nicht mehr so viel Schlaf, wie junge Leute. Sie liegen oft stundenlang schlaflos. Was sollen sie dann tun? Sich stöhnend von der einen Seite auf die andere werfen? Die Hausgenossen alarmieren, dass sie bald dies, bald das bringen und tun müssen? So machen es manche. Hanna tat etwas Besseres. Wenn sie schlaflos lag, dann betete sie. Dann überdachte sie den traurigen Zustand ihres Volkes, dann dachte sie an die Verheißungen und Weissagungen der Propheten, und aus ihrem Denken wurde unmerklich ein Beten und Flehen, ein Loben und Danken.

So konnte die liebe Alte jeden Morgen sagen: „Ich habe eine gute Nacht gehabt.“ Sie klagte nicht, sie murrte nicht – sie betete.

Wie steht's bei dir in dem Stück? Führst du auch so ein Leben des Gebets? Du alte Mutter oder Großmutter, hast du nicht viel Ursache zum Beten? Hast du nicht Kinder und Kindeskinde, die du im Gebet dem HErrn vortragen kannst, deren zeitliches und ewiges Wohl du vom HErrn erbitten kannst? Und wenn du eine „Mutter in Israel“ bist, wie Hanna, dann werden deine Gebete nicht nur deine eigenen Lieben umfassen, sondern sie gehen weiter, und du trägst die großen Dinge des Reiches Gottes im Gebet vor den Thron der Gnade.

In der Missionsgeschichte wird von einer alten Negerin in Amerika berichtet, die lange Jahre krank darniederlag. Sie erreichte das hohe Alter von 105 Jahren. Die „alte Betty“, wie man sie nannte, war so eine Beterin, eine rechte Hanna. Einst kam ein gläubiger Kaufmann zu ihr, um sie zu besuchen. Als er in ihre Hütte trat, grüßte er sie mit den Worten: „Betty, noch am Leben? Warum lässt Gott Euch wohl so lange hier, arm, blind und krank, da Ihr doch im Himmel so selig sein könntet?“ Da antwortete die Alte: „Herr, zwei Dinge müssen für das Reich Gottes getan werden, das eine ist: beten, das andere ist: wirken. Mich erhält Gott noch, dass ich bete, Euch, dass ihr wirket.“

Und noch etwas anderes tat Hanna. Sie fastete. Sie brachte dies und jenes irdische Bedürfnis dem HErrn zum Opfer.

Das Fasten ist heutzutage sehr aus der Mode gekommen. Weil es durch den Missbrauch, den man in der römischen Kirche damit trieb, in einen gewissen Verruf gekommen ist, findet man es so gut wie gar nicht mehr. Das ist sehr zu bedauern. Es wäre sehr gut, wenn die Gläubigen das Fasten wieder lernen möchten, wenn sie dies oder jenes Bedürfnis für kürzere oder längere Zeit dem HErrn aufopfern würden. Aber mit solchen Forderungen kommt man übel an, auch bei vielen Gläubigen.

Ich war einmal auf einer größeren Missionsversammlung. Da trat der Vertreter eines Missionshauses auf und schilderte die Notlage seiner Gesellschaft. Er sagte: „Es ist nicht genug damit, dass die Missionsgemeinde jetzt eine einmalige Anstrengung macht, um das Defizit zu beseitigen. Wenn die Einnahmen nicht dauernd steigen, stehen wir vor dem Bankrott!“

Bald nachher musste ich sprechen. Mir klang immer das Wort „Bankrott“ im Ohr, das der Missionsinspektor gesagt hatte. Da gab mir der HErr, als ich zu ihm flehte um das rechte Wort für diese Stunde, den Auftrag, mit einer Forderung vor die Versammlung hinzutreten. Ich sagte: „Wenn die gewöhnlichen bisherigen Einnahmen nicht mehr ausreichen, dann müssen wir etwas Besonderes tun, um unsere Mission vor dem Bankrott zu bewahren. Wir müssen etwas opfern, einmal ein wirkliches Opfer bringen! Wie wäre es, ihr Brüder, wenn ihr einmal für einen Monat oder für ein halbes Jahr das Rauchen aufgäbet und das Geld für die Mission bestimmtet? Dann würden sich die Einnahmen bedeutend erhöhen!“

Einige machten ein verlegenes Gesicht, die andern lachten – und die meisten – nahmen mir das Wort sehr übel.

Darf man denn wirklich kein Opfer mehr von den Kindern Gottes verlangen um des HErrn willen?

Und du, liebe Mutter, könntest du nicht auch auf die eine oder andere Weise fasten? Sicherlich, wenn es nicht in gesetzlicher, römischer Weise geschieht, wird der HErr Seinen Segen auf dein Fasten legen!

War das aber nicht ein armes Leben, das Hanna führte? und war es nicht auch langweilig, so eintönig und gleichförmig immer dasselbe zu tun?

Weltkinder meinen das. Die denken, ein Leben in der Nachfolge Jesu sei armselig und langweilig. Aber ein Gotteskind ist reich und glücklich in seinem Gott. Es bekennt mit David: Mir mangelt n i c h t s ; Er erquicket meine Seele!

Aber einem Weltmenschen ist es freilich langweilig, von göttlichen Dingen zu hören. Sie können nicht eine einzige Predigt in acht Tagen anhören. Das ist ihnen schon zu viel. Wie würde es solchen Leuten wohl im Himmel gefallen, wenn sie dorthin kämen, wie doch die Todesanzeigen fast immer behaupten? Sie würden es nicht aushalten können! Der Himmel würde ihnen unerträglich sein! Wenn sie hienieden nicht eine Stunde in der Woche von Ewigkeitsdingen hören mochten, wie sollten sie dann eine Ewigkeit mit Loben und Danken und Dienen zubringen können? Unmöglich, ganz unmöglich!

Aber ein Gotteskind hält den Dienst des HErrn nicht für eine Last, sondern für eine Ehre und für eine Lust. Es weiß nichts Lieberes und kennt nichts Schöneres, als Ihm dienen zu dürfen, nicht nur zuweilen, sondern immerwährend. Das ist Seligkeit!

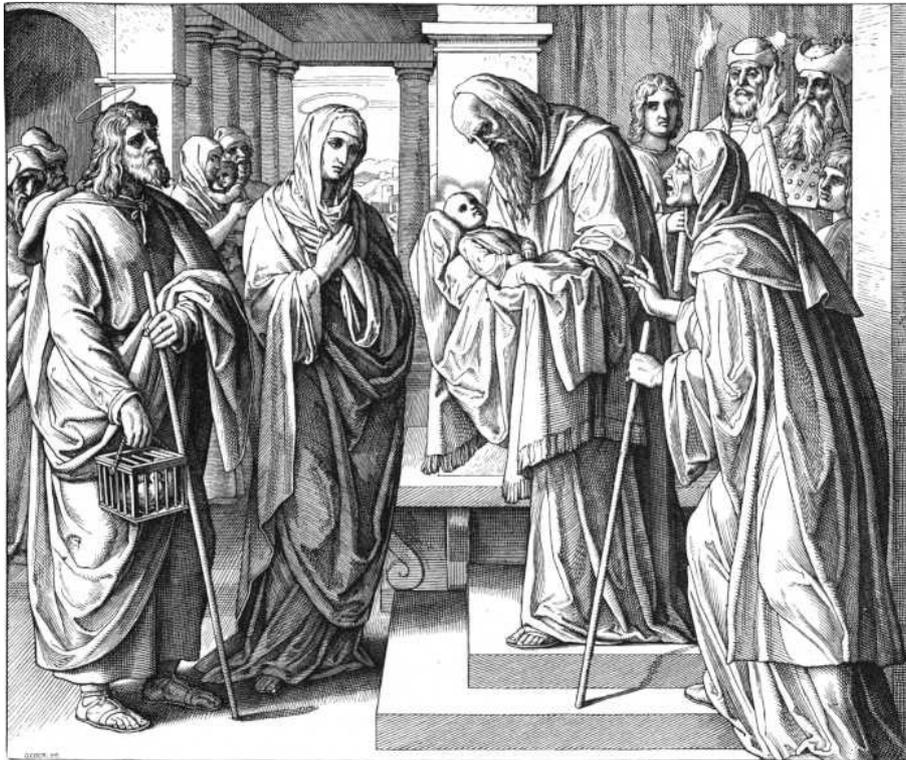
4. Hannas Zeugnis.

Lukas erzählt weiter in unserer Geschichte: „Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und pries den HErrn und redete von Ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“

Gerade zu der Stunde, als Simeon das Jesuskind auf den Arm nahm, und seine wunderbare Weissagung aussprach, trat sie herzu. Simeon kam an dem Tage auf besondere Anregung des Geistes in den Tempel. Hanna aber war da, wie immer,

Wahrscheinlich hatte sie überhaupt ihre Wohnung im Tempel. Als nun Simeon in die Worte ausbrach: „Herr, nun lässtest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen“ – da trat sie hinzu und stimmte in den Preis des großen Gottes ein, der nun ihr Flehen und Sehnen erhört und den verheißenen Messias der Welt gesandt habe. O, wie wird auch ihr Herz gejubelt haben, dass nun die lange, lange Nacht vergangen nun; um dem Tage des Heils Platz zu machen!

Ihre Freude darüber war so groß, dass sie dieselbe nicht in ihrem Herzen verschließen konnte. Sie musste auch den andern Gläubigen davon Mitteilung machen, die gleich ihr auf den Erlöser zu Jerusalem warteten. Sie kannte sie alle. Mit der ganzen kleinen Gemeinde der Wartenden stand sie in engster Beziehung. Sie waren ein Herz und eine Seele, denn sie hatten einen Wunsch, der sie erfüllte: das Kommen des HErrn. Und nun, wo Hanna erfahren hatte, dass der Messias geboren war, was war da natürlicher, als dass sie den anderen Seelen es mitteilte, damit sich die mit ihr freuen könnten?



Hanna im Tempel.

O teures Herz, kennst und liebst du auch alle, die an deinem Orte auf die Erlösung warten? Bist du in herzlicher Liebe verbunden mit allen Gotteskindern? Seit Jahren haben die Kinder Gottes, dem HErrn sei Dank, angefangen, das mehr zu bedenken, was sie einigt, als was sie trennt. Auch solche Brüder, die vorher sich streng abgeschlossen hielten und keine Gemeinschaft mit andern machten, besinnen sich darauf, dass sie mit andern Gläubigen zusammengehören als Glieder eines Leibes, an dem Christus das Haupt ist.

Und namentlich ist es in unsern Tagen ein Gedanke, welcher ein Band der Einigung um die verschiedenen Gläubigen schlingt: der Gedanke an das bevorstehende Kommen des HErrn. Wie die Apostel nicht auf ihren Tod warteten, sondern auf das Kommen Jesu

Christi, so geht auch jetzt ein Sehnen durch die Herzen der Gläubigen: Ach, komme bald, HErr Jesu!

Ist das der Gedanke, der auch dein Leben beherrscht? Bist du eine Hanna, die auf die Erlösung – des Leibes beim Kommen des HErrn – wartet?

O der HErr mache alle Seine Kinder wach und wacker, sich zu rüsten auf Seinen Tag, damit wir an demselben heilig und unsträflich vor Ihm erfunden werden, damit er uns werde ein Tag großer Freude!

„Hanna trat hinzu zu derselbigen Stunde und pries den HErrn und redete von Ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“ Damit schließt ihre Geschichte.

Bei diesem Worte müssen wir, ehe wir die Betrachtung ihres Bildes beenden, noch ein wenig verweilen. Gibt es doch in unsern Tagen manche, die den Frauen verbieten wollen, in den Versammlungen zu beten. Sie sagen, das sei unschicklich für eine Frau. Aber wenn das wahr wäre, dann stände hier gewiss ein Wort des Tadels und der Missbilligung. Im Tempel pries Hanna nicht nur mit lauter Stimme den HErrn, sondern sie „redete auch von Ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“ Und offenbar hat niemand daran Anstoß genommen. Lukas, der uns davon erzählt, hat jedenfalls keinen Anstoß daran genommen, das ist jedem unbefangenen Leser klar. Er hat das Beten und Reden der Hanna nicht für Unschicklich und unweiblich gehalten.

Hanna war – wie der alte Simeon – voll des Heiligen Geistes. Wie er, so ließ auch sie sich vom Heiligen Geiste leiten. Kann das nun wohl geschehen, dass eine alte, treue Magd des HErrn, die unter der Zucht und Leitung des Geistes steht, in so grober Weise sich gegen den Geist versündigt, wie es doch der Fall wäre, wenn diejenigen recht hätten, welche der Frau in der Versammlung ganz und gar den Mund verbieten wollen? Und wenn eine solche grobe Versündigung vorgekommen wäre, dann sollte der Griffel des Geschichtsschreibers kein Wort der Missbilligung haben? Das ist doch undenkbar!

Nein, wenn Hanna hier von dem HErrn redete, so stand sie dabei unter Leitung des Heiligen Geistes. Er war es, der ihr nie Worte in den Mund legte und sie innerlich nötigte, frei und öffentlich den HErrn im Gebet zu preisen und von Ihm zu reden.

So tat sie nichts anderes, als was die Mutter Hanna im alten Bunde auch getan hat. Die hat auch im Tempel, sogar in Gegenwart des Hohenpriesters, den HErrn gepriesen und ist in einen begeisterten Lobpreis Gottes ausgebrochen.

Das sollte man verbieten? Nein, da würde man sich ja gegen den Heiligen Geist versündigen.

In 1. Kor. 11,5 hat Paulus gesagt, die Frauen sollten nicht beten oder weissagen mit unbedecktem Haupte. Darin liegt, dass ihnen das Beten an und für sich nicht verboten war.

Wie kommt man denn aber dazu, das Beten der Frauen in Versammlungen zu verbieten, obwohl das nirgends in der Bibel verboten ist? Weil es zwei Stellen gibt, die das öffentliche Reden und Beten der Frauen zu beschränken oder zu verbieten scheinen. Neben den Stellen, in denen er das Reden und Beten der Frauen gutheißt, hat nämlich Paulus auch zwei Worte geschrieben, die nicht ganz leicht zu verstehen sind und darum auch missverstanden werden.

Das eine Wort steht 1. Kor. 14,34 und 35: „Wie in allen Gemeinden der Heiligen lasset eure Weiber schweigen unter der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden,

dass sie reden, sondern sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es steht den Weibern übel an, unter der Gemeinde zu reden.“

Wenn der Apostel hier ein radikales Verbot des Redens hätte geben wollen, dann wäre es gar nicht zu verstehen, dass er in demselben Briefe – 11,4.5 – wo er vom Beten und Weissagen spricht, es nicht verbietet, sondern stillschweigend gestattet. Er verlangt dort nur, wie wir eben hörten, dass die Frauen beim Beten und Weissagen das Haupt bedecken sollen. Kann der Apostel im selben Briefe, drei Kapitel voneinander entfernt, sich so widersprechen? Das ist doch nicht anzunehmen. Also muss der Sinn von 1. Kor. 14 ein anderer sein. Und er ist auch ein anderer. Das Wort, das Luther hier mit „Gemeine“ – („unter der Gemeinde“) – übersetzt hat, bezeichnet eigentlich die beratende Gemeindeversammlung, in der nicht gepredigt und geweissagt wurde, sondern in der die Angelegenheiten der Gemeinde beraten und besprochen wurden. In diesen Beratungen sollten die Frauen nicht reden, ja am besten gar nicht zugegen sein. Wenn sie wissen wollten, was dort beraten und beschlossen worden, so sollten sie zu Hause ihre Männer fragen.

Wenn wir das Wort so verstehen, dann gibt es einen guten Sinn und steht vollkommen im Einklang mit allen andren Stellen der Schrift, die das Beten der Frauen gestatten.

Es ist also nur noch eine einzige Stelle übrig, in der ein Verbot des Redens und Betens enthalten zu sein scheint. Das ist 1. Tim. 2,12: „Einem Weibe aber gestatte ich nicht, dass sie lehre.“ Sehen wir genauer zu, dann finden wir, dass in demselben Abschnitt, in dem dieses Wort steht, das Beten, auch das öffentliche Beten der Frauen nicht verboten wird. „So will ich nun, dass die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel. Desselbigen gleichen, dass die Weiber – nämlich: beten, wie die Männer, in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht“ u.s.w. Der Apostel macht hier aufmerksam auf die Hindernisse des Gebets, die im Temperament der Männer und der Frauen vorliegen. Männer werden gehindert durch Zorn und Zweifel, Frauen durch Eitelkeit und Gefallsucht. Nur darauf will der Apostel hinweisen, aber ein Verbot des Betens für die Frauen spricht er auch hier nicht aus.

Wenn er das Lehren nicht gestatten will, so heißt das, dass Frauen nicht das Lehramt in der Gemeinde bekleiden sollen. Das würde sich nicht mit der Unterordnung und Untertänigkeit des weiblichen Geschlechtes vertragen.

Wenn wir so alle Stellen der heiligen Schrift zusammen erwägen, dann müssen wir sagen, es ist nirgends verboten, dass Frauen in Versammlungen beten. Viele Frauen der Bibel haben es getan – und kein Wort der Missbilligung darüber ist geschrieben. Wie sollte das auch Verboten sein können, was Gott besonders verheißt? Er sagt doch, Er wolle Seinen Geist ausgießen auf alles Fleisch, dass Söhne und Töchter weissagen sollten!

Petrus hat den Anfang der Erfüllung dieser Verheißung erlebt am Pfingstfest. Da goss Gott „von Seinem Geist“ aus, nicht den ganzen Geist, sondern von Seinem Geist. Und den Fortgang oder den Schluss der Erfüllung dieser Verheißung erleben wir seit der Erweckungsbewegung in den letzten Jahren.

Wenn Gott Seinen Geist ausgießt – dass auch die Töchter weissagen, – dann sollten wir uns doch ja hüten, unsern Gott zu kritisieren, wir sollten vielmehr anbeten die freie Gnade, die Söhne und Töchter berufen hat zu Seinem Dienst. Und sehen wir denn

nicht, wie Gott diese Schwestern segnet, die Er in Seinen Dienst gerufen und ausgerüstet hat? Könnte das wohl geschehen, wenn diese Schwestern einem Verbote der Schrift zuwiderhandelten? Das ist doch unmöglich! Wenn ein Mensch im Ungehorsam gegen Gott und Sein Wort lebt, dann kann Gott ihn nicht segnen. Sonst wäre ja Sein Wort nicht wahr.

Nein, wir wollen der Hanna den Mund nicht schließen, wenn der Geist sie treibt, den HErrn in öffentlichem Gebet zu preisen, und wenn sie redet von Ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warten! Dass wir nicht erfunden werden als solche, die wider Gott streiten.

IV.

Die Schwiegermutter des Petrus.

Es ist nur wenig, was die Bibel von der Schwiegermutter des Petrus uns sagt; aber was die wenigen Verse enthalten, ist doch ein ganzes Lebensbild, wenn man genauer zuschaut. Der Heilige Geist versteht sich auf die wunderbare Kunst, in wenigen Worten viel zu sagen. Wir finden die Geschichte, fast mit denselben Worten erzählt, in Matth. 8, Mark. 1 und Luk. 4. Markus berichtet sie mit folgenden Worten:

„Und sie gingen alsbald aus der Schule und kamen in das Haus des Simon und Andreas mit Jakobus und Johannes. Und die Schwieger Simons lag und hatte das Fieber und alsbald sagten sie Ihm von ihr. Und Er trat zu ihr und richtete sie auf und hielt sie bei der Hand. Und das Fieber verließ sie, und sie diente ihnen.“

1. Eine gute Schwiegermutter.

Es wird in der Welt viel gespottet und gelästert über „böse Schwiegermütter.“ Auf allerlei Weise wird in den Zeitungen und Witzblättern das Thema von der bösen Schwiegermutter behandelt. Das ist tief zu beklagen. Aber noch bedauerlicher ist es, dass wirklich in so vielen Fällen das Verhältnis der Schwiegereltern zu den Schwiegerkindern ein so schlechtes und trauriges ist. Wie kommt das? Eins ist gewiss, wenn Gott eine Ehe stiftet, dann wird auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ein gutes sein. Dann werden die Eltern den Schwiegersohn nicht als einen Eindringling ansehen, der ihnen die Tochter raubt und sie den Eltern entfremdet. Sie werden die Tochter nicht nur nicht verlieren, sondern einen Sohn noch dazu gewinnen. Es ist etwas überaus Köstliches, wo es so steht; wo die Eltern ihre Tochter mit vollem Vertrauen dem Manne übergeben, von dem sie wissen, dass Gott ihn zum Gefährten und Gatten ihrer Tochter bestimmt hat; wo die Mutter dem Schwiegersohne sagen kann: „Du bist mir so lieb, wie meine eignen Kinder.“

Aber wo ein Sohn, eine Tochter ihren Willen durchsetzen und dem Abraten der Eltern zum Trotz sagen: „Den will ich haben oder keinen,“ „die – oder nie!“ – da ist es kein Wunder, wenn das Verhältnis der Eltern zu den Schwiegerkindern ein unglückliches ist. Geht es nun den jungen Leuten schlecht – und natürlich geht es ihnen schlecht, weil es ihnen am Segen der Eltern mangelt, – dann haben die Eltern keine rechte herzliche Teilnahme mit ihnen, sondern eine gewisse schadenfrohe Befriedigung: „Seht Ihr wohl, – wir haben es ja immer gesagt!“

Ach, wenn alle Ehen „im Himmel geschlossen“ würden, dann würde das alte Lied von der bösen Schwiegermutter bald ausgesungen sein!

Die Schwiegermutter des Petrus können wir als das Ideal einer Schwiegermutter bezeichnen. Sie war eine gute Schwiegermutter.

Im ersten Kapitel des Johannesevangeliums hören wir, dass Andreas und Simon Petrus aus Bethsaida stammten, wo sie der Fischerei oblagen. Aber es gibt eine Frage, die wurde ihnen wichtiger, als die Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken?

Das war die Frage nach dem Messias, nach dem Trost Israels. Die nahm je länger je mehr Besitz von ihren Herzen. Und als Johannes der Täufer auftrat am Jordan und eine große Erweckung ausbrach, da hielten es die jungen Männer nicht mehr aus in dem stillen Bethsaida; sie entschlossen sich, dem Zuge ihres Herzens zu folgen, um von Johannes dem Täufer Aufschlüsse über das Reich Gottes und das Kommen des Messias zu erhalten.

Petrus war verheiratet. Aber sein Verlangen nach Klarheit und Wahrheit war so groß, dass er das Opfer brachte, sich von seiner Familie zu trennen.

Das wäre ein guter Grund zum Zwist gewesen. Wenn jetzt die Schwiegermutter eine andre Frau gewesen wäre, dann würde es zu einem unheilbaren Bruch gekommen sein. Aber sie sagte nicht, dass er ein pflichtvergessener Mensch sei, der seine Familie verlasse, um im Lande umherzustreifen. Sondern sie verstand das Sehnen seines Herzens und nahm darum ihre Tochter wieder zu sich in ihr Haus.

Das ist etwas Großes, was selten genug vorkommen mag, weil Schwiegermutter so oft zum Misstrauen geneigt sind, ob der Schwiegersohn die Tochter auch gut genug behandle und rücksichtsvoll und fürsorglich genug gegen sie sei.

Dazu kommt, dass alte Leute, die mit ihren Erinnerungen einer andern Zeit angehören, die in andern Verhältnissen aufgewachsen sind, sich schwer in die neuen Ideen einer neuen Zeit finden können. Ich weiß von einer Schwiegermutter, die kam zu ihren gläubigen Kindern, die ihr so gern den Weg zum HErrn und zum Frieden zeigen wollten. Aber wenn sie in aller Liebe mit der alten Mutter über das Heil ihrer Seele zu sprechen angingen, dann wurde die Mutter böse und sagte: „Mich reformiert Ihr nicht mehr! Ich bin zu alt für Eure neue Lehre.“ Und alle Liebe war umsonst.

Die Schwiegermutter des Petrus sprach nicht so. Sie verstand ihren Schwiegersohn vollkommen, ja, sie riet ihm wohl eher zu, als ab, als er sich mit dem Plane trug, ein Jünger des Täufers zu werden. Es kam nichts zwischen die Herzen.

Der Haushalt in Bethsaida wurde aufgegeben und in Kapernaum im Hause der Schwiegermutter fortgesetzt.

Petrus aber ging an den Jordan und wurde ein Jünger des Johannes. Es währte aber nicht lange, da kam der Größere, von dem der Täufer geredet hatte, das Gotteslamm, das der Welt Sünden trug. Da folgten erst Andreas und Johannes Jesu nach, und am andern Tage kam auch Petrus in den sich bildenden Jüngerkreis hinein.

Eines Tages nähert sich Jesus der Stadt Kapernaum. Wie froh ist Petrus! Jetzt kann doch seine Frau und seine Schwiegermutter Jesum kennen lernen!

Er eilt voraus, um die Lieben daheim auf den Besuch vorzubereiten. Er kommt so voll Freude an – aber da erfährt seine Freude einen Dämpfer: die Mutter seiner Frau liegt krank. Ein hitziges Fieber hat sie niedergeworfen.

Um so mehr, denkt Petrus, tut es Not, dass Jesus in unser Haus kommt. Er ist ein Meister, zu helfen. Er wird auch sie heilen und gesund machen.

2. Eine gesegnete Krankheit.

Ein großer Schrecken befiel die Frau des Petrus, als ihre Mutter, von plötzlichen Schüttelfrösten durchschauert, sich, zu Bett legen musste. Wenn doch Petrus jetzt da wäre! So mag sie gewiss oft gedacht haben. – Siehe, da kommt ein bekannter Schritt auf

das Haus zu. Sollte er es wirklich sein? Richtig, er ist es, der so sehr ersehnte Gatte! Das war eine Freude, mitten im Leide, als sie einen Augenblick sich an die starke, treue Brust lehnen konnte, an der sie sich so geborgen fühlte!

Petrus steht am Bett der Kranken. Er erzählt ihr, dass Jesus in Kapernaum sei. Er sei auf dem Wege zur Synagoge gewesen, als er sich von Ihm getrennt habe.

O wie schade! denkt die Kranke. Wie gerne wäre ich hingegangen, um Ihn zu hören, um Ihn zu sehen, aber nun bin ich ans Bett gefesselt!

Nach kurzem Verweilen geht Petrus wieder fort, um den Meister wieder aufzusuchen. Wenn die Mutter nicht zu Ihm kommen kann, vielleicht kommt Er zur Mutter!

Als Jesus die Synagoge verließ, nachdem Er den Besessenen geheilt und so machtvoll geredet hatte, erzählte Ihm Petrus, wie es bei ihm zu Hause stehe, dass seine Schwiegermutter so sehr krank sei: Und sofort macht Jesus sich auf, um sie zu besuchen.

Eine gesegnete Krankheit, denn sie verschaffte ihr eine Begegnung mit Jesus.

Gewiss hat dich Gott auch schon in die Stille des Krankenzimmers geführt. Was wollte Er damit?

Nicht wahr, solange man in der Geschäftigkeit des Lebens und in dem Getriebe des Berufes steht, solange hat man oft „keine Zeit“, um an seine Seele zu denken? Die Hausmutter hat so viel zu tun in dem großen Haushalt mit den vielen Kindern, dass sie oft vor lauter Arbeit und Sorgen ganz vergisst, das Eine zu tun, was Not ist.

Da kommt Gott in Seiner Weisheit und Gnade und legt die geschäftige Hausmutter aufs Krankenbett. Jetzt hat sie Zeit, die sie vorher nicht hatte. In guten Tagen hat sie sich nie Zeit genommen, Begegnungen mit dem HErrn zu haben unter dem Schalle Seines Wortes. Jetzt wird sie in die Stille geführt, weil Jesus in den Tagen der Krankheit eine Begegnung mit ihr haben will. So merkwürdig es auch klingt, es ist doch wahr: es ist manchen Menschen gesund, wenn sie mal krank werden!

Liebe Hausmutter, ist es bei dir auch nötig, dass Gott dich aufs Krankenlager legt, oder nimmst du dir in den gesunden Tagen Zeit zum Bibellesen, Zeit zum Beten, Zeit für die Gemeinschaft? Ich bitte dich, nimm dir Zeit, sonst gibt Gott sie dir!

Aber wenn du auf dem Krankenlager liegst, o dann Sorge, dass du auch eine Begegnung mit Jesu hast. Sage es Ihm, dass Er kommt und dich besucht, dass deine Seele geneset. Dann wird auch dein Leiden eine gesegnete Krankheit.

Ich denke mir, dass diese Zeilen auch von solchen gelesen werden, die sind nicht krank und sind auch noch nie krank gewesen. Mit denen möchte ich noch ein Wort reden. Liebe Seele, du bist noch nie krank gewesen, du weißt gar nicht, was Krankheit ist, wie du sagst. Gut. Aber weißt du auch, dass es eine Krankheit gibt, an der alle Menschen krank sind oder waren, eine Krankheit, die dich auch befallen hat? Ich meine die Sünde.

Die Krankheit der Sünde äußert sich wohl auf verschiedene Weise, aber es gibt keinen, der nicht daran gelitten hätte. Bist du von dieser Krankheit schon geheilt? Kannst du schon sagen: Meine Seele ist genesen?

O, wenn du noch nicht geheilt bist, dann lass Jesum kommen! Er ist der Arzt, der dir helfen kann. Bitte Ihn, dass Er kommt und dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen! Aber warte nicht lange, damit deine Krankheit nicht gereiche zum Tode, sondern zur Ehre Gottes!

Vielleicht hast du auch einen Petrus, der es dem HErrn schon gesagt hat, in was für einer Not du dich befindest. Sei ihm dankbar dafür! Früher hast du auch vielleicht über die „Frommen,“ die „Feinen“ gespottet und gescholten. Aber nicht wahr, in den Tagen der Not und der Krankheit bekommt man andere Anschauungen? Da merkt man, dass man die früher so verachteten Frommen doch gut gebrauchen kann. Wenn die weltlichen Freunde und Bekannten nicht helfen und nicht trösten können, dann können die Gläubigen – beten. O, die Welt wird sich einmal wundern, wie viel sie der gläubigen Fürbitte verdankt!

Es ist schon etwas Großes, wenn auch nur ein Mensch in einem Hause, in einer Familie, in einer Fabrik bekehrt ist, dann ist jemand da, der für die andern Seelen eintritt und bei Gott für sie Fürsprache einlegt!

Hast du einen Petrus in der Familie, du unbekehrte Seele, dann danke Gott dafür. Denn dann ist dein Name schon oft genannt worden am Thron der Gnade, und gewiss wird das Gebet des Gerechten endlich auch deinen Widerstand besiegen!

Und du, der du so ein gläubiger Petrus bist inmitten einer unbekehrten Umgebung, höre nicht auf, es Jesu zu sagen, wie es in deiner Familie oder Nachbarschaft zugeht.

Zu dem alten Vater Spies in Oberschelden im Siegerlande, der nun lange beim HErrn ist, kam einst ein junger Mann mit sehr traurigem Gesicht. Als Spies ihn fragte, was ihm fehle, erzählte der Jüngling: „Ich habe einen unbekehrten Bruder, den ich so sehr gern dem HErrn Jesus zuführen möchte. Bisher ließ er auch immer mit sich sprechen. Aber nun mit einem Male will er nichts mehr davon wissen. Was soll ich nur tun?“ Da antwortete der erfahrene Alte: „Ich will Dir was sagen, mein Junge! Du hast Deinem Bruder schon viel vom HErrn Jesus erzählt. Aber Dein Bruder hat taube Ohren; der hört nichts. Nun erzähl mal ebenso viel dem HErrn Jesus von Deinem Bruder, wie Du bisher Deinem Bruder vom HErrn Jesus gesagt hast. Du sollst mal sehen, der HErr Jesus hört und hilft.“

Der Jüngling folgte dem Rat, – nach wenigen Wochen ging der Bruder mit in die Versammlung – und wieder nach wenigen Wochen wurde er bekehrt.

Mach's auch so! Es hat vielleicht nicht viel Zweck, deinem unbekehrten Bruder oder Verwandten von Jesu zu sagen; aber das hat Zweck, wenn du Jesus von deinem Bruder sagst.

Petrus sagte es Jesu, und Jesus kam – und half.

3. Alsbald.

Das Wort kommt immer wieder vor in diesem Kapitel. Alsbald stieg Jesus aus dem Wasser . . . und alsbald trieb Ihn der Geist in die Wüste . . . Jesus sprach zu ihnen: Folget Mir nach; alsobald verließen sie ihre Netze . . . Und da Er von dannen ein wenig fürbass ging, sah Er Jakobus und Johannes, dass sie die Netze im Schiff flickten, und alsbald rief Er ihnen . . . Und Sein Gerücht erscholl alsbald umher in das galiläische Land. – Und sie gingen alsbald aus der Schule. Und die Schwieger Simons lag und hatte das Fieber; und alsbald sagten sie Ihm von ihr.

Es ist kein Zufall, dass das Wort alsbald in dem ersten Kapitel des Evangelium Markus immer wiederkehrt. Vielmehr will uns Markus – oder der Heilige Geist durch ihn – dadurch von vornherein sagen, was der Inhalt und die Überschrift alles Tuns Jesu war. Es geschah bei Ihm alles alsbald. Er stand in völliger Abhängigkeit von Seinem Vater. Er führte in sofortigem Gehorsam Seine Aufträge und Gebote aus. Er verschob nichts.“

Er tat alles „alsbald.“

So ging es auch im Hause des Simon, am Krankenbette der Schwiegermutter. Sobald Jesus von ihrer Krankheit gehört hat, geht Er hin zu ihr. Er tritt an ihr Bett. Er ergreift ihre Hand und hält sie in der Seinigen. Und es geht, wie dort, wo das blutflüssige Weib Ihn anrührte, es geht eine Kraft von Ihm aus und teilt sich der Kranken mit. Er ist das Leben und Er hat das Leben – jeder empfängt es, jeden durchdringt es, der Ihn berührt oder von Ihm berührt wird.

„Wen Er ansah und berührte,
o, der ging geheilt nach Haus,
weil er alsobald es spürte:
eine Kraft geht von Ihm aus.“

Die Kranke fühlt, wie neues Leben ihre Adern durchdringt, wie neue Kraft sie durchströmt. Sie ist gesund geworden. Wunderbar! Wenn ein Arzt einem armen Kranken hilft, dann sagt er: „So, jetzt müssen Sie sehr vorsichtig sein, sich noch wenigstens acht Tage lang schonen, ehe Sie so langsam wieder mit Ihrer Arbeit anfangen können. Es muss so ganz allmählich gehen!“

Allmählich – alsbald! Das sind große Gegensätze. Die Welt sagt: allmählich! Gott sagt: alsbald! Die Welt sagt: das geht nicht so mit einem Male, dass man ein anderer Mensch wird. Das geht so ganz langsam und allmählich. Ist das biblisch? Nein, die Schrift verkündigt auf jedem Blatt die große Wahrheit: Alsbald!

Der Zöllner im Tempel wird gern als Exempel hingestellt, um die Demut eines Menschen zu bezeichnen, gegenüber dem Hochmut des Pharisäers, der Gott dankte, dass er nicht so sei, wie die andern Leute. Wenn jemand sagt, er sei bekehrt, so sagt die Welt: das ist pharisäischer Hochmut; die richtige Stellung zu Gott ist die des Zöllners im Tempel, der an seine Brust schlug und betete: Gott sei mir Sünder gnädig!

Wie war es mit diesem Zöllner? Er kam in den Tempel mit einem sehr schweren Herzen. Wie eine schwere Last war die Sünde ihm zu schwer geworden. Er ging in den Tempel und bekannte Gott seine Schuld. Und was geschah? Es erfüllte sich ihm das Wort: So wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns unsre Sünden vergibt und heilet alle unsre Gebrechen. Es ging ihm wie dem Psalmisten, der da sprach: Ich will Dir meine Übertretungen bekennen. Da vergab Gott ihm die Missetat seiner Sünde.

Ich sehe den Zöllner, wie er nach Hause eilt. Ist das derselbe Mann, der so gebeugt in den Tempel mehr schlich, als ging? Ich höre ihn, wie er seine Frau ruft. Ist das derselbe Mann, der so wortkarg und verschlossen das Haus verlassen hatte? Was ist ihm geschehen?

Jesus sagt es uns: „Er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus.“ Er war seine Last los. Er war bei Gott in Gnaden. Er war ein anderer geworden.

Ich weiß nicht, wie lange er im Tempel war. Ob eine Stunde oder eine halbe Stunde oder eine Viertelstunde. Aber jedenfalls passt auf den Zöllner das Wort „alsbald.“ Und wer der Meinung ist, dass er Tag für Tag immer dasselbe Verschen hergesagt hätte: „Gott sei mir Sünder gnädig“, der hat die Geschichte noch nie mit Aufmerksamkeit gelesen.

Er kam als ein Sünder, jawohl, aber er verließ den Tempel alsbald – nun nicht mehr ein Sünder, sondern ein Gerechter, eine neue Kreatur.

Soll ich dich an den Wucherer Zachäus in Jericho erinnern? Nicht wahr, als er auf den Maulbeerbaum stieg, da war er noch der verachtete, gehasste Zöllner, dem niemand Platz machen wollte. Aber als er sich von Jesus verabschiedete mit dem Gelöbnis: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, so gebe ich's ihm vierfältig wieder“ – da war er ein anderer geworden, da war die große Veränderung geschehen,

„die aus einem Sündenknechte
einen neuen Menschen schafft.“

Wie viel Stunden lagen dazwischen? Zwischen dem Maulbeerbaum und dem Abschied? Sicherlich keine Tage, denn Jesus hatte nicht lange Zeit, Er war auf der Reise nach Jerusalem. Es waren nur Stunden, aber diese Stunden genügten, aus dem Wucherer Zachäus einen Wohltäter der Armen, einen Freund der Witwen und Waisen zu machen.

Siehe, das vollbrachte Jesus alsbald.

Soll ich an noch mehr Beispiele erinnern? Ich will es nicht tun. Lies nur selbst deine Bibel mit Aufmerksamkeit, dann begegnet dir dies große göttliche „Als bald“ auf jedem Blatt.

O, dass du es auch erlebtest und erführest in deinem Leben! An Vorarbeit hat es der Heilige Geist doch nicht fehlen lassen! Längst hat Er Sich um dich bemüht. Wie oft, wenn du unter dem Schall des Wortes saßest, oder wenn du ein christliches Buch lasest, hat Gott mit dir geredet. Wenn du noch kein Kind Gottes geworden bist, es liegt nicht an Ihm, es liegt an dir! Geh jetzt zu deinem Heiland hin, bekenne Ihm deine Untreue und Gleichgültigkeit, deine bisherige Schuld und Sünde – und du wirst alsbald geheilt, du bist alsbald gerettet!

Glaub dem Teufel nicht, wenn er dich belügt und betrügt mit seinem „allmählich!“ Glaub deiner Bibel, sie sagt dir mit großem Ernst: „Als bald!“

4. Geheilt – zum Dienst.

„Und sie diente ihnen“ Damit schließt die Geschichte. Die Mutter glaubt, dass sie gesund geworden ist, da steht sie eilends auf. Was soll sie nun im Bette liegen? Jetzt ist es ihre erste Pflicht, ihre Gäste zu bewirten.

Recht so! Es gibt Leute, die spähen immer nach Gelegenheiten aus, große Taten für den HErrn zu tun, und darüber tun sie nichts, denn an den vielen kleinen Gelegenheiten gehen sie achtlos vorbei. Es gibt Leute, die wollen sofort „in die Mission gehen“, sobald sie eine Erfahrung von der Gnade und Hilfe des HErrn gemacht haben. Aber dass sie die „Mission“ haben, in ihrem Beruf Jesum zu verherrlichen und Seine Zeugen zu sein, das bedenken sie nicht!

Es ist eine bekannte Geschichte, dass der berühmte Prediger Spurgeon eine Magd fragte, ob sie bekehrt sei. Sie bejahte es. Da sagte er: „Kind, womit willst Du mir das

beweisen?“ Sie antwortete: „Seitdem ich bekehrt bin, fege ich auch unter den Matten.“ Da glaubte Spurgeon es ihr.

Wer wirklich bekehrt ist, der tut seine nächsten und kleinen Pflichten mit großer Treue. Ich würde sehr an der Bekehrung einer Hausmutter zweifeln, die in alle Predigten und Versammlungen liefe und – ihren Haushalt vernachlässigte. Ihre Bekehrung muss sich zunächst darin zeigen, dass sie die Strümpfe ihrer Kinder stopft und den Ellbogen in der Jacke ihres Jungen flickt und ihrem Manne pünktlich das Essen auf die Fabrik bringt. Wenn's daran hapert, wenn der Mann am Abend in die unordentliche Stube kommt, das Essen auf dem kalten Ofen steht, weil die Frau in der Versammlung ist, dann ist mit ihrer Bekehrung irgend etwas nicht in Ordnung. Liebe Mutter, wie sieht's bei dir aus? Ist dein Hauswesen in Ordnung? Findet dein Mann ein behagliches und glückliches Heim, wenn er nach Hause kommt? Nein? Dann hast du noch nicht begriffen, dass du bekehrt bist – zum Dienst; Und diesen Dienst kannst du am ersten und nötigsten tun in deinen vier Wänden, in dem Kreise deiner Familie.

Sicherlich war die Schwiegermutter des Petrus keine geschäftige Martha, die sich abplagte, um ihrem Gast das Beste vorzusetzen, was Küche und Keller bieten konnten. Sie war gewiss mehr eine Maria, die, wenn die nötigste Arbeit getan war, sich still zu Seinen Füßen setzte, um zu hören und zu lernen.

Sonst würde Jesus gewiss das Haus nicht so liebgewonnen haben. Hätte Sein Kommen immer nur Unruhe und Arbeit gemacht, gewiss wäre Er nicht so oft in dem gastlichen Hause eingekehrt. Es war ein so stilles Dienen, ein so ruhiges Sorgen für alles, eine solche wohltuende Behaglichkeit in diesem Hause, dass es geradezu Seine zweite Heimat wurde. Mit besonderer Vorliebe weilte Er in Kapernaum, sodass der Evangelist die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen, die in Kapernaum geschah, mit den Worten beginnen kann: „Da trat Er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in Seine Stadt.“

Und warum wurde Kapernaum Seine Stadt? Weil das Haus des Simon sich Ihm so gastlich erschloss, weil die Schwiegermutter des Petrus Ihm so still und treu darin diente.

Wir wissen ihren Namen nicht, aber wir wollen sie in Ehren halten, die schlichte Frau aus dem Volke, die Jesu ihr Haus auftat, die Ihm eine Heimat bereitete in der fremden, kalten Welt!

Noch ein Mal, so kann man sagen, ist die Rede von der Schwiegermutter des Petrus, wenn auch nur zwischen den Zeilen. 1. Kor. 9,5 schreibt Paulus: „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen, wie die andern Apostel und des HErrn Brüder und Kephas?“ Daraus geht hervor, dass bei den Missionsreisen, die Petrus machte, und die ihn weithin bis nach Babylon führten, seine Frau ihn begleitete.

War seine Schwiegermutter damals schon tot? Wir wissen es nicht. Aber wenn sie noch lebte, was war es dann für ein Opfer, das sie brachte, ihre Tochter so weit von sich fortziehen zu lassen, während sich bei ihr die Beschwerden des Alters einstellten!

Es war ein Opfer, und es war auch wieder kein Opfer. Denn sie hatte Jesum lieb. Und wo Liebe zu Ihm das Herz erfüllt, da sieht man nichts als ein Opfer an, das man Ihm bringt, da ist alles nur Freude und Ehre. Da muss man nicht, man darf.

Wie steht's bei dir, teure Seele? Legt dir deine Religion, deine Frömmigkeit noch Opfer auf? Dann ist's noch nicht recht bestellt! Gib Ihm dein ganzes Herz und deine ganze Liebe, dann wird dir alles lieb und alles leicht, was du für Ihn tun und leiden darfst.

Wenn auch hienieden der Name dieser Frau verklungen ist, er ist geschrieben im Buch des Lebens im Himmel, und wenn wir droben sind; dann werden wir uns auch freuen, wenn wir die gütige Gastgeberin unseres Meisters kennen lernen, die teure Schwiegermutter des Petrus.

V.

Die Samariterin.

Wenn wir die Geschichte der Samariterin, die uns im vierten Kapitel des Johannesevangeliums erzählt wird, recht verstehen wollen, so müssen wir uns erst vergegenwärtigen, wer die Samariter waren, und wie dies Volk entstanden ist.

Zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft des Volkes Israel schickte der König von Assyrien aus seinem Lande Ansiedler, welche das brach liegende Land bebauen sollten. In dem menschenleeren Lande hatten sich aber die Raubtiere ungemein vermehrt. Die Löwen waren zu einer rechten Landplage geworden. Das hielten die heidnischen Ansiedler für die Strafe des „Gottes im Lande“, weil sie Ihm nicht gedient und geopfert hatten. Sie hatten aus ihrer Heimat alle ihre heidnischen Götter und Götzen mitgebracht, denen sie dienten. Die Leute, die aus Babel gekommen waren, opferten ihrem Götzen, den sie Sukkoth-Benoth nannten. Die Bewohner von Chuth dienten dem Nergal, die von Hamath dem Asima. Die Einwanderer aus Awa verehrten Nibehas und Tharthak. Am schlimmsten aber trieben es die von Sepharvaim. Sie verbrannten ihre Kinder dem Adrammelech und Anammelech. Aber dem Gott Israels dienten sie nicht.

Der König von Assyrien gewährte ihre Bitte und schickte ihnen einen Priester, der sie „die Weise des Gottes im Lande“ lehren sollte. Viel konnten sie freilich von ihm nicht lernen, denn er war ein Bethelit und verehrte Jehova unter der Gestalt eines Stieres. Darum konnte er diesen götzendienerischen Heiden nicht viel sagen. Wenn er das erste Gebot hielt, so übertrat er gleich das zweite: Du soll dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen. Seine eigne Halbheit schloss ihm den Mund, sodass er ihr götzendienerisches Wesen nicht tadeln und strafen konnte. So blieben sie Heiden, nur dass sie einen religiösen Anstrich bekamen. Die Schrift sagt von ihnen: „Also fürchteten diese Heiden den HErrn und dienten auch ihren Götzen.“ (2. Kön. 17,41)

Es war klar, dass die Juden, die sich als das auserwählte Volk fühlten, die Abkömmlinge dieser assyrischen Heiden nicht für voll ansahen. Sie verachteten sie als halbe Heiden, wie sie ja auch waren. Ein Jude machte durchaus keine Gemeinschaft mit einem Samariter. Ja, so groß war der Hass der Juden, dass sie es vermieden, Samaria auch nur mit einem Fuße zu betreten. Wollte man von Judäa im Süden nach Galiläa im Norden reisen, so machte man lieber den Umweg über Peräa, um nur nicht durch das Land der verhassten Samariter ziehen zu müssen.

Jesus machte eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Von Ihm lesen wir: Er musste aber durch Samaria reisen. (Joh. 4,4)

Warum musste Er denn? Die Juden mussten doch nicht! Er musste, weil Er die Liebe war. Er hatte auch die armen, verachteten Samariter lieb. Am Jakobsbrunnen würde Er, wie Er musste, mit einer verkommenen Tochter des samaritischen Volkes zusammentreffen, die Er erretten und als Werkzeug zur Erweckung der ganzen Stadt benutzen wollte. Darum musste Er.

Es war mittags um zwölf Uhr, da kam Er mit Seinen Jüngern in die Nähe der Stadt Sichar in Samaria. Von der Wanderung in der Hitze ermüdet, setzte Er sich auf den Rand des Brunnens. Die Jünger gingen in die Stadt, um Speise zu kaufen. Wie Er so da saß, da kam ein samaritisches Weib aus der Stadt, um Wasser zu schöpfen. Was war das für ein Weib?

1. Ein Weib mit einer sündigen Vergangenheit.

Als ein kundiger Seelsorger knüpft Jesus mit ihr an, indem Er sie um einen Trunk Wasser bittet. Er macht es nicht, wie manche Kinder Gottes, die immer gleich mit der Tür ins Haus fallen. Wohl gibt es auch solche, die das können, weil sie die besondere Gabe haben, jeden Menschen alsbald vor die Entscheidung zu stellen; aber man soll sich hüten, nach der Schablone zu arbeiten. Wirklicher seelsorgerischer Takt ist leider sehr selten. Und doch könnte und sollte er Allgemeingut sein, denn es steht geschrieben: Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott.

Das Weib wunderte sich über die Bitte: „Gib mir zu trinken.“ Es war ja etwas ganz Unerhörtes, dass ein Jude einen Samariter um etwas bat. Und dass Jesus zum Volke der Juden gehörte, das konnte man an Seiner Kleidung erkennen.



Jesus und die Samariterin.

Von dem Wasser des Brunnens lenkt Jesus das Gespräch auf das Wasser des Lebens. Aber dafür hat das Weib kein Verständnis. Sie denkt nur an irdische Dinge. Wie sollte sie auch anders? Ein natürlicher Mensch vernimmt ja nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm zu wunderlich; er kann es nicht begreifen. Das Verständnis für göttliche und ewige Dinge

muss erst geweckt und gewirkt werden. Das will Jesus bei diesem Weibe erreichen; das will Er bei jedem Menschen erreichen.

Ist es Ihm bei dir schon gelungen, dein Herz aufzuschließen für göttliche und ewige Dinge? Oder hängst du, wie die Samariterin, nur am Irdischen und Vergänglichen?

Jesus lenkt mit sicherer Hand das Schifflin des Gespräches dem Ziele zu. Er will das Weib zur Erkenntnis ihres verlorenen Zustandes bringen. Darum erinnert Er zunächst daran, dass das irdische Wasser, woher es auch quillt, keine wahre und dauernde Befriedigung gewährt. „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten.“

Ein wahres Wort! Ja, wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten! Alles Wasser dieser Welt vermag den Durst einer Seele nicht zu stillen und zu befriedigen. Wie viele versuchen es, sich satt zu trinken an den löchrigen Brunnen der Welt, die nur trübe, schlammige Pfützen sind, die kein klares, reines Wasser geben! Ach, und das Wasser, das die Welt ihren Kindern bietet, ist wie das Wasser des Meeres. Wer davon trinkt, um seinen Durst zu löschen, der wird nur noch mehr von den Qualen des Durstes gefoltert. Denn das Meerwasser ist salzig und vermehrt und vergrößert nur den Durst. Ja, man hat schon gelesen, dass Schiffbrüchige wahnsinnig geworden sind, weil sie in ihrer Verzweiflung Meerwasser getrunken hatten. Wie furchtbar – rings vom Wasser umgeben zu sein und doch verschmachten zu müssen vor Durst! Das ist ein Bild der Welt, die ihre Kinder trotz aller Genüsse, die sie ihnen bereitet, doch umkommen lässt und in Verzweiflung stürzt!

Jedes Menschenherz hat einen Durst, ein Verlangen nach Befriedigung. Aber nur der wird wirklich und wahrhaft erquickt, der an die rechte Quelle kommt. Jesus sagt (Joh. 7,37): „Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke!“ Und in der Bergpredigt spricht Er: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“

Aber das Weib versteht den HErrn noch nicht. Und vollends, als Er sagt: „Wer aber das Wasser trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten“, da denkt sie, Er habe vielleicht ein Zaubermittel, wodurch der Durst ein für allemal gestillt werde. Das wäre bequem, meint sie, wenn man so ein Mittel hätte! Dann brauchte man nicht alle Tage wieder den heißen Weg hierher an den Brunnen zu machen. Und man müsste sich nicht die Mühe geben, aus diesem tiefen, tiefen Brunnen das Wasser emporzuziehen. So ein Zaubertrank wäre ihr gerade recht.

Es geht ihr wie den Juden, die Jesum zum Könige machen wollten, als Er die Tausende mit den wenigen Broten gespeist hatte. Sie meinten auch: Das ist ein bequemes Leben unter so einem König! Dann braucht man nichts mehr zu tun; man braucht sein täglich Brot nicht mehr im Schweiß des Angesichts zu verdienen – jeden Tag speist der König sein Volk!

Aber die Nachfolge Jesu ist kein Schlaraffenleben. Und es ist gut, dass das so ist, sonst würden alle Tagediebe und arbeitsscheuen Leute sich um Ihn drängen. Davor braucht man nun nicht bange zu sein; obwohl es doch immer einige gibt, die aus ihrer Frömmigkeit ein Gewerbe machen.

Jetzt legt Jesus einen Pfeil auf die Sehne, der trifft ins Zentrum. „Gehe hin, rufe deinen Mann, und komm her!“

Der Pfeil sitzt. Aber sie will es nicht eingestehen. Scheinbar ganz gelassen sagt sie: „Ich habe keinen Mann.“ Damit ist das gefährliche Gespräch, wie sie meint, gleich abgeschnitten. Aber dem Herzenskündiger kann man so nicht entgehen. Er antwortet –

und jedes Wort fällt wie ein Hammer auf ihr Herz: „Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.“

Was für ein Abgrund sittlicher Verkommenheit und Verwahrlosung tut sich bei diesen Worten vor uns auf! Wohl war es damals ziemlich leicht, eine Ehe scheiden zu lassen; aber gewiss war sie nicht. Von allen fünf Männern dem Gesetze gemäß geschieden. Sicher war da allerlei Blutschuld auf ihre Seele gefallen.

Ich stelle mir vor, dass der erste Mann etwa nach kurzer Ehe starb. Sie heiratete wieder. Aber beim zweiten gefiel es ihr nicht. Da fing sie ein Verhältnis mit einem anderen an. Der Mann kam dahinter und ließ sich von ihr scheiden. Nun konnte sie ihren Liebhaber heiraten. Auf einem solchen Bunde kann kein Segen ruhen, das ist klar. So sehr sie sich vorher nach einander gesehnt hatten, so zuwider war ihnen jetzt das Beisammensein. Eines Tages war der Mann tot. Man redete und mutmaßte allerlei. Sie sollte nicht ohne Schuld an seinem Tode sein; aber es war ihr nichts zu beweisen. Ja, es fand sich sogar bald darauf ein Mann, der sie zum Weibe nahm. Aber auch diese Ehe dauerte nicht lange. Ob sie auf natürliche oder auf unnatürliche Weise geschieden wurde – wer kann das sagen? Jedenfalls hielt man sie jetzt zu allem für fähig. Sie galt allgemein als eine liederliche, verkommene Person. Und doch heiratete sie noch einmal. Was mag das für ein Mensch gewesen sein, der sich so über ihren schlechten Ruf hinwegsetzte! Gewiss hatte er auch keinen guten Namen mehr zu verlieren. Vielleicht hatte sie durch ihre vier Männer etwas Geld bekommen. Und Geld deckt in den Augen mancher Leute ja alle Mängel und Schäden zu. Es dauerte aber auch mit dem fünften Mann nicht lange. Hatte sie sich mit den vier Männern nicht vertragen können – mit dem fünften ging's auch nicht. Er hatte bei ihr eine Hölle auf Erden. Das Leben mit ihr zusammen war ihm bald verleidet. Eines Tages ging er fort und kam nicht wieder. Weil die Ehe nicht richtig geschieden war, konnte sie auch nicht richtig wieder heiraten. Es war nur eine sogenannte „wilde“ Ehe, die sie mit ihrem sechsten Manne einging. Freilich, ganz viel schlimmer, als die vorigen Ehebindnisse, war dieses Beisammensein auch nicht.

Was für ein Abgrund von Verworfenheit! Ich weiß ja nicht, ob es gerade so gewesen ist. Es kann auch anders gewesen sein. Aber ich habe versucht, mir ihre Vergangenheit klar zu machen, um die Größe der Liebe und Erbarmung Jesu verstehen zu lernen, der Sich mit so einem Weibe einließ! So ein verkommenes Weib ist Ihm nicht zu schlecht. Auch dieses elende Geschöpf, dem das Lasterleben seinen Stempel auf die Stirn geprägt hat, will Er in Seinen Himmel haben. Welch eine Herablassung! Was für ein Heiland!

Du und ich, wir wären gewiss weit von ihr abgerückt, wenn wir mit ihr zusammengekommen wären. Wir hätten es für sehr unpassend gehalten, mit ihr ein Gespräch anzufangen. Aber Ihm, dem treuen, guten Hirten ist niemand zu schlecht.

Wie herrlich ist das! Nun dürfen wir die frohe Botschaft von Seiner Erlösung aller Kreatur verkündigen. Nun wissen wir, die Gnade Gottes in Christo Jesu ist heilsam allen Menschen. Niemand ist ausgeschlossen. Keiner ist zu schlecht. Auch für die Verkommensten und Versunkensten schlägt Sein Herz voll erbarmender und rettender Liebe.

Jetzt brauchen wir niemand für „unverbesserlich“ zu erklären und keinen als hoffnungslos aufzugeben. Jetzt können wir mit guter Zuversicht Blaukreuzarbeit und Mitternachtsmission treiben; wir wissen: dem Heiland ist niemand zu schlecht.

Vielleicht kommt dieses Buch auch einer Seele in die Hand, die der Meinung ist: für andre mag es wohl Gnade geben; aber für mich ist keine Hoffnung mehr. Doch!

Schlimmer wie das samaritische Weib hast du's doch auch nicht getrieben. Vielleicht war es lange nicht so schlimm, was du getan hast. Darum gib den Mut nicht auf, arme Seele, komm nur zu Jesu, so wie du bist. Er hat gesagt: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“ Er macht keine Unterschiede. Komm nur, komm!

„Wie du bist, so darfst du kommen,
und wirst gnädig aufgenommen.“

2. Eine fromme Schwätzerin.

Als Jesus der Samariterin ihre sündliche Vergangenheit aufdeckte, da erschrak sie; aber sie suchte so bald wie möglich das Gespräch auf etwas anderes zu bringen. Sie will an ihre Schande nicht erinnert sein. Darum sagt sie: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle.“

Man kann diese Worte verschieden auffassen. In seinem bekannten Buche: „Die Frauen des neuen Testaments“ schreibt Pastor Wenger zu dieser Stelle: „Ihre Worte dürfen nicht so aufgefasst werden, als ob sie dem peinlichen Gespräch eine andre Wendung hätte geben wollen durch die Hinlenkung auf die alte Streitfrage, ob Jerusalem oder Garizim. Der Herr hätte sie in dem Falle nicht so eingehend beantwortet. Kaum ist ihr das bisherige Leben durch dieses Propheten Wort als ein sündiges vorgestellt worden, so erkennt sie, dass auch ihr Glaube ein Irrtum sei. Ihrer Sünden überführt, muss sie sicher wissen, wo sie das Herz ausschütten kann, um von Gott Vergebung zu erbitten. Es ringt sich die richtige Glaubenserkenntnis aus dem Bann des Irr- und Unglaubens heraus; darum die große Frage, ob Garizim oder Jerusalem. Jesu Antwort richtet ihren Sinn bestimmter auf den verheißenen Messias, der alles noch Ungewisse verkündigen werde. Sie ahnt, wer der Prophet sei, aber doch hat Er sich wie mit einem Schleier verhüllt. Nun ist der Augenblick da, der Schleier wird abgeworfen; Jesus spricht: „Ich bin es, der mit dir redet!“ Sie erkennt Ihn, glaubt an Ihn, empfängt Sündenvergebung und ein neues Herz.“

So schön diese Darstellung auch ist, ich kann ihr doch nicht zustimmen. Mir scheint doch, als ob Wenger das Weib für besser gehalten habe, als es wirklich war. Davon, dass sie Sündenvergebung und ein neues Herz empfangen habe, steht doch nichts da!

Ich erinnere mich an verschiedene Gespräche, in denen es nach mehreren vergeblichen Bemühungen endlich gelang, die Seelen so einzuengen, dass ein ehrliches Bekenntnis als der einzige Ausweg erschien. Aber was geschah? Dann kam eine Redensart, eine Schmeichelei – oder eine Grobheit, je nachdem, um das missliche Gespräch abzulenken. Ich denke z. B. an einen Fabrikanten, mit dem ich vor vielen Jahren über das Eine, was Not tut, sprach. Endlich dachte ich, ihn so gepackt zu haben, dass er mir nicht mehr entrinnen könne. Da sagte er: „Herr Kandidat, Sie sind ein wirklicher Gottesmann! Bleiben Sie nur so dabei, dann werden Sie viel Gutes wirken können!“ Damit wollte mir der Fisch entchlüpfen. Wenn ich die Worte lese: „Herr, ich sehe, dass Du ein Prophet bist,“ dann kommt mir oft die Äußerung jenes Fabrikanten in den Sinn.

Ein andres Mal redete ich mit einer Dame. Um ganz behutsam zu Werke zu gehen, sagte ich: „Ich darf wohl aus meinem Leben Ihnen mal erzählen, wie ich gewesen bin und was ich für Sünden getan habe.“ Das war aber schon zu viel. Zornig rief sie: „Ich habe keine Sünden getan,“ sprang auf und warf die Tür hinter sich zu.

O, es gehört etwas dazu, bis ein Mensch dahin kommt, dem HErrn stille zu halten. Wir sind so geneigt, unsre Sünden zu entschuldigen und zu beschönigen. Der Feind flüstert uns immer neue Ausflüchte und Ausreden zu. Und wenn man endlich keine Ausrede mehr weiß, wen man sich gefangen geben müsste und seine Sünde bekennen, dann bricht man das Gespräch ab, dann hat man „leider keine Zeit mehr“, noch länger zu bleiben, dann wird man irgendwo „dringend erwartet“, und wie die Lügen alle heißen.

Und wenn das nicht geht, wenn man nicht entwischen kann, dann versucht man, die Rede auf etwas anderes zu bringen. Ich glaube, so haben wir auch die Worte der Samariterin zu verstehen, wenn sie von der alten Streitfrage zwischen Juden und Samaritern anfängt. Ob wirklich ihr Herz nach Aufschluss über diese Frage verlangte, weil sie sich nach der Vergebung ihrer Sünden zu sehnen angefangen hatte? Ich glaube, so weit war sie noch nicht. So schnell ging es nicht mit ihr. Es war wohl nur ein frommes Geschwätz, das sie begann, um den unbequemen Mahner auf andre Gedanken zu bringen.

Es gibt kaum etwas, was so widerlich wäre, als frommes Geschwätz. Und doch gibt es zahllose fromme Schwätzer und Schwätzerinnen. Das ist ein großer Schade für wirkliches wahres Christentum, dass so viele Leute es nur im Munde führen. Das Reich Gottes besteht aber nicht in Worten, sondern in Kraft!

Die Japaner haben eine alte Sage, die sehr viel Wahrheit enthält. Eine Seele wurde durch die Räume des Himmels geführt. In einem großen Saal befanden sich lange Tafeln, die lagen ganz voll von Ohren. Die Seele fragte ihren Führer: „Was ist das, und was bedeutet das?“ Der Führer antwortete: „Das sind die Ohren der Menschen, die gerne die Lehren Gottes gehört haben. Nun sind die Ohren in den Himmel gekommen; aber die Herzen sind verloren gegangen!“ – Nun kam die Seele in einen andern Saal. Da standen auch solch lange Tische, darauf lauter Zungen lagen. Der Führer erklärte dabei der Seele, dies seien die Zungen, die so fromm geredet hätten. Aber das Herz habe von der Frömmigkeit nichts gewusst. Darum seien die Zungen in den Himmel gekommen, aber die Herzen in die Hölle.

O, wie viele Menschen sind nur fromm mit den Ohren und mit der Zunge! Wie viel oberflächliches, frommes Geschwätz! Es gibt Frauen, die beten sonderlich und öffentlich um die Bekehrung ihrer Männer – und die Männer werden immer kälter und härter gegen das Evangelium. Sie werden sich nie bekehren. Ihre Frauen sind fromme Schwätzerinnen!

Nichts hält so viele Leute von der Bekehrung zurück, wie ich fürchte, als das fromme Geschwätz. Darum sollten sich doch auch Gotteskinder ernstlich vor dem frommen Geschwätz und vor der inhaltslosen geistlichen Redensart (oder Phrase) hüten. Man lässt sich da oft viel zu sehr gehen. Wie oft habe ich schon in Gebetsstunden gehört, dass jemand dafür dankte, dass der HErr ihn „aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm“ herausgezogen habe. Gewiss wird das in manchem Fall ein ehrliches Bekenntnis sein, das der Wahrheit entspricht, wie es bei dem König David der Wahrheit entsprach; aber manchmal ist die Sündenerkenntnis gar nicht so tief, und das Wort ist nur frommes Geschwätz.

Dies fromme Geschwätz vereinigt sich sehr oft mit einem gottlosen Wandel. Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Zeitungen, dass an dem Schreibtisch eines Großkaufmanns die Inschrift stand: „Christlich im Wandel, ehrlich im Handel.“ Und dieser Mann entpuppte sich nachher als ein Betrüger und Millionendieb.

Brüder und Schwestern, lasst uns das fromme Geschwätz bekämpfen bei uns und bei andern! Unser HErr und Meister ist die Wahrheit. Wir können Ihm nicht recht nachfolgen, Er kann uns nicht als Seine Jünger anerkennen, wenn wir unwahr sind in unserm Reden!

Es ist ein Beweis von der Langmut und Geduld des HErrn, dass Er sich noch weiter mit diesem Weibe einlässt, obwohl es sich als eine fromme Schwätzerin herausstellt. Wenn wir schon einen so großen Widerwillen gegen solche Schwätzerinnen haben, wie viel schwerer mag es Ihm, dem Reinen, Heiligen, Wahrhaftigen gewesen sein, mit diesem Weibe zu reden! Aber Er tut es in großer Geduld und Freundlichkeit; Er gibt sie nicht auf. Er geht auf ihre Frage ein. In kurzen Worten sagt Er ihr, dass es nicht darauf ankomme, wo man anbete, sondern wie man anbete. Die rechte Anbetung geschehe im Geist und in der Wahrheit.

Das ist eine Lektion, die auch heute viele noch nicht begriffen haben. Wie viele meinen, es käme beim Gebet darauf an, dass man von Kirchenmauern umgeben sei. Aber man kann auch in der Elektrischen und in der Eisenbahn mit dem HErrn verkehren; es ist nicht nötig, erst einen „geweihten Ort“ auszusuchen. Ebenso wenig wie es darauf ankommt, wo man betet, kommt es darauf an, wer betet. Das Gebet eines Pastors ist durchaus nicht erhörlicher, weil es das Gebet eines Pastors ist. Das Gebet eines gläubigen Dienstmädchens vermag vielleicht viel mehr vor Gott!

Auch jetzt kommt Jesus noch nicht zum Ziele mit dem Weibe. Sie überhört es wieder, was Er mit diesen Worten sagen will. Im leichten Unterhaltungston spricht sie zu Ihm: „Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird Er's uns alles verkünden.“ Wieder ein neues Thema! Wieder nimmt das Gespräch eine Wendung, die ihr unangenehm ist, weil der Fremdling so persönlich wird, da sucht sie nach einem neuen Gesprächsstoff. Der Messias! Wie viel lässt sich darüber sagen!

Aber Jesus zerreißt den Faden des Gespräches, indem Er sich dem Weibe plötzlich zu erkennen gibt. „Ich bin's, der mit dir redet.“

Wie wirkt diese Mitteilung auf das Weib? Wir können es nur aus der Eile schließen, mit der sie zur Stadt eilt, um ihren Mitbürgern die Botschaft zu bringen, dass der Messias draußen am Jakobsbrunnen sei. Sie war so überrascht, so überwältigt von dieser Mitteilung, dass sie ihren Krug stehen ließ, den zu füllen sie doch gekommen war.

Zum Antworten auf die Offenbarung Jesu kam sie nicht, weil gerade in diesem Augenblick die Jünger zurückkehrten, die in der Stadt Speise gekauft hatten. Da wurde die Unterhaltung abgebrochen. Aber sie hatte doch gerade lange genug gedauert. Aus dem Folgenden können wir zur Genüge erkennen, wie tief der Eindruck war, den die Worte Jesu auf das sündige Weib gemacht hatten.

Sie gab dem HErrn recht. Sie entschuldigte und beschönigte nicht mehr die Schuld ihrer Vergangenheit. Sie beugte sich und bekannte öffentlich ihre Sünden.

So beginnt eine Erweckung in Sichar, so beginnt eine Erweckung auch heute noch. Wenn eine Seele sich demütigt und ihre Sünden bekennt, und zwar nicht nur in der Stille vor Gott, sondern auch vor den Menschen, so wachen alsbald auch andre aus ihrem Schlafe auf. Nichts macht solchen Eindruck auf lau gewordene Kinder Gottes und auch auf Kinder der Welt, als wenn ein Mensch, zusammengebrochen unter der Last seiner Sünde, sein vergangenes Leben öffentlich preisgibt. Wie oft haben wir das in Zeiten der Erweckung erfahren! Da bekannten Pastoren öffentlich ihren Pastorenstolz, Prediger demütigten sich und gestanden, dass ihre Arbeit vielfach aus dem Streben nach eigener Ehre geschehen sei, andre bekannten ihren Hochmut, ihren Richtgeist, ihre Unreinheit.

Und diese Bekenntnisse brauchte Gott, um ganze Gemeinden und Gemeinschaften zu erwecken.

Hast du schon deinem Gott recht gegeben, wenn Er dir die Schuld deines Lebens zeigte? Vielleicht klagst du darüber, dass es in deinem Orte so tot sei, dass all dein Leben und Arbeiten umsonst sei. Merkst du auch, dass du daran schuld bist? Hast du nicht selbst den Seelen im Wege gestanden? Du mit deinen lieblosen Urteilen, mit deinen scharfen Worten über den unbekehrten Pastor, über deine unbekehrten Nachbarn u.s.w. Beuge dich vor Gott, demütige dich vor den Menschen – und das Feuer der Erweckung wird bald entbrennen!

O liebe Seele, ich bitte dich: beuge dich! Sonst wird Gott dich beugen – und das tut weh. Gib deine Wort- und Gedankensünden heraus durch ein aufrichtiges Bekenntnis, sonst stehst du deinem eignen Heil, sonst stehst du deinem Ort, deiner Gemeinschaft, deinem Gott im Wege!

Komm mit deiner ganzen Vergangenheit ins Licht! Halte nichts zurück! Unser Gott nimmt es genau. Ihm ist nichts unbedeutend und gering.

Ich weiß von einem Dienstmädchen, die vermisste eines Tages ihr Reichsliederbuch. Da sah sie eins im Zimmer der Herrschaft liegen. Ohne zu fragen, nahm sie das Buch an sich, in der Meinung, es sei das ihre. – Etliche Tage nachher kam sie nach Hause zu ihrer Mutter. Da sah sie zwei Reichsliederbücher liegen. „Habt ihr euch noch ein Reichsliederbuch gekauft? Ihr hattet doch sonst bloß eins!“ sagte sie. „Ja, ich weiß auch nicht, woher das kommt,“ antwortete die Mutter. „Jemand muss es hier gelassen haben.“ Da merkte das Mädchen, dass das jedenfalls ihr Liederbuch sei, und dass sie ihrer Herrschaft das Buch zu Unrecht fortgenommen hatte. Was wäre nun einfacher gewesen, als dass sie bei ihrer Rückkehr zu ihrer Herrschaft gegangen wäre und hätte gesagt: „Entschuldigen Sie, ich habe neulich Ihr Liederbuch an mich genommen; ich dachte, es wäre das meine gewesen!“ Aber der Teufel hinderte sie, dies erlösende Wort zu sprechen. – Jahre vergingen. Aber jedes mal, wenn dies Mädchen sich in heiliger Stunde Gott nahte, stand zwischen dem HErrn und ihrer Seele – das Reichsliederbuch! Es entstand eine Erweckung in der Stadt. Gott redete gewaltig durch Seinen Geist mit Seinen Kindern. Er legte auch Seinen Finger auf – das Reichsliederbuch! Das Mädchen erschrak. Aber zu dem Gang zu ihrer vormaligen Herrschaft hatte sie keinen Mut. Fünfmal tat sie den Betrag des Buches in die Kollekte; aber dadurch wurde sie von dem Druck nicht frei. Endlich, endlich entschloss sie sich – als wieder ein Jahr verstrichen war, den Gang zu der früheren Herrschaft zu tun und ihr das Liederbuch zurückzugeben. Endlich nach 7 Jahren!

Willst du dich auch so lange schleppen, ehe du deine Schuld bekennt und dein Gewissen erleichterst? Es gibt nicht eher Ruhe und Frieden, es gibt nicht eher Segen und Sieg, als bis du dich gebeugt und deine Schuld bekannt hast!

Nur so wird man brauchbar zum Dienst für den HErrn. Nur gereinigte und geheiligte Werkzeuge kann Er gebrauchen. Das sehen wir auch bei der Samariterin.

3. Eine gesegnete Missionarin.

Wie? Das Weib mit der sündhaften Vergangenheit, die fromme Schwätzerin – eine gesegnete Missionarin? Sind denn das nicht unvereinbare Gegensätze?

Die Welt ist schnell fertig mit ihrem Urteil: „Das passt sich nicht! Die soll doch nur stille schweigen! Man weiß doch, wie die es getrieben hat!“

Aber der Herr kann auch solche Seelen gebrauchen; ja, Er will sogar gerade solche Seelen gebrauchen. Es macht immer den tiefsten Eindruck, wenn ein Mensch als ein Zeuge Jesu auftritt, der vorher bekannt war durch sein Leben in der Sünde und Schande. Das können wir so recht aus dieser Geschichte lernen. Als das Weib zur Stadt zurückkam, rief sie, fast atemlos vom schnellen Lauf, ihren Mitbürgern zu: „Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei!“

Wie ein Lauffeuer ging diese Kunde von Haus zu Haus. „Habt Ihr’s schon gehört? Der Messias ist draußen am Jakobsbrunnen!“ „Wer hat das gesagt?“ Nun wurde ihr Name genannt. „Was? Die? Dann ist es nicht wahr!“ „Doch! Doch! Sie ist ganz verändert, wie es heißt. Sie beklagt und beweint ihre Vergangenheit, und dass sie ein so schändliches Leben geführt habe bisher. Das habe ihr der Messias alles gezeigt. Er habe ihr die ganze Schuld ihres Lebens aufgedeckt, sagte sie.“ „So? Ja, dann muss etwas daran sein! Wenn diese verkommene, verlogene Person ehrlich und aufrichtig wird, dann muss wirklich ein Wunder geschehen sein!“

Man wusste nicht, worüber man sich mehr verwundern sollte, über die Nachricht, dass der Messias draußen sei, oder über die auffällige Veränderung, die mit dem stadtbekanntem Weibe geschehen war. Man wollte den Mann doch kennen lernen, der das fertig gebracht hatte, was bisher noch keinem gelungen war, diese verlorene Person auf den Weg der Ehrlichkeit zurückzubringen.

„Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu Ihm.“ Und als sie Ihn sahen und Ihn hörten, da ging es ihnen, wie es so vielen Hunderten und Tausenden vorher und nachher gegangen ist, bis auf den heutigen Tag – sie waren sofort für Ihn gewonnen.

Es ist die allerbeste Predigt, die man einem Ungläubigen halten kann: Komm und sieh! Das war die Predigt, welche Philippus dem Nathanael hielt. Er konnte seine Einwände nicht widerlegen. So viel Licht und Klarheit hatte er noch nicht. Aber er traute es dem Herrn zu, dass Er mit der Macht Seiner Persönlichkeit die Zweifel und Bedenken seines Freundes verscheuchen und beseitigen würde. Und wie ging’s? Kaum kam Nathanael, kaum sah und hörte er Jesum, da lag er schon zu Seinen Füßen: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel.“

So hat’s auch die Samariterin gemacht. Was ihr auch entgegengehalten wurde, sie bat nur immer wieder: „Kommt und seht!“

Mach du es auch so! Wenn du dich nicht auf die Kunst des Disputierens verstehst, das tut nichts; wenn du nur die Leute auf Jesum hinweisen kannst. Und wenn du auch dazu nicht die Gabe hast, ihnen ein Wort von Jesu zu sagen, dann kannst du sie doch einladen, einmal mitzukommen, um das Wort Gottes von geistgesalbten Lippen zu hören. Der Unglaube vieler Leute ist ja im Grunde nur Unwissenheit. Sie haben vielleicht nie ein klares, entschiedenes Zeugnis von Jesu gehört; sie sind nie aufgefordert worden, sich zu bekehren – von alledem, was Jesus ist und was Er will, wissen sie nichts. Wie oft geht es so, dass solche Seelen sofort gewonnen werden, wenn sie nur einmal kommen und hören! Sie kommen meist viel schneller zum Glauben, als solche, die alles wissen von Kindheit an, die immer in die Versammlungen und Stunden gekommen sind. Was hat man mit solchen oft für Not! Während die Unwissenden Leute meist gleich zugreifen und die Gnade annehmen.

Um eine gesegnete Missionarin zu werden, ist also nicht viel erforderlich. Du siehst, du kannst auch eine werden. Dazu gehört nur, dass man Jesum selber kennen gelernt hat, wie das samaritische Weib. Wer Ihn kennt, der kann gar nicht anders, als Ihm auch Seelen zuführen. Der kann gar nicht anders, als zu den andern zu sagen: „Kommt und seht!“ Das ist weder unbiblisch, noch unweiblich. Das ist Pflicht einer jeden gläubigen Seele. Denn wir sollen alle Seine Zeugen sein. Und die besten Missionarinnen für ungläubige Frauen sind gläubige Frauen, so wie die besten Missionare für gebundene Trinker gerettete Trinker sind.

Wie vielen Seelen hat der bekannte „Ohm Michel“ in Weidenau zum Glauben geholfen durch die einfache, aber schlagende Logik: „Du weißt ja, was ich für einer gewesen bin, du weißt, dass ich im Zuchthause gesessen habe. Nun, wenn der HErr Jesus mich annehmen konnte, dann kann er dich doch auch annehmen. So schlecht wie ich war, bist du doch nicht gewesen!“

Menschen zu empfehlen, ist oft eine missliche Sache. Da kann man sehr übel ankommen. Aber Jesus wird uns nie enttäuschen! Und wenn man ihn noch so sehr anpreist – wenn eine Seele nachher zum Glauben an Ihn gekommen ist, lautet ihr Bekenntnis doch: „Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!“

So ging's auch dort den Samaritern. Als sie Jesum sahen und hörten, baten sie Ihn alsbald, dass Er ein paar Tage bei ihnen bleiben möchte. Eine solche Bitte kann Jesus nicht abschlagen. Er blieb zwei Tage da – und viele Leute in der Stadt und Gegend kamen zum Glauben. Sie sprachen zu dem Weibe, das ihnen die Botschaft gebracht hatte: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Aber das samaritische Weib hatte doch mit ihrer Botschaft den Anfang dieser gesegneten Erweckung gemacht!

Zwei Lehren wollen wir noch aus dieser Geschichte ziehen, ehe wir dem Schluss zueilen. Die erste ist: Verachte keines Menschen Zeugnis von Jesu! Wenn die Samariter sich an der Botin gestoßen hätten, würden sie nicht zu Jesu gekommen sein und in Ihm Frieden gefunden haben. Aber dann: Sei mit keines Menschen Zeugnis zufrieden! Bleib nicht bei dem Boten stehen, sondern geh zu Jesus selbst! Lerne Ihn selber kennen!

Wie kam's, dass dieses verlorene Weib, ein Weib mit einer so sündenvollen Vergangenheit, eine so gesegnete Missionarin wurde? Weil Jesus ihr begegnete, „der aus einem Sündenknechte einen neuen Menschen schafft.“ O, wenn Jesus doch auch so in dein Leben eintreten und eingreifen könnte, damit auch du eine gesegnete Missionarin würdest! Denke daran: Er hat uns gesetzt, dass wir hingehen und Frucht bringen, eine Frucht, die da bleibe!

VI.

Das blutflüssige Weib.

Es ist wieder ein Weib, dessen Namen wir nicht kennen, von dem uns im 5. Kapitel des Markusevangeliums erzählt wird. Überhaupt wissen wir von den meisten Frauen des neuen Testaments nicht, wie sie geheißen haben, während wir die Frauen des alten Testaments fast alle mit Namen kennen. Wir können aus dieser Tatsache eine Lehre für uns ziehen. Wir können daraus lernen, dass es nicht darauf ankommt, dass wir von den Menschen genannt und gekannt werden, wenn wir nur von dem HErrn gekannt werden. Die Menschen mögen unsern Namen immerhin vergessen, wenn der HErr ihn nur kennt!

Das Weib, von dem wir jetzt reden wollen, hat eine Begegnung mit dem HErrn gehabt. Und darauf kommt es in einem jeden Menschenleben an. Dann empfängt unser Leben Inhalt und Wert.

1. Zwölf Jahre krank.

Markus erzählt von dem Weibe: „Da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt und viel erlitten von vielen Ärzten, und hatte all ihr Gut drob verzehrt, und half sie nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr.“

Zwölf Jahre krank! Wenn eine Krankheit Tage oder Wochen dauert, dann meinen wir schon, sie daure aber doch sehr lange. Einen Tag nach dem andern still liegen zu müssen, das ist eine rechte Geduldsprobe für uns. Wie leicht wird man verdrießlich und ungeduldig! Es ist so viel Arbeit zu tun, und wir müssen zusehen, wie andre unsre Arbeit tun. Das will uns oft gar nicht in den Sinn. Ja, wie manche Kranke quälen ihre Umgebung durch ihr unzufriedenes Wesen und durch ihre Ungeduld!

Wenn es uns oft schon schwer genug ist, ein paar Tage krank zu sein, wie wird es dann der Frau zumute gewesen sein, die zwölf Jahre krank war! Sie war wohl nicht immer bettlägerig, aber doch war es eine schwere Krankheit, weil sie dadurch von dem Umgang mit Menschen ausgeschlossen wurde. Nach den Bestimmungen des Gesetzes war eine solche Kranke unrein, ihr Lager war unrein, ihr Haus war unrein, jeder, der mit ihr in Berührung kam, wurde unrein und musste erst ein Opfer zu seiner Reinigung darbringen. So war sie zur Einsamkeit verurteilt, sie durfte nicht unter Menschen gehen. Dabei verfiel sie immer mehr, denn im Blut ist Kraft, und Blut verloren heißt Kraft verloren.

Natürlich ließ sie nichts unversucht, um von ihrem Übel befreit zu werden. Sie zog einen Arzt nach dem andern zu Rate. Der eine verordnete dies, der andre das. Der eine wollte mit Flaschen voll Medizin helfen, der andre durch Bäder, der eine riet zu kalten Umschlägen, der andere zu heißen, der rühmte seine ausgezeichnete Salbe, der sagte, das einzige Heil sei eine Operation, ohne Schneiden gehe es nicht. Sie wussten alle sehr gut und wissenschaftlich über die Krankheit zu reden, auch im Rechnungsschreiben waren sie alle stark, nur – helfen konnte keiner. Sie war und blieb krank. Das eine

Ergebnis nur hatte die Behandlung der Ärzte: sie machten nach und nach aus der erst ganz wohlhabenden Frau eine arme Frau.

Welch eine Kette von Enttäuschungen und fehlgeschlagenen Hoffnungen ist die Geschichte dieser zwölf Jahre. Anstatt dass es mit ihr besser geworden wäre, wurde es nur schlimmer. Endlich sah sie ein, dass bei den Ärzten keine Hilfe und keine Heilung für sie zu erhoffen war. Wer hätte es der armen Frau verdenken können, wenn sie in Schwermut und Verzweiflung geraten wäre! Aber nein, sie hoffte und harrte, ob nicht doch noch irgend eine Hilfe für sie möglich wäre. Und sie hoffte nicht umsonst.

Vielleicht geht es dir ähnlich, wie diesem armen Weibe. Du hast vielleicht auch schon allerlei probiert und angewendet, ohne bisher Erfolg davon gesehen zu haben. Nachdem du zuerst allerlei Medizinen genommen hattest, die nichts halfen, gingst du zum Homöopathen, der dir so sehr empfohlen war. Aber der half dir auch nicht. Dann gingst du zum kalten Wasser über und zum nassen Lehm. Jetzt bist du bei Licht- und Sonnenbädern angekommen. Du hast nun alles durchprobiert. Aber hast du auch schon den einen Arzt versucht, der doch der beste von allen ist, ohne den alle andern nichts können und wissen? Bisher hast du dein Vertrauen immer oder doch zum größten Teil auf die Menschen gesetzt, nun setze es endlich auf den HErrn Jesus. Das ist der Arzt, den ich meine. Vielleicht solltest du das gerade lernen, auf Ihn ein völliges Vertrauen zu setzen. Darum hat Er die Bemühungen der Ärzte nicht gelingen lassen, weil Er dich dahin bringen wollte, dein Vertrauen von allen Menschen abzuziehen und es allein auf Ihn zu setzen.

Krankheitszeiten benutzt der HErr oft dazu, um zu sehen, auf wen man traut und baut. Und was kommt da ans Licht? Dass die meisten Menschen in Krankheitsnöten sich mehr auf den Arzt, als auf den HErrn verlassen. Das ist nicht nur bei Weltmenschen so. Bei denen ist es ja ganz natürlich. Sie kennen ja Jesum nicht. Sie wissen ja nicht aus ihrer Erfahrung heraus, dass man sich auf den HErrn verlassen kann, und dass Er Sich ganz persönlich um die Seinen kümmert. Und sie fürchten sich ja auch ganz mit Recht vor dem Tode, weil sie wissen, dass sie dann dem lebendigen Gott begegnen müssen. Und davor haben sie eine unheimliche Angst. – Aber wir finden es auch bei Kindern Gottes, dass sie sich mit einer wahren Angst an ihren Arzt klammern, dass der ihnen helfe. Da wird es offenbar, ob das Vertrauen auf den HErrn rechter Art war oder nicht, ob es eine Probe besteht oder nicht. Und ach, wie viele bestehen die Probe nicht.

Es ist aber ein sehr ernstes Wort: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt, und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weicht! Trifft es vielleicht auch dich und dein Verhalten in Zeiten der Krankheit?

Soviel ist gewiss, dass der HErr Jesus imstande ist, uns auch ohne Vermittlung und Hilfe eines Arztes zu heilen. Wie viele Kinder Gottes haben es erfahren und bezeugen es zur Ehre des HErrn: Er kann helfen! Wenn es auch falsch ist, ein Gesetz zu machen, dass Kinder Gottes keinen Arzt gebrauchen sollen, so ist es doch gewiss ebenso falsch, in jeder Probe gleich den Arzt zu rufen. Kinder Gottes fragen: HErr, was willst Du, dass ich tun soll? Und Er regelt dann ihr Verhalten und gibt ihnen Anweisungen in allen Lagen und Fragen.

Dabei möchte ich aber bemerken, dass eine vernünftige und naturgemäße Lebensweise uns viele Krankheiten erspart. Wer ein Feind von frischer Luft und kaltem Wasser ist, der wird viel leichter zu Erkältungen und Krankheiten neigen, als einer, der sich durch Gebrauch von Wasser und Luft abhärtet. Man sage doch ja nicht, es sei ungeistlich, seinem Körper eine vernünftige Pflege angedeihen zu lassen. Im Gegenteil,

eine vernünftige Leibespflege trägt wesentlich mit dazu bei, ungehindert durch Störungen im Leibesleben unsre Arbeit für Gott zu tun. Darum ist es in unsrer Zeit, die alle Körperkräfte bis zum äußersten anspannt und ausnutzt, eine gute Parole – wie der Titel eines Buches über vernünftige Lebensweise lautet: Fünfzehn Minuten täglicher Arbeit für die Gesundheit!

2. Eine frohe Botschaft.

Zwölf Jahre war das arme Weib schon krank, da bekam sie eines Tages eine frohe Botschaft. Man erzählte ihr von Jesu. Es war noch nicht sehr lange her, dass Jesus aufgetreten war. Aber doch ging es schon wie ein Lauffeuer von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, dass ein großer Prophet in Israel aufgestanden war, dass Gott Sein Volk heimgesucht habe. Man erzählte sich staunend von den Taten, die Er getan habe. „In Kapernaum“, so hieß es, „hat man einen Gichtbrüchigen zu Ihm gebracht. Fast konnten die Freunde, die ihn trugen, nicht zu Jesu gelangen, so dicht standen die Leute, bis vor die Tür, um vielleicht noch ein Wort aus dem Munde des Propheten zu erlauschen. Was taten da die guten Leute? Sie stiegen aufs Dach, deckten es ab und ließen den Kranken an Stricken herunter, gerade Jesu vor die Füße. Und was tat Er? Er sagte erst zu dem Kranken ein merkwürdiges Wort, nämlich: seine Sünden wären ihm vergeben. Und als die Pharisäer darüber murrten, sagte Er: „Glaubt ihr, dass Ich das nicht kann? Was meint ihr? Wenn ich diesen Kranken gesund machen kann, glaubt ihr dann, dass Ich auch Sünden vergeben kann?“ Da wussten sie nichts zu antworten, sie schwiegen ganz stille und dachten, den Kranken heilen, das könne Er ja doch nicht. Aber was geschah? Jesus wandte sich zu dem Kranken und sprach zu ihm: „Ich sage dir, steh auf! Nimm dein Bett und geh heim!“ Und wirklich, der Kranke stand auf und war gesund!

Solche und noch andere Geschichten erzählte man sich von dem Wundertäter, der in Israel aufgetreten war. Der eine wusste davon zu reden, dass Jesus eine verdorrte Hand geheilt habe, der andre wusste von Besessenen, die durch Jesum gesund geworden waren. Der wusste dies und der wusste das.

Das arme blutflüssige Weib horchte hoch auf, als sie das hörte. Wenn Er solche Krankheiten heilen konnte, dann war Er gewiss auch imstande, ihr zu helfen. Da war ihr Entschluss rasch gefasst. Sie wollte hin zu Ihm, um Ihn zu bitten, Er möge sie auch gesund machen, wie Er den Gichtbrüchigen gesund gemacht habe. Aber da kam ihr der Gedanke: Ich darf ja nicht! Ich darf mich ja nicht unter den Menschen sehen lassen! Ich bin ja unrein!

Das Verlangen nach Hilfe und Heilung aber war so groß, dass sie durch die Rücksicht auf die Menschen sich nicht zurückhalten ließ, zu dem Heiland hinzugehen. Sie dachte bei sich, es brauche ja auch niemand davon zu wissen; wenn sie nur von hinten den Saum Seines Gewandes anrühren dürfe, dann würde sie gewiss schon heil. So entschloss sie sich und ging hin.

Sie hörte etwas von Jesus. Und sofort machte sie sich auf, um zu Ihm zu gehen. O, wie viel hast du schon von Jesu gehört! Bist du auch schon zu Ihm gegangen? Du weißt, dass in keinem andern Heil ist, du weißt, dass nur Jesus selig machen kann, dass nur Sein Blut rettet. Aber bist du schon zu Ihm gegangen, um die Kraft Seines Blutes zu erfahren?

Wie wenig wusste diese Frau doch von Jesu! Sie hörte von ein paar Wundern erzählen, die Er da und dort getan habe. Und du? Du weißt, wie dieser Jesus für dich in

den Tod gegangen ist, um deine Seele zu retten. Du kennst das ganze Leben des HERRN von der Krippe bis zum Kreuz und bis zum Ölberg. Du weißt das alles und doch – und doch hast du dir noch nicht von Ihm helfen lassen? Oder hast du etwa Seine Hilfe nicht nötig? Oder bist du etwa nicht auch krank, jahrelang krank an der Sünde? Was du auch versuchst, um von deinem Sündenelend befreit zu werden, es ist alles umsonst, wenn du nicht zu Jesu kommst. Du magst dich zerstreuen, dich in den Strudel des Vergnügens hineinstürzen, dich berauschen und betäuben, es hilft alles nichts. Oder du magst zur Kirche, zur Versammlung, zum Abendmahl gehen, das ist alles gut und schön – aber von deiner Sündenkrankheit wirst du nur dann frei, wenn du zu Jesu kommst.

O was für eine Verantwortung hast du doch! Du hast von Kindheit auf von Jesu gehört. In der Schule, im Unterricht, in der Kirche, immer wieder hast du von Jesu gehört, und dass Er ein Heiland und Erretter sei. Du hast eine Bibel. Ob du darin liest, das ist freilich noch die Frage. Du hältst ein christliches Blatt, vielleicht sogar mehrere. Also du hast keine Entschuldigung. Du kannst nicht sagen, dass du es nicht gewusst hättest. Das kannst du nicht. Du weißt Bescheid. Du weißt, was der HERR von dir verlangt. Du weißt, dass du einen Heiland brauchst, der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen – und doch kommst du nicht? Wie willst du entfliehen, wenn du eine solche Seligkeit nicht achtest? Es wird für dich kein Entrinnen geben! Denn es steht geschrieben: Will man sich nicht bekehren, so hat Gott Sein Schwert gewetzt und Seinen Bogen gespannt und zielt. O lass dich bitten, es zu machen, wie das arme, kranke Weib! Komm mit deiner Schuld und Sünde zum HERRN! Er kann helfen.

Was haben die Menschen schon für Anstrengungen gemacht, um von der Sünde los zu kommen! Sie haben ihr Leben auf hohen Säulen zugebracht, oder sie haben sich in die Einsamkeit der Wüste zurückgezogen, sie haben sich kasteit und blutig geschlagen; und alles ist ganz umsonst. Oder hat es Luther etwas geholfen, dass er seinen Leib kasteite? Nein, alle eignen Bemühungen sind ganz umsonst, sind auch ganz unnötig: Jesus hat alles für alle getan! Du brauchst nichts mehr hinzuzutun, es ist alles vollbracht! Komm nur und nimm!

3. *Wunderbare Hilfe.*

Das arme Weib kommt und mischt sich unter die Volksmenge, die den HERRN umdrängt. So gelingt es ihr, sich bis zu Jesu vorzudrängen, sodass sie den Saum Seines Gewandes anrühren kann. Sie streckt zagend und zitternd die Hand aus, immer von der Furcht erfüllt, irgend einer möchte es merken, was sie vorhabe. Jetzt ist sie dicht bei Ihm. Wie zufällig macht sie eine Bewegung. Sie rührt Ihn an. Und sie glaubt: Er wird mir helfen!

Und was geschieht? Im selben Augenblicke fühlt sie, dass sie von ihrer Plage gesund geworden ist. O ein seliger Augenblick! Zwölf Jahre krank! Und nun endlich heil! Sie hätte laut aufjauchzen mögen. Aber dann hätten die Leute sie gefragt, warum sie so juble, und dann wäre ihre Heimlichkeit ans Licht gekommen! Darum muss sie schweigen, so schwer es sie auch ankommt.

Wohl war der Glaube des Weibes noch nicht ganz frei von einem gewissen Aberglauben, aber wie zuversichtlich war er doch! Ich glaube, der Gedanke, der HERR würde ihr nicht helfen, ist ihr gar nicht gekommen. Sie war zuversichtlich davon überzeugt, dass sie bei Ihm Hilfe finden würde.

Und heutzutage? Wie wenig Vertrauen wird heute dem HErrn entgegen gebracht, auch von Kindern Gottes! Ach, Er hat Sein Leben für uns dahingegeben, und man glaubt Ihm nicht. Wie traurig ist das! Soll dich denn dieses Weib beschämen?

Vielleicht hast du noch nie Vertrauen zu dem HErrn gefasst, dich Ihm noch nie recht anvertraut. Denke doch, Er hat am Kreuz gesagt: Es ist vollbracht! Was war denn da vollbracht? Das Werk der Erlösung, nicht wahr? Für wen hat Er das vollbracht? Für dich und für mich. Es ist ganz gewiss wahr, dass Er auch an dich gedacht, als Er rief: Es ist vollbracht! Willst du nun nicht glauben, dass du erlöst bist? Er hat das Werk deiner Erlösung vollbracht! Ist das wahr oder nicht wahr? Vertraue Ihm doch endlich, dass Er die Wahrheit gesagt hat, dass du erlöst bist!

Und du, die du schon ein Eigentum des HErrn gewesen und geworden bist, willst du es nicht lernen, dem HErrn in allen Stücken zu vertrauen? Er ist es wahrlich wert, dass man Ihm vertraut. Er hat noch nie jemand enttäuscht. Er hat dich doch auch noch nie enttäuscht. Warum vertraust du Ihm denn nicht mehr, nicht völliger? Warum setzt du dein Vertrauen denn noch auf Menschen und wer weiß worauf sonst alles noch? Wenn du krank warst und sagtest deinem Arzt, du wollest gern noch einen andern Arzt hinzuziehen, dann war das dem Arzt nicht ganz recht. Er sah daraus, dass du kein richtiges Vertrauen hattest zu ihm und seiner Kunst. Aber was muss sich Jesus gefallen lassen! Wie kränkt man Ihn durch Misstrauen! Meinst du vielleicht, das sei nicht schlimm? Das könne man dem Heilande ungestraft bieten? Doch nicht. Wer sein Vertrauen wegwirft, an dem wird Gott kein Gefallen haben (Hebr. 10,35 und 38); und wer auf etwas andres traut und baut, der wird verdammt! Wohin kommen die, welche kein Vertrauen zu dem HErrn haben? Offenbarung 21,8 steht die Antwort: „Der Verzagten aber und Ungläubigen . . . Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, das ist der andre Tod.“ Die Ungläubigen, was sind das für Leute? Sind das die Heiden? Gewiss auch die Heiden, aber in erster Linie sind es die, die den Heiland gekannt und Ihm nicht getraut haben. Glauben und Vertrauen ist ja ein und dasselbe. Die Ungläubigen, das sind die, die den HErrn durch ihr Misstrauen kränken. Nimm dich in Acht, dass du nicht zu den „Ungläubigen“ gehörst!

Wer seinem HErrn aber vertraut, der kann wunderbare Erfahrungen von Seiner Hilfe machen. Es gibt keine Lage, in der man den HErrn nicht erproben könnte. Es gibt keine Gelegenheit, wo Er uns enttäuscht. Das kann Er gar nicht. Wenn Ihm jemand vertraut, dann kann der HErr gar nicht anders, als helfen. Es ist unmöglich, dass Er irgend einen Menschen, der Ihm vertraut, enttäuschen könnte. Das kann Er nicht. Darum trau Ihm nur getrost! Das Sprichwort sagt mit Recht: Wer sich auf Menschen verlässt, der ist verlassen; aber wer sich auf den HErrn verlässt, den verlässt Er nimmermehr.

Aber verlass dich auf den HErrn und auf nichts anderes! Das Weib traute vielleicht auch ein wenig auf die Berührung Seines Gewandes. Es hat immer solche Seelen gegeben, denen es zu schwer vorkam, sich auf etwas Unsichtbares zu verlassen, sie wollten etwas sehen, etwas fühlen. So wird aus dem Glauben Aberglauben. Aberglaube ist immer nur da zu finden, wo es am wahren Glauben fehlt. Man traut nicht auf den Unsichtbaren, als sähe man Ihn, sondern man traut auf sichtbare Dinge, auf Reliquien, auf wundertätige Heiligenbilder, auf geweihte Münzen und Amulette und auf tausend andre Dinge. Das ist kein wahrer, rechter Glaube, das ist Aberglaube.

Davon muss Jesus dieses Weib noch befreien. Er kann sie so nicht dahingehen lassen mit ihrer heimlich entwendeten Hilfe.

4. Eine peinliche Frage.

Der Evangelist erzählt weiter: „Und Jesus fühlte alsbald an Ihm selbst die Kraft, die von Ihm ausgegangen war, und wandte sich um zu dem Volk und sprach: Wer hat Meine Kleider angerührt?“

Tödlich erschrocken hörte das geheilte Weib diese Frage. Sie möchte in die Erde sinken. Jetzt kommt ihre Heimlichkeit ans Licht. Und wer weiß, ob Jesus nicht unzufrieden ist über ihre Dreistigkeit? Vielleicht nimmt Er gar die Heilung zurück, weil sie dieselbe ohne Seine Einwilligung sich angeeignet hat! Was soll sie tun? Wie im Wirbel jagen die widersprechendsten Gedanken durch ihren Sinn. – Und Jesus erwartet umsonst eine Antwort auf Seine Frage.

Da treten die Jünger vor. Sie wundern sich über die Frage, die ihr Meister getan. Sie denken: Wer kann das bei dem Gedränge, das Ihn umgibt, wissen, dass er Seine Kleider angerührt hat? Darum wenden sie sich an Jesus und sagen Ihm: „Du siehest, dass Dich das Volk drängt und Du sprichst: Wer hat Mich angerührt?“

Aber Jesus bleibt dabei: „Es hat Mich jemand angerührt, denn Ich fühle, dass eine Kraft von Mir gegangen ist.“ Und dabei sah Er sich um nach der, die das getan hatte. Da merkte das arme Weib: Er weiß es; nun muss ich alles sagen und bekennen. Jetzt hilft nur ein offenes, ehrliches Geständnis. Und mit Zittern und Zagen warf sie sich vor Ihm nieder und sagte Ihm die ganze Wahrheit.

Warum tat nur Jesus eine so peinliche Frage? Warum nötigte Er denn das Weib, vor allem Volk das Elend der langen zwölf Jahre und die jetzt erfahrene Hilfe auszusprechen? Hätte Er sie denn nicht so gehen lassen können?

Nein, das konnte Er nicht. Denn dann wäre sie ihrer Heilung nie so recht froh geworden; sie hätte kaum gewagt, davon zu reden, weil sie die Heilung sich ja so heimlich angeeignet hatte. Sie würde sich immer gefragt haben: würde mich Jesus auch geheilt haben, wenn ich Ihn darum gebeten hätte? Und was würde Er sagen, wenn Er wüsste, dass ich Ihn so heimlich angerührt habe? Dazu kam, dass Jesus die Leute, die zu Ihm kamen, nicht nur leiblich heilen, sondern auch in ihrer Seele den rechten Glauben merken wollte. Darum kann Er dem Weibe diese kurze Verlegenheit nicht ersparen.

Es gibt bei dem HErrn keine Heimlichkeiten, da geht alles ehrlich und ordentlich zu. Der Teufel liebt die Finsternis und das Dunkel. Aber der HErr Jesus ist das Licht. Zu Jesu kommen – d. h. ins Licht kommen.

Nun frage ich dich, liebe Seele, bist du schon ins Licht gekommen? Hast du dem HErrn schon deine Heimlichkeiten gesagt? Oder liegt auf deiner Seele noch der Druck deiner Vergangenheit? Gewiss, es ist peinlich, wenn man mit solchen Dingen ans Licht kommen soll; aber es gibt nicht eher Frieden und Ruhe. Ich weiß es von mir, dass man sich lange mit einer solchen Heimlichkeit schleppen kann, ehe man damit ans Licht kommt. Daher weiß ich, dass man in der ganzen Zeit, solange man den alten Bann nicht ausgeliefert hat, nicht glücklich ist und keinen vollen Frieden hat. Es ist wohl peinlich und demütigend, vor den Menschen, noch dazu vor unbekehrten, seine Schuld bekennen und gestehen zu müssen; aber wie herrlich ist der Frieden, wenn man sich gedemütigt hat und hat seinen heimlichen Bann ausgeliefert! Dann gibt der HErr einen so tiefen Frieden, dass ich alle die, welche sich mit solchen Lasten schleppen, bitten möchte: wartet doch nicht länger, sondern bringt die Sache sofort ins Reine! Auch vor den Menschen. Es gibt Fälle, wo der HErr es verlangt, dass man auch vor Menschen sich demütigt und offenbart.

Darum – hast du irgend etwas, was dir auf dem Herzen liegt, heraus damit! Weshalb willst du dich mit deiner Last schleppen, wo du doch frei und ledig sein könntest?

Das Weib sagte Ihm die ganze Wahrheit. Sie hielt nichts zurück. Warum kommen manche Menschen nie recht zum Glauben? Sie sagen ihrem Gott nicht die ganze Wahrheit. Da ist irgend ein Gebiet, das liefern sie nicht aus. Irgend eine Liebessünde, die halten sie fest. O wie töricht ist das, wenn man nicht die ganze Wahrheit sagt.

Denke dir, da ist ein Sohn, der hat Schulden gemacht durch sein leichtsinniges Leben. Endlich geht es nicht mehr länger. Die Gläubiger drängen ihn zu sehr. Er muss sich seinem Vater offenbaren. Es gibt eine sehr peinliche Szene. Aber dann sagt der Vater, als der Sohn sich vor ihm gedemütigt hat: Nun soll alles vergeben und vergessen sein. Sage mir alles, was du schuldig bist; ich will deine Schulden für dich bezahlen. Gib mir alle deine Rechnungen! Aber der Sohn schämt sich. Er möchte doch nicht, dass der Vater alles erführe. Unter den Rechnungen sind etliche, deren er sich besonders schämt. Die gibt er seinem Vater nicht. Der Vater fragt ihn: Ist das nun alles? Und der Sohn sagt: Ja, das ist alles. Der Vater bezahlt die Rechnungen, die der Sohn ihm gegeben hat; aber die andern bezahlt er nicht. Von denen weiß er ja nichts. Aber diese Gläubiger wollen auch bezahlt sein, um so mehr, als sie hören, dass die andern Gläubiger ihr Geld bekommen haben. Sie drängen und drohen. Sie sagen, sie wollten es seinem Vater mitteilen. – O, das darf der Vater um keinen Preis erfahren! Dann merkt er ja, dass ich ihn belogen habe! Dann wird er mir nie wieder sein Vertrauen schenken! Der Ärmste weiß endlich nicht mehr aus und ein; die Gläubiger haben ihm einen Termin gesetzt, bis zu dem sie Geduld haben wollen. Aber der Termin kommt, und der Unglückliche weiß nicht, wie er sie befriedigen soll. Da greift er zum Revolver und macht seinem Leben ein Ende. – Erschüttert steht der Vater an der Leiche: O, wenn du doch Vertrauen gehabt hättest! Wenn du mir doch alles gesagt hättest, als ich dich darum bat!

Wie oft mag es so zugehen, dass Seelen es so machen mit ihrem Heiland! Sie kommen nicht aus der Gewalt des Teufels heraus, und endlich nimmt der Teufel, was ihm gehört! Du kannst nur so von dem Fürsten der Finsternis los kommen, wenn du dem HErrn die ganze Wahrheit sagst. Ach, behalte doch nichts zurück, sage Ihm alles!

Als das Weib dem HErrn die ganze Wahrheit gesagt hat, da sprach Er zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage!

Dein Glaube hat dich gesund gemacht. Nicht die Berührung Seines Gewandes. Sondern das Vertrauen, dass Er heilen und helfen könne. Das Vertrauen, das sie aus ihrer Einsamkeit unter die Menschen getrieben hatte; das Vertrauen, womit sie sich Ihm nahte, um nur den Saum Seines Gewandes zu berühren.

Es ist gut, dass wir das wissen, dass es der Glaube war, den der Heiland an ihr lobte. Sonst würde man denken können, es wäre die Berührung gewesen, die solche Heilkraft gehabt hätte. Dann hätten die recht, welche von der Anbetung oder von der Berührung heiliger Röcke sich Segnungen versprechen, die durch irgendwelche Überreste aus vergangenen Tagen sich glauben schützen zu können vor Gefahren und Nöten. Nein, die Berührung war es nicht, die das Weib heilte, sondern das Vertrauen, das sie auf den HErrn und auf Seine Wunderkraft setzte.

Das ist es, worauf es ankommt, dass du dein Vertrauen auf nichts anderes, als auf den HErrn setzest. Vertrau nicht auf deinen Pastor, vertrau auch nicht auf deine Taufe,

vertrau nicht auf das Abendmahl, nicht auf deine Kirchlichkeit, sondern auf den HErrn. Auf Ihn allein! Alles andere Vertrauen wird dir nicht helfen!

Nur wer auf Jesum traut, der kann hingehen wie das Weib, mit Frieden. Ja, Er verleiht Frieden, völligen Frieden, tiefen Frieden, einen Frieden für alle Lagen des Lebens, einen Frieden, der in allen Stürmen aushält, einen Frieden wie ein Wasserstrom, der nicht versiegt und im Sande zerrinnt, wenn die Sonne einmal heiß scheint, wenn die Hitze der Trübsal auch noch so heftig wird.

Aber ich muss noch ein Wort über den Glauben sagen, damit niemand meint, es sei doch etwas in dieser Frau gewesen, was die Heilung bewirkt habe. Was ist der Glaube? Ich möchte einmal so sagen: er ist ein Blick auf Jesum. Was rettete die Israeliten, die in der Wüste von den feurigen Schlangen gebissen waren? Sie schauten die eherne Schlange an. Was gab dem Petrus die Kraft, über das Meer zu gehen? Er schaute auf Jesum. Ist so ein Blick etwas Verdienstliches, worauf man sich etwas zugute tun könnte? Nein, nicht der Blick ist es wiederum, der rettet, sondern der Blick auf Jesum. Es handelt sich darum, dass du auf Jesum traust. Und die Heilkraft liegt nicht in deinem Blick, sondern in dem HErrn, den du anschaust. Er ist der Retter, Er ist der Helfer. Nicht du und dein Glaube!

Einst kam ein Prediger in eine Gegend, um dort Versammlungen zu halten. Da hörte er von einer alten Frau, die man allgemein nur die „Kathrin mit dem großen Glauben“ nannte. Er ging hin, um sie zu besuchen. Als er zu ihr kam, fragte er sie: „Sind Sie die ‚Kathrin mit dem großen Glauben‘?“ Da antwortete die Alte: „Ob ich einen großen Glauben habe, das weiß ich nicht; aber ich habe einen großen Heiland!“

So ist's recht! Nicht der Glaube „an und für sich“ kann uns helfen und retten, sondern der HErr, auf den man traut und baut und schaut.

Da hört aller eigne Ruhm auf, da schwindet der Gedanke, als ob wir etwas wären und etwas könnten. Wir nichts, aber Jesus alles!

Wie selig mag die Heimkehr des geheilten Weibes gewesen sein! Nach zwölf Jahren endlich gesund! Zwar ist zu Hause noch alles so, wie es war. Und doch kommt ihr alles so verändert vor. Sie selber ist eine andere geworden. Sie ist geheilt und gesund, darum sieht ihr Hüttchen ihr so lieb und traulich aus. Darum erscheint ihr alles so viel, viel schöner als vordem.

Ja, eine neue Welt umfängt uns, wenn wir zu Jesu gekommen sind und bei Ihm Frieden gefunden haben. Siehe, es ist alles neu geworden!

Die alte Legende weiß uns noch eine Geschichte von diesem Weibe zu erzählen. Es ist nur eine Sage, aber sie hat dort einen schönen und tiefen Sinn. Die Legende berichtet, als Jesus am Karfreitagmorgen hinausging und das schwere Kreuz schleppte, das Ihn zu Boden drückte, da sei dieses Weib gekommen, – Veronika sei ihr Name – und habe mit ihrem Tuch Sein Antlitz getrocknet. Und da habe sich das Angesicht des leidenden Heilands ihrem Tuche eingepägt.

Wenn es auch nur eine Legende ist, so wollen wir doch auch daraus lernen. So wie sich das Bild des HErrn in dem Tuche der Veronika abprägte, so muss es sich in unsrer Seele abbilden, dass „in Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen.“

Ja, möchten wir das alle werden, Bilder Jesu Christi! Das gebe Gott in Gnaden!

VII.

Das Töchterlein des Jairus.

Es ist eine herzbewegende Geschichte, die uns von dem Töchterlein des Jairus erzählt wird. Doppelt ergreifend und beweglich, wenn sie an ein Kranken- und Sterbebett erinnert, an dem wir einst gestanden haben. Man kann die Erzählung, die in Mark. 5, in Matth. 9 und in Luk. 8 uns berichtet wird, nicht ohne innere Bewegung und Anteilnahme lesen. Aber es ist auch eine Geschichte voll Trost und voll Frieden.

1. Aufgewachsen in treuer Eltern Hut

war das Töchterlein des Jairus. Das ist etwas Großes. Wie viele Kinder, denen es daran fehlt. Wir brauchen gar nicht an die armen Kinder in Armenien zu denken, die auf eine so schreckliche Weise ihrer Eltern beraubt worden sind, die es vielleicht gar mit ansehen mussten, wie man die Eltern niederschlug, – es gibt genug arme, verwahrloste Kinder in unserm Vaterland, in unsrer Nachbarschaft. Ach, sie haben wohl Vater und Mutter, aber was sehen sie, was hören sie im Hause der Eltern? Da wird getrunken, gespielt, geflucht, gelästert, und die armen Kinder müssen das alles mit ansehen! Kein Wunder, dass so viele Kinder verkommen und verwahrlosen, weil es ihnen an dem Besten fehlt, an dem christlichen Beispiel und Vorbild der Eltern! Wenn der Vater etwa ein Trinker ist, der die Mutter schlägt, wenn er betrunken nach Hause kommt, oder wenn die Mutter eine böse Frau ist, die ihre Lust hat am Klatschen und Verleumden, wie soll dann ein Kind in einem solchen Hause gut geraten können?

Das Töchterlein des Jairus war wohl daran. Es hatte einen Vater, der ein frommer Mann war. Sonst wäre er nicht Synagogenvorsteher geworden. Und er war auch kein verknöchertes Schriftgelehrter, sondern ein Mann, der Jesum schätzte und liebte. Und das war eine Seltenheit unter Seinesgleichen. Zwölf Jahre lang hatte das Mädchen treue Erziehung und Unterweisung gehabt in seinem Elternhause. Es war aufgewachsen in der Zucht und Vermahnung zum HERRN.

Wie steht es in deinem Hause? Bist du deinem Kinde ein christliches Beispiel? Bist du ein Vorbild für deine Kinder? Ich weiß wohl, es steht nicht in unsrer Macht, unsre Kinder zu bekehren. Aber wir können doch viel dazu beitragen, dass sie bekehrt werden, wenn wir ihnen ein rechtes Vorbild sind, wenn wir es ihnen durch unser Beispiel zeigen, was ein Leben in der Nachfolge Jesu ist. O es ist eine ernste und heilige Sache, wenn Gott uns Kinder anvertraut, Menschen mit unsterblichen Seelen, die wir für den Himmel erziehen sollen! Wir können nur dann rechte Väter und Mütter sein, wenn wir selbst rechte Kinder geworden sind, nämlich Kinder unsres Gottes. Erst wenn wir durch den Heiligen Geist Gotteskinder geworden sind, können wir andre Menschen erziehen und unterweisen. Denn ohne Heiligen Geist ist es unmöglich, den Kindern so vorzuwandeln, wie wir es sollen und müssen. Darum ist meine Frage an dich: Bist du ein Kind Gottes? Wenn du noch keins bist, dann denke an deine armen Kinder, die das Beste entbehren sollen, was es gibt, das Vorbild eines gläubigen Vaters und das Beispiel einer gläubigen Mutter, und bekehre dich!

Ja, wenn du es nicht für nötig gehalten hast um deinetwillen, dann tue ich es doch um deiner Kinder willen!

2. Ein einziges Kind

war das Töchterlein des Jairus, wie Lukas uns erzählt. Darum war es die besondere Freude und Wonne seiner Eltern. Auf dies eine Kind wurde nun die ganze Vaterfreue und Mutterliebe vereinigt. Dies Töchterlein war ihr Augapfel, ihr ein und alles. Wie haben sie es gehegt und gepflegt, weil es ihr einziges Kind war!

Einziges Kinder werden leicht verwöhnt. Sie bekommen oft allen Willen. „Wir haben ja nur das eine“, ist oft die Entschuldigung törichter Eltern, wenn sie ihr Kind verziehen. Gerade darum sollten sie es um so besser erziehen, weil es das einzige ist. Wenn das einzige Kind nicht gerät, dann ist die ganze Hoffnung und Freude der Eltern zunichte geworden. Einziges Kinder sollte man auch aus dem Grunde besonders streng erziehen, weil viel weniger wie bei andern Kindern die Unarten ans Licht kommen. Wenn keine Geschwister da sind, die dem Kind mal sein Bilderbuch wegnehmen, die ihm mal seine Puppe entzwei machen, dann merkt man es gar nicht, was für ein eigensinniges Köpfchen das Kind hat. Man meint, es wäre die Sanftmut selber, weil es bloß keine Gelegenheit hat, sich unartig zu betragen. Aber die Sünden stecken in dem Kinde, wenn man sie auch nicht so bemerkt.

Es ist schwer, ein einziges Kind zu erziehen, aber es ist auch schwer, mehrere Kinder zu erziehen. Wie viele Eltern, die sich ganz und gar nicht darauf verstehen!

Vor einiger Zeit machte ich eine Reise mit der Bahn. Auf irgend einer Station stieg eine Mutter mit drei Kindern ein. Das älteste Kind war ein Mädchen, das hieß Franziska. Dann kam Werner und dann Hubertine. Kaum waren sie alle im Kupee, da fing Franziska an zu betteln: „Mama, lass mich ans Fenster!“ „Sei still,“ sagte die Mutter, „der Zug fährt ja noch gar nicht!“ Franziska wiederholte ihre Bitte, jetzt aber mit größerem Ungestüm: „Mama, ich will aber ans Fenster!“ „Na, denn geh!“ Da hatte Franziska ihren Willen durchgesetzt. Gewiss nicht zum ersten Male. Am Fenster hatte sich aber Werner schon breit gemacht. Als Franziska nun ihn verdrängen wollte, fing ein Zetergeschrei an. „Sei ruhig, Werner!“ kommandierte die Mutter. Aber Werner schrie nur noch lauter. „Sie hat mich gestoßen!“ schrie er, um sein fürchterliches Brüllen zu erklären. „Komm da weg, Franziska,“ sagte nun die Mutter, aber Franziska kam nicht. Statt dessen fing Werner aufs Neue zu schreien an: „Sie hat mich auf die Füße getreten!“ „Ist nicht wahr, Bengel!“ wehrte sich Franziska. Jetzt begann ein Handgemenge zwischen Bruder und Schwester. Die Mutter riss die Kampfhähne auseinander. Dabei kam sie aber der Hubertine zu nahe – oder was es sonst für einen Grund hatte, ich weiß es nicht, kurz, die kleine Hubertine fing auch an zu heulen. Nun brüllten sie alle um die Wette. Jetzt hielt es die Mutter für nötig, einzugreifen. Sie riss Franziska am Ohr, sodass die sich fast überschrie. Dann bekam Werner seinen Teil. Hubertine wurde durch ein Plätzchen beruhigt.

Wir atmeten auf, als diese unruhige Gesellschaft wieder ausstieg. Wir hörten noch, wie die „süßen Kinder“ begrüßt wurden. Dann fuhr der Zug weiter.

O du arme Mutter! Was bindest du dir für eine Rute mit deinen Kindern! Wenn du jetzt schon deinen Willen nicht durchsetzen kannst, was soll es werden, wenn sie größer geworden sind!

In einem Erholungshaus saß eine Mutter mit ihrem Sohn – es war auch wohl der einzige – an der Mittagstafel. Der Junge wollte nichts essen. Alles Zureden war umsonst, der Junge wollte nicht. Da sagte die Mutter, um es den übrigen Gästen zu erklären, warum der Junge nicht aß: „Er hat vorhin zu viele Klümpchen gegessen.“ Als ob das eine Entschuldigung gewesen wäre! Dann sagte sie weiter: „Es ist nur noch ein einziges Klümpchen da. Wenn du das auch noch nimmst, dann sage ich es dem Papa, wenn wir nach Hause kommen. Der soll dir dann wohl helfen!“ Kaum hat sie das gesagt, da steht der Junge auf, geht an den Tisch, nimmt das letzte Klümpchen, steckt es in den Mund und geht zur Tür hinaus. Die Mutter sieht ihm nach und sagt: „Ja, er ist ein Durchgänger!“

Ein altes Wort sagt: Entweder bekommen die Kinder die Rute von den Eltern, oder die Eltern bekommen die Rute von den Kindern. Wenn dieser Junge so weiter erzogen oder vielmehr verzogen wird, dann wird er noch einmal eine Rute werden für seine Eltern! O du arme, schwache Mutter, wie sehr versündigst du dich an deinem Sohn, wenn du ihm all seinen Willen lässt! Wie schwer wird er es einmal in der Welt haben, wenn er es nie gelernt hat, sich zu beugen und zu gehorchen. Und wie schwer wirst du es einmal haben, du Mutter, wenn dein Sohn ein Durchgänger wird, der seinen Lüsten und Begierden lebt, unbekümmert, ob er seinen Eltern das Herz zerreißt!

Ach, auch in gläubigen Häusern gibt es oft solche Schwachheit in der Kindererziehung! Und es steht doch geschrieben: Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott! Wie abscheulich ist es z. B. wenn ein Mensch sagt: das mag ich nicht und das mag ich nicht! Wer ist daran schuld? Doch nur die Eltern, die da einen Fehler in der Erziehung gemacht haben. Wie viel leichter kommt man durch die Welt, wenn man es früh gelernt hat, sich in alle Verhältnisse zu schicken. Aber wer immer sagen muss: das mag ich nicht, der ist wirklich zu bedauern. Wer von seinen Eltern streng erzogen wird, wem der Eigenwille nicht erlaubt wird, der wird es seinen Eltern einmal danken. Aber wer immer seinen Willen bekommt, der wird gewiss seinen Eltern einmal Vorwürfe machen, weil er sich durch sein ungebrochenes Wesen das Leben erschwert und verbittert. Darum sei barmherzig, du Mutter, mit dir und deinem Kinde und gewöhne dein Kind an pünktlichen und sofortigen Gehorsam. Es wird es dir einmal danken!

Das Töchterlein des Jairus war ein liebes, frommes Kind, der Liebling aller im Hause, das zeigte sich so recht, als das Kind krank wurde.

3. Eine plötzliche Krankheit

legte das Mädchen aufs Schmerzenslager. Fieberschauer schüttelten sie. Bald klapperten ihr die Zähne vor Frost, bald lag sie da, wie in Schweiß gebadet. Alle Mittel, die man anwandte, halfen nichts. Die Krankheit steigerte sich von Stunde zu Stunde. Das war eine bange Nacht, welche die Eltern am Bette ihres einzigen Kindes durchwachten, als sie angstvoll auf die Atemzüge des Kindes lauschten. Es war ja ihr einziges! Wenn auch noch so viele Kinder ein Haus beleben, die Eltern können doch nicht gut auch nur ein einziges Kind missen. Wie viel mehr aber ist das der Fall, wo ein einziges Kind krank liegt! Man sagt wohl: ein einziges Kind ist ein Angstkind. So war es auch im Hause des Jairus. Das Herz der Eltern zog sich zusammen in namenlosen! Weh, wenn sie daran dachten, dass sie das einzige Kind, ihren Liebling, ihren Sonnenschein, ihre Freude und ihre Wonne verlieren sollten.

Aber von Stunde zu Stunde stieg das Fieber, und es wurde ihnen immer gewisser, dass sie das Opfer bringen und ihr Kind hergeben müssten.

Endlich dämmert der Morgen, aber er bringt keine Hoffnung. Es sieht vielmehr aus, als ob es zum Sterben gehe.

Da kommt dem Jairus ein Gedanke. Er hat gehört, dass, Jesus in der Stadt ist. Der hat schon so vielen geholfen, der hat Blinde sehend gemacht und Lahme gehend, der könnte gewiss auch hier helfen.

Er schickt seine Knechte hin, um Ihn zu bitten, Er möge kommen. Aber dann kann er's doch nicht aushalten im Hause. Er macht sich selber für den Gang fertig.

„Wo willst du hin?“ fragt ihn seine Frau.

„Ich will zu Jesu gehen,“ antwortet er. „Vielleicht kommt Er, dann wäre uns geholfen.“

Das kranke Kind schlägt die Augen auf. Das Wort „Jesus“ hat sie gehört. „Ja, sag dem HErrn Jesu, Er möchte kommen!“ Und dabei huscht ein leises Lächeln über ihr Gesichtchen.

Siehe, das ist es, was du auch lernen und tun sollst, wenn du an ein Krankenbett gestellt wirst. Du sollst zu Jesu gehen. Sehr oft ist das die Absicht, die Gott hat, wenn Er jemand aufs Krankenlager legt: Er will, dass man zu Jesu gehen soll. In guten Tagen leben viele Leute dahin, ohne sich um Gott und Ewigkeit zu bekümmern. Die Arbeit nimmt sie so in Anspruch, dass sie keine Zeit haben, für ihre Seele zu sorgen. Oder sie sagen wenigstens, sie hätten keine Zeit.

Vor einiger Zeit wurde eine Frau gebeten, doch auch einmal in die Versammlung zu kommen, die der Pastor in der Woche hielt. „Nein,“ sagte sie, „dazu habe ich keine Zeit. Ich habe einen so großen Haushalt; da kann ich nicht weg.“ Gleich darauf kam Besuch: „Ich wollte Sie gerne für nächste Woche Montag zum Kaffee einladen.“ „Für nächsten Montag? Ja, da passt es mir eigentlich schlecht, da haben wir Wäsche. – Aber warten Sie mal – vielleicht kann ich mich doch einrichten – ja, so wird's gehen. Nun gut, ich werde kommen.“

Für die Versammlung war keine Zeit, obwohl die nur eine einzige Stunde dauerte. Aber für die Kaffeegesellschaft war Zeit, obwohl die doch den ganzen Nachmittag kostete! Aber das ist auch etwas anderes!

Solchen Leuten, die immer „keine Zeit“ haben, gibt Gott mal Zeit, indem Er sie auf das Krankenbett legt. Da haben sie Zeit. Die Not soll sie lehren, wieder ihre Hände zu falten und den vergessenen Gott anzurufen. Die Not soll ein Wegweiser sein zu Jesus hin.

Ist sie das bei dir auch gewesen?

Ich fuhr einmal auf der Bahn, da stieg einer der Schaffner des Zuges zu mir ins Kupee. Der erzählte mir aus seinem Leben, dass er einst innerhalb 14 Tagen 4 Kinder an der Diphtheritis verloren habe. „Das war aber ein schwerer Weg“, sagte ich. „Ja“, sagte er, „das war der Weg zum HErrn!“

War es auch so mit dir? Oder hast du es gemacht, wie Israel in der Wüste, hast du gehadert und gemurrt, wenn Gott dich in Proben und Schwierigkeiten kommen ließ?

O mach es doch, wie Jairus! Geh zu Jesus! Sage es Ihm, was dich bedrückt, was dich beschwert. Er kann helfen!

4. Jesus ist bereit.

Er wandte sich und ging mit ihm. Neue Hoffnung zog in das besorgte Vaterherz ein. Wenn Jesus mitgeht, dann wird alles gut!

Aber da gab es einen Aufenthalt unterwegs. Da war das Weib herzugetreten, das schon zwölf Jahre krank gewesen war. Es hatte den Saum des Gewandes Jesu berührt, um dadurch heil zu werden von der langen, schrecklichen Plage. Jesus blieb stehen und fragte: „Wer hat Mich angerührt?“ Das Weib meldete sich nicht. Da treten die Jünger vor und sagen: „Du siehst, dass Dich das Volk drängt und Du fragst: Wer hat Mich angerührt?“ Aber Jesus bleibt dabei: „Es hat Mich jemand angerührt.“ Und dabei sah Er das Weib an. Mit Zittern und Zagen kam sie nun hervor und warf sich Ihm zu den Füßen und erzählte die ganze Geschichte. Freundlich wandte sich Jesus zu den Knienden und sprach: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht, gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage!“

Während all der Zeit stand Jairus und wartete. O wie schwer wurde ihm dies Warten! Das Leben seines Kindes stand auf dem Spiel. Alles hing davon ab, dass Jesus schnell kam, und nun hielt dieses Weib Ihn so lange auf!

Ja, das ist mit das Schwerste, was es gibt, zu warten in einem solchen Falle, wo jede Minute kostbar ist, wo von einer einzigen Minute Leben und Sterben abhängen kann. Aber es ist mit das Erste, was alle Kinder Gottes in der Nachfolge des HErrn zu lernen haben: das Warten. Wie lange hat Abraham warten müssen, bis sich die Verheißung erfüllte! Er konnte es erst nicht, darum glaubte er, er müsse Gott helfen. Darum nahm er die Hagar zum Weibe, weil er nicht warten konnte, dass Gott Seine Zusage erfüllte. O wie sind auch wir so ungeduldig, wie wird uns das Warten so schwer! Aber die Uhr Gottes geht immer richtig, nur unsere Uhr geht oftmals vor. Danach können wir uns nicht richten.

Wie manchen Stoßseufzer mag Jairus getan haben, als Jesus so lange aufgehalten wurde! Wie endlos kam ihm die Erzählung des Weibes vor. Aber Jesus hörte sie so geduldig an, da wagte er nicht, den Meister an Sein Versprechen zu erinnern, dass Er mit ihm gehen wolle. Er wartete, bis Jesus sich ihm wieder zuwenden und mit ihm weitergehen würde.

Aber was ist das? Da kommen einige seiner Leute. Was werden sie bringen? Man kann ihre Botschaft auf ihrem Angesicht lesen. Das Herz des Vaters steht beinahe still. „Deine Tochter ist gestorben. Was bemühst du weiter den Meister?“

Zu spät! Zu spät!

So nahe der Hilfe – und nun doch zu spät! Nur durch diese Verzögerung! Schon glaubte er am Ziele zu sein, als Jesus sich bereit erklärte, mitzugehen, und nun war alles aus! Alles aus! Nun war das Kind gestorben und er hatte ihr nicht einmal die Augen zudrücken können! Er muss sich stark machen, um nicht zusammenzubrechen in seinem großen, großen Schmerz. Aber er bringt es fertig, er schweigt. Keine Klage, kein Vorwurf kommt über seine Lippen. Kein unfreundliches Wort gegen das Weib, das an der Verzögerung schuld ist. Er hat schon daheim das Kind in Gottes Hand gelegt und gesprochen: Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen. Der Name des HErrn sei gelobt!

Das ist wahre Größe. Von dem Jairus können wir etwas lernen. O wie klagen die Menschen, wenn sie an ein Krankenbett, an ein Grab gestellt werden! Wie fassungslos geben sie sich ihrem Schmerz hin! Wie anders der liebe Jairus!

Jesus sieht, was für ein Kampf sein Herz durchtobt, wie das Weh ihn zerreißt. Er wendet sich zu ihm und spricht: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Was soll das heißen? Jairus wird die Worte nicht verstanden haben. Aber doch legten sie sich wie Balsam auf sein wundes Herz. Er sieht, dass Jesus ihn nicht vergessen hat, nun ist er getrost. Wie lindes Öl legen sich diese Worte auf das stürmische Meer seines Schmerzes, es wird ganz stille.

Jesu Worte sind Taten. Wenn Er sagt: „Sei rein!“ dann ist der Aussatz gewichen. Wenn Er sagt: „Fahre aus!“ dann flieht sogar der Teufel vor dem Wort Seiner Macht. So geht es auch hier. Er spricht „Fürchte dich nicht!“ – und Jairus ist ganz getrost. Das Wort hat alle seine Furcht, allen seinen Kummer verscheucht. Er weiß: meine Sache ist in guten Händen. Ja, das gibt Ruhe, das macht gelassen und geduldig, wenn man sich mit all seinen Kummernissen geborgen weiß in der Hut des HErrn. Da ist man „sicher in Jesu Armen, sicher an Seiner Brust.“

5. Im Trauerhause

ist großes Getümmel. Das war so Sitte damals. Es gab Leute, die machten es zu ihrem Beruf, zu heulen und zu klagen, wo der Tod eine Beute gemacht hatte. Die Klageweiber wurden dafür bezahlt, dass sie die Totenklage hielten. Und schrecklich, sie warteten schon vorher, wo jemand krank lag, um sofort, wenn der Tod eingetreten war, mit ihrem Klagegeschrei beginnen zu können. So waren gewiss auch um das Haus des Jairus schon seit dem frühen Morgen diese Klageweiber herumgeschlichen, um sogleich ihre Dienste anbieten zu können. Nun war das Kind kaum tot, da war die Totenklage schon im Gang. Wie dem Vater das Herz zerriss, als er das hörte! Wie still war das Haus gewesen, als er es verließ, da wagte keiner, ein lautes Wort zu sprechen, und nun dieser Lärm, dieses laute Klagegeschrei!

Wie unchristlich ist so ein heidnisches Heulen und Klagen! Wohl dürfen wir weinen, wenn wir an Särgen und Gräbern stehen, hat doch unser Heiland selbst geweint, als Er am Grabe des Lazarus stand. Aber wir sollen uns nicht so verzweifelt und fassungslos dem Schmerz überlassen. Wir sollen nicht an Gräbern stehen wie solche, die keine Hoffnung haben. Die Heiden haben keine Hoffnung, die haben Grund, zu klagen. Aber wir haben eine Hoffnung, eine lebendige Hoffnung, wir Kinder Gottes. Wir wissen, wenn unsre Toten im HErrn gestorben sind, dass sie teilhaben an der Auferstehung zum ewigen Leben, und dass wir sie wiedersehen dürfen in der Herrlichkeit.

Wo heidnisch geklagt wird, da ist für gewöhnlich der Schmerz gar nicht besonders tief. Darum gerade klagen manche so laut und lärmend, weil sie den Schein erwecken wollen, dass sie so furchtbar betrübt seien. Ich hörte von einem Pastor in Westfalen, der seit einiger Zeit beim HErrn ist. Der hatte einmal einen Mann zu begraben, der ein Geizhals gewesen war. Seine Angehörigen hatten es sehr schlecht bei ihm. Wenn nicht die Aussicht auf das Erbe gewesen wäre, so würde keiner bei ihm ausgehalten haben. Als nun der Pastor auf den Bauernhof kam, um von da mit zum Friedhof zu gehen, da konnten die Frauen sich gar nicht genug tun mit Klagen und Weinen. Es war nicht zum Anhören. Da ergrimmte der Pastor in seinem Herzen. Er gebot Schweigen, um seine Rede beginnen zu können und dann sagte er: „Wenn man euch so schreien hört, dann meint man, ihr wolltet den Verstorbenen wieder aufwecken! Aber wenn Gott euer Schreien erhörte und gäbe euch den Toten wieder, dann würdet ihr wie aus einem Munde sagen: Ach nein, lieber Gott, behalt ihn nur, wir kommen ja sonst nicht zum Erben!“

Und dann hielt er ihnen eine ganz gehörige Rede. Und nachher sagten die Leute: „Es war wohl ein bisschen grob; aber die Wahrheit war’s!“

Liebe Seele, wenn du an einen Sarg, an ein Grab gestellt wirst, dann hol dir Kraft bei Gott. Es heißt von Ihm: Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Und das ist wahr. Komm in deinem Schmerz zu dem Gott alles Trostes, zu dem HErn alles Friedens. Er hat verheißen: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ „Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch.“ „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen.“

Aber noch etwas anderes sollst du dir klar machen, wenn du an einen Sarg oder an ein Grab gestellt wirst. Du musst dich fragen: bist du bereit? Die Schrift sagt: Das Leben des Menschen währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Aber wie wenige sind es, die in unsrer schnelllebenden Zeit ein solches Alter erreichen! Wenn dein Stündlein früher kommt, – bist du bereit? Steht nichts zwischen dir und deinem Gott? Keine unvergebene Sünde, die aus deinem Gewissen lastet? Und ist nichts zwischen dir und deinem Nächsten? Kein alter Zwist, kein Zank, der die Herzen entfremdet und erkaltet hat? O, wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist, bring es ins Reine! Du weißt nicht, wie lange du noch Zeit hat. Bereite dich!

Wir sind so vergessliche Leute. Das haben auch die Gottesmänner des alten Bundes gewusst. Darum betet Mose auch: „HErr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden!“ Und David spricht: „Aber HErr, lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muss.“ Dass wir sterben müssen, das wissen wir alle wohl; aber doch bedenken wir’s oft so wenig. Wie oft läuten die Totenglocken, wie oft sehen wir Anzeigen mit einem schwarzen Rand in der Zeitung! Das alles sollte uns erinnern ans Sterben und uns fragen: Bist du bereit?

Es gibt Leute, die sagen, ein plötzlicher Tod sei ein schöner Tod. Aber jedenfalls ist es nur dann ein schöner Tod, wenn man bereit ist. Ein plötzlicher Tod, wenn man nicht bereit ist, das ist das Schrecklichste, was es geben kann! O, da ist es doch viel besser, wenn man erst noch eine Krankheit bekommt, die als ein Bote Gottes uns mahnt: Bestelle dein Haus, denn du musst sterben! Da hat man doch noch Zeit, seine Sache mit Gott in Ordnung zu bringen, wenn es noch nicht geschehen ist. Aber keiner weiß vorher, ob unser Stündlein plötzlich und unerwartet kommt. Darum ist es klug, sich zu bereiten.

Der Tod rafft nicht nur alte und betagte Pilger hin, auch junge Menschenkinder fallen ihm zur Beute. Wer hätte gedacht, dass das Töchterlein des Jairus, das so treu gehütet und gehegt wurde, so bald sterben würde! Wie oft wird es wahr: Heute rot und morgen tot. Wenn man annimmt, dass tausend Millionen Menschen die Erde bewohnen und dass 33 Jahre eine Generation ausmachen, so sterben also in 33 Jahren tausend Millionen Menschen, also in jedem Jahre dreißig Millionen, an jedem Tage 86.400, in jeder Stunde 3600, in jeder Minute 60, in jeder Sekunde ein Mensch!

In jeder Sekunde ein Mensch! Was ist doch die Erde für ein Jammertal geworden um der Sünde willen! Und wie fahren diese Scharen von Menschen dahin? Wie viele von ihnen ohne Gott und ohne Trost! Wie manchem mag der Tod so nahen, wie dem reichen Bauern im Evangelium, der plötzlich die Botschaft hörte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern – und wes wird es sein, das du bereitet hast?

Ja, wo ein Mensch so dahingeht, da ist Grund zum Klagen und Trauern vorhanden, denn da gilt es nicht bloß, einen zeitlichen Tod, sondern einen ewigen Tod zu beklagen.

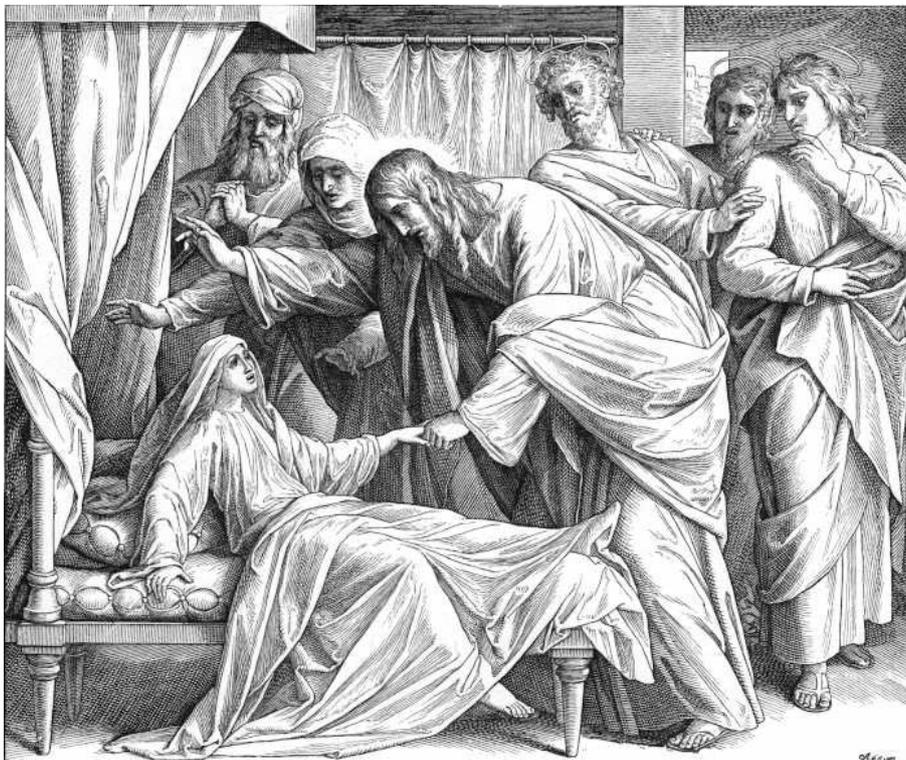
Aber an Sterbebetten von Kindern Gottes, die bereit waren und sich aufs Heimgehen freuten, ist wahrlich zum Klagen kein Grund.

Darum ergrimmt Jesus auch über den Lärm, der das Haus des Todes erfüllt. Er spricht unwillig: „Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Das erschien ihnen als eine törichte Rede. Und so wenig Respekt hatten sie vor der Majestät des Todes, dass sie in Gelächter ausbrachen bei diesen Worten des HErrn. Da konnte man so recht sehen, dass die Klage nur ein Geschäft bei ihnen war, dass sie gar keine tieferen Gefühle hatten in so einem Fall. Es ist ja eine Eigentümlichkeit des Menschen, dass er sich an alles gewöhnen kann, sogar an den Tod.

Da trieb Jesus sie hinaus. Vor solchen Leuten kann Er nichts tun. Vor Leuten, die nur ein rohes Lachen haben, wenn Er Worte des Lebens spricht, kann Er Seine Herrlichkeit nicht offenbaren.

Er bleibt allein bei den Eltern des Kindes und Seinen vertrautesten Jüngern. In das Heiligtum dieser Stunde kann Er nicht einmal alle Seine Jünger mitnehmen. Ach, es gibt Offenbarungen von Herrlichkeit, es gibt Segnungen, da kann Er nicht alle Seine Jünger teilnehmen lassen. Sie sind nicht reif dafür. Wenn Er einem Bruder besondere Segnungen zuteil werden lassen kann, so ist damit noch nicht gesagt, dass Er sie jedem geben kann. Es gibt unter den Jüngern des HErrn heute wie damals Stufen. Auf Tabor und in Gethsemane kann Er nicht alle Jünger um Sich gebrauchen, sie würden Ihm die Stunde stören. So kann Er auch ins Haus des Jairus nur Petrus und Jakobus und Johannes mitnehmen.

Kann Er dich mitnehmen, wenn Er besondere Herrlichkeit offenbaren will? Bist du wie Johannes ein Jünger, eine Jüngerin, deren Lieblingsplatz an dem Herzen des Heilands ist?



Jesus erweckt das Töchterlein des Jairus.

Er geht in das Sterbezimmer. Da liegt das Kind auf dem Bette. So friedlich, als ob es schlief! Wenn es vorher Schmerzen gehabt hat – jetzt merkt man nichts mehr davon. Der Tod hat die Falten geglättet und ein schönes Lächeln liegt wie ein Gruß aus dem Himmel auf dem Antlitz der Toten. So hat es oft gelegen, das liebe Kind, wenn die Mutter des Morgens in die Kammer trat und sagte: „Kind, steh auf!“ Und nun, – nun wird sie nie mehr ihr Töchterlein wecken, nun schläft es und wacht nie mehr auf.

Wirklich? Wacht es nie mehr auf?

Jesus tritt an das Sterbelager. Er ergreift das Mädchen bei der Hand und sagt mit dem Ton zärtlichster Liebe und mit dem Nachdruck göttlicher Macht und Gewalt: „Talitha, kumi: Mägdelein, ich sage dir, stehe auf!“

Und das Wunderbare geschieht. Das Kind richtet sich auf; es reibt sich die Stirn, um sich zu besinnen, wo es sich befindet. Verwundert schaut es um sich und sieht Jesus und die fremden Männer an seinem Bett und – da stehen auch die Eltern. Mit einem lieblichen Lächeln grüßt es die teure Mutter. Warum mag sie wohl geweint haben? denkt sie.

O der Jubel, die Freude! Wie schließt die Mutter ihr Kind ans Herz, das ihr zum zweiten Male geschenkt und gegeben ist! Wie laufen die Tränen seliger Freude über ihre Wangen! Und Jairus – so wie er draußen auf der Straße zu den Füßen Jesu gelegen hat in seinem tiefsten Schmerz, in seiner größten Not, so liegt er jetzt wieder zu den Füßen des HErrn und umklammert Seine Knie, um dem Retter seines Kindes zu danken.

Eine Weile sieht Jesus mit mildem Lächeln der Freude der Eltern zu. Dann erinnert Er sie an etwas, was sie in ihrer Wonne ganz vergessen haben. „Er sagte, sie sollten ihr zu essen geben.“ Ja, daran hat die Mutter gar nicht gedacht, dass ihr Kind hungrig sein wird. All die Tage hat sie keinen Appetit gehabt, als das Fieber sie so schüttelte, nun ist sie ja wieder gesund, nun wird sie Hunger haben.

So kümmert sich der HErr auch um die geringsten Kleinigkeiten. Nichts ist Ihm zu geringfügig. Wie herrlich ist es, das zu wissen, dass wir in allen unsern Nöten, großen und kleinen, zu Ihm gehen dürfen. Er sorgt so treu, wie es eine Mutter nicht einmal tut. Wie gut haben wir's doch bei einem solchen Heiland!

6. Als ein Gleichnis

dürfen wir die Geschichte nun noch ansehen, ehe wir schließen. Der leibliche Tod ist ein Bild, ein Gleichnis von einem andern Tode, von dem Tode der Sünde, der Gott- und Heilandslosigkeit. Der Apostel Paulus sagt, dass wir von Natur tot seien in Sünden und Übertretungen. Ach ja, ein Leben in der Sünde, ein Leben ohne Gott, das ist kein Leben, das verdient den Namen Leben nicht. Spitta hat recht, wenn er in seinem Liede sagt:

„Ohne Dich, was ist die Erde?
Ein beschränktes, finstres Tal.
Ohne Dich, was ist der Himmel?
Ein verschlossener Freudensaal.
Ohne Dich, was ist das Leben?
Ein erneuter, finstrier Tod.
Ohne Dich, was ist das Sterben?
Nachtgraun ohne Morgenrot.“

Aber Jesus hat Macht über den Tod. Er tritt an die toten Seelen heran und spricht auch zu ihnen: Ich sage dir, stehe auf! Wie viele können es bezeugen:

„Ich lag im Tode, des Teufels Schrecken;
Ich lag im Tode, der Sünden Sold.
Er sandte Jesum, den treuen Heiland;
Er sandte Jesum und macht' mich los.“

Bist du auch schon vom Tode ins Leben gekommen? Weißt du, dass du tot warest und bist nun lebendig? O dass du doch auch die Kraft und Macht Jesu erfahren möchtest! Er kann auch ganz Tote erwecken und ins Leben rufen! Er gibt niemand auf als unverbesserlich und unheilbar. Der das Töchterlein des Jairus erweckte, der den Lazarus aus dem Grabe gerufen, der kann auch den versunkensten und verkommensten Sünder erwecken und beleben. Wahrlich, Er kann!

Aber vielleicht bist du ins Leben gekommen. Aber in deiner Familie, in deiner Verwandtschaft gibt es noch tote Seelen. Ach, das kann das Herz schwer bedrücken, wenn man mit Menschen zusammen lebt, die Jesum nicht kennen, die dem ewigen Tode entgegengehen. Was hat manches arme Weib zu leiden unter ihrem toten Mann! Was hat manche Mutter für einen Kummer über ihren toten Sohn oder über ihre tote Tochter! Du armes Mutterherz, mach es doch, wie Jairus, geh zu Jesus und sag ihm: Mein Mann liegt in den letzten Zügen, mein Sohn lebt in der Sünde, meine Tochter liegt im Tode. Und verlass dich darauf, Er kann helfen!

Ich hörte neulich von einer Mutter, die hatte so einen verlorenen Sohn, der ihr viel Kummer und Herzeleid machte. Er war in die Fremde gezogen und ließ kaum jemals etwas von sich hören. Aber die Mutter hatte von Gott im Gebet die Gewissheit bekommen: Er wird kommen! Es ging mit ihr zum Sterben, aber der Sohn kam nicht. Sie starb. Und sie starb in der festen Zuversicht: Er wird kommen. Als sie begraben wurde, – da kam er. Aber als ob's ihn gar nichts anginge, so kalt und unbeweglich folgte er ihrer Leiche. Man kam auf den Friedhof. Man ließ den Sarg hinab in die Gruft. Aber da, als der Sarg an den Stricken in die Tiefe schurte, da kam's über ihn mit einem male und er warf sich auf den Sarg und schrie: „Mutter, ich hab' dich umgebracht!“ Siehe, da war er gekommen!

O, wenn du um die Toten in deiner Familie klagst, wenn es dir das Herz bedrückt, dass deine Söhne Spötter und Flucher und Lästerer sind, sage es Jesu und traue es Ihm zu, dass Er das Wort wahr macht: Glaube an den HErrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig! Bete du nur, lebe du es nur deinen Toten vor, dass die Gerechten es gut haben, und sei getrost und gewiss: Er wird kommen, sie wird kommen.

Ja, möchte bald die Stunde kommen, wie im Hause des Jairus, wo deine Tochter, wo dein Sohn ins Leben kommt! Das gebe der HErr!

VIII.

Die Witwe zu Nain.

Wer hätte nicht ein Herz voll Teilnahme und Mitgefühl für diese Frau, die so viel Schweres durchgemacht hat in ihrem Leben? Man kann die Geschichte, die uns Lukas (7,11 – 17) beschreibt, nicht ohne innere Bewegung lesen. Wie freuen wir uns, wenn wir da sehen, dass Jesus an ihrem Kummer teilnimmt, dass Er gerade zur rechten Zeit kommt, um ihr zu helfen und ihre Tränen zu trocknen!

O möchten viele Mütter, die in Traurigkeit und Kummer einhergehen, weil sie um ein Kind trauern, das auf dem Friedhof ruht, oder um einen Sohn, der tot ist, obwohl er lebt, aus der Betrachtung des Bildes der trauernden Witwe von Nain einen Trost und einen Segen empfangen!

1. Eine viel geprüfte Dulderin.

Ja, sie hat viel durchzumachen gehabt, die Arme! Zuerst verlor sie den Gatten. Als Witwe blieb sie zurück. Und Witwenleid ist schweres Leid. Das ist heute so, – wie viel mehr damals, wo sich das Gesetz nicht wie heute um die Witwen kümmerte, wo es keine Rente und keine Pension gab. Mit einer Witwe glaubte jeder machen zu können, was er wollte. Und wenn eine solche bedrückte und bedrängte Witwe dann zum Richter ging, um den um Hilfe zu bitten, dann war der für sie nicht zu sprechen. Es kostete manchen sauren Gang, manches scharfe und bittere Wort musste eingesteckt werden, bis der Richter die Witwe endlich anhörte, nur um sie loszuwerden!

Die heilige Schrift erzählt auf manchem Blatt von der Witwennot. Auch solche, die den Schein der Frömmigkeit und Gottseligkeit hatten, entblödeten sich nicht, „der Witwen Häuser zu fressen“, wie Jesus von den Pharisäern sagt. Eine Witwe war rechtlos, schutzlos, jeder Willkür preisgegeben.

Aber als diese liebe Frau in Nain Witwe wurde, da hatte sie doch noch einen Trost. Sie hatte einen Sohn; der war ihre Stütze und ihr Stab. Auf den setzte sie ihre Hoffnung für die Tage des Alters. Es war ein trautes Zusammenleben, das die beiden miteinander führten. Der Sohn machte es nicht so, wie so viele junge Burschen heutzutage, die sich um die alten Eltern nicht bekümmern, sondern nur dem eignen Vergnügen nachgehen; er wusste, dass er der Ernährer und Versorger seiner alten Mutter sein musste. Und das war er mit Lust. Es war ihm eine Freude, ihr etwas von der Liebe zu vergelten, die er in seinem ganzen Leben so reichlich von seiner Mutter erfahren hatte.

Die ganze Stadt freute sich über das traute Zusammenleben im Witwenhäuschen. Und manche Mutter, deren Sohn eigne Wege ging, seufzte gewiss: „Ach, wenn doch mein Sohn so wäre, wie der Sohn der Witwe!“

Da mit einem Male wird der Sohn krank. Hat er sich überanstrengt und überarbeitet in seiner Sorge um die Mutter? – Er wird krank. Er wird sehr krank. Er schwebt zwischen Leben und Tod. O, wie die Mutter im Gebete mit dem HErrn ringt um das Leben des

Sohnes! Wie sie ihm das Wort vorhält: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen! Aber es scheint, als ob Gott vergäße, gnädig zu sein. Die Krankheit nimmt zu und endlich – stirbt der Sohn. Der einzige Sohn!

Was soll nun werden? Nicht nur der Schmerz zerreißt ihr Herz, auch die Sorge legt sich wie eine Last auf ihre Seele. Wer wird nun für sie sorgen? Ja, wer wird nur die Kosten des Begräbnisses bezahlen? Die Krankheit hat so viel Geld gekostet, woher nun die Kosten decken, die so ein Sterbefall verursacht?

Wenn der Schmerz auch berechtigt ist, die Sorge ist unnötig. Die ganze Stadt nimmt Anteil an ihrem Leid. Jedem geht ihr trauriges Geschick zu Herzen. Jeder beeilt sich, ihr einen Beweis seiner Anteilnahme und seines Mitgefühls zu senden oder zu bringen. Damals herrschte die zur Unsitte gewordene Sitte noch nicht, dass ganze Wagen voll Kränze in ein Trauerhaus gebracht wurden, deren Pracht morgen schon verwelkt und vergangen ist. Man gab einer armen Witwe wohl einen praktischeren Beweis von seiner Teilnahme. Da sagte etwa ein Schreinermeister: Ich schenke den Sarg. Und da sagten die Nachbarn: Du brauchst keinen Wagen zu nehmen, wir wollen ihn tragen. Und da sagte ein Kaufmann: Mach dir für den Winter keine Sorge, ich bringe dir alles Gemüse, was du brauchst. Und so ging es fort.

Woher ich das weiß? O ich meine, es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um das aus den Worten herauszulesen: „Und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.“ Würde sich wohl die Stadt so um sie gekümmert haben, wenn die Witwe und ihr Sohn sich nicht der Beliebtheit aller erfreut hätten? Ganz gewiss nicht! Und wenn sie so beliebt war, wird die Liebe dann nur darin ihren Ausdruck gefunden haben, dass man der Leiche folgte? Doch wohl auch nicht!

Wie werden diese Liebesbeweise dem Herzen der vereinsamten Witwe wohlgetan haben! Aber freilich, der Schmerz um den geliebten Sohn war darum nicht minder tief und groß. Aber sie trug ihr Leid still und geduldig, weil sie es aus Gottes Hand nahm. Sie sprach mit Hiob: „Der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“

Sie weinte, aber sie klagte und lärmte nicht in ihrem Schmerze.

O wie anders ist heutzutage oft der Schmerz, wie anders äußert er sich! Wie fassungslos sind die Seelen oft, wenn der Tod in ihrem Hause Einkehr hält. Das ist ein Sichgehenlassen, das ist ein Wühlen im Schmerz wie bei den Heiden, die keine Hoffnung haben.

Ach, das ganze Gebiet des Sterbens und des Todes zeigt uns so recht, wie viel Heidentum doch noch in der Christenheit steckt. Von den Todesanzeigen an bis zu der Ausschmückung der Leichenwagen und dem Schmuck der Gräber auf dem Friedhof – wie viel Heidentum! Ausgelöschte Fackeln, abgebrochene Säulen, was ist das? Das sind Symbole heidnischer Hoffnungslosigkeit! Obelisken und trauernde Genien sollte man nicht auf das Grab eines Menschen stellen, der der Auferstehung entgegenschläft! Aber leider, es gibt auch im Leben der Christen viel Heidentum! Und manche, die sich Christen nennen, müssten viel richtiger Heiden heißen! Denn sie glauben nicht an das Walten eines lebendigen, persönlichen Gottes. Sie wissen nichts von einem lebendigen Verhältnis zum Heiland, sie haben nie die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. Und doch steht geschrieben: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein! Und niemand kann in Wahrheit Christum seinen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist.

Bist du ein Christ? Nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit? Und beweisest du es auch in Krankheit und Todesnot? Oder ist da alle Ruhe und Freude geschwunden, dass du in Verzagtheit und Verzweiflung gerätst, wie die Heiden?

2. Getrocknete Tränen.

Die Stunde des Begräbnisses ist gekommen. Ein langer Zug, der sich am Witwenhäuschen sammelt. Das ist mit die schwerste Stunde! Solange der Sarg noch im Hause ist, solange man noch immer in das liebe Gesicht sehen kann, solange hat man noch nicht so das Gefühl der Trennung. Aber wenn dann der Sarg zugeschraubt wird, wenn man das liebe Angesicht nicht mehr sieht, wenn dann die Träger den Sarg aufheben, dann meint das Herz, jetzt müsse es brechen. Aber der HErr gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Stärke genug! Gerade soviel, wie man braucht.

Auch die Witwe hat Kraft genug für diesen schweren Gang. Still weinend geht sie hinter der Leiche her. Der HErr ist ihre Stärke.

Ja, wenn je, so erfährt man es in der Trübsal, was Er für ein Heiland ist. Er ist ein Gott alles Trostes, ein HErr des Friedens. Er ruft ja alle Mühseligen und Beladenen zu sich, um sie zu erquicken. Ach, dass du in der Trübsal doch nicht Trost bei Menschen suchst, die doch nur leidige Tröster sind, sondern bei dem HErrn, der Balsam hat für jede Wunde und für jedes Weh. Er kann helfen!

Das sollte auch die liebe weinende Witwe erfahren. Gerade, als der Leichenzug aus dem Stadttor herausgeht, da begegnet ihm ein anderer Zug, der von draußen herein will. Es ist Jesus und Sein Gefolge. Der Zug des Todes und der Zug des Lebens stoßen zusammen.

Mit einem Blick umfasst Jesus den ganzen Jammer, der sich hier offenbart. Er sieht die weinende Mutter der Leiche folgen, Er sieht ihre Tränen – und da geht ein tiefes Mitleiden durch Sein Herz. „Da sie der HErr sah, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: ‚Weine nicht!‘“

Wenn ein Mensch das sagt, so ist es ein törichtes Wort. Die Tränen haben ihr gutes Recht. Wie oft kann man in Trauerhäusern solche Tröstungen hören: „Ja, das ist nun mal der Lauf der Welt! Es kommt einmal an uns alle, nun musst du nicht so tun, als ob es niemand so schwer hätte, wie du!“

Der Schmerz hat seine Zeit und die Tränen haben ihre Zeit. Es wäre Unnatur, wollte man den Tränen des Schmerzes und des Kammers wehren! Jesus selber hat am Grabe des Lazarus Tränen geweint, als Er den Jammer sah, den der Tod angerichtet hatte.

Weine nicht! Damit will der HErr sagen: nun hast du genug geweint! Er weiß, dass die Tränen jetzt keinen Zweck mehr haben, weil die Hilfe vor der Tür steht. Weine nicht! Ein seltsames Wort für die liebe Mutter. Wer ist der Mann, der so zu ihr spricht? Warum soll sie nicht weinen? Hat sie nicht Grund und Ursache genug, zu weinen um ihr einziges Kind? Aber es ist etwas Merkwürdiges um die Worte Jesu. Es liegt eine Kraft in ihnen. Es geht damit nicht, wie mit den Worten von Menschen. Die sind oft so leer und hohl. Aber die Worte des HErrn sind Taten. So Er spricht, so geschieht's.

Und wunderbar, kaum hat Er diese Worte gesprochen, da hört der Strom ihrer Tränen auf zu fließen. Da sind ihre Tränen getrocknet. Und voll und groß hängt ihr Auge an dem

wunderbaren Mann. Jetzt rührt Er den Sarg an. Wie auf Kommando machen die Träger Halt. Eine höhere Macht hält sie. Und dann spricht Jesus ein Wort voll Liebe, ein Wort voll Macht: „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf!“

Und – im selben Augenblick geschieht das große Wunder: der Tote richtet sich auf; das Leben kehrt in den Leichnam zurück. Er fängt an zu reden. Und wem mag das erste Wort gegolten haben? Gewiss der Mutter. O, als sie ihn wieder reden hörte! Als sie sah, wie er ihr die Hand hinstreckte! Ja, eben hat Jesus ihre Tränen getrocknet, jetzt fangen sie aufs Neue an zu fließen; aber es sind keine Kummertränen mehr, sondern Tränen überströmenden Glückes, Tränen seliger Freude.

Und in höchster Wonne sinkt sie zu Seinen Füßen und umklammert Seine Knie.

„Und Er gab ihn seiner Mutter.“

Der Trauerzug ist ein Freudenzug geworden. Laute Rufe ertönen. Jubel und Jauchzen erschallt: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“

Es geht zwar nicht geradeso, wenn du in deinem Schmerz um dein verstorbenes Kind in Tränen zu Ihm kommst. Er erweckt dein Kind nicht aus dem Tode. Aber Er trocknet deine Tränen. Er gibt dir an deines Kindes Sarg und Grab die wonnevolle Gewissheit, dass dein Kind nun bei Ihm ist, dass die kleinen Füße jetzt auf den goldenen Gassen des himmlischen Jerusalem wandeln; dass es, entronnen allem Erdenleid und Weh, nun droben ist in der unbeschreiblich großen Herrlichkeit. Da hören die Tränen auf zu fließen. Wen Er tröstet, der ist getröstet. Er versteht Sich aufs Trösten. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet,“ so heißt es schon im alten Bunde. Und, liebe Mutter, wenn dein Kind Jesum lieb hatte, dann wird auch einmal die Stunde kommen, wo die Stimme des HErrn auch dein Kind auferweckt und ins Leben ruft: „Ich sage dir, stehe auf!“

Es wird nicht lang mehr währen! Wenn der HErr, auf den wir warten, wiederkommt, dann werden die, die in Ihm entschlafen sind, zuerst auferstehen; danach werden wir, die wir leben und überbleiben auf die Zukunft des HErrn, verwandelt und Ihm entgegengerückt werden in der Luft.

Siehe, da kommen unsre lieben Toten nicht zu kurz. Darum trockne die Tränen und sei getrost, wenn du weißt, dass dein Kind einer seligen und fröhlichen Auferstehung entgegen schlummert. Sei getrost! Dein Kind wird leben!

3. Der schlimmste Schmerz

einer Mutter aber ist wohl der, wenn ein Sohn, eine Tochter tot ist bei lebendigem Leibe. O, das ist ein Gram! Einen Sohn haben, der alle Bitten und Ermahnungen in den Wind schlägt, der allen Warnungen zum Trotz den breiten Weg geht, – das ist ein Jammer. Hast du so einen Sohn? Hast du so eine Tochter? Mutter, das ist ein schweres Leid! Aber Jesus kann auch da helfen. Er allein. Sage es Jesu, was du zu leiden hast durch deinen Sohn, durch deine Tochter. Weine vor ihm, und Er wird auch deine Tränen einmal trocknen, wenn du Ihm vertraust. Wirf du nur dein Vertrauen nicht fort, welches eine große Belohnung hat. Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!

Wie schwer hat einst die fromme Monica um ihren Sohn Augustinus gelitten, der ein Ausbund von Sünde und Schlechtigkeit war. Aber das Wort ist doch wahr geworden, das

ihr zum Troste gesagt wurde: „Ein Sohn so vieler Tränen und Gebete kann nicht verloren gehen.“ Und er ist nicht verloren gegangen, sondern ein gesegnetes Werkzeug in der Hand Gottes geworden. Und ich kenne einen Zeugen des HErrn in unsern Tagen, zu dem sein Vater einst gesagt hat: „Junge, du wirst noch einmal ein Nagel zu meinem Sarg!“ Gerade dies Wort hat sich tief, tief in seine Seele gebohrt und ihm den Abgrund gezeigt, an dem er wandelte.

O liebe Mutter, weine du nur, bete du nur! Und – „wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilfe mit Macht herein.“

Was wird das für eine selige Stunde sein, wenn Er, Jesus, deinen toten Sohn dir wieder gibt! Wenn du ihn, vom Tode gerettet, in deinen Armen hältst! Wie wird das sein! O die Seligkeit dieser Stunde wiegt viele Schmerzen und Nöte auf! Darum verzage nicht, ermüde nicht, harre aus, halte aus!

Vielleicht, vielleicht, – o Mutter, vielleicht ist die Hilfe schon nahe! Siehe, als die Witwe von Nain in Tränen ihr Haus verließ, da war – Jesus schon auf dem Wege. Er war schon unterwegs! Und nur noch ein paar Augenblicke, da traf Er mit dem Zuge des Todes zusammen. Vielleicht ist Er auch schon unterwegs nach deiner Hütte, um deinen Sohn aufzuwecken, um deine Tochter lebendig zu machen. O glaube nur! Glaube nur!

„Seid unverzagt, ihr habet
die Hilfe vor der Tür!
Der eure Herzen labet
und tröstet, steht allhier!“

O, der HErr lasse dich bald erfahren, dass Er ein Fürst des Lebens ist, der Macht hat, auch dein Kind zu erwecken! Er lasse dich bald erfahren, dass deine Tränen getrocknet werden, wenn Er Leben gibt aus dem Tode!

4. Die nächsten Pflichten.

„Und Er gab ihn seiner Mutter wieder.“ Bei diesem Worte müssen wir noch einen Augenblick Halt machen.

Wie viele junge Leute gibt es, die alsbald nach ihrer Bekehrung meinen, jetzt müssten sie in den Dienst des HErrn treten. Die jungen Mädchen reden sofort vom Diakonissenhause und die jungen Männer von einer Missionsanstalt oder einer Evangelistenschule. Das ist nicht normal. Wer bekehrt ist, wer aus dem Tode ins Leben gekommen ist, der soll wissen, dass seine nächsten Pflichten im Hause, in der Familie, in seinem Berufe liegen. Da gilt es, das neue Licht leuchten zu lassen, dass es „denen leuchtet, die im Hause sind.“ Aber das ist nicht immer leicht. Vielleicht verstehen die Eltern den Umschwung des Kindes nicht, vielleicht machen die Kameraden in der Werkstatt spöttische Bemerkungen, – da ist es leichter, sich den nächsten Pflichten zu entziehen und in den Dienst der Mission zu treten.

So wollte es auch der Mensch machen, den Jesus von der Einwohnung böser Geister befreit hatte. Er wollte als Sein Jünger mit dem Heilande gehen und bei Ihm bleiben; aber

Jesus ließ es ihm nicht zu. Er schickte ihn nach Hause, dass er dort ein Zeugnis der erfahrenen Gnade sei.

Wer sollte nur in den Dienst des HErrn eintreten? Wer nicht nur bekehrt, sondern auch bewährt ist. Das heißt: Die Bekehrung muss sich in einem treuen Wandel, in einem gesegneten Zeugen an dem alten Orte und in der alten Umgebung als echt herausgestellt haben. Ich weiß von einem jungen Manne, der sich um Aufnahme in eine Evangelistenschule beworben hatte. Es war aber gerade kein Platz für ihn. Man sagte ihm, er solle übers Jahr seine Meldung erneuern. Dann kam die Kirmes ins Land – und unser Missionsaspirant machte wacker die Kirmesfreuden mit – wie ein Kind der Welt! Er war wohl bekehrt; aber er war noch nicht bewährt. Er konnte den einfachsten Lockungen der Welt nicht widerstehen.

Wer im Hause und in seinem irdischen Berufe noch keine Proben davon gegeben hat, dass er ein zuverlässiger Jünger Jesu ist, der ist für den Dienst Gottes gewiss nicht brauchbar. Wer sich vor den Aufgaben des Hauses fürchtet, wie sollte der den Anforderungen der Öffentlichkeit gewachsen sein! Warum gibt es so viele Evangelisten und Stadtmissionare, die ungesegnet und unfruchtbar sind? Weil sie in den Dienst Gottes getreten sind, ohne bewährt zu sein. Warum gibt es so viele Diakonissen, auf deren Arbeiten und Dienen kein Segen ruht? Weil sie nicht vom HErrn berufen sind.

Die nächsten Pflichten, wenn du bekehrt bist, liegen in deiner Umgebung. „Er gab ihn seiner Mutter wieder.“ Der aus dem Tode erweckte Jüngling wäre vielleicht auch gern mit dem Heiland gezogen; aber das ist nicht seine Aufgabe. Seine nächste Pflicht ist, der Mutter zur Seite zu stehen.

Wenn du eine alternde Mutter oder einen betagten Vater hast, liebes junges Mädchen, dann prüfe deinen Wunsch, Diakonisse zu werden, doch aufs Sorgfältigste vor Gott. Werde dir darüber klar, ganz klar, was deine nächste Pflicht ist. Vielleicht will Gott dich vorläufig im Hause brauchen. Geh keinen falschen, keinen eignen Weg ins Diakonissenhaus, denn dann ist dein Dienst ungesegnet. Nur wenn du im Geringsten treu bist, wird Gott dir das Größere anvertrauen. Nur wenn du deinen irdischen Beruf treu ausfüllst, wird Gott dich rufen in Seinen herrlichen Dienst. Dränge dich nicht dem Lamme vor – folge dem Lamme nach!

IX.

Die große Sünderin.

In das Haus eines Pharisäers war Jesus geladen, und – Er sagte zu und kam. Es war sonst Seine Gewohnheit, sich lieber mit Sündern und Zöllnern zu Tische zu setzen. Denn Er war gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er rief nicht die Gerechten zur Buße, die doch kein Ohr für die Stimme des Evangeliums haben, sondern die Sünder, denen ihre Sünde aufs Gewissen gefallen war. Wie kam Er denn aber in das Haus des Pharisäers? Glaubte Er, dieser Einladung darum folgen zu sollen, weil Er hoffte, etwas bei ihm auszurichten? Ich glaube nicht. Sondern ich glaube, dass Er die Begegnung voraussah, die Er im Hause des Pharisäers haben würde. Im 4. Kapitel des Evangeliums Johannes lesen wir, dass Er durch Samaria reisen musste. Warum musste Er? Weil Er dort das Zusammentreffen voraussah mit dem samaritanischen Weibe, dessen Seele Er auch gern retten und sammeln wollte. So wird es wohl auch hier gewesen sein. Er musste die Einladung des Pharisäers annehmen, weil Er dem armen, sündigen Weibe, das sich Ihm dort nahen würde, helfen wollte. Es kam Ihm nicht sowohl auf den Pharisäer an, als auf das arme Weib. Von dem Pharisäer lesen wir ja auch nur, dass er sich bei diesem Besuche Jesu aufs Neue versündigte, nicht nur durch seine hochmütige Selbstgerechtigkeit, sondern auch durch seine Kritik der Handlungsweise des HErrn selbst. Er hatte keinen Gewinn von diesem Besuch. Und so einen fruchtlosen Besuch würde Jesus nie gemacht haben, davon bin ich überzeugt. Wenn es kein vergeblicher Besuch war, so war es eben um des Weibes willen.

Von diesem Weibe wollen wir nun miteinander reden. Die Geschichte steht Lukas 7,36 – 50.

1. Eine Sünderin.

Unter dieser Bezeichnung wird von ihr gesprochen. „Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin.“ Wenn das von einem Weibe gesagt wird, dann dürfen wir annehmen, dass es besonders das Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“ war, das übertreten war; dass wir es also mit einer Person zu tun haben, welche die Sünde zu ihrem Gewerbe gemacht hatte. Wie furchtbar ist das doch, dass es Menschen gibt, nach Gottes Bilde geschaffene, für den Himmel bestimmte Menschen, welche die Sünde gegen Gottes Gebot zu ihrem Gewerbe machen, wodurch sie ihr Brot verdienen! Es ist schon schlimm genug, wenn ein Mensch mutwillig die eine oder andre Sünde begeht, unbekümmert, ob Gott sie verboten hat, oder nicht. Aber geradezu entsetzlich ist es, wenn ein Mensch von dem frechen Übertreten der Gebote Gottes lebt! Ach, und die Zahl dieser unglücklichen, elenden Geschöpfe, die sich der Sünde verkaufen, ist ungeheuer groß in unsern Tagen. Allein in der einen Stadt Berlin gibt es über 50.000 solcher Mädchen, die sich haben mit ihrem schändlichen Gewerbe in die Listen eintragen lassen. Und wie viel mag es außerdem geben, die in keiner Liste stehen! Da wird etwas von den furchtbaren Abgründen aufgedeckt, die in unserm Volk klaffen! Aber – Gott sei ewig dafür

gepriesen! – es gibt auch für diese Ärmsten der Armen Gnade. Das sehen wir aus dieser Geschichte. Niemand braucht sich vom Teufel einreden zu lassen: Deine Sünden sind größer, denn dass sie dir vergeben werden können. Sondern es gibt eine Gnade für jede Sünde, ja, für jede Sünde. Niemand braucht ins Wasser zu gehen, um seinem elenden und verpfuschten Leben ein Ende zu machen, denn für jeden stehen die Arme des Heilandes offen. O, das ist frohe Botschaft.

Auch für dich und mich. Denn wenn uns Gott ansieht, dann steht auch über deinem und meinem Leben, wie es von Natur ist, die Überschrift: Eine Sünderin, ein Sünder!

Wenn du auch vielleicht nicht in demselben Maße gesündigt hast, wie jenes Weib, wenn du auch eine anständige, ehrbare Frau bist, so bist du dennoch vor Gott eine Sünderin; und zwar eine große Sünderin. Weißt du das? Ach, das ist so traurig, dass so viele das gar nicht wissen. Wenn sie das wüssten, wie groß ihr Sündenverderben ist, dann könnte ihnen geholfen werden; aber sie wissen es nicht und wollen es auch nicht wissen.

Darf ich es dir beweisen, dass du eine Sünderin bist? Darf ich dir einmal zeigen, was Gott von dir denkt?

Du kennst die heiligen zehn Gebote. Hast du sie gehalten? Vielleicht sagst du: Die kann kein Mensch halten! Aber es handelt sich jetzt bloß um dich und deine Seele. Hast du sie gehalten?

Da ist das erste Gebot: Du sollst keine andern Götter neben Mir haben. Hast du immer Gott über alle Dinge und über alle Menschen geliebt? Das kannst du doch nicht in Wahrheit sagen. Gott hat doch nicht immer den ersten Platz in deinem Herzen und Leben eingenommen. Das musst du doch zugeben. – Und dann das andre Gebot: Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen missbraucht. Wie oft hast du das Gebot übertreten! Wie oft hast du den Namen Gottes leichtfertig und gedankenlos in den Mund genommen! Wie manches „Ach du lieber Gott!“ und „mein Gott!“ hast du in deinen Gesprächen gebraucht! Das war ein Missbrauch, den Gott nicht ungestraft hingehen lassen wird! Nimm dich in Acht! – Und wie bist du mit dem Tage des HErrn umgegangen? Wie oft hast du ihn entweiht durch die Arbeit, und wie oft durch weltliche Vergnügungen? O, was ist aus dem Tage des HErrn geworden! Ein Tag des Teufels!

Soll ich noch weiter dir die Gebote vorhalten? Soll ich dich nach dem Gebot fragen: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! und wie du das gehalten hast? Oder wie steht es mit dem Gebot: Du sollst nicht töten? Ja, nach dem Buchstaben hast du das gehalten. Aber wenn du siehst, wie Jesus es in der Bergpredigt auslegt, wie Er dort sagt: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein; ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig – wer kann dann noch sagen: das Gebot habe ich immer gehalten? Wer hat noch niemals gegen einen andern zornige, feindselige Gefühle und Empfindungen gehabt?

Und so geht es weiter! Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht stehlen! Auch da sind nicht nur die Tatsünden verboten, womit man die Gebote in schwerer Weise übertritt, sondern auch die Gedanken. Gedanken sind vor Gott nicht zollfrei!

Und das Gebot: Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten! O, o! Wie geht man damit um! Wie wird der gute Name des Nächsten in den Staub gezogen! Wie wird der Nächste verleumdet und verlästert!

Wenn du die Gebote einmal durchdenkst, und wenn du damit dein Leben vergleichst, kannst du dann sagen, wie der reiche Jüngling: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf? Nicht wahr, das kannst du nicht! Nun, was sagt Gottes Wort dazu? Es sagt: Verflucht ist jedermann, der nicht bleibet in alledem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue. (Gal. 3,10) Du bist nicht geblieben, du hast nicht alle Gebote gehalten – also bist du verflucht! Mach dir das klar, dass -du unter dem Fluche Gottes stehst! Dass du von Gott verflucht bist!

Und selbst wenn du meinstest, du hättest die Gebote alle gehalten, nur eins einmal nicht, dann steht wiederum geschrieben: Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig! (Jak. 2,10) Wenn du auch nur ein einziges Gebot übertreten hast, dann bist du ein Übertreter des Gesetzes. Denke dir – das ist ein Gleichnis – ein Dachdecker hängt sein Gerüst an einer Kette auf, die zehn Ringe hat. Nun bricht von den zehn Ringen ein einziger. Was geschieht? Der Mann stürzt in die Tiefe. Was hilft es, dass neun Ringe heil und ganz geblieben sind? Die Kette ist entzwei! Und geradeso ist es auch mit den Geboten. Was hilft es, wenn du auch neun Gebote nicht übertreten hättest, nur ein einziges – du bist dann nicht geblieben in alledem, das geschrieben steht in dem Buche des Gesetzes. Das Gesetz ist übertreten!

Und dann kommen zu den Begehungssünden die Unterlassungssünden! „Wer da weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.“ (Jak. 4,17) O weh, wie viele Gelegenheiten, wo du hättest helfen können, hast du ungenutzt vorüber gehen lassen!

Wie viel Böses hast du getan, wie viel Gutes hast du unterlassen! Was bist du? Eine große Sünderin! Glaubst du es nun? Willst du es nun zugeben?

Ja, aber tu das nicht nur mit dem Munde! Das tun viele. Sie sagen: Wir sind ja alle arme Sünder. Sie denken dabei: wenn wir alle es sind, dann kann man es mir doch nicht so besonders übel nehmen!

Lass dir einmal dein Herz so zeigen, wie Gott es sieht. Dann wirst du einen Schrecken bekommen vor dir selber. Es gibt ein Büchlein, darin sind die verschiedenen Herzen der Menschen abgebildet. Man nennt es das „Herzbüchlein.“ Da ist das Herz eines Geizigen dargestellt, ganz voll von Geldrollen und Geldkassetten, das Herz eines Trinkers, eines Wollüstigen u.s.w. Man bekommt einen Schrecken, wenn man das Büchlein besieht. Und so und noch viel ärger, so kennt, so sieht uns Gott! Wir können uns vor Menschen verstellen, aber nicht vor Gott. Wir können vor Menschen einen frommen Schein erwecken, aber nicht vor Gott.

Liebe Seele, du hast gesündigt. Das ist keine Frage. Aber weißt du es auch? Und dass du verloren bist, wenn dir keine Hilfe zu Teil wird?

Die große Sünderin in unsrer Geschichte wusste, dass sie eine Sünderin war. Darum kam sie zu Jesu. Wer sich selbst erkannt hat in seiner ganzen Verlorenheit, der macht es auch so, der kommt zum HErrn.

Wenn du nur eine geringfügige Erkältung hast, ein wenig Husten oder Schnupfen, dann brauchst du keinen Arzt. Dann hilfst du dir selber mit einem nassen Umschlag oder mit einem Senfpapier oder was es sonst sein mag. Aber wenn die Sache ernster wird, dann lässt du den Arzt kommen.

Sieh, so denken auch viele Leute von der Sünde: Es soll wohl so schlimm nicht sein! Wenn ich nur fleißig in die Kirche gehe und bete und fromm bin, dann werde ich schon durchkommen. Dass ihre Sünde eine Krankheit zum Tode ist, das wissen sie nicht. Liebe

Seele, du brauchst den Arzt! Geh zu Jesu, sonst wirst du in deiner Sünde sterben und verderben! Du bist ein Sünder, du bist eine Sünderin! Und nur Er kann dir helfen: Jesus allein!

2. Der Sünderheiland.

Der Sünder und der Sünderheiland – die beiden gehören zusammen. Das arme sündige Weib hört davon, dass Jesus in der Stadt ist; da ist ihr Entschluss schnell gefasst, zu Ihm zu gehen und Ihm ihr Herz auszuschütten.

Zwar – ein großes Hindernis steht im Wege. Jesus ist im Hause des Pharisäers Simon zu Gaste. Und der ist dafür bekannt, dass er ein rechtlicher Mann ist, der untadelig nach dem Gesetz gelebt hat. Was würde der dazu sagen, wenn sie, die Gefallene, die Verlorene, zu ihm ins Haus käme? Vielleicht würde er sie von seiner Schwelle jagen. Nun, dann wollte sie draußen vor der Tür warten, bis der Heiland heraus käme; aber sie wollte um jeden Preis zu dem Heiland hin! Sie hatte soviel davon reden hören, dass Er ein Herz habe für jeden Jammer und für jede Not, sie hatte gehört, dass Er auch mit Zöllnern und Ehebrechern sich zu Tische gesetzt habe, und daraus hatte sie die Hoffnung geschöpft, dass Er auch für sie ein Wort des Trostes haben werde.

So groß das Hindernis auch war, sie brach durch. Es war ihr Ernst.

Hindernisse stellen sich auch heute der Seele in den Weg, die zu Jesu kommen will. Vielleicht ist da auch so ein Simon, vor dem du dich fürchtest, irgend so ein selbstgerechter Mann, der kein Verständnis hat für das, was dein Herz bewegt. Aber wenn es dir wirklich um den Frieden deines Herzens zu tun ist, wenn du wirklich Vergebung deiner Sünden haben willst, dann darfst du dich durch den Simon nicht zurückhalten lassen.

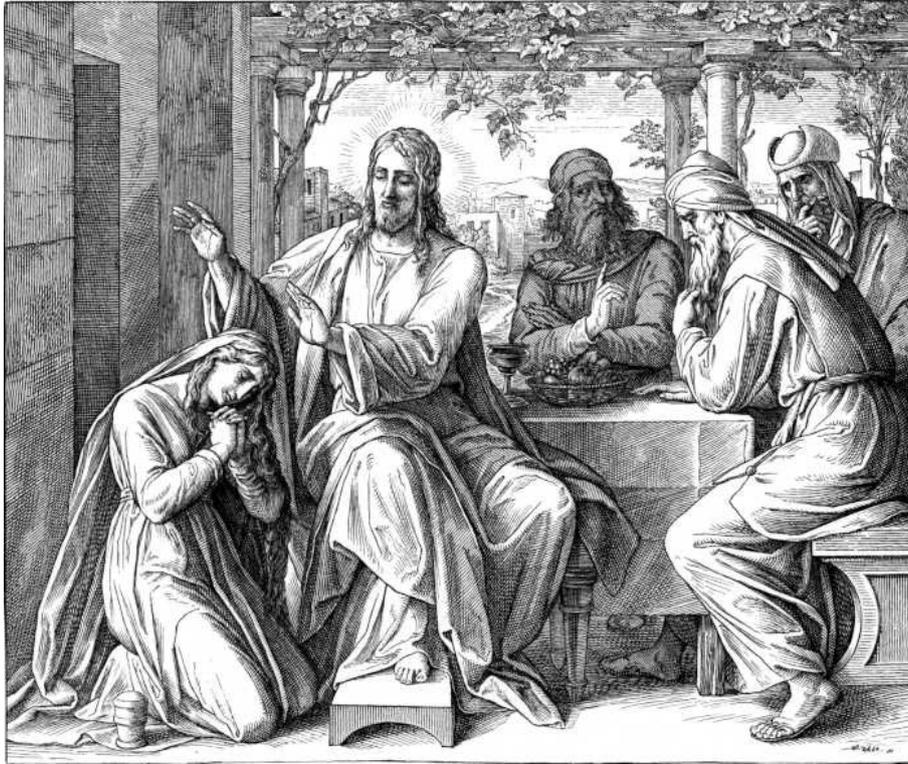
„Brich durch, es koste, was es will,
sonst wird dein armes Herz nicht still!“

Die große Sünderin kam. Scheu schlich sie in den Saal, in dem die Gesellschaft versammelt war. Leise näherte sie sich dem geliebten HErrn. Sie hatte Ihm Ihr Herz ausschütten und Ihm ihren Jammer sagen wollen; aber als sie bei Ihm war, da brachte sie kein Wort heraus. Nur Ströme von Tränen flossen auf Seine Füße. In diesem Kreise von ehrbaren Leuten, da fühlte sie ihre Schuld und Sünde um so tiefer und schmerzlicher. Und namentlich in der Nähe des Heilandes, da legte sich ihr die Last ihrer Vergangenheit schwer auf die Seele. Sie weinte, über Jesu Füße gebeugt.

Sag, liebe Seele, hats dich auch schon einmal Tränen gekostet, dass du so übel gelebt und dem HErrn so viel Kummer gemacht hast? Ist dir in Seiner Nähe auch schon einmal das ganze Sündenelend deines Herzens und Lebens zum Bewusstsein gekommen?

Ja, wer sich so erkennt, wie er vor Gott ist, so elend, so arm, so verloren, der kann nicht anders, als zu den Füßen des Heilandes sinken und Tränen des Kummers, der Reue, der Buße weinen. O, das sind kostbare Tränen. Das sind Tropfen der Freude für den HErrn. Wenn ein Sünder an seine Brust schlägt und Buße tut, das ist das schönste Bild für unsern HErrn. Wenn das Weinen und Seufzen einer Sünderseele zum Himmel hinauftönt, dann halten die Engel inne mit ihrem Gesang und Jubel und lauschen auf den Ton, der

süße Musik in den Ohren des Sünderheilands ist. Ja, es ist Freude bei den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße tut.



Jesus und die große Sünderin.

Das Weib erschrickt, als es merkt, was es getan hat. Sie nimmt die Haare ihres Hauptes, um die Füße des Meisters zu trocknen. Und dann kann sie es nicht unterlassen, diese Füße zu küssen und sie mit dem Salböl, das sie mitgebracht, zu salben. Sie kann nicht anders, ihr Herz drängt sie zu solcher Huldigung. Sie muss sich Ihm ganz hingeben. Sie spricht kein Wort. Und doch redet ihre stille Huldigung lauter, als Worte es vermöchten.

Still sieht der Herr ihr zu. Er wehrt ihr nicht. O, wann hätte Er jemals einem armen Sünder gewehrt, der zu Ihm kam? Er hat ja gesagt: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“ Er hat ja alle die zu sich gerufen, die mühselig und beladen sind, um sie zu erquickern. Er freut sich über jedes Herz, das sich Ihm ergibt, über jede Seele, die ihre Zuflucht zu Ihm nimmt.

Anders der Pharisäer. Er sieht das Weib mit Verachtung an. Er findet es dreist und zudringlich, dass „diese Person“ es wagt, in sein Haus zu kommen. Aber er denkt, Jesus wird ihr wohl schon die Türe weisen. Aber nein, Er weist ihr nicht die Tür. Im Gegenteil, Er lässt sich ihre Huldigung und Salbung gefallen. Da denkt der stolze Pharisäer in seinem Herzen: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste Er, wer und welche eine Weib das ist, die Ihn anrührt, denn sie ist eine Sünderin!“

Ach ja, die Welt, die ehrbare Welt sieht voll Verachtung auf einen armen gefallenen Menschen herab. Sie ist so unbarmherzig. Sie ist so gefühllos. Sie kennt kein Mitleid mit dem Sünder. Sie wendet sich kalt und hart von dem Elend des Sünders ab.

Aber Er hat ein Herz für den Sünder, Er, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Wenn auch Simon sich abwendet, – Jesus neigt sich dem verlorenen und gefallenen Menschen zu. Er hat ein Herz voll Liebe und voll Barmherzigkeit zu den Verlorenen. Ihm ist keiner zu schlecht. Wenn einer aus dem Wirtshaus herausgeworfen wird, wie man das wohl zuweilen sieht, weil er der Gesellschaft da drin zu schlecht ist, – der ist noch nicht zu schlecht für Jesum! Und wenn eine im Schlamm der Sünde und im Laster gelebt hat, wenn die Welt sich mit Unwillen von der geputzten und geschminkten Ruine abwendet – Jesus hat auch für die ein Herz, die von der Schande gelebt haben. O was für ein Heiland!

Darum, teure Seele, was auch auf deinem Herzen liegt, was auch dein Gewissen beschwert, komm zu Jesu! Komm und wirf dich zu Seinen durchgrabenen Füßen, „sie in Lieb und Dankbarkeit zu küssen.“ Er hat dich lieb. Er wartet auf dich. Du Sünder, komm, Er ist der Sünderheiland!

3. Ein Gespräch.

Der HErr schaut dem Pharisäer ins Herz. Er liest seinen Unwillen auf seinem Angesicht. Er wendet sich ihm zu: „Simon, Ich habe dir etwas zu sagen!“ Simon verwundert sich. Was mag der HErr ihm wohl zu sagen haben? Er denkt, Er würde jetzt endlich dem Weib etwas sagen. Aber nein, nicht dem Weibe, dem Gastgeber gilt jetzt des Meisters Wort. Simon ist bereit zum Hören. „Meister, sage an!“

Jesus stellt die Sachlage, das sündige Weib und den selbstgerechten Pharisäer, in einem Gleichnis dar, wie das Seine Gewohnheit ist. „Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war schuldig 500 Groschen, der andre 50. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte ers beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“

Es ist wohl ein Unterschied zwischen 500 Groschen und 50 Groschen. Das ist gewiss. Aber wenn ich zahlungsunfähig bin, dann macht es nichts aus, ob ich eine große oder eine kleine Summe schuldig bin. Ich bin in jedem Falle bankrott. Und nur eins kann mich retten: dass mir meine Schuld erlassen wird. So oder so – ich bin auf die Gnade meines Gläubigers angewiesen.

Es mag sein, dass das Weib im Verhältnis zu dem Pharisäer 500 Groschen schuldig ist, es mag sein, dass der Pharisäer gewissermaßen nur 50 Groschen schuldet, aber was macht das aus, wenn beide ihre Schuld aus eignen Mitteln nicht bezahlen können? Der Fünzigroschen-Schuldner wird geradeso gut gepfändet, wie der Fünfhundertroschen-Schuldner, wenn er nicht bezahlen kann. Den einen wie den andern kann nur retten – vergebende Gnade.

Weißt du das, die du dich so viel mehr dünkst, als diese und jene Nachbarin? Der Pharisäer hats nicht gewusst, und es gibt auch heute noch viele, die ihm gleichen und das nicht wissen.

Auf die Frage des HErrn besinnt sich Simon nicht lange. Er gibt die Antwort: „Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat.“ Und Jesus stimmt ihm zu: „Du hast recht gerichtet.“

Ach ja, wem so große Schuld erlassen ist, der hat auch große Dankbarkeit. Und dabei ist gar nicht gesagt, dass man wirklich sich in allen Sünden und Schanden gewälzt hat; o

nein, es kommt nicht sowohl auf die Größe der Schuld an, als auf das Schuldgefühl. Wer ein feines Gefühl hat, der empfindet auch eine, wenn ich einmal so sagen darf, kleine Sünde als eine große Schuld. Und der ist tief dankbar, wenn der HErr ihn aus der grausamen Grube herauszieht. Und wem der HErr die Schuld erlassen und die Sünde vergeben hat, der sagt nachher nicht: O, es war nur eine Kleinigkeit, die ich schuldig war, sondern der sagt: Ich war eine große Summe schuldig! Ja gewiss, so groß, dass man unrettbar verloren war ohne die Hilfe und Erbarmung des Heilandes!

Jetzt wendet sich Jesus wieder dem Weibe zu: „Siehst du dieses Weib?“ Und Er vergleicht das Weib mit dem Pharisäer. „Unerhört!“ denkt Simon, „mich in einem Atem mit diesem Weibe zu nennen!“ Das erscheint ihm als eine schwere Beleidigung. Und noch schlimmer wird die Sache, als er merkt, dass Jesus diesem Weibe den Vorzug gibt vor ihm. Und am schlimmsten, dass er dem HErrn recht geben muss, dass er nichts dagegen zu sagen weiß!

„Ich bin gekommen in dein Haus, du hast Mir nicht Wasser gegeben zu Meinen Füßen; diese aber hat Meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast Mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, Meine Füße zu küssen. Du hast Mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat Meine Füße mit Salbe gesalbt.“

Simon verstummt. Das ist wahr, er ist kein sehr freundlicher Gastgeber gewesen. Er hat es an diesen Beweisen der Liebe und Freundlichkeit, die man einem angesehenen Gaste erweist, fehlen lassen. Und das ist auch wahr, dieses Weib hat dem HErrn einen ganz andern Beweis seiner Liebe und Ehrerbietung gegeben. Er kann dagegen nichts einwenden.

Nun macht Jesus den Schluss. „Derhalben sage Ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“

Was heißt das? Heißt das: „Wenn jemand eine große Liebe in seinem Herzen hat, dann bekommt er Vergebung seiner Sünden? Man sollte nicht glauben, dass es möglich wäre, das Wort so aufzufassen. Aber doch ist es so aufgefasst worden. Nein, das heißt es nicht.

Sondern es heißt: Aus dem großen Liebesbeweis, den sie mir gibt, kannst du schließen, dass ihr viel vergeben ist: Zuerst Vergebung, dann Liebe!

Aber wie? Hatte das Weib denn schon Vergebung der Sünden? War sie denn nicht als eine arme Sünderin hereingekommen? Gewiss, sie war als eine arme Sünderin hereingekommen; aber dann hatte sie dem HErrn ihre Sünden bekannt. Wenn sie auch kein Wort gesagt hatte, ihre Tränen waren ein lautes Bekenntnis. Und wenn sie auch kein Wort des Gelöbnisses gesprochen: Ich will Dir nachfolgen, – so waren ihre demütigenden Küsse doch Gelübde genug. Sie hatte ihre Sünde bekannt. Und es steht geschrieben: So wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.

Wenn sie es auch selber noch nicht wusste, um ihres ehrlichen Bekenntnisses willen hatte sie Vergebung all ihrer Schuld. Und der Pharisäer, der sich für so gut und gerecht hielt, war seine 50 Groschen noch schuldig! Und wenn er nicht noch zur Erkenntnis gekommen ist, dann sitzt er auf ewig im Schuldturm der Verdammnis!

4. Der Schluss.

Das Weib hat wohl Vergebung ihrer Sünden, aber sie weiß es noch nicht. Sie wagt es nicht zu glauben. Da sagt ihr Jesus es noch ausdrücklich: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ O, welch eine Veränderung geht da mit ihr vor! Eben noch in der Hölle, nun öffnet sich der Himmel vor ihr. Eben noch zu Boden gedrückt von der furchtbaren Last ihrer großen Schuld, nun so frei und so leicht! Sie kann wieder aufatmen. „Meine Sünden sind mir vergeben.“ O, ich glaube, wenn sie vorher die Füße des HErrn mit Tränen des Kummers und Schmerzes über ihr verlorenes Leben benetzt hat, dann hat sie jetzt Tränen der Freude und Wonne geweint auf die Füße des Meisters. „Meine Sünden sind mir vergeben!“ Wenn auch die Gäste an der Tafel zu murren anfangen über dies Wort, sie blieb dabei: „Mir sind meine Sünden vergeben!“

Liebe Seele, weißt du das auch, dass dir deine Sünden vergeben sind? Oder schleppest du dich noch mit ihrer Last?

Ach, sage doch nicht, dass das kein Mensch wissen könne! Dies arme Weib, das hats doch gewusst. Der Gichtbrüchige, den sie durch das Dach zu Jesu Füßen herabließen, der hats doch auch gewusst. Der Kranke am Teiche Bethesda, dem der HErr nachher sagte: Sündige hinfert nicht mehr, der hat es auch gewusst. Der Apostel Paulus, der ein Verfolger und Mörder war, der seine Hände mit dem Blut der Jünger Jesu besudelt hatte, der hat es auch gewusst. Der hat es auch bezeugt: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Und so wissen es alle Kinder Gottes von alten Zeiten bis auf diesen Tag: Mir sind meine Sünden vergeben. Sie wissen es so bestimmt, dass sie sagen: „Bis zum Schwören kann ichs wissen, dass mein Schuldbrief ist zerrissen.“

Wer bekommt denn Vergebung seiner Sünden? Wer sie haben will! Und wer will sie haben? Wer zu der Erkenntnis gekommen ist, dass er ohne Jesus und Seine Gnade verloren ist. Natürlich, so lange du noch denkst, es sei nicht so schlimm, solange du noch immer meinst, du wärest doch eigentlich eine ganz brave und gute Frau, solange bekommst du auch keine Vergebung. Aber wenn du sie haben willst und haben musst um jeden Preis, dann bekommst du sie. Jeder bekommt sie, der sie haben will und haben muss. Und darum, wenn du noch nicht weißt, wie nötig du sie hast, dann bitte den HErrn, Er möge dir dein Herz einmal so zeigen, wie es ist, wie Er es sieht. Dann werden dir die pharisäischen Gedanken an deine Gerechtigkeit und Tüchtigkeit schon vergehen, dann wirst du einsehen, dass du eine große Sünderin bist!

Und wenn du das eingesehen hast, dass du verloren bist ohne Jesus, dann geh zu Ihm mit deiner Sünde und bekenne sie Ihm. Was heißt das? Das heißt, sie Ihm mit Namen nennen. Sünde bekennen ist noch etwas anderes, als um Verzeihung bitten. Es wird einem Kinde viel leichter, zu sagen: Ich bitte um Verzeihung, ich wills nicht wieder tun – als das Bekenntnis: Ich habe gelogen, ich habe genascht. Denn wer seine Sünde bekennt, der bricht damit den Stab über sich. Der geht mit sich ins Gericht. Der beschönigt und entschuldigt nichts. Und es steht geschrieben: Wer sich selber richtet, der wird nicht gerichtet.

Es gibt zahllose Sündenbekenntnisse, die gar keine sind, die nur leere Redensarten sind. Man sagt wohl mit dem Munde: Wir sind alle arme Sünder; aber das Herz weiß nichts davon. Vor kurzem sagte mir das auch jemand, er sei ein großer Sünder. Da fragte ich ihn: „So? Wollen Sie mir nicht mal eine Sünde nennen, die Sie getan haben?“ Da kam er in die größte Verlegenheit, denn er wusste offenbar keine Sünde zu nennen. Es war nur so ein Gerede gewesen. Nach einer Weile wusste er sich aber herauszuhelfen. Er sagte

nämlich: „In unserm Glauben haben wir doch keine Ohrenbeichte!“ Damit half er sich aus seiner Verlegenheit. Ich sagte ihm dann, es liege mir nichts daran, von ihm ein Sündenbekenntnis erzwingen zu wollen, ich hätte ihm nur zeigen wollen, dass er sich keiner einzigen Sünde bewusst sei, obwohl er mehrfach gesagt hätte, dass er ein armer Sünder sei. Ein Sündenbekenntnis aber, von dem das Herz nichts wisse, sei eine Lüge. Da konnte er nichts mehr sagen.

Bekenne ehrlich und aufrichtig deine Sünden! Nenne sie Ihm mit Namen! Und wenn du vor Menschen gesündigt hast, dann nenne sie auch vor Menschen. Und dann sei getrost: So wir Ihm unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt!

O, dann wird das Leben erst des Lebens wert. Dann wird man erst glücklich und fröhlich, wenn man weiß: meine Sünden sind mir vergeben. Solange diese Frage nicht ins Reine gekommen ist, hat man Angst vor dem Tode, solange steht man immer noch unter dem Druck des bösen Gewissens. Aber wenn man das weiß: meine Sünden sind mir vergeben, dann hats ein Ende mit aller Not, mit aller Sorge, mit aller Furcht.

Jesus hört nicht auf das Murren am Tisch. Das ist Er schon gewohnt, dass man Seine Liebe bekrittelt und es bezweifelt, ob Er Macht habe, Sünden zu vergeben. Er spricht zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden!“

O wie anders verlässt das Weib das Haus des Pharisäers, als wie sie hereingekommen ist! Wie anders! Ja, man sieht es ihr an: sie geht hin mit Frieden. Der Ausdruck ihres Gesichtes, ihr Gang, alles ist anders geworden. Ein tiefer Friede liegt über ihrem ganzen Wesen. Die Vergangenheit ist versunken ins Meer der Barmherzigkeit. Jetzt ist selige Gegenwart und vor ihr eine herrliche Zukunft. Sie geht hin mit Frieden.

Mit Frieden. Gehst du auch durchs Leben mit Frieden – oder bist du noch ohne Frieden? Das sind gewaltige Gegensätze, mit Frieden – ohne Frieden. Die Gottlosen, sagt die Schrift, haben keinen Frieden, die sind ohne Frieden. Aber ein Kind Gottes rühmt: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.

Mit Frieden. O, dass du auch deine Straße fröhlich dahinzögest, mit Frieden! Komm zu Jesu: Er ist unser Friede. Mit Frieden. Damit stirbt sichs leicht. Wenn man sagen kann, wie der alte Simeon: „Herr, nun lässtest Du Deinen Diener in Frieden fahren“ – das ist kein Sterben, das ist ein seliges Erben. Da hat der Tod seine Schrecken verloren, da hat er keinen Stachel mehr; denn der Stachel des Todes ist die Sünde. Und wo die Sünde vergeben ist, da ist der Stachel hinweggetan. Da ist Friede, voller, tiefer Friede.

Ja, es hängt etwas davon ab, ob du Frieden hast oder nicht. Es hängt davon ab ein glückliches Leben in der Zeit und ein seliges Daheimsein beim HErrn ewiglich. Darum darf ich dich wohl mit Ernst zum Schluss fragen und dich bitten, dir meine Frage vor Gott zu beantworten:

„Hast du Jesum, hast du Frieden?
Seele, sage, hast du Ihn?
Hast du Jesum, der hienieden
als ein Retter dir erschien?
Hast du Jesum? Sünder, sprich!
Sieh, der Heiland liebt auch dich!“

X.

Maria von Magdala.

Maria von Magdala, oder, wie sie sonst genannt wird, Maria Magdalena, ist eine der bekanntesten Gestalten des neuen Testaments. Wie oft ist ihr Bild gemalt, wie oft ist ihr Leben von Dichtern dargestellt worden! Ich fürchte nur, dass man damit der Maria gewöhnlich Unrecht getan hat. Man nimmt nämlich oft an, sie wäre ein und dieselbe Person mit der großen Sünderin, die in das Haus des Pharisäers Simon kam, um Jesu Füße zu salben. Aber für eine solche Annahme ist gar kein triftiger Grund vorhanden. Lukas erzählt die beiden Geschichten unmittelbar nacheinander. Im 7. Kapitel spricht er von der großen Sünderin, ohne sie mit Namen zu nennen, dann redet er im 8. Kapitel von Maria Magdalena, aber so, als ob er eine ganz neue Person zum ersten Mal erwähnte. Dann passt auch die Beschreibung ihres vormaligen Zustandes gar nicht auf die große Sünderin.

Von Maria wird gesagt, dass sie besessen gewesen sei. Das ist aber etwas ganz anderes, als wie ein Leben in Sünden und Schanden führen. Das muss man wohl auseinanderhalten. Wenn man gefallene Mädchen heutzutage „Magdalenen“ nennt, so ist das eigentlich keine richtige Bezeichnung. Und wenn man solche Anstalten „Magdalenenheime“ nennt, so ist das eigentlich ein Unrecht, das der lieben Maria von Magdala geschieht. Überhaupt ist der Name Magdalena streng genommen gar kein Name, sondern nur die Bezeichnung des Ortes, aus dem sie stammte.

Sie war gebürtig aus Magdala, einem kleinen Städtchen am Ostufer des galiläischen Meeres. So wie einer, der aus Nazareth war, Nazarenus hieß, so hieß ein Mann aus Magdala Magdalenus und eine Frau aus Magdala Magdalena.

An drei Stellen begegnen wir der lieben Gestalt der Maria von Magdala. Zuerst in Lukas 8,2. Dort wird uns gesagt, dass etliche Frauen Jesu nachfolgten, die Er gesund gemacht hatte von den bösen Geistern und Krankheiten. Darunter war auch Maria, „die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren.“

1. *Besessen.*

Das ist die furchtbare Überschrift über der Vergangenheit der Maria. Von sieben Teufeln besessen! Was für ein schreckliches Los! Aus Markus 5 können wir so recht ersehen, wie entsetzlich das Leiden eines Besessenen war. Da lesen wir von einem solchen Unglücklichen, der es nicht aushalten konnte, mit andern Menschen zusammen zu sein. Darum hatte er seine Wohnung in den Gräbern. Alle Versuche, ihn zu zähmen, ihn zu binden, waren umsonst. Immer wieder zerriss er seine Fesseln und entrann wieder in seine Grabhöhlen. Dort blieb er Tag und Nacht. Von weitem konnte man schon sein Geschrei hören, so furchtbare Laute stieß er aus. Dazu schlug er sich selbst mit Steinen und brachte sich damit gewiss schreckliche Wunden bei. Ein Bild des Entsetzens und des Jammers, das so ein armer Besessener bot.

Ähnlich wird es auch mit Maria von Magdala gewesen sein. Wenn sie auch nicht wie dieser Unglückliche im Lande der Gadarener von einer Legion von Teufeln besessen war, so war das Elend, sieben böse Geister in sich zu beherbergen, doch schon schlimm genug.

Aber was war es denn eigentlich mit dieser Besessenheit? Wir hören in den Tagen Jesu soviel davon – was war das denn nur? Böse Geister hatten buchstäblich Besitz von diesen armen Menschen genommen, sodass der Mensch eigentlich nicht selbst sprach und handelte, sondern der böse Geist, der ihn beseelte, sprach und handelte durch ihn. Die Besessenen waren völlig in Knechtschaft und Sklaverei und Abhängigkeit von der finsternen Macht, die in ihnen wohnte.

Die Zeit Jesu war eine wunderbare Zeit. Es war eine Zeit, in der himmlische Mächte wirksam und lebendig waren auf Erden, wie nie zuvor. Denn der Sohn Gottes selber wandelte über die Erde. Der Himmel war offen über der Erde. Wie oft lesen wir von Engelserscheinungen in den Tagen des Erdenwallens Jesu und auch später noch. – Wo aber viel Licht ist, da ist auch Schatten. Es ist kein Wunder, dass sich auch der Teufel aufmachte, nachdem sich Gott also aufgemacht und der Welt Seinen eingeborenen Sohn gegeben hatte. Waren die Kräfte und Mächte des Himmels wirksam, so traten die Mächte der Finsternis auch auf den Plan. Der Teufel wusste, was für ihn jetzt auf dem Spiele stand. Darum entfaltete er seine ganze Macht. Wir sehen es ja im Leben Jesu von den ersten Tagen an, was der Teufel für einen grimmigen Zorn hatte, wie er alles tat, um den Heiland aus dem Wege zu räumen. Er war es, der den König Herodes dazu antrieb, die armen kleinen Kinder in Bethlehem umzubringen. Er war es, der ihm nicht nur persönlich in der Wüste entgegentrat, sondern der auch aus den Anfeindungen der Pharisäer und Schriftgelehrten heraus gegen Jesus auftrat. Je mehr Menschen von Jesu angezogen und ergriffen wurden, um so mehr Seelen suchte auch der Feind in Besitz zu nehmen. So können wir uns vielleicht das häufige Auftreten von Besessenen in den Tagen Jesu erklären.

Aber gibt es denn auch heute noch solche Besessenheit? Man hat gemeint, die alte Besessenheit sei soviel wie der Wahnsinn unsrer Zeit. Gewiss wird der Wahnsinn mancher Menschen seinen tiefsten und letzten Grund in solcher Besessenheit haben; aber darum ist doch Wahnsinn und Besessenheit noch nicht ein und dasselbe. Manchmal ist Wahnsinn nur eine Krankheit des Gehirns, des Gemütes, die mit dem Teufel nichts zu tun hat.

Es gibt auch heute noch Besessenheit, aber ich glaube, niemals ohne eigne Schuld. Ich hatte einmal mit so einem Menschen zu tun. Er hatte sich mit der Sünde der Zauberei abgegeben, dadurch war er in die Macht böser Geister gekommen. Oft, wenn die Leute an seinem Hause vorbeikamen, hörten sie ihn schreien und stöhnen; aber er kam nicht los. Er hatte sich die Knie blutig gekniet; aber es war alles umsonst. Der Feind hielt ihn fest. Dieser Mann kam zu mir, um mit mir zu sprechen. Es war eine ganz schreckliche Stunde. Ich sprach manches mit ihm, auch dass er seine Zauberbücher ins Feuer werfen müsse. Aber davon wollte er nichts hören, das habe mit seinem Zustande gar nichts zu tun, meinte er. Es war das erste Mal, dass ich mit so einem Menschen zu tun hatte. Ich weiß nicht mehr, was ich alles mit ihm gesprochen habe, ich weiß nur noch, dass er mir sagte, dass er seit sehr langer Zeit nicht gebetet habe. Da knieten wir nieder, um zu beten. Aber jedes mal, wenn ich den Namen Jesu nannte, da kam aus ihm ein unheimlicher Ton heraus, etwa wie ein unterdrücktes dumpfes Aufstoßen. Er konnte den Namen Jesu nicht anhören! Dann forderte ich ihn aus, durchzubrechen und selbst zu beten. Er schwieg. Ich sprach ihm

einige Worte vor, die er nachsprechen sollte. Aber er schwieg, als ob ihm der Mund mit Gewalt zugehalten würde.

Etliche Jahre später hatte ich es noch einmal mit solchen Armen zu tun. Es waren Leute, die einen direkten Bund mit dem Teufel gemacht hatten, wie das in Berlin und in andern großen Städten wohl öfter geschieht, als man denkt und ahnt. Ich sollte in dem Kreise dieser Menschen eine Bibelstunde halten. Schon am frühen Morgen, so erzählte man mir nachher, hatte es Unruhe und Aufregung gegeben. Die Besessenen hatten getobt und gewütet, dass es fraglich war, ob die Stunde überhaupt könne gehalten werden. Aber der HErr blieb Sieger. Der HErr redete, und die Teufel mussten schweigen.

Daher weiß ich, dass es auch heute noch Besessene gibt, gerade so, wie in den Tagen Jesu; Leute, die durch eigne Schuld, durch vermessene Torheit sich dem Teufel ergeben haben, dass er ihr Herr und Besitzer geworden ist.

Aber es gibt auch noch eine andre Besessenheit, eine Besessenheit im weitern Sinn. Kürzlich stand in der Zeitung der Bericht von einem Manne, der in einem Wirtshause leidenschaftlich dem Kartenspiel sich hingegeben hatte. Sein kleines zweijähriges Kind hatte er bei sich. Er war nur „auf einen Augenblick“ ins Wirtshaus gekommen, um „einen zu nehmen.“ Da hatten ihn seine Kameraden dazu überredet, eine „Partie“ mit ihnen zu machen. Nun konnte er nicht wieder los. Wenn das Kind unruhig wurde, dann bekam es einen Schluck Brantwein zu trinken, damit es still wäre. Endlich wurde dem Kinde übel. Da trug es der Vater hinaus. Man dachte, er brächte es nach Hause. Aber nein, er legte es nur im Garten auf die Erde, dann kam er wieder herein und spielte weiter. Endlich fanden andre das Kind da liegen, sie kamen und sagten ihm, es liege da wie leblos. Jetzt bequemte sich der Mann dazu, das Kind nach Hause zu bringen. Aber es dauerte nicht lange, da war er wieder da, um die angefangene Partie fortzusetzen. Das Kind war vergessen. Nach einer Weile kam die Mutter und sagte, er möchte doch nach Hause kommen, alle Belebungsversuche seien vergeblich, das Kind sei tot.

Darf man von einem solchen Menschen nicht sagen, dass er besessen sei, vom Spielteufel besessen? Und gibt es nicht ebenso auch Männer und Frauen, die vom Saufteufel besessen sind? O was für wüste Reden führen die Betrunkenen oft, was für Taten geschehen im Rausch! Weil der Teufel regiert! Und Weiber gibts, die vom Zankteufel besessen sind. Sie können kein freundliches Wort sprechen. Sie müssen mit jeder Nachbarin Zank und Streit haben. Da hat der Feind seine Hand im Spiel.

Es ist ein dunkles Kapitel. Für solche Besessene gibt es nur eine Hilfe und nur einen Helfer. „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“ Nur Er kann die Ketten und Bande satanischer Macht zerbrechen. Er kann Besessene befreien, heute noch gerade so gut, wie damals, als Er auf Erden wandelte. Gelobt sei Er! Und wenn so ein armer Mensch auch von sieben Teufeln beseelt und besessen wäre, wie Maria von Magdala, so kann doch Jesus helfen und retten. Er kann helfen, das gilt in jedem Fall.

2. In Jesu Nachfolge.

Als die bösen Geister, durch ein Machtwort Jesu ausgetrieben, die arme Maria von Magdala verlassen hatten, bekam ihr Leben eine ganz andre Richtung. Sie war durch ihre Dankbarkeit so sehr ihrem Retter und Befreier verbunden, dass sie sich von Ihm nicht trennen konnte. Vielleicht fürchtete sie auch, dass sie ferne von Ihm wieder in die Macht und Gewalt der Geister geraten könnte, denen sie eben erst entronnen war. Sie war durch

Seile der Liebe so fest mit Jesus verbunden, dass sie in Seine Nachfolge trat, geradeso wie die zwölf Jünger und so manche andere, die Jesus geheilt hatte. Das Wort, das Ruth einst zu Naemi gesprochen hatte, fand ein Echo in ihrem Herzen: „Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen; wo Du bleibst, da bleibe ich auch.“

Als der Besessene im Lande der Gadarener, von dem Markus 5 erzählt ist, den HErren um die gleiche Erlaubnis bat, Ihm folgen zu dürfen, da gab der Heiland ihm diese Erlaubnis nicht. Er schickte den Geheilten nach Hause zurück, damit er dort verkündige, was für eine Wohltat an ihm geschehen sei. Gewiss hatte er Angehörige, vielleicht Weib und Kind, denen sollte er ein rechter Gatte und Vater sein. Oder, wenn er keine Familie besaß, so hatte er doch Nachbarn, denen die frohe Botschaft von Jesus noch gesagt werden musste. Die Gadarener hatten ja den HErren gebeten, dass Er ihr Land verlassen möchte, weil ihre Schweine ihnen lieber waren, als der Heiland. Denen wollte Jesus in der Person dieses geheilten Besessenen einen Missionar zusenden, der durch Wort und Beispiel ihnen von dem Reiche Gottes sagte.

Solche Bedenken stehen der Bitte der Maria von Magdala nicht im Wege. Sie hatte jedenfalls keine Familie, die nähere Ansprüche und Anrechte an sie gehabt hätte. Sie war frei zum Dienst für ihren geliebten Meister. So wurde sie Seine Jüngerin, die Ihm folgte, wohin Er ging. Sie war nicht die einzige Frau, die Ihm folgte; es waren ihrer mehrere, die Ihn begleiteten. Auch andre, die Er von Krankheiten geheilt hatte, schlossen sich Ihm an. So auch Johanna, die Gattin eines Beamten des Herodes, dann eine gewisse Susanna, von der wir nichts Näheres wissen, und etliche andere. Der HErren, der auf Seinen Wanderungen oft nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegen konnte, bedurfte oft der dienenden Liebe dieser Frauen. Und da er keine Einnahmen besaß und doch eine immer wachsende Gemeinschaft zu versorgen hatte, so war es auch nötig, dass sich Hände auftaten, die Ihn versorgten mit dem, was Er und die Seinen gebrauchten. So lesen wir denn von diesen Jüngerinnen, dass sie Ihm Handreichung taten von ihrer Habe.

Was wäre auch selbstverständlicher, als dass ein Herz, das Hilfe und Gnade vom HErren erfahren hat, Ihm gerne einen kleinen Beweis seiner Dankbarkeit und Liebe geben möchte. Das ist heute noch ebenso wie damals. Wer die Gnade Jesu erfahren hat, die aus armen Sündern selige, fröhliche Kinder Gottes macht, der kann gar nicht anders, als Ihm nach Vermögen auch gern dienen mit irdischem Gut. So sind es für gewöhnlich die Pietisten, die Mutter, wie die Welt sagt, die für die mancherlei Zwecke des Reiches Gottes eine offene Hand haben. Es sind nicht die Reichen, die am meisten geben, o nein, sondern es sind die armen, geringen Leute, die das Volk Gottes bilden, – denn von den Weisen und Reichen und Klugen sind heute leider noch ebenso wenig im Volke Gottes, wie in den Tagen, als Paulus an die Korinther schrieb (1. Kor. 1,26 – 28) – und die mit ihren Gaben das Werk des HErren unter den Heiden sowohl wie in der Christenheit tragen. Davon wissen die Kollektanten ein Liedlein zu singen, die an die Türen klopfen, etwa um eine Gabe für die Mission zu erbitten. Was für unglaubliche Antworten bekommen sie da, und mit was für Gründen werden die Absagen verteidigt! „Lasst doch den armen Heiden ihren Glauben! Die sind ja in ihrem Naturzustand und bei ihrem Glauben viel glücklicher daran! Mit dem Christentum kommt bloß Streit und Krieg in die Welt. Ist es das Christentum nicht gewesen, das die Scheiterhaufen und Galgen errichtet hat für die Bekenner eines andern Glaubens? Und außerdem, es wäre doch schade, wenn unser gutes Geld außer Landes ginge! Da können wir es hier zu Lande doch nutzbringender anlegen!“

Kein Wunder, dass Leute, die Jesum nicht kennen, die Seine befreiende Gnade nicht erfahren haben, deren eigne Seele nicht gerettet ist, auch kein Verständnis haben für die

Rettung von andern Seelen aus der Obrigkeit der Finsternis für Jesum. Wo sollte das Verständnis auch herkommen? Solche Leute geben vielleicht für diese und jene humane Sache, sie veranstalten wohl gar einen Bazar für die Aussendung armer Kinder in Ferienkolonien oder in Badeorte, – aber für die Bedürfnisse des Reiches Gottes haben sie kein Verständnis. Da bleibt Herz und Hand verschlossen. Und du, liebe Seele? Ist deine Hand geöffnet für die Bedürfnisse des HErrn? Ach, es gibt Kinder Gottes, deren Herz hängt so am Gelde, dass es ein Jammer ist! Ganz gewiss, wenn alle Kinder Gottes frei wären von der Liebe zum Gelde, dann würden die Missionshäuser nicht so oft über Defizits zu klagen haben! Jedes Defizit in den Kassen der Reichsgottesanstalten macht auf ein andres Defizit aufmerksam, das sich im Herzen der Jünger und Jüngerinnen Jesu befindet. Wie viel Geld geben manche Brüder für unnötige Dinge aus, etwa für Tabak und Zigarren, und wie viel Geld kostet der Putz und Schmuck mancher gläubigen Frau und manches gläubigen Mädchens! Ich weiß von einem Dienstmädchen, das hielt es für ganz selbstverständlich, dass es in die Kollekte nur zwei Pfennige tun dürfe, – „das sei für ihre Verhältnisse genug,“ – aber der neue Sommerhut dieses „armen Dienstmädchens“ kostete – zehn Mark! Steht das denn in einem Verhältnis? Darf das denn so sein? Willst du nicht einmal dir überlegen, wie viel du aus gibst für überflüssige und unnötige Dinge, und wie viel der HErr bekommt für die großen Angelegenheiten Seines Reiches?

Der Heiland trug einen gewirkten Rock. Das war ein kostbares Kleidungsstück. Genähte Kleider waren viel billiger. Aber die Frauen, die Ihm nachfolgten, begnügten sich nicht damit, ihrem geliebten Meister das Schlechteste und Geringste zu schenken, sondern das Beste war ihnen für Jesus eben gut genug. O möchte doch dieser Sinn mehr in der Gemeinde des HErrn zu finden sein, dann würde sich nicht mehr so viel Kupfer auf den Kollektentellern finden, und man würde merken, dass das Wort auch in dieser Beziehung seine Berechtigung hat: „Mein ist beides, Silber und Gold!“

Tust du dem Heiland Handreichung von deiner Habe, wie Maria von Magdala? Stehst du Ihm zur Verfügung mit dem, was du hast? Es ist ganz wunderbar, aber es ist wahr: „Einer teilet aus und hat immer mehr; ein anderer karget, da er nicht soll, und wird doch ärmer.“ (Spr. 11,24) Man sollte meinen, es müsste umgekehrt sein! Aber es ist in der Tat so, man kann es probieren: Wer austeilte, wer dem HErrn mitgibt, der wird immer reicher; wer aber dem HErrn vorenthält, was Ihm zu kommt, der wird immer ärmer. Denn dem fehlt es an etwas, was man in Zahlen nicht ausdrücken kann – am Segen Gottes.

Darum habe ich die Freudigkeit, dich zu bitten: öffne Herz und Hand für die Bedürfnisse des HErrn und Seines Reiches. Nicht nur, weil der HErr deine Gaben haben und brauchen will, sondern weil du selbst den meisten Segen davon hast, wenn du deine Kisten und Kasten ausräumst. Nur wenn du ausgeräumt hast, empfängst du den Segen Gottes! Es muss doch Platz für ihn da sein! Wenn du gesegnet werden willst vom HErrn, hier ist ein Weg. Er heißt: G i b !

Mehrmals habe ich schon solchen Leuten, die mit ihrem Gelde nicht auskamen, den seltsam klingenden Rat gegeben: Du musst mehr für den HErrn geben! Und es ging dann wirklich besser. Denn nun kam der Segen ins Haus, an dem es bisher gefehlt hatte.

Aber wer in die Nachfolge Jesu getreten ist, wie Maria von Magdala, der hat nicht nur das Recht und die Pflicht, dem Heiland zu dienen mit seinen Gaben, sondern mehr noch Ihm zu dienen mit seinem ganzen Wesen. Wir sollen den Heiland darstellen. Es soll so sein, dass „in Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen.“ Nachfolger Jesu, die den Heiland nicht darstellen, machen Ihm nur Schande. Und das ist ein großer Schade, dass es so viele Gläubige gibt, die der Welt keinen Respekt vor Jesu

beibringen, weil sie sich nicht vor der Sünde hüten. Dann hat die Welt zu spotten über den HErn, weil sie sagt: wer solche Jünger hat, das ist ein armer Meister. So wie ein Botschafter an dem Hofe eines fremden Fürsten sich gegenwärtig halten muss, dass er seinen Kaiser vertritt und darstellt, so muss auch ein wahrer Christ allezeit und überall daran denken, dass er seinen HErn vertritt und dass man seinen HErn beurteilt nach dem Verhalten seines Nachfolgers.

O möchten alle Jünger und Jüngerinnen Jesu dieser großen Aufgabe sich immer bewusst bleiben; dann würde die Sache Jesu ganz andre Fortschritte machen in der Welt, als sie es jetzt tut. Vielleicht dürfen wir noch einen dritten Punkt hervorheben aus der Nachfolge der Maria von Magdala. Es heißt in Lukas 8,1: „Es begab sich danach, dass Er durch Städte reiste und Märkte, und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes, und die Zwölfe mit Ihm.“ Danach sieht es aus, als ob auch die Zwölfe gepredigt und verkündet hätten vom Reich Gottes. Dass das eine Aufgabe der Jünger war, geht ja aus Matth. 10 klar hervor. Aber nun heißt es im 2. Verse weiter: „Dazu etliche Weiber, die Er gesund gemacht hatte von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgetrieben, und Johanna und Susanna und viele andre.“ Wie es scheint, haben auch die Jüngerinnen geredet von dem Reich Gottes. Das sind dann keine langen Lehrvorträge gewesen, die haben auch die Jünger noch nicht halten können, – aber sie haben erzählt von dem, was Jesus an ihnen getan hatte. Sie haben den Frauen, die sich neugierig einfanden, von Jesus gesagt, wie Er heilen und helfen könne in jeder Not.

Wir werden bei dem Bilde der Maria von Magdala noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen müssen – war sie doch die erste Zeugin und Botin Seiner Auferstehung – darum will ich hier nur die Frage an dich richten: Bist du auch eine Maria von Magdala, die von dem erzählt, was Jesus vermag? Hast du auch schon Jesum erfahren als deinen Helfer und Erretter? Und redest du von Ihm zu deiner Umgebung? Bezeugst du ihnen, dass in diesem Jesus ein Vollkommenes, ewiges Heil ist?

Viele sagen, darüber dürfe eine Frau nicht reden, das sei unweiblich. Aber über alles andre darf eine Frau reden, das wird ihr nicht verübelt! Nein, wer Jesum kennen gelernt und erfahren hat, der kann gar nicht anders, gerade wie Maria von Magdala. Der muss auch Jesum bezeugen, und Ihn den Seelen anpreisen. Tust du das? Dienst du Ihm so auch?

3. Unterm Kreuz.

Nachdem uns die Geschichte von der Heilung der Maria von Magdala und ihr Eintritt in die Jüngerschaft und Nachfolge Jesu kurz erzählt worden ist, hören wir nichts wieder von ihr bis zum Karfreitag. Gewiss ist sie still und treu dem HErn nachgefolgt, ohne besonders hervorgetreten zu sein.

Frauen oder Jungfrauen, von denen so viel geredet wird, von denen die Nachbarschaft so viel spricht, sind sicherlich nicht immer die besten. Wer in dem kleinen Kreise des Hauses und der Familie seine Pflicht tut und seinem Heilande nachfolgt, der wird zwar keinen Ruhm vor der Welt haben; aber der HErn, der in das Verborgene sieht, wird den verborgenen und stillen Dienst schon beachten und belohnen. Das ist ganz gewiss.

Dass Maria von Magdala dem Heiland getreulich nachgefolgt ist, das geht besonders daraus hervor, dass wir sie unterm Kreuz Jesu wiederfinden. Joh. 19,25 wird uns davon erzählt: „Es stand aber bei dem Kreuz Jesu Seine Mutter und Seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas' Weib, und Maria Magdalena.“

Die Jünger Jesu waren alle geflohen und hatten Ihn verlassen. Petrus hatte einen Versuch gemacht, sich seinem HErrn zu nähern; aber dieser Versuch war kläglich genug abgelaufen. Er hatte seinen Meister verleugnet und verraten aus feiger Menschenfurcht. Nur Johannes war dem HErrn nahe geblieben. Nur er stand als der einzige von den zwölf Jüngern und von all den vielen, die sonst dem HErrn gefolgt waren, unter dem Kreuz. Sonst waren es nur ein paar Frauen, die dem Heilande gefolgt waren, die bei Ihm aushielten auch im Tode. Darunter war Maria von Magdala.

Es gehörte Mut dazu, an diesem Tage bei Jesus auszuharren. Wie leicht konnten die Feinde auch die Anhänger des Gerichteten gefangen nehmen, um auch ihnen ein gleiches Los zu bereiten! Dann war die ganze „Sekte“ mit einem Male beseitigt und ausgetilgt! Offenbar haben die Jünger das auch gefürchtet, als sie Ihn verließen und sich versteckten. Aber Maria hatte keine Furcht. Sie ist mit den Seilen dankbarer Liebe so fest an ihren geliebten Meister gebunden, dass sie Ihn nicht verlassen kann. Und wenns das Leben kostet, sie hält bei Ihm aus.

Wie sehr wird sie erschrocken gewesen sein, als es hieß: Jesus ist gefangen genommen, Er befindet sich in der Gewalt der Hohenpriester! Sie kam vielleicht gerade zurecht, als Pilatus den Heiland dem Mörder Barrabas gegenüberstellte. Wie konnte man ihren Meister nur in so eine Wahl bringen! Aber noch schlimmer wars, als der feige Richter gegen seine bessere Überzeugung, aus Furcht vor den Juden, das Urteil, das die Hohenpriester schon gefällt hatten, bestätigte, als er den bleichen Dulder zum Tode am Kreuz verurteilte! Es war ihr, als ob ihr das Herz brechen sollte. Aber sie machte sich stark, um Ihm nahe zu bleiben bis ans Ende. Kein Blick, kein Wort sollte ihr entgehen. Tief, tief wollte sie Sein Bild in ihre Seele prägen, um es nie, nie wieder zu vergessen. So geht sie mit hinaus nach Golgatha. Sie hört die Hammerschläge, welche die Nägel durch die lieben Hände treiben, welche die Füße durchbohren, die damals bei ihr stille standen, als sie noch die arme, elende Besessene war. Und sie hält aus. O, was für eine Seelenstärke, was für einen Heldenmut haben diese schwachen Frauen bewiesen! Da stehen sie, ob ihnen auch das Herz bricht vor namenlosem Weh, und sie weichen und wanken nicht!

Nicht wahr, davon kann das Geschlecht unsrer Tage wohl etwas lernen? Wie sind viele heutzutage so leidensscheu! Wie fürchten sie sich davor, etwas leiden zu müssen um Seines Namens willen. Ach, wie viele machen es heute wie Petrus am Kohlenfeuer im Palasthof – und verleugnen den HErrn, der sie mit Seinem Blut erkaufte! Es ist vielleicht nur ein wenig Spott auszuhalten. Aber davor fürchten sich manche schon. Sie sind so bange, dass die Leute sie auslachen würden, dass sie lieber den HErrn verleugnen und Sein Wort meiden.

Gewiss, es gibt in der Nachfolge Jesu etwas zu leiden. Das ist heute noch geradeso wie damals. Es ist noch immer wahr, was Jesus gesagt hat: „Hat die Welt Mich gehasst, so wird sie euch auch hassen. Der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Mancher Arbeiter hat viel zu leiden von seinen Mitarbeitern in der Fabrik, mancher Beamte muss sich viel gefallen lassen von seinen Kollegen oder von seinen Vorgesetzten; mancher Lehrer hat viel zu leiden von seinem Lokal- oder Kreisschulinspektor um seines Glaubens willen; aber am schwersten hat es gewiss manche Frau bei einem unbekehrten, ungläubigen Manne! O wie viel Martyrium gibt es in der Stille, davon kaum jemand etwas erfährt und weiß! Nicht

zu den Versammlungen gehen dürfen, nie unters Wort kommen dürfen, woraus doch eine gläubige Seele Nahrung und Leben nimmt, das ist schwer! Tag für Tag wüste und rohe Worte anhören zu müssen über das, was einem heilig und teuer ist, das ist vielleicht noch schwerer! Aber wenn du solches zu leiden hast, liebe Schwester, werde nicht mutlos, ergreife nicht die Flucht, halte aus, harre aus!

Die Zeit wird ernst und immer ernster. Wir wissen nicht, wie lange wir uns noch des Friedens und der Freiheit des Glaubens erfreuen werden. Das ist gewiss, dass der Tag immer näher kommt, da der Antichrist, das Kind der Sünde, sein Haupt erhebt, wo es wieder ans Leben geht, wenn man sich zu dem Gekreuzigten hält. Wer dann das Zeichen des Tieres, das Zeichen des Antichristen, nicht annimmt, wer seine Kokarde nicht trägt, der ist ein Kind des Todes. Wenn wir das erleben – und es kann leicht sein, dass wir das noch erleben – wirst du dann aushalten beim HErrn? Wenn du jetzt schon ein wenig Spott nicht aushalten kannst, wenn du jetzt schon bange bist vor dem, was es heute zu leiden gibt, wie willst du dann bestehen?

Wie mutig und entschlossen haben einst in den Tagen der römischen Christenverfolgungen auch zarte Frauen und schwache Mädchen ihr Leben hingegeben für ihren Heiland! Würdest du das auch können? Ach, das Geschlecht unsrer Tage ist so weichlich, so furchtsam! Es gilt, sich zu rüsten auf den kommenden Sturm, damit er uns nicht unvermutet und unvorbereitet antrifft. Lasst uns von der treuen Maria von Magdala lernen, bei dem Heilande aushalten, auch wenns in den Tod geht! Um das in bösen Tagen zu können, müssen wirs in guten Tagen lernen! Brich durch, liebe Seele, durch deine Menschenfurcht und deine Leidensscheu, stell dich auf die Seite deines Heilands, unter allen Umständen! Denk an das Wort des HErrn: „Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben!“

Auch unter diesen schrecklichen Umständen verliert Maria die Klarheit des Geistes nicht, was jetzt zu tun ist und was jetzt geschehen muss. Es war nicht mehr viel Zeit bis zum Anbruch des Sabbats übrig. Aber diese kurze Stunde benutzte sie, um Spezereien zu kaufen und Salben zu bereiten für den toten Leib ihres Meisters und HErrn. Sie verliert keine Zeit mit müßigen, unfruchtbaren Klagen, wie das gewiss manche Frau heutzutage getan haben würde, sondern sie sieht auch jetzt mit klarem und scharfem Blick, was zu tun ist. Welch ein Heldentum auch im Kleinsten und Geringsten!

Dann bricht der Sabbat an. Da sind die Frauen still gewesen nach dem Gesetz. Wie dringend auch die Arbeit gewesen wäre, den teuren Leib zu salben, – sie tun sie nicht. Sie beobachten treulich das Gesetz.

Ein trauriger Sabbat. Wie langsam, wie bleiern vergingen die Stunden! Und doch ist Maria nicht zusammen gebrochen, ob ihr auch mit Jesus ihr alles genommen war. Sie wartete; sie sehnte sich, den letzten Dienst der Liebe ihrem Meister zu tun.

Ihre Liebe, ihre Treue fand ihren Lohn. War sie doch die Erste, der sich der Heiland nach Seiner Auferstehung offenbarte, war sie doch die Erste, die Er zur Botin erkor, das große Ereignis Seiner Auferstehung den andern mitzuteilen und kundzutun! Ein herrlicher Lohn für treue Liebe, für ihre Aushalten unterm Kreuz! Siehst du, liebe Seele, es hat seinen Lohn! Halte aus, halte aus beim HErrn!

„Überschwänglich ist der Lohn
der bis in den Tod Getreuen,
die, der Lust der Welt entflohn,
ihrem Heiland ganz sich weihen!“

4. Die Zeugin des Auferstandenen.

Den stillen, traurigen Sabbat hindurch ist Jesus der einzige Gedanke der Maria gewesen. Darum steht sie am Sonntag frühe auf, ehe der Tag dämmert, um zum Grabe des HErrn zu eilen. Finsternis lag noch über der Welt. Ach, so finster war es wohl auch in ihrem Herzen, da sie den geliebten Meister verloren hatte. Sie wollte Ihm den letzten Dienst der Liebe leisten. Und dann? Ja, darüber hinaus hatte sie noch gar nicht gedacht. Was dann kam? Ein trübes, trauriges Leben, ein Leben ohne Hoffnung, ohne Ausblick in eine bessere Zukunft, nur zurückblickend in eine schöne Vergangenheit.

Es dämmert, als sie in Josephs Garten tritt. Auf den ersten Blick sieht sie, dass der Stein von dem Grabe abgewälzt ist. Das Grab ist leer. Ein tiefer Schrecken erfasst sie. Nicht einmal den teuren Leib haben die Feinde ihr gelassen! Sogar den haben sie geraubt!

Das ist zu viel für sie. Das muss sie den andern sagen, weil geteiltes Leid nur noch halbes Leid ist. So läuft sie zur Stadt zurück, kommt zu Simon Petrus und Johannes und ruft ihnen ihre Trauerkunde zu: „Sie haben den HErrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie Ihn hin gelegt haben!“

Diese Botschaft schreckt die beiden Jünger auf. Eilends gehen sie mit Maria hinaus, um zu sehen, was da geschehen ist. Immer rascher, immer schneller wird ihr Gang, endlich ists ein Laufen, ein atemloses Laufen, um bald, bald Gewissheit zu haben über das Geschick ihres Meisters. Petrus, älter an Jahren und zurückgehalten durch die Last der Schuld, die auf seinem Herzen liegt, bleibt zurück. Johannes ist der Erste, der ans Grab tritt. Er sieht hinein – es ist leer! Er schaut und steht in tiefen Gedanken. Jetzt kommt auch Petrus herzu. Er bleibt nicht, wie Johannes, vor dem Grabe stehen, er geht hinein. Er untersucht alles genau. Da liegen die Leinen, die Grabtücher, da liegt das Schweiß Tuch, an einer andern Stelle. Es sieht aus, als ob liebende Hände hier gewaltet und alles besorgt hätten. Es sieht nicht aus wie Diebstahl und Raub. Dann würde es anders aussehen.

Er teilt diese Beobachtung dem Johannes mit. Der kommt nun auch ins Grab hinein und sieht alles an. Da steigt siegreich und majestätisch in seiner Seele der Gedanke auf: Er ist auferstanden! Damit wenden die Jünger um und kehren zur Stadt zurück.

Maria bleibt noch zurück. Sie steht am Grabe und – wieder beginnen ihre Tränen zu fließen. Ein herrlicher Frühlingstag beginnt. Golden blickt die Sonne in den stillen Garten. Die Tautropfen blinken und blitzen in ihrem leuchtenden Strahl. Die Vögel erwachen und grüßen den jungen Tag. Aber Maria sieht und hört nichts von all der Herrlichkeit um sie her. Sie hat kein Auge, kein Ohr für irgend etwas anderes. Sie fühlt nur ihren Schmerz, ihre Verlassenheit und Einsamkeit.

Er ist fort! Das Grab ist leer! Das ist der einzige Gedanke, den sie fassen kann. Das Grab ist leer! Der HErr ist fort! Da schaut sie sich um. Sie wirft einen Blick voll Tränen in das Grab – aber da sieht sie – es ist nicht leer: zwei Engel sitzen darin, der eine zu den Häupten, der andre zu den Füßen, da der Leichnam gelegen hatte. „Weib, was weinst du?“ So klingt ihre Frage. Sie erschrickt nicht, wie sonst Menschen erschrecken, wenn himmlische Erscheinungen sichtbar werden für irdische Augen. Sie ist so sehr von ihren Gedanken an den verschwundenen Heiland erfüllt, dass sie gar keine Empfindung von dem Wunderbaren dieser Erscheinung hat. Ohne sich zu besinnen, antwortet sie auf die Frage der Engel: „Sie haben meinen HErrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben!“

Meinen HErrn! Sie sagt gar nicht, wen sie sucht, sie nimmt es als selbstverständlich an, dass jeder weiß, wer ihr HErr ist. Es gibt auch gar keinen andern HErrn, der so wäre, wie ihr HErr!

O, dass man es dir auch so anmerken könnte, wer dein HErr ist, du liebes Kind Gottes! Aber es gibt Gläubige, denen merkt man es gar nicht an. Wenn sie es nicht sagten, dass sie gläubig wären, dann wüßte man es nicht und glaubte man es nicht! Sie können geradeso reden wie die Welt, so gehässig, so lieblos, so verleumderisch: sie können geradeso handeln, wie die Welt, so habgierig, so gewinnsüchtig! Man merkt es nicht, dass Jesus ihr HErr ist. Merkt mans dir an, teures Herz, dass Jesus dein HErr ist, dass Sein Wille dein Herz und dein Leben regiert? Merkt man es dir an, dass du alles mit Ihm berätst und besprichst? O, dass wir auch so getrost sagen könnten, wie Maria von Magdala: Mein HErr! Kannst du das? Ist Er dein HErr?

Als Maria diese Worte gesprochen, ist es ihr, als ob sie durch eine geheimnisvolle Gewalt gezogen und bewogen würde, sich umzusehen. Sie schaut sich um. Da steht ein Mann. Der Glanz der aufgehenden Sonne liegt schimmernd und flimmernd über der hohen Gestalt. Auch diese Gestalt tut dieselbe Frage, wie die Engel getan haben. Sie soll merken, wie wenig Grund jetzt noch für Tränen vorhanden ist.

„Weib, was weinst du? Wen suchst du?“

Maria meint, es sei der Gärtner, der den Garten Pflege und baue. Sie wendet ihm ihr tränenüberströmtes Antlitz zu und bittet ihn: „Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hingelegt? So will ich Ihn holen!“

Ein Gärtner, meint sie, sei der Mann. Ja, es war ein Gärtner. Der wunderbare Gärtner, der guten Samen in den Boden der Menschenherzen legt, der treulich pflegt und hegt, was Er gepflanzt hat. Ja, sie hat recht gesehen, es war „der“ Gärtner der Welt, Jesus, der HErr!

Da klingt ein Wort zu ihr herüber. „Maria!“ – So hat nur Einer ihren Namen gesprochen. So klingt nur eine Stimme!

Und jauchzend liegt sie zu Seinen Füßen: „Mein Meister!“ Aber Er wehrt sie ab. Sie will Seine Knie umklammern, sie will Seine Füße küssen. Er wehrt sie ab. „Rühre Mich nicht an! Denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater und zu eurem Vater.“ Noch ist Sein Lauf nicht ganz vollendet. Noch fehlt der Abschluss, die Heimkehr in den Himmel, den Er verlassen. Noch kann sie Ihm nicht folgen, noch nicht bei Ihm sein und bleiben. Es gibt für sie jetzt etwas anderes zu tun, als in seligen Gefühlen zu schwelgen. Er hat einen Auftrag für sie. O, und was für einen herrlichen Auftrag! „Gehe aber hin zu Meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott.“

O wie anders war dieser Gang zur Stadt zurück, als der, den sie vor einer kurzen Stunde gemacht hatte! Da hatte die Angst um den Verschwundenen ihre Füße gejagt, jetzt verlieh die Freude ihr Flügel. Da war es dunkel um sie her gewesen und dunkel auch in ihr. Jetzt lag heller Sonnenschein über der Landschaft, und heller Tag war auch in ihrer Seele. Sie hätte kein Wort zu sagen brauchen, als sie bei den Jüngern ankam: ihre Stirn predigte, ihre leuchtenden Augen zeigten es an, dass sie eine Begegnung mit dem Lebendigen gehabt hatte. Erst so voll Trauer und Tränen, jetzt strahlend vor Glück und Wonne, was konnte das anders für einen Grund haben, als dass das Wahrheit war, was schon Johannes ihnen gesagt hatte, was aber so herrlich gewesen war, als dass sie es zu

glauben gewagt hätten? Nun verkündet sie ihnen: „Ich habe den HErrn gesehen, und solches hat Er zu mir gesagt!“

Und dann erzählte sie ihr wunderbares Erlebnis.

Ein Weib war die erste Botin und Zeugin des Auferstandenen. Ein Weib hat Ihn zuerst gesehen, den Osterfürsten, den Todesüberwinder.

Der Heiland hat es nicht für unpassend gehalten, ein Weib mit diesem Auftrage zu senden. Und die Jünger haben es auch nicht für unweiblich gehalten, dass Maria ihnen die Auferstehung bezeugte. O, da wollen wir doch nicht christlicher sein, wie Christus selbst. Wenn Er in Seiner freien Gnade auch Frauen und Jungfrauen beruft, um Zeuginnen des Auferstandenen zu sein, dann wollen wir Sein Tun nicht kritisieren, wir wollen nicht sagen, das sei „unschicklich“ und „unweiblich,“ – wir wollen an Maria von Magdala denken und uns freuen, dass es Boten und Botinnen gibt, die den Lebendigen preisen; dass Er Seinen Geist ausgießt auf alles Fleisch. Wir wollen es nie vergessen, dass ein Weib den Auferstandenen zuerst gesehen, dass ein Weib den Auferstandenen zuerst bezeugt hat!

Soll ich noch etwas hinzufügen? Ich möchte schließen und dich fragen: Teure Seele, hast du Jesum schon kennen gelernt als den Lebendigen? Hat Er schon deine Tränen getrocknet und deinen Kummer gestillt? O, es ist eine dunkle Welt, wenn Jesus fehlt! Da fehlt die Sonne, da fehlt das Licht. Du kannst Ihn finden, den Lebendigen! Wenn du Ihn nur suchst. Er lebt, Er lebt! Hat Er nicht auch zu dir schon eine Maria geschickt, die dir die Botschaft brachte, dass es einen lebendigen Heiland gibt?

„Gehe hin und sage Meinen Brüdern,“ spricht der Auferstandene zu Maria. Wie lieblich ist das Wort! So hat Er. Seine Jünger noch nie genannt. Seine Brüder! Merkwürdig, je höher Er steigt, um so tiefer lässt sich Seine Gnade herab. „Er schämt Sich nicht, uns Brüder zu heißen.“ Darum, liebe Seele, gib deinem Bruder dein Herz und deine Liebe; Er liebt dich, Er ruft dich – komm!

Von Maria von Magdala hören wir nichts mehr. Gewiss ist sie in der kleinen Gemeinschaft gewesen, die sich nach der Himmelfahrt versammelte und auf die Verheißung der Kraft aus der Höhe wartete. Gewiss ist sie mit in der Pfingstgemeinde gewesen, wo der heilige Geist hernieder kam und die Getreuen erfüllte; aber ihr Name wird nicht mehr genannt. Von ihrem Ende, von ihrem Sterben wissen wir nichts. Die Bibel redet überhaupt nicht sehr viel vom Sterben der Gläubigen. Das ist Ihr nicht wichtig. Durch den Tod gelangen sie aus der unvollkommenen Seligkeit hienieden in die Seligkeit droben, das ist alles. Davon wird nicht viel Aufhebens gemacht.

Wo auch Maria von Magdala starb, – gewiss geschah es so, wie es an diesem herrlichen Ostermorgen ging. Eine Stimme rief sie an mit vertrautem Ton: „Maria!“ Und sie wandte sich zu Ihm um und folgte Ihm: „Mein Meister!“

XI.

Herodias.

Hs ist ein dunkles Blatt, das wir heute aufschlagen. Von Sünde und Schande ist in diesem Kapitel die Rede. Aber was in der Bibel steht, das ist auch wert, betrachtet zu werden. Auch von den dunklen Kapiteln können wir etwas lernen. Sie stehen als Warnungstafeln da, damit wir die Gefahren erkennen und meiden, an denen andre gestrandet sind. So werden wir auch mancherlei von dem Bilde der ehebrecherischen und mörderischen Herodias lernen können. Und vielleicht erkennen wir bei näherer Betrachtung, dass etwas von der Herodias auch in unserm Herzen steckt. Hat doch der HErr, der da wusste, was im Menschen war, gesagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.“

1. Eine Ehebrecherin war Herodias.

Das wird von Markus (6,17 – 30) Und von Matthäus (14,3 – 12) übereinstimmend erzählt. Sie war nicht das rechtmäßige Weib des Herodes, sondern sie war das Weib seines Bruders Philippus. Als Herodes in Rom der Gast seines Bruders Philippus war, wurde er von der zuchtlosen Herodias, die in ihrer Ehe mit Philippus keine Befriedigung fand, so umstrickt, dass er sich ihr nicht mehr entwinden konnte. Er verstieß seine Gemahlin und kehrte mit der Herodias als seinem Weibe nach Hause zurück. Abgesehen von der offenbaren Schande dieses Verhältnisses, weil sie beide verheiratet waren, waren sie auch noch zu nah verwandt, um sich heiraten zu können. Also Sünde über Sünde!

Aber danach fragte sie nicht. Sie stand, wie ein moderner Ausdruck lautet, „jenseits von gut und böse.“ Von alten Zeiten an haben viele Große und Reiche für sich Freiheit von der sonst üblichen Moral gefordert. Sie dachten, sie ständen über den Gesetzen, denen das gemeine Volk unterworfen sei. In unsrer Zeit hat es einen Philosophen gegeben, der das geradezu zum Gesetz erhoben hat. Der Philosoph Nietzsche, für viele Männer heutzutage eine Art Abgott und Heiland, der verlorene Sohn eines Pfarrhauses, der nachher in geistiger Umnachtung gestorben ist, hat den Satz aufgestellt, dass es „Herrenmenschen“ und „Herdenmenschen“ gebe. Die meisten Menschen sind „Herdenmenschen“, die gegängelt und geleitet werden müssen. Aber über diesen stehen die „Herrenmenschen“, und für diese gelten die gewöhnlichen Sittengesetze nicht. Die haben eine besondere Moral für sich, die „Herrenmoral.“

Eine traurige Verirrung des Menschengesistes! Es gibt keine besonderen Gesetze für das gewöhnliche Volk und eine andere Moral für die Reichen und Hohen. Sondern über Reichen und Armen, über Vornehmen und Geringen steht dasselbe Gesetz Gottes, über alle gilt der Wille Gottes als oberstes und höchstes Gesetz.

Aber es ist freilich für viele eine willkommene Lehre, die Nietzsche verkündigt hat. Er sprach das aus, was Hunderte und Tausende wünschten. Sie wollten frei sein von göttlicher Bevormundung, sie wollten ihre eignen Herren sein. Sie wollten nicht mehr

fragen: Was darf ich und was darf ich nicht? Sondern sie wollten nach dem Grundsatz handeln: Recht ist, was ich tue. Und so sehen wir denn viele unserer Gebildeten, unserer Besitzenden sich frei und frech über die Schranken göttlicher Gebote hinwegsetzen, und die Armen, die Untergebenen, beeilen sich, es den „Herrenmenschen“ gleich zu tun.

Man braucht nur die Zeitung dann und wann einmal zu lesen, dann findet man Beweise genug, dass diese „Herrenmoral“ von vielen befolgt und beobachtet wird. Wenn da eine Frau, auf die eine Krone wartete, ihren Gatten und ihre Kinder verlässt, um einem Abenteurer zu folgen, – oder wenn eine andre Fürstin ein Verhältnis anknüpft mit einem Offizier, obwohl sie verheiratet ist, wenn sie nur auf eine Gelegenheit wartet, um mit ihm der Haft zu entfliehen, in die man sie gebracht hat, was ist das anders, als die Ausübung dieser „Herrenmoral“, die nicht danach fragt, was Gott sagt, der es auch einerlei ist, wie viel Schaden durch so einen Schritt angerichtet wird? Und wie diese laxe Auffassung schon ins Volk eingedrungen ist, das bewiesen die Zeitungen, die sich zum guten Teil auf die Seite dieser ehebrecherischen Frauen stellten.

Siehe, da steckt etwas von der Art der Herodias also auch in dem Geschlecht unserer Tage, vielleicht steckt etwas davon auch in dir. Wenn du auch nach deinem eignen Gutdünken lebst, ohne nach dem Willen Gottes zu fragen, dann hast du auch Verwandtschaft mit der Herodias.

Nicht frei von den Gesetzen der Zucht und Sitte sollten die Hoheit sich machen, sie sollten sich ihnen vielmehr erst recht unterwerfen. Wenn ein Mensch aus dem Volke sündigt, so sündigt er, wenn ich so sagen darf, für sich allein. Aber wenn ein Mensch, auf den die Augen der Öffentlichkeit gerichtet sind, sich versündigt, so tut er ein viel größeres Unrecht, weil er vielen andern ein solches Beispiel gibt. Wenn jetzt das Königreich Sachsen fast nur durch Sozialdemokraten im Reichstage vertreten wird, so ist die Frage, ob das nicht mit daher kommt, dass die ehemalige Kronprinzessin die Ehrfurcht vor dem Thron und die Liebe zum Königshause durch ihr Verhalten untergraben hat? Soviel ist gewiss, dass sie unberechenbaren Schaden getan hat durch ihren offenen Ehebruch.

Wem Seelen anderer Menschen anvertraut sind, er sei ein König auf seinem Thron oder ein Lehrer in seiner Schule oder eine Mutter in ihrer Kinderstube, der soll ganz besonders vorsichtig sein im Wandel, weil die Augen der Anvertrauten auf den Wandel gerichtet sind. Wenn einer sündigt, der andern ein Vorbild und Beispiel sein sollte, der sündigt doppelt. „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt! Es wäre ihm besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist!“

2. Eine Mörderin war Herodias.

Von all den Höflingen sagte ihr natürlich keiner die Wahrheit. Die hießen alles recht und gut. Vielleicht fanden sie auch wirklich nichts Schlimmes bei diesem ehebrecherischen Verhältnis, weil sie selber nicht anders lebten. Aber ein Mann war im Volke, der hatte den Mut, die Wahrheit auch den gekrönten Sündern zu sagen: Johannes der Täufer. Hat er dem Volke Buße gepredigt, so schreckt er auch vor dem Gang zu seinem Fürsten nicht zurück. Er wartet nicht, dass Herodes zu ihm kommt, er geht zum König.

So wie einst Elia in den Palast zu Jesreel trat und dem König Ahab seine Botschaft ausrichtete, so erscheint eines Tages der Bußprediger vom Jordan in den Sälen des herodianischen Palastes. Er lässt sich nicht anmelden, wie das die höfische Sitte

vorschreibt. Niemand wagt ihn zurückzuhalten oder gar Hand an ihn zu legen. Ungehindert gelangt er in das Gemach, wo er Herodes und Herodias beisammen findet. Erstaunt blicken die Herrschaften auf den ungebetenen Gast. Einen Augenblick herrscht tiefes Schweigen im Saal, dann tönen die Worte des Täufers, scharf wie ein Messer: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib habest!“

Herodes ist blass geworden. Er kennt den Mann. Er weiß, dass es ein Prophet Gottes ist. Er hört aus seinem Munde das Urteil Gottes über seine Sünde. Er muss sich sagen: Er redet die Wahrheit, der mutige Mann! – Wird er sich jetzt beugen vor dem heiligen Gott? Wird er jetzt sagen, wie David einst, als Nathan bei ihm war: „Ich habe gesündigt?“ Ja, wenn Herodias nicht gewesen wäre! Wütend springt sie auf. Dass ihr das gesagt wird! In ihrem eignen Palast! Ein Wink von ihr – und der unerschrockene Hofprediger ist gebunden und gefangen genommen.

„Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn töten.“ (Mark. 6,19)

Und wieder sage ich: es steckt etwas von der Herodias auch in unserm Herzen. Oder hast du noch nie über den Boten gescholten, den Gott dir geschickt hatte, um dir die Wahrheit zu sagen? Wie oft hast du schon über den Prediger dich ereifert, der dir das Wort Gottes so auslegte, dass du es fühltest: Das trifft mich, das gilt mir! Hast du dir die Wahrheit sagen lassen? Oder hast du gesagt: „Das geht zu weit, das ist zu stark, das lasse ich mir nicht gefallen?“ Und hast du fortan den Prediger gemieden, weil du die Wahrheit nicht hören wolltest?

Warum wird Herodias so wütend? Weil es die Wahrheit ist, die Johannes sagt. Kein Wort zu viel und keins zu wenig. Sie kann nichts dagegen sagen. Er hat Recht. Aber das eingestehen? Niemals!

War das nicht auch bei dir der Grund, dass du so aufgereggt und zornig wurdest! Nicht wahr, es war die Wahrheit? Aber die wolltest du nicht hören! O arme Seele, wie sehr gleichst du dann der Herodias, wenn du um dich schlugest, anstatt in dich zu schlagen. Herodias hat es nicht mit Johannes, sie hat es mit Gott zu tun. Und so hast auch du es nicht mit dem Prediger zu tun, sondern mit dem allmächtigen Gott, der dir diesen Boten geschickt hat, um dich zu mahnen, um dich zu warnen, weil du auf dem falschen Wege bist, der zum ewigen Verderben hinabführt.

Wenn Gott dir deine Sünde aufdeckt, wenn dir der heilige Geist etwas zeigt, wovon Er sagt: „Es ist nicht recht!“ – dann sei nicht trotzig, wie Herodias, sondern lass dir's sagen! Sei gehorsam und gib die erkannte Sünde auf. Sonst nimmt's einmal ein Ende mit Schrecken!

3. Am Ziel.

Lange Zeit muss Herodias auf die Erfüllung ihres Wunsches, dem Täufer das Leben zu nehmen, warten. Herodes selber schützt ihn. Markus erzählt (6,20): „Herodes aber fürchtete Johannes; denn er wusste, dass er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrte ihn und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörte ihn gerne.“ In scheinbarem Widerspruch dazu schreibt Matthäus (14,5): „Er hätte ihn gern getötet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten.“ Es geht mit diesem „Widerspruch“ aber gerade so, wie mit so vielen andern in der Bibel. Wenn man sie einmal näher untersucht, dann löst sich die scheinbare Disharmonie in die wundervollste Harmonie auf.

Schon ehe Johannes diese Botschaft dem Herodes ausrichtete, die ihn und sein Weib so empörte, weil sie die Wahrheit enthielt, hatte er ihn für einen Propheten gehalten. Anders konnte die große Unerschrockenheit des Täufers und die große Bewegung, die von ihm ausging, gar nicht erklärt werden. Und auch als der kühne Mann dem König die Wahrheit sagte, da hatte er es im Auftrage Gottes getan. Davon war Herodes überzeugt. In seinem Gewissen wachte eine Stimme auf, die gab dem Täufer Recht. Dass es ein Unrecht sei an seinem Bruder, dass er ihm sein Weib weggenommen habe, das musste er doch zugestehen, wenn er vielleicht auch nicht erkannte, dass er damit ein Unrecht gegen Gott getan habe. Der ungebetene Bote hatte sein Gewissen aufgeweckt. In stillen Stunden sagte er sich wohl: Ja, es muss anders werden; es darf so nicht fortgehen. Dann ging er hinunter ins Verlies, in das Johannes geworfen war, oder er ließ ihn zu sich hinaufkommen, um sich mit ihm zu besprechen.

Es gibt solche Naturen, denen es eine gewisse Beruhigung ist, wenn sie sich einmal aussprechen und sich dann die Wahrheit sagen lassen können. Es gibt keine Erneuerung ihres Herzens und Lebens, aber sie sagen: ich fühle mich nun viel leichter.

So lesen wir von Herodes das scheinbar so widersinnige Wort: „Er hörte ihn gerne.“ Ja, er ließ sich gerne von ihm die Wahrheit sagen. Und Johannes wird ihn nicht geschont haben bei diesen seelsorgerischen Unterhaltungen im Gefängnis zu Machärus. Wie oft wird Herodes ihn entlassen haben mit den Worten: „Ja, du hast recht, es muss auch anders werden. Es soll auch anders werden. Es kann so nicht fortgehen.“ In manchen Sachen gehorchte er seinem Ratgeber auch. Wenn irgendwo ein offenes Unrecht geschehen war, so machte er wieder gut. Aber soweit ging sein Gehorsam nicht, dass er selbst ein anderer geworden wäre. Er hätte es wohl gewollt, vielleicht auch getan, wenn Herodias nicht gewesen wäre! Wenn er in so einer Stimmung sich befand: es muss anders werden, dann sagte Herodias zu ihm: „Was ist dir denn heute wieder? Du bist ja wieder so in Gedanken!“ Und dann sagte er ihr, dass das Gewissen mit ihm geredet habe. „Du bist wieder bei Johannes gewesen! Das kann man gleich spüren. Der Mensch übt doch einen gefährlichen Einfluss auf dich aus! Du möchtest ihn wohl am liebsten frei lassen?“ „Ja, das möchte ich!“ „So, das möchtest du. Hast du denn gar kein Gefühl dafür, was du dir damit selber antun würdest? Du verlierst doch alles Ansehen im Volke, wenn du dir eine solche Verwegenheit gefallen lässt. Du bist es dir und deiner Stellung schuldig, dass du ihn exemplarisch bestrafst. Wohin soll es denn führen, wenn jeder hergelaufene Mensch dir in deinem eigenen Hause sagen darf, was ihm beliebt?“ „Da hast du recht“, gab der schwache Mann nach. „Das kann ich mir auch nicht bieten lassen. Es wird auch am besten sein, wenn er aus dem Wege kommt. Ich fürchte nur, es gibt Unruhen, weil die Juden ihn für einen Propheten halten!“

So schwankte Herodes hin und her. Wer mit ihm redete, der bekam recht. Gerade wie König Ahab, der auch öfter geneigt war, sich vor Jehova zu beugen und Buße zu tun. Aber dann nahm sich die Königin Isebel seiner an und verscheuchte die besseren Regungen wieder und stachelte ihn an, fortzufahren auf dem Wege, den er einmal betreten hatte.

Herodias musste sich gedulden. Aber ihr Ziel verlor sie darum nicht aus dem Auge. Und ihr Ziel hieß: Der Tod des Täufers.

Endlich kam eine gute Gelegenheit. Es war ein „gelegener Tag“, wie Markus berichtet. Herodes feierte seinen Geburtstag. Dazu hatte er alle seine Großen eingeladen. Es gab ein großes schwelgerisches Gelage. Der Wein floss in Strömen. Da, als die Männer schon erhitzt waren von dem starken Getränk, da trat die Tochter der Herodias in den Festsaal. Sie war nicht der Ehe des Herodes entsprossen, sondern dem Bunde mit Philippus, oder

wer sonst ihr Vater war. Sie trat in den Saal. Sie fing an zu tanzen. Das war sonst nur die Sache bezahlter, feiler Dirnen, die sich dazu hergaben. Für einen freien und anständigen Menschen wurde der Tanz im Altertum für unpassend gehalten. Die Prinzessin tanzte. Die vom Wein erhitzten Männer riefen Beifall. Und immer wilder tanzte sie, und immer schamloser wurden ihre Bewegungen, und immer lauter tobte der Beifall. Der trunkene Herodes war ganz außer sich. Er hatte im Rausch keine Empfindung für die Schande, die das schamlose Mädchen ihm und seinem Hause und seiner Stellung antat. Er war ganz hingerissen vom Wein- und Sinnenrausch.

Noch einmal sollte sie ihre Künste zeigen. „Da sprach der König zum Mägdlein: ‚Bitte von mir, was du willst, ich will dir geben!‘ Und schwur ihr einen Eid: ‚Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreiches!‘“

Das ließ sich Salome nicht zweimal sagen. Eilends ging sie zur Mutter, um sie zu fragen: „Was soll ich bitten?“ Das ist der Mutter keinen Augenblick zweifelhaft. „Das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel!“



Enthauptung Johannes des Täufers.

Was für ein furchtbarer Wunsch für ein junges Mädchen! Aber Salome ist eine rechte Tochter ihrer Mutter. Sie geht in den Festsaal zurück und verkündet dem König: „Ich will, dass du mir gebest, jetzt zur Stunde, auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers!“

„Der König ward betrübt, doch um des Eides willen, und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte tun. Und alsbald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis, und trug sein Haupt auf einer Schüssel und gabs dem Mägdlein, und das Mägdlein gabs ihrer Mutter. Nun war Herodias am Ziel. Nun war der Mund stumm, der ihr so ernst und

scharf die Wahrheit gesagt hatte. Nun war der unbequeme Mahner beseitigt. Nun hatte sie Ruhe.

Hatte sie wirklich Ruhe? Ob nicht in mancher schlaflosen Nacht das blutige Haupt sie angeschaut hat? Ob nicht manchmal der stumme Mund zu ihr gesagt hat: Es ist nicht recht?

Vor kurzem ging eine Nachricht durch die Blätter von einer Giftmischerin, die vor zwei Jahren in Amerika überführt wurde, in 31 Fällen in Ausübung ihres Berufes als Krankenpflegerin die ihr anvertrauten Kranken vergiftet zu haben. Bei der Gerichtsverhandlung erzählte sie mit kalter Gleichgültigkeit die schrecklichen Mordtaten, die sie begangen hatte. Aber dann ist ihr Gewissen aufgewacht. Ihre Zelle hallt wider von ihrem wahnsinnigen Geschrei, weil sie aus allen Ecken die Schatten der Gemordeten aufsteigen sieht. Sie schlägt die Hände vors Gesicht, um ihre unglücklichen Opfer nicht zu sehen, und sie sieht sie doch. Bei Tag und bei Nacht lassen ihr die Schatten der Vergangenheit keine Ruhe. – Das sind die Qualen eines aufgewachten Gewissens. So ähnlich, denke ich mir, wird es auch der Herodias ergangen sein. Gewiss kam auch für sie eine Zeit, wo ihr Gewissen aufwachte und wo sie das blutige Haupt des Täufers im Wachen und im Träumen vor sich sah. Und wenn ihr Gewissen auch bei ihren Lebzeiten stets geschwiegen hätte, dann ist es doch in der Ewigkeit aufgewacht. Es kommt eine Zeit, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Die Räume der Hölle hallen wider von den Wehklagen und den Vorwürfen der Verdammten. Da hat auch Herodias Zeit, über ihr Sünden- und Schandenleben nachzudenken. Ewiglich!

Sie hatte sehr klug den Augenblick benutzt. Der König nun in seiner besten Laune. Er hatte geschworen; alle seine Beamte hatten den Schwur gehört. Nun musste ihr Vorhaben gelingen. Und es gelang. Der König dachte, er könne doch sein Wort nicht brechen, er müsse es halten, und wenn es ihm noch so schwer sei. So wird ein Mensch, der nicht den festen Boden des Wortes Gottes unter den Füßen hat, hin und hergerissen von der Rücksicht: Was werden wohl die Leute sagen? Aber ein Kind Gottes das sich in seines Vaters Hand weiß, fragt danach nicht; es kümmert sich nicht um die Folgen, es fragt allein: „Herr, was willst Du, dass ich tun soll?“ Nur der tut feste und gewisse Schritte, wer den Herrn und Sein Wort zum Berater hat. Wer auf die Meinung der Menschen hört und nach ihren Ansichten fragt, der ist immer in Gefahr, aus Furcht vor den Leuten etwas Falsches zu tun.

Aber wir wollen weniger unser Augenmerk auf den armen König richten, als vielmehr auf die Königin. So schändlich das ist, was wir hier von ihr hören, so habe ich doch den Mut, zu sagen: ein Stück von Herodias steckt in mancher Mutter, vielleicht sogar in den meisten. Die Herodias wünschte, dass ihre Tochter die Aufmerksamkeit der Männer erregte, auf welche Weise, das war ganz gleich. Ob das erlaubte oder unerlaubte Mittel waren, danach fragte sie nicht. Dass der König gerade diese Versprechung machen würde, die sie mit einem Male an das Ziel ihrer Wünsche brachte, das konnte sie ja nicht voraussehen. Ganz abgesehen davon schickte sie ihre Tochter in den Saal der trunkenen Männer, jedenfalls mit der Absicht und in der Hoffnung, dass einer der Großen sich in die berauschte Schönheit der wollüstigen Tänzerin verlieben möchte. Was sollte sonst der Grund ihrer schamlosen Erniedrigung gewesen sein?

Gleicht darin nicht manche Mutter der Herodias? Der sehnlichste Wunsch so mancher Mutter ist doch der, dass die Tochter eine gute Partie machen möchte. Und was versteht man darunter? Einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes? O nein, danach ist nicht viel Nachfrage, auch nicht unter manchen Gläubigen. Sondern ob er eine einträgliche, gut

bezahlte Stelle hat, das ist die Hauptsache. Und darum ist die Hauptsorge mancher Mutter, dass die Tochter die Aufmerksamkeit der Männer erregt. Da müssen die neuesten Moden mitgemacht werden, da darf man nicht fehlen im Konzert und im Theater, da muss man diesem und jenem Klub beitreten, damit doch die Töchter Gelegenheit haben, Bekanntschaften zu machen und die Herren anzuziehen.

Darunter leidet oft die ganze Erziehung und Ausbildung unsrer Töchter, namentlich der sogenannten „höheren“ Töchter. Auf die Ausbildung des Herzens, des Geistes wird oft viel weniger Wert gelegt, als auf äußere Dinge. Wenn man sich nur zu benehmen weiß, wenn man ein wenig sich auf die Kunst der Konversation versteht, d. h. über alles reden kann, aber über alles oberflächlich, – dann ist ein junges Mädchen „gebildet.“ Darum gehen manche Frauen und manche Töchter fast völlig auf in nichtigen und törichten Dingen. Die Toilettenfrage füllt unendlich viel Zeit aus und nimmt bei vielen eigentlich immer die Gedanken in Anspruch. Und dann kommt die Vergnügungsfrage. „Wo gehen wir hin?“ Das wird mit der größten Wichtigkeit erwogen. Es gehört nun einmal zum guten Ton, dass man im Musikverein abonniert ist. Ob man etwas von der Musik versteht oder nicht, darauf kommt es nicht an. „Unsre Bekannten sind auch alle im Musikverein“, das genügt. „Meine Freundinnen besuchen auch alle die Vorträge für Kunst und Wissenschaft“, da muss man natürlich auch hin. O wie hohl ist das Leben und Treiben der meisten Menschen! Und namentlich der Gebildeten! Denn in den Kreisen des Volkes hat man nicht so viel Zeit, an sich zu denken und seinem Vergnügen nachzugehen. Da muss man an andre Dinge denken. Aber wie oft werden wohl die Töchter des Volkes die „besser gestellten“ beneiden! Es ist wenig Ursache dazu vorhanden! Es ist meist nur eine hohle Schale ohne Kern. Man füllt sein Herz an mit lauter Nichtigkeiten, die nicht der Rede wert sind. Arme Leute!

Du Mutter, hast du es auch so gemacht bei der Erziehung deiner Tochter? Hast du auch so großen Wert auf die armseligen Äußerlichkeiten gelegt? Ist dein Kind dadurch glücklich geworden? Wahrhaft glücklich? Ach nein, die Beschäftigung mit solchen eitlen und nichtigen Dingen macht kein Herz glücklich, füllt keine unsterbliche Seele aus. Was für eine gähnende Langeweile ist das Leben so manches jungen Mädchens! Wie inhaltslos, wie wertlos ist ihr Leben! Und wie unwürdig, wenn sie hauptsächlich dazu erzogen worden sind, die Männer anzulocken, damit endlich einer dem Vater und der Mutter die Versorgung der Tochter abnimmt! Was für eine niedrige Auffassung der Ehe, was für eine geringe Auffassung von dem Werte und dem Zwecke des menschlichen Lebens!

Wir haben wahrlich etwas Besseres zu tun, als unsre Zeit mit Nichtigkeiten zu vertändeln! Gott hat Seinen Sohn gesandt, um unserm kurzen, vergänglichen Erdenleben Inhalt und Wert zu verleihen. Der ist glücklich, tief innerlich glücklich, der mit Paulus sagen kann: Christus ist mein Leben. Wer dieses Erdenleben als eine Zeit der Vorbereitung ansieht für die Ewigkeit, wer sie dazu benutzt, für den HErrn zu arbeiten, der wird keine Langeweile mehr haben, der wird seine Zeit nicht mehr so nutzlos und zwecklos verlieren mögen. Der hat keine Zeit mehr für die Albernheiten, die den Lebensinhalt so vieler Weltmenschen bilden.

Ich bitte dich, liebe Mutter, erzieh deine Töchter nicht für den Schein, sondern für das wahre Sein, nicht für den ersten besten Mann, der ihnen in den Weg kommt, sondern für den e i n e n Mann, den einen Menschen, der die Menschheit dadurch geadelt hat, dass Er uns gleich wurde, für den HErrn und Heiland Jesus Christus!

Wenn du das tust, dann findest du auch ohne viel zu fragen, die Antwort auf die Frage, die wir an dieser Stelle nicht umgehen können: „Darf ein Christ tanzen?“

Es wird so gerne gesagt, dass es eine „gesunde Leibesbewegung“ sei. Das soll einmal wahr sein, obwohl ich nicht recht einsehen kann, was darin so Gesundes sein soll, in einem heißen Saal in schlechter Luft sich immerfort im Kreise zu drehen. Es ist aber den jungen Leuten auch wohl nicht sonderlich um die Leibesbewegung zu tun. Denn wenn man ihnen zumutete, dass sie dieselbe Anzahl von Kilometern, die sie beim Tanze zurücklegen, – und diese Zahl ist gar nicht unbeträchtlich, – auf einer glatten Straße in guter Luft zurücklegen sollten, so würden sich die lieben Töchter sehr entschieden dafür bedanken. Nein, das Wort von der Leibesbewegung ist nur ein Vorwand. Es kommt denn Tanzen vielmehr auf eine Seelenbewegung an. Das ist ja kein Vergnügen, dass Mädchen mit Mädchen und Männer mit Männern tanzen, nein, es muss ein Mann mit einem Mädchen tanzen. Sonst hat die Sache keinen Reiz. Es sieht also doch aus, als ob der eigentliche Reiz beim Tanzen eine gröbere oder feinere Sinnlichkeit wäre. Im gewöhnlichen Leben gilt es jedenfalls für höchst unpassend, wenn sich ein junges anständiges Mädchen von einem Manne umarmen und an die Brust drücken ließe. Aber beim Tanze ist das erlaubt. Ja, die Mütter freuen sich höchlich, wenn ihre Tochter keinen Tanz überschlägt. Von einer Hand geht sie in die andre. Ein fremder junger Mann nach dem andern nimmt die Tochter an seine Brust: und das nennt man dann „ein herrliches Amusement.“ Soweit ist unser Gefühl für Anstand und Sitte schon abgestumpft und erstorben, dass wir gar keine Empfindung mehr dafür haben, wie unschicklich das für ein junges Mädchen ist, sich so preiszugeben! Und wie ist die Kleidung bei den Bällen?! Ob da nicht auch die heimliche Berechnung besteht, die Männer zu reizen, – gerade wie beim Tanzen der Salome?

Wie viele haben sich schon im Ballsaal den Tod geholt! Erhitzt vom Tanz traten sie ans Fenster oder kehrten in der rauhen, kalten Winternacht nach Hause zurück – und da zog der Tod ein in die Brust – oder der Keim zu langem Siechtum wurde gelegt.

Und dann – wie viel Elend hat so eine Tanznacht schon im Gefolge gehabt! Wie manche unselige Tat ist geschehen aus Eifersucht beim Tanz? Und – und – wie manches geschieht im Rausch der Sinne, wenn der Tanz zu Ende ist, wie manches, was das Licht nicht verträgt. O wie manches junge Mädchen hat schon seine Ehre und seine Unschuld vertanzt! Wie manches!

Und wenn auch das nicht der Fall ist, es ist oft nicht viel weniger schlimm, wenn auf dem Tanzboden eine Ehe geschlossen wird. Es ist ein Jammer, dass der Tanzboden heutzutage der Ort ist, wo die meisten Verlobungen abgeschlossen werden. Ob auf solche Ehen wohl das alte Wort angewendet werden kann: Ehen werden im Himmel geschlossen? Hat man denn Gott überhaupt um Seine Einwilligung, um Seine Zustimmung gefragt? Nicht im Geringsten. Ach, und nachher sieht man in wer weiß wie vielen Fällen ein, dass man gar nicht zusammen taugt, dass die Ballbekanntschaft doch eine nur sehr oberflächliche und unzureichende war. Der Mann hat nicht erst gefragt, ob die Frau durch ihre Erziehung und Gemütsart auch wohl die Gewähr biete, dass sie eine gute Hausfrau und Mutter würde. Er hat sich blenden lassen durch ein hübsches Gesicht und ein schönes Kleid und ein paar Redensarten. Und sie hat nur nach seinem Titel gefragt oder nach seinem Gehalt sich erkundigt. Ob er sonst imstande sein würde, eine Frau glücklich zu machen, ob sein Charakter eine gewisse Bürgschaft für das Glück der Ehe wäre, noch abgesehen von der Frage nach seiner Stellung zum Heiland, – danach hat sie sich nicht erkundigt, darauf hat sie nicht geachtet. Und das Ende trägt die Last. Nachher kommen die Vorwürfe, nachher kommt die Enttäuschung, nachher kommt das Unbefriedigtsein. Und dann sucht man sein Genüge gar außer der Ehe – und der Jammer ist fertig.

Sage ich zu viel, wenn ich sage: an namenlos vielen unglücklichen Ehen ist der Tanzboden, ist der Ballsaal schuld? Sage ich zu viel, wenn ich sage: viele haben sich um ihre Gesundheit, um ihre Ehre, um ihre Unschuld, um ihr Lebensglück, um ihre Seligkeit getanzt?

Als man Spurgeon einmal fragte, was er vom Tanzen halte, da sagte er, er habe, wenn er vom Tanzen höre, immer so ein ungemütliches Gefühl am Halse, als ob ihm die Kehle zugeschnürt würde. Er müsse dann immer an Johannes den Täufer denken, den die Salome um seinen Kopf getanzt habe. Ebenso gut könnte man sich an das Volk Israel erinnern, das um das goldne Kalb tanzte und dann niedergehauen wurde.

Wahre Christen kennen andre, bessere, reinere Freuden. Sie entbehren die Nichtigkeiten nicht, mit denen der Fürst der Finsternis die Menschen belügt und betrügt. Sie haben Jesum und damit alles. Sie haben Gemeinschaft mit allen Kindern Gottes, sie haben ein ewiges, untrügliches Wort, das ihre Nahrung und ihre Weide, ihre Speise und ihre Freude ist. Sie entbehren nicht das zweifelhafte Vergnügen des Tanzens. Sie fragen: HErr, was willst Du, dass ich tun soll? Und wenn sie bei einer Sache nicht ganz fest davon überzeugt sind, dass sie ihrem Heiland, ihrem Seelenbräutigam angenehm und wohlgefällig ist, dann halten sie sich lieber davon fern.

Es mag sein, dass dir meine Ausführungen über das Tanzen nicht gefallen. Aber sieh zu, ob du mit einem guten Gewissen tanzen kannst, ob du betend zum Balle gehen kannst: „HErr, schenk mir um Deines Blutes willen einen schönen Abend auf dem Ball?“ Ob du das kannst? Ich glaube nicht. Ich glaube, du weißt es ganz genau, dass das nicht geht, das käme dir wie Lästerung vor. Jesus ginge ja doch nicht mit, meinst du selbst. Nun, dann bleib du auch daheim! Denn wenn Er nicht mitgeht, wenn du ohne Ihn dort wärest, dann ist es gefährlich. Wie, wenn auf dem Tanzboden, im Ballsaal dein letztes Stündlein käme? Möchtest du da sterben?

O komm und lerne die Freuden kennen, die Jesus bietet! Sie sind unvergänglich, sie ziehen keine Reue nach sich. Komm, lerne sie kennen! Und du wirst glücklich sein! Ganz glücklich!

Genug davon! Nun bloß noch ein Wort über die Klugheit, mit der Herodias diese gute Gelegenheit benutzte, um zu ihrem Ziele zu kommen. Da können wir etwas von ihr lernen. Wenn sie so gewandt war, um ihre schlechten, mörderischen Pläne zu erreichen, wie viel mehr sollten wir geschäftig sein, die Angelegenheiten Gottes und Seine Absicht auszuführen, dass Sein Heil zu den Menschen komme und sie die Seligkeit in Jesu kennen lernen! O dass wir auch so die Gelegenheiten benutzen möchten, wenn uns Gott mit Menschen zusammenführt, die Ihn noch nicht kennen! Wie saumselig sind wir oft gewesen, wie manche gute Gelegenheit haben wir verpasst! Da wollen wir den HErrn um offene Augen bitten, dass wir die Gelegenheiten sehen, und um Gehorsam, dass wir sie auch benutzen.

Vom Ende der Herodias wissen wir nichts. Herodes wurde vom Kaiser Caligula nach Lyon in Gallien verbannt. Herodias zog mit ihm. Aber dann verliert sich ihre Spur. „Der Gottlosen Weg aber vergehet.“ Sie sind „wie Spreu, die der Wind verwehet.“

Von ihrer Tochter Salome erzählt eine alte Sage, sie sei durch das Eis durchgebrochen und da hätten sich die Eisschollen so zusammengeschoben, dass ihr der Kopf vom Rumpfe getrennt worden sei. Und da habe ihr Kopf auf dem Eise gelegen, gerade wie auf einer Schüssel – wie das Haupt des Johannes.

Es ist nur eine Sage. Aber das ist die Wahrheit, dass die Gottlosen dahinfahren ohne Frieden und ein Ende nehmen mit Schrecken. Arme Herodias! Arme Salome!

XII.

Das kanaanäische Weib.

Die Geschichte des kanaanäischen Weibes beginnt in den beiden Berichten, die wir darüber haben, in Matth. 15 und in Mark. 7 damit, dass es heißt: „Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon.“ Was waren es für Gründe, die Ihn dazu bewogen?

Die Nachricht von dem schrecklichen Ende des Täufers Johannes hatte jedenfalls eine große Beunruhigung hervorgerufen, sodass Jesus es für besser hielt, eine Weile den Boden des jüdischen Landes zu verlassen. Oder es war vielleicht die falsche Hoffnung der Tausende, die Er gespeist hatte, die Ihn von dannen trieb. Sie wollten Ihn zum Könige machen, weil sie dachten, unter dem Zepter eines solchen Herrschers gute Tage zu haben. Aber es war Ihm ebenso wenig um eine vorzeitige Krone, wie um ein vorzeitiges Martyrium zu tun. Er wusste, dass Seine Stunde noch nicht gekommen war. – Dazu spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu. Die Pharisäer und Priester wurden immer begieriger, Ihn mit ihren Fragen zu fangen. Wo Er ging und stand, verfolgten Ihn ihre spitzfindigen Fragen. Da entzog sich für eine kleine Zeit allen Nachstellungen seiner Freunde und Seiner Feinde und entwich ins Ausland, in das benachbarte Phönizien.

Im Vorbilde wurde damit die Tatsache angedeutet, dass das Evangelium, wenn die Juden es verworfen haben würden, seinen Weg zu den Heiden nehmen werde. Dort angelangt, ging Er in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen, dass Er da sei. Aber Er konnte nicht verborgen bleiben. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wenn schon ein Kind Gottes ein Licht ist, das seinen Schein verbreitet und denen leuchtet, die im Hause sind, wie viel mehr war das dann bei Jesus der Fall! Wenn ein Kind Gottes auch gar nicht mit dem Munde bekennt, was es ist und was es hat, so predigt doch sein ganzer Wandel und sein ganzes Verhalten. Die stille Treue, mit der es seine Arbeit tut, das ruhige Fernbleiben von den Freuden und Vergnügungen der Welt, das alles predigt und zeigt der Umgebung, dass man es hier mit einem Menschen zu tun hat, der anders ist, wie die meisten. Das Licht leuchtet. Es kann gar nicht anders.

Und vollends, als Jesus, die Gnadensonne, in die Finsternis des Heidentums eintrat, – das konnte nicht verborgen bleiben. Einer sagte dem andern, dass da in dem Hause ein Gast eingekehrt sei, der so ganz anders sei, wie alle andern Menschen. Eine solche Freundlichkeit strahle aus Seinem Wesen, ein solcher Friede lagere auf Seiner Stirn, eine solche Ruhe spreche aus jedem Seiner Worte, eine solche Liebe offenbare sich in jedem Seiner Blicke, das könne niemand anders sein, als der große Prophet, der in Israel aufgetreten sei, den die Leute den Messias nennen. Einer sagte es dem andern, und so wusste es bald die ganze Gegend. Bei dieser Kunde machte sich alsbald zu Ihm auf den Weg:

1. Eine bedrängte Mutter.

„Und siehe, ein kanaanäisches Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie Ihm nach und sprach: „Ach HErr, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“

Gewiss war schon vorher das Gerücht von dem großen Wundertäter im israelitischen Volke zu ihr gedungen, aber sie konnte nicht zu Ihm eilen, weil sie ihr Kind nicht solange allein lassen konnte. Aber nun hört sie: Er ist ganz in der Nähe! Da macht sie sich eilends auf, um Ihm ihre Bitte vorzutragen.

Was trieb sie zum HErrn hin? Die Not. Wenn man heute die Gläubigen fragt, was sie einst zum HErrn getrieben hat, es ist auch meist die Not. Die guten Tage nimmt man so hin, als müsse das so sein. Aber wenn die Nöte und Trübsale kommen, dann ruft man zum HErrn. Das ist eigentlich doch eine traurige Sache! Sollte uns denn nicht Gottes Güte zur Buße leiten? Sollten uns die Segnungen des HErrn nicht dazu bewegen, dass wir in dankbarer Liebe uns Ihm ergeben? Aber ach, für gewöhnlich muss Er erst den Stab Wehe zur Hand nehmen, ehe wir zu Ihm kommen!

Ich denke mir, dass auch das kanaanäische Weib erst alles andre versucht hat. Gewiss ist sie erst zu ihren Götzen gegangen und hat geopfert und Gelübde getan; aber es war alles umsonst, bis sie endlich von Jesus hört und zu Jesus kommt. Nun, der Heidin kann man das nicht verdenken. Aber wir sollten es doch wahrlich besser wissen. Und wie machen wirs? Erst geht man zum Allopathen und dann zum Homöopathen, dann geht man zum Magnetopathen und wer weiß, wohin sonst noch, bis es einem endlich, endlich einmal in den Sinn kommt, zu Jesus zu gehen. Ist das recht? Sollten wir nicht zuerst zu Ihm gehen? Aber erst müssen alle andern Mittel und Wege probiert werden, ehe man endlich den rechten Weg einschlägt! Wie unrecht ist das doch! Hat der Heiland das um uns verdient?

Nun, wie dem auch gewesen sein mag, die Kanaanäerin kommt, durch die Not getrieben, zu Jesu. Ihre Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Wie mag das ihr Mutterherz zerrissen haben, als sie dies schreckliche Leiden des Kindes mit ansah! Es war ja keine gewöhnliche Krankheit, sondern es waren böse, dämonische Mächte, die das arme Kind quälten. Eine finstre Macht hatte Gewalt über ihre Tochter bekommen, und nun wurde sie schrecklich davon gequält und geplagt. Dies Elend ging der Mutter so nahe, dass sie es fühlte, als wäre es ihr eignes Elend. Darum ruft sie auch dem HErrn zu: „Erbarme Dich mein!“ Sie sagt nicht: Erbarme Dich meiner Tochter! Sondern sie sagt: Erbarme Dich mein!

Da sehen wir, was uns zu herzlicher, dringlicher Fürbitte treibt: die Liebe, die uns das fremde Leid so aufs Herz legt, als wäre es eignes Leid. Dann wird unsre Fürbitte gewiss erhört werden, wenn uns die Not des Andern so auf dem Herzen liegt, dass wir sie als eine eigne Not, die wir selbst fühlen und empfinden, dem HErrn bringen. Hast du bisher so gebetet? Vielleicht hast du Fürbitte getan für den und jenen in deiner Verwandtschaft oder Bekanntschaft. Vielleicht hast du Fürbitte getan für deinen Mann oder für deinen Sohn oder für deine Tochter. Aber hast du das Elend ihrer Heilandslosigkeit auch recht mitempfunden? Hast du dich recht in die Lage deines unbekehrten Mannes versetzt und dir klar gemacht, dass er, wenn es so weiter geht, in ewiger Verdammnis enden wird? Es gibt so manche Frau, die läuft mit ihren Klagen über den Mann zu allen Nachbarinnen, zum Pastor, ja, sogar zum Schiedsmann und zum

Gericht. O, es wäre besser, sie trüge ihre Klagen allein dem HErrn vor und sagte Ihm, wie jenes heidnische Weib: „Ach, HErr, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein!“

Er ist der Sohn Davids, das heißt: der Verheißene von alten Zeiten her, in dem alle Gottes Verheißungen Ja und Amen geworden sind. Er ist der lang vorher geweissagte und ersehnte Messias der Juden, der Heiland der Welt. Und zu Ihm kann man mit allen Anliegen und Bedürfnissen kommen, Er weiß in allen Sachen Rat und Hilfe. Darum gehe nicht zu Menschen mit deiner Not! Wie leicht wird damit nur Verbitterung angerichtet! Sage es Jesu, der hat ein Ohr und ein Herz für dich!

Gerade für Mühselige und Beladene hat Er ja besondere Verheißungen gegeben, gerade nach ihnen streckt Er ja Seine Hände aus, um sie einzuladen, um sie zu sich zu ziehen, um sie zu erquicken. O so komm doch auch du, dass dich die Heidin nicht beschäme! Was wusste sie von Ihm und was weißt du! Du kennst das ganze Leben und Leiden und Sterben und Auferstehen des HErrn und weißt, dass das alles für dich geschehen und gelitten ist. Und doch kommst du nicht? Und doch hast du kein Vertrauen zu Ihm? Siehe, jenes heidnische Weib vertraute Ihm – und du nicht?

Aber vielleicht hast du es erlebt, dass bei deinem Beten für deinen Mann der Mann nicht immer besser, sondern immer böser geworden ist. Je mehr du für ihn betest, um so wütender und wilder wird er. Wie kommt das denn? Das ist ein Erfolg deiner Fürbitte, liebe Seele. Verzage nur nicht, sondern bete weiter! Jetzt erst recht! Siehe, die finsternen Mächte, die ihn gefangen halten, merken, dass Lichtkräfte anfangen, ihn zu beeinflussen. Da bietet der Teufel noch einmal alles auf, um ihn festzuhalten. Er weiß, dass seine Macht bald ein Ende hat. Da will er sie noch einmal recht gebrauchen. Lass dich nicht beirren, liebe Seele, sondern bete nur um so inniger, um so brünstiger. Wenn auch rechte Fürbitte ein schwerer Kampf ist, es ist ein Kampf zum Siege! Wie hat Abraham dort im Gebet gerungen um die Gerechten in Sodom! Je länger je schwerer wird der Gebetskampf für solche Seelen, die einem am Herzen liegen. Beten ist kein leichtes Spiel, sondern Beten ist eine ernste Arbeit; aber es ist eine Arbeit, die ihren Lohn hat. O, wie wird das sein, wenn endlich die finsternen Mächte weichen müssen, wenn endlich in das Herz deines Mannes, deines Sohnes, deiner Tochter ein Strahl von oben fällt! Wie wird das sein, wenn endlich der HErr heilt und hilft und die Seele, für die du geweint und gebetet hast, ein Eigentum des HErrn geworden ist! O der Lohn ist so herrlich, da lohnt es sich schon, darum zu ringen und zu kämpfen! Sage es Jesu im getrostesten Vertrauen, dass Er dich hört und dir hilft. Und du wirst Ihn erfahren als einen Meister im Helfen!

2. Eine Beterin, die sich nicht abweisen lässt,

ist das kanaanäische Weib. Und das war gut, denn sonst wäre sie vielleicht von Jesu fortgegangen, ohne Seine Hilfe erfahren zu haben. Denn auf die erste Bitte, die das arme Weib Ihm zurief, „antwortete Er ihr kein Wort.“

Wie kam das? Hat Jesus denn nicht gesagt: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen?“ Und doch beachtet Er dies bittende Weib nicht?

Unser HErr und Meister stand immerdar in völliger Abhängigkeit von Seinem Vater. Er tat nichts, ohne Auftrag und Weisung von Seinem Vater empfangen zu haben. Und daran hat es Ihm offenbar in diesem Falle zunächst gefehlt. Gott hatte Ihm noch keinen Auftrag gegeben, dem Weibe zu helfen. Darum ging Er ruhig weiter, ohne Sich um ihr Rufen zu bekümmern.

Die Jünger mischten sich ein. Es ist ihnen unangenehm, dass Jesus das Weib nicht abfertigt, weil sie ihnen so nachschreit auf der Straße.

Aber das ist kein Grund für den HErrn, dass Er ihr helfe. Nur um sie loszuwerden, tut Er kein Wunder. Er tut nichts ohne Geheiß von Gott. Wie viel können wir da lernen! Wie oft haben wir ein deutliches Gefühl, wir sollten dies und das nicht tun. Aber wir denken dann, was die Leute dazu sagen würden, wie man unsre Handlungsweise auslegen würde u.s.w. Und diese irdischen Rücksichten bestimmen dann unser Verhalten. Wir tun es, nicht um Gottes, sondern um der Menschen willen. Das sollten wir nicht tun. Wir sollten uns stets klar darüber sein, dass Gott auf unsrer Seite ist, und in allen Dingen uns von Ihm leiten lassen.

Auf die Fürsprache der Jünger gibt der HErr eine Antwort; aber es ist eine bestimmte Absage. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel.“ Damit war der Anspruch des heidnischen Weibes abgewiesen.

Viele wissen nicht recht, was sie mit diesem Worte anfangen sollen. Sie finden, dass es im Gegensatz steht zu dem Auftrag des HErrn, auch der Heiden Heiland zu sein. Darum sagen sie, Er habe den Auftrag gehabt, zuerst zu den Juden zu gehen. Aber hier sagt Er nicht, Er müsse zu erst zu den Juden gehen, sondern Er sagt ganz deutlich und bestimmt, Er solle nur zu den Juden gehen. Wie sollen wir denn dies merkwürdige Wort verstehen? Tatsächlich ist Jesus doch auch der Heiden Heiland geworden! Und auch dies heidnische Weib hat doch die Hilfe des HErrn erfahren, wenn Er auch erst so ablehnend gesprochen hatte!

Wir werden dann dies Wort verstehen, wenn wir bedenken, dass Jesus vor Golgatha allerdings nur der Juden Messias war. Erst der Christus nach Golgatha gehört uns, den Heiden. Sagt Er doch selbst: „Wenn Ich erhöht werde von der Erde, will Ich sie alle zu Mir ziehen.“ Das sagte Er aber im Blick auf Seinen Kreuzestod. Der Gekreuzigte und Auferstandene, den die Juden verworfen haben, der ist für uns da. Das ist unser Heiland. Aber vor Golgatha gehört Er nur den Juden. Und Er lässt nichts unversucht, um das alttestamentliche Volk Gottes zur Einkehr und Umkehr zu bewegen. Erst als die Verwerfung des Messias eine Tatsache ist, wendet Sich Christus der Völkerwelt zu. Den zwölf Jüngern hatte Er den Auftrag gegeben: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel!“ Aber den Aposteln gibt der Auferstandene den Auftrag: „Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ Das ist ein großer Unterschied, und wir tun gut daran, wenn wir recht darauf achten.

So kann Jesus gar nicht anders, als das kanaänäische Weib abweisen. Es mag Ihm nicht leicht gewesen sein, dies Wort zu sprechen; aber Er konnte und durfte nicht anders.

Wir wollen nicht an diesem Wort vorübergehen, ohne auch für uns daraus eine Lehre entnommen zu haben. Gewiss hätte Jesus auch viel Gutes stiften können, wenn Er Sich schon jetzt den Heiden gewidmet hätte; aber Er weiß, das ist nicht Meine Aufgabe. Geht es uns nicht oft so, dass wir solche Pflichten, die uns zunächst liegen, versäumen, um uns entfernteren zuzuwenden? Wie viel Zersplitterung der Kräfte herrscht doch auch im Reiche Gottes! Wie viel Gesuche treten an einen Arbeiter im Weinberge des HErrn z. B. heran, hier zu helfen und da zu dienen. Aber solcher Dienst wäre mit einer Vernachlässigung der nächsten Pflichten verbunden und darum unrecht.

Und es geht nicht nur bei Knechten Gottes so, dass der Feind sie aus der rechten Bahn bringen will, um ihre Kraft zu zersplittern und sie dadurch zu lähmen, sondern das

geht auch vielen Gotteskindern so, die nicht gerade Arbeiter im Weinberge des HErrn sind, dass der Feind sie dazu versucht. Es ist gewiss schön, in die Gemeinschaft der Kinder Gottes zu gehen und sich zu erquicken an schönen Stunden; aber wenn daheim die Kinder nicht versorgt sind, wenn sie sich derweil herumtreiben und verwahrlosen, dann ist es geradezu eine Sünde, wenn die Mutter zur Versammlung geht. Es ist gewiss schön, wenn eine gläubige Jungfrau Diakonisse wird. Aber wenn sie die alten Eltern daheim verlässt, wenn sie sich um die gebrechliche Mutter nicht kümmert, dann ist ihr Dienst dem HErrn sicherlich keine Freude.

Es gilt, dass wir einen klaren Blick gewinnen für das, was Gott uns zu tun aufträgt. Zu den Aufträgen, die Er uns gibt, rüstet Er uns auch aus mit der nötigen Kraft, dazu gibt Er uns auch die nötige Zeit. Aber wenn wir uns selbst Aufgaben stellen, wenn wir Werke unternehmen, die uns gar nicht geheißen sind, dann klagen wir, dass wir gar nicht mehr durch die Arbeit kommen könnten, dass wir gar keine Zeit mehr hätten für unsre Seele u.s.w. Ich weiß von Brüdern, die haben eine solche Fülle von Ämtern und von Arbeit, dass es verwunderlich ist, wie sie das alles leisten können. Sie sind in allerlei Vereinen an der Spitze, sie sind im Gemeinde- oder im Stadtrat, sie sind auch Agitatoren in der Politik, sie haben soviel zu tun, dass sie oft gar nicht durchkommen können. Wenn man aber so einen viel beschäftigten Bruder fragt, wie es mit dem Beten und dem Bibellesen stehe, dann kommt eine traurige Antwort. „Zum Bibellesen komme ich nur in der Bibelsprechstunde in der Versammlung!“ antwortete mir einmal so ein viel geplagter Bruder.

Es mag ganz gut sein für die Gemeinde, für die Stadt, für den Staat zu arbeiten; aber wichtiger ist es, für die eigne Seele zu sorgen. Es wird sich am Tage der Ewigkeit nicht darum handeln, was wir für die Stadt und den Staat getan haben, sondern was wir für Frucht gebracht haben für die Ewigkeit!

Darum bitte ich jeden Bruder und jede Schwester, sorgfältig vor dem HErrn zu prüfen, was der HErr aufträgt und welches selbst erwählte Aufgaben sind. Nur die Aufträge des HErrn sind wert, ausgeführt zu werden. Vielleicht will Er die andern Dinge auch ausgeführt haben, aber nicht durch dich! Ich bin einmal sehr dadurch gesegnet worden, dass Evangelist Henrichs in einer Versammlung sagte: „Es gibt Segnungen, die sind nicht für dich!“ So möchte ich auch sagen: Es gibt Arbeiten, die sind nicht für dich! Ein Kind Gottes hat klare und bestimmte Aufgaben. Wir sollen das Evangelium durch Wort und Leben verkünden. Wir sollen Zeugen Seiner Gnade sein. Wenn wir das recht sind, das ist Aufgabe genug. Und wenn wir diese Aufgabe recht ausführen, so dienen wir auch unsrer Gemeinde, unsrer Stadt, unsrem Staat. Da brauchen wir unsre Kraft nicht zu zersplittern und nicht überall dabei zu sein.

Merke dir doch, Bruder: Es gibt Arbeiten, die sind nicht für dich!

Aber nun zurück zu unsrer Geschichte!

Ich weiß nicht, ob das Weib die abweisenden Worte gehört hat oder nicht. Aber das eine ist gewiss: sie lässt sich nicht abweisen. Statt ihre Hoffnung aufzugeben, legt sie sich vielmehr vor Ihm in den Staub der Straße, um Ihn am Weitergehen zu hindern, sodass Er bei ihr stehen bleiben und Sich um sie bekümmern muss.

Ach, wie anders machen viele es oft! Wenn sie nicht gleich ihren Wunsch erfüllt bekommen, dann gehen sie enttäuscht hinweg. Wie viele Menschen sagen deshalb, das Beten habe keinen Zweck, weil sie nicht beim ersten Rufen erhört worden sind. Das Notgebet der Weltmenschen ist oft eine furchtbare Anmaßung. Gott kann es oft gar nicht

erhören. Denke dir, ein Sohn hat Schimpf und Schande über seinen Vater gebracht, endlich hat er seinen Schandtaten die Krone aufgesetzt und ist aus dem Vaterhause gewichen, nicht ohne zuvor des Vaters Kasse erbrochen zu haben. Es geht ihm schlecht in der Fremde. Wie sollte das auch anders sein? Da schreibt er einen Brief an den Vater und teilt ihm mit, dass er sofort eine größere Summe Geldes gebrauche. Er müsse sie ihm aber sofort zukommen lassen. Wird der Vater wohl den Wunsch erfüllen? Gewiss nicht. Sondern er wird ihm antworten: Davon kann gar keine Rede sein, dass ich dir Geld schicke. Zuerst komm nach Hause und bitte um Verzeihung. Dann können wir über die Sache weiter reden. Aber so ohne weiteres bekommst du von mir keinen Pfennig!

Nicht wahr, der Vater hätte ganz recht, wenn er es so machte? Nun, geradeso macht es auch Gott. Kann Er es auch anders machen? Zuerst kümmert man sich nicht um Ihn, man übertritt Seine Gebote, man fragt nicht nach Seinem Willen; aber wenn man dann in Not kommt, dann glaubt man nur befehlen zu brauchen, um sofortige Hilfe zu erlangen! Und wenn Er dazu nicht sofort bereit ist, dann beschwert man sich über Ihn und sagt: Das Beten ist zwecklos! – Wie töricht ist das! Bring du nur deine Sache erst mit Gott ins Reine, kehre erst, wie der verlorene Sohn, ins Vaterhaus zurück – und dann bitte, was du willst, es wird dir gegeben werden! Aber vorher nicht! Eine kurze Bitte ist es, die das Weib dem Heiland zuruft: „HErr, hilf mir!“ Aber in diesen drei Worten ist alles enthalten. Sie wendet sich darin an die rechte Adresse. Sie nennt Jesum einen HErrn. Sie spricht Ihm ihre Hilflosigkeit und Not aus und bittet Ihn um Seine Hilfe. Die drei Worte besagen alles, was in diesem Falle nötig ist.

Nur drei Worte! Und wie viele Leute gibt es heute, die der Meinung zu sein scheinen, sie würden erhört, wenn sie viele Worte machen! Wie schrecklich lang sind zuweilen die Gebete in Gebetsversammlungen! Bei öffentlichem Beten sollte man sehr kurz und bestimmt beten, damit die übrigen Anwesenden auch innerlich mit dabei sein können. Wenn man daheim im Kämmerlein mit dem HErrn redet, dann kann man sich mehr Zeit nehmen, dann kann man alles ausschütten, was das Herz erfüllt. Aber in der Gebetsversammlung sollte man kurz sein.

Weil die Meinung so verbreitet ist, man müsse beim Beten doch schöne Worte machen, darum nehmen viele ihre Zuflucht zu einem Gebetbuch. Und daraus lesen sie dann dem HErrn ein Stück vor. Das ist kein Beten. Besser, drei Worte aus dem Herzen, wie dieses Weib es machte, als dreihundert Worte aus dem Buch! Es kommt nicht auf die Länge des Gebets an, sondern dass es wirklich ein Gespräch des Herzens mit Gott ist.

Das war bei diesem Gebet des kanaanäischen Weibes der Fall. Es war ihr innerstes, herzliches Anliegen, das sich in diesen drei Worten aussprach.

Es gibt eine bekannte Geschichte, in der diese drei Worte eine Rolle spielen. Ich kann es nicht unterlassen, diese Geschichte hier zu erzählen. Ein gläubiger Prediger kam in einen Gasthof in der Schweiz. Er ließ sich mit einem Stubenmädchen in ein Gespräch ein. Er fragte sie auch, ob sie bete. „Dazu ist hier im Hause keine Zeit,“ antwortete sie. „Nun, ich kann Ihnen ein Gebet sagen, das ist ganz kurz; es besteht nur aus drei Worten, und es ist doch erhört worden. Es ist ein Gebet aus der Bibel. Es heißt: „HErr, hilf mir!“ Dies Gebet zu sprechen, das nimmt gar keine Zeit weg. Wollen Sie mir nicht versprechen, dies Gebet beim Aufstehen und beim Schlafengehen zu beten?“ Der Mann hatte eine so liebevolle Art, dass sie es ihm endlich versprach, tagtäglich dies Gebet zu sprechen.

Ein Jahr war vergangen, da kam der Prediger wieder an denselben Ort. Er kehrte auch wieder in demselben Gasthofe ein. Eine seiner ersten Fragen galt dem

Stubenmädchen. „Ach, die ist nicht mehr hier, die ist drüben im Pfarrhaus im Dienst. Die war zu fromm für uns geworden!“ Da machte sich der Prediger auf, um das Mädchen zu besuchen. O, wie sie sich freute, als sie den alten Herrn wieder sah! „Ihnen danke ich es, dass ich ein Kind Gottes geworden bin!“ rief sie aus. „So, mein Kind? Wie ist das denn zugegangen?“ Und nun erzählte das Mädchen, dass es seinem Versprechen gemäß jeden Tag ganz getreulich gebetet habe: „HErr, hilf mir!“ Wochenlang hatte sie die Worte so ganz mechanisch dahin gesagt, da fiel ihr endlich ein: Warum sage ich denn eigentlich immer: HErr, hilf mir? Bin ich denn nicht gut, oder bin ich denn nicht glücklich? Warum bitte ich denn immer um Hilfe? Und da gab ihr der Geist Gottes die Antwort auf ihre Fragen und sie sah ein, dass sie nicht gut und nicht glücklich sei, dass sie einen Heiland nötig habe. Und da betete sie wieder, aber jetzt mit ganz anderer Inbrunst: „HErr, hilf mir!“ Sie kam zum Frieden. Und weil es in dem Gasthof nicht möglich war, ihres Glaubens zu leben, da nahm sie die Stelle im Pfarrhaus an, die gerade frei wurde. So war ihr in jeder Beziehung geholfen.

Wenn du nichts anderes zu beten weißt, dann bete doch, wie dies Weib: „HErr, hilf mir!“ Wenn es dir aus dem Herzen kommt, wenn du wirklich Seine Hilfe begehrt, dann sei gewiss, Er wird dir helfen!

In unsrer Geschichte freilich sieht es nach dieser Bitte noch nicht danach aus, als ob der HErr helfen würde. Sagt Er doch kurz und scharf: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Ein scharfes Wort, in dem sich der HErr einmal des Sprachgebrauches des jüdischen Volkes zu Seiner Zeit bedient. Denn die Juden nannten die Heiden „Hunde.“ Im Gegensatze dazu bezeichneten sie sich selbst als „Kinder“, nämlich als Kinder Abrahams. Das war ihr Stolz und ihre Freude. Diesen großen Unterschied bringt Jesus dem Weibe zum Bewusstsein. Aber was tut sie? Sie steht nicht etwa entrüstet auf und sagt: „Ich habe mich in Dir getäuscht; ich dachte, Du wärest der Messias; aber ich sehe, dass Du kein Herz hast, sonst könntest Du nicht so sprechen!“ O nein, so spricht sie nicht. Sondern sie nimmt Sein Wort auf und sagt: „Ja, HErr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“

„Ja, HErr, aber doch!“ Was für ein wunderbares Wort! Darin liegt das Bekenntnis, dass sie keine Hilfe und Gnade verdient; darin liegt aber auch, dass sie mit Bestimmtheit auf Seine Hilfe rechnet.

Ja, HErr, Du hast ganz recht. Wir sind nur Hunde, wir sind eigentlich noch weniger wie Hunde, weil wir unserm Gott nicht gehorcht haben. Jeder Hund gehorcht seinem Herrn, aber wir sind von Gott abgewichen, wir sind in Finsternis und Heidentum geraten. Ja, HErr, wir haben Deine Hilfe nicht verdient, wir haben kein Anrecht darauf, dass Du Dich über uns erbarmst; aber doch kannst Du nicht an uns vorübergehen, ohne uns zu helfen. Das kannst Du nicht. Die Hunde gehören doch auch in gewissem Sinne mit zum Haushalt. Sie dürfen doch mit im Zimmer sein; sie bekommen doch auch ihren Teil von den Speisen, wenn es auch nur Abfälle sind!

Da kann Jesus nicht länger widerstehen. „Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: ‚O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!‘“

Ein Wunderbarer Gebetskampf! Einst hat Jakob am Jabbok mit dem HErrn gerungen und endlich hat er den HErrn besiegt. So hat auch dies heidnische Weib mit Ihm gerungen und – Ihn bezwungen. Und – so bezwingt Ihn jeder, dem es ernst ist um die Erhörung seines Gebets. Wer wie dies Weib anhält am Gebet, der wird es auch erfahren, wie gern Sich Jesus bezwingen lässt. Er hat sich ja gebunden durch Sein Wort! Und wenn Er dich

auf die Probe stellt, wenn Er dich warten lässt, sage Ihm nur: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest Mich denn!“

Anhalten am Gebet, das ist die große Lehre, die uns das Bild des kanaanäischen Weibes gibt. Wie leicht werden wir müde, wie schnell ermatten und erlahmen wir im Gebet. Vielleicht dauert es ein paar Tage, dass wir mit Inbrunst um eine Sache beten, oder ein paar Wochen, oder ein paar Monate; aber dann lassen wir nach, dann verzagen wir und meinen, unser Veto sei doch umsonst. O werde nicht müde!

„Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch sorgen.“

Es ist ganz gewiss: „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein! Um dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein.“

3. Eine glückliche Mutter.

Endlich, endlich war der Sieg errungen! Jesus war verwundert über den Glauben, den Er bei diesem heidnischen Weibe fand. Wo Er einem solchen Vertrauen begegnet, da kann Er nicht anders, Er muss helfen. Es war eigentlich keine Heidin mehr, darum durfte Er ihr auch helfen. Ihr festes Vertrauen auf Jesus und Seine Macht und Seine Liebe hatte sie aus dem Heidentum herausgerückt und sie zu einem Gliede des Volkes Gottes gemacht. Jesus sieht, dass Er helfen darf und soll; Er empfängt Auftrag von Seinem Vater und spricht zu ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst!“

Dein Glaube ist groß! Kann Er so auch zu dir sagen? Bist du nicht oft so matt und so lahm in deinem Glauben? Traust du nicht oft deinem Heiland so wenig zu? Ich bin gewiss, wir würden größere Dinge erleben, als wir jetzt tun, wenn wir unserm HErrn mehr zutrauten! Wir empfangen oft so wenig, weil wir so wenig erwarten. Jesus ist heute noch derselbe, der Er damals war. Aber wir sind nicht dieselben, wie das kanaanäische Weib. Soll uns diese Heidin beschämen? Soll sie ein festeres Vertrauen haben, als wir? Das wäre doch schändlich!

Wohlan, wir wollen dem HErrn jetzt etwas zutrauen! Du hast noch einen unbekehrten Mann; du hast eine ungläubige Tochter; du einen Sohn; du alte Eltern, die Jesum noch nicht kennen – traue es deinem HErrn zu, dass Er imstande ist, zu helfen, auch wo es ganz aussichtslos erscheint!

„O dass du könntest glauben,
du würdest Wunder sehn!
Es würde dir dein Jesus
allzeit zur Seite stehn!“

So hat das kanaanäische Weib Wunder gesehen, weil sie Glauben hatte. „Ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Die Mutter beehrte kein Zeichen, sie glaubte Seinem Wort. Eilends ging sie nach Hause, mit einem Herzen voll Lob und Dank, voll Jubel und Glück. Und sie fand es so, wie Jesus gesagt hatte: Der Teufel war ausgefahren, und die Tochter lag auf dem Bette.

O diese glückliche Mutter! O, wie die Hütte widerhallte von Preis und Dank!

Liebe Seele, wie wird es sein, wenn einst dein Mann sich mit dir vor dem lebendigen Heiland beugt! Wie wird es sein, wenn dein verlorener Sohn nach Hause zurückkehrt, als einer, mit dem Gott geredet hat! Erbitte es und erwarte es von Gott!

Lass dich nicht von deinem Hoffen und Harren abbringen, wenn du auch warten musst. Glaube nur, dass Er auch für dich ein Herz voll Erbarmen hat. Wie wird es sein, wenn du im Gebet gerungen und Ihn bezwungen hast, dass Er auch zu dir sagt:

„O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!“

XIII.

Martha.

Es ist ein liebes Haus, in das wir heute eintreten. Es ist das traute Heim in Bethanien, wo der HErr so gerne einkehrte auf Seinen Wanderungen, wo Er immer ein Stück Heimat fand. So oft kam Er vor verschlossene Türen, wie dort in Samaria, wo man Ihn nicht aufnehmen und beherbergen wollte (Luk. 9,54). Oder wie im Lande der Gadarener, die Ihn baten, ihre Gegend zu verlassen (Mark. 5,17). Aber wenn Er an die Tür der drei Geschwister in Bethanien klopfte, da hieß man Ihn allezeit mit Freuden willkommen.

Von mehreren Besuchen des HErrn in Bethanien erzählt uns die Schrift. Der erste Besuch wird uns von Lukas am Schlusse des 10. Kapitels seines Evangeliums berichtet. Davon wollen wir zunächst miteinander reden.

1. Der erste Besuch.

„Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm Ihn auf in ihr Haus.“

Manche Ausleger sind der Ansicht, dass es nicht der erste Besuch gewesen sei, den Jesus in Bethanien gemacht habe. Aber ich kann dieser Meinung nicht zustimmen. Ich glaube, dass es das erste Mal war, dass Jesus bei Martha einkehrte. Denn wenn Er schon öfter bei ihr gewesen wäre, dann würde sie gewusst haben, dass es Ihm nicht auf Essen und Trinken ankam, das Ihm vorgesetzt wurde, dass Er viel lieber gab als nahm.

Wenn sie wusste, wie wenig Ihm daran gelegen war, dass sie „Umstände“ machte, dann würde sie es doch gewiss nicht getan haben. Es ist doch nicht anzunehmen, dass sie so große Vorkehrungen für die Bewirtung ihres Gastes traf, wenn sie wusste, wie unangenehm Ihm das war.

Darum glaube ich, dass der Besuch, von dem Lukas hier erzählt, der erste war, den Jesus in dem trauten Heim der Geschwister in Bethanien machte. Darum war es ein ganz besonderer Festtag für Martha, als der Prophet, der so viele Wunder getan, einmal unter ihrem Dache einkehrte. Es war ihr eine Ehre und Freude, geradeso wie dem Zöllner Zachäus, als Jesus ihm sagte: „Ich muss heute zu deinem Hause einkehren!“ Darum eilte sie, das Beste zu bereiten, um es dem geliebten Meister und Lehrer aufzutischen und vorzusetzen.

„Sie nahm Ihn auf in ihr Haus,“ heißt es hier. Daraus geht wohl hervor, dass sie die älteste von den Geschwistern war. Wie es scheint, war sie eine Witwe, die vielleicht nach dem Tode ihres Mannes ihre Geschwister zu sich genommen hatte. Wenn Martha eine Jungfrau gewesen wäre, wie man öfter sagen hört, dann würde nicht der Ausdruck „Weib“ von ihr gebraucht sein. Die heilige Schrift unterscheidet immer sehr genau zwischen Jungfrau und Weib.

Nun, das mag gewesen sein, wie es will, es ist schon eine Lektion für uns in den Worten enthalten: „Sie nahm Ihn auf in ihr Haus.“ Da ist die Frage am Platze, ob du, liebe Seele, Ihn auch schon aufgenommen hast in dein Haus. Angeklopft und um Einlass gebeten hat Er gewiss schon oft. Bald durch ein Wort der Predigt, die du hörtest, bald durch den Segen, den Er dir zu Teil werden ließ, bald durch Heimsuchungen und Trübsale klopfte Er bei dir an. Hast du's nicht gehört? Manchmal hast du's vielleicht überhört. Aber Er klopfte lauter und immer lauter. Er klopfte so laut mit dem Hammer der Trübsal an, dass du es endlich nicht mehr überhören konntest. Du merktest wohl, dass es Jesus war, der Einlass begehrte. Hast du Ihm die Tür aufgetan?

Ach, wie viele halten Ihm die Tür verschlossen, Jahr um Jahr! Sie wollen nicht, dass Jesus bei ihnen einkehrt. Warum nicht? „Ja, was würden dann wohl die Leute sagen, wenn wir Jesum aufnahmen in unsrem Hause? Das würden unsre Bekannten uns doch verdenken, darüber würde man reden! Es schickt sich nun einmal nicht, so auffällig fromm zu werden!“

Ach ja, die Menschenfurcht ist ein Riegel, der dem Heiland viele, viele Herzen und Häuser verschließt. Wie mancher würde gern dem Heiland Herz und Haus auftun, wenn er nicht so bange wäre vor dem Gerede der Leute!

Und wieder andre nehmen den HErrn darum nicht auf, weil sie wissen, dass Seine Einkehr große Umänderungen und Umwälzungen im Hause hervorbringt. Wenn man Jesu die Tür auftut, dann ist Er nicht mit einem Platz im Winkel zufrieden, sondern: Wo Er soll wohnen, da will Er auch thronen! Da will Er auch das ganze Herz und Leben beherrschen. Gewiss, wo Jesus einkehrt, da gibt es große Veränderungen. Was hat der Besuch des HErrn im Hause des Zachäus für wunderbare Veränderungen bewirkt! Wie ein Lauffeuer geht es durch Jericho, dass Zachäus zu dem armen Handwerker gekommen sei, den er kürzlich von Haus und Hof hatte treiben lassen, weil er wegen seiner langen Krankheit nicht pünktlich die Zinsen der Hypothek hatte zahlen können. Und jetzt war Zachäus zu ihm gekommen und hatte ihm gesagt, er möchte nur wieder einziehen, er wolle ihm die Zinsen, die er ihm schulde, erlassen. Er sehe ein, dass er zu hohe Zinsen von ihm genommen habe. Und so wusste man nicht eine Geschichte, sondern eine ganze Reihe. Verwundert fragte man sich: Was ist denn mit dem Zachäus vorgegangen? Der ist ja gar nicht mehr wieder zu erkennen! Und die Antwort lautete: Jesus ist bei ihm gewesen! Jesus ist bei ihm eingekehrt! Man weiß nicht, was die beiden miteinander gesprochen haben, aber das weiß man, dass der HErr beim Abschiede gesagt hat, heute sei diesem Hause Heil widerfahren.

So widerfährt jedem Hause Heil, wenn Jesus einkehrt. O wie töricht sind darum die Leute, die Ihm ihre Tür verschlossen halten! Wo Er einkehrt, da kehrt der Segen ein, da ist Friede und Freude, da ist Leben und Seligkeit. Wo Er einkehrt, da wird die ärmste Hütte ein „selig Haus“, weil man Ihn aufgenommen.

Darum, wenn du Ihn noch nicht aufgenommen hast, zögere doch nicht länger! Du lässt dein Glück und dein Heil draußen stehen! Draußen vor der Tür, das ist doch nicht der rechte Plan für den Heiland, der Sein Leben für dich gegeben und Sein Blut für dich vergossen hat! Schieb die Riegel deiner Vorurteile und deiner Menschenfurcht und deiner Sündenliebe zurück, damit die Bahn frei wird für Jesum! Mach's wie Martha und nimm Ihn auf in dein Haus!

Ach, sagst du, wie gerne würde ich das tun; aber mein Mann „ist nicht dafür.“ Der will nichts davon wissen! – Das ist freilich schwer. Aber dann nimm Jesus wenigstens auf in

dein Herz. Und wenn Er darin recht wohnt und thront, dann wird dein Mann es bald merken, dass du glücklicher bist als er, dass du etwas hast, was ihm fehlt. Und es wird nicht lange währen, dass er auch nach dem Frieden verlangt, der sich über dein Wesen ausgebreitet. Nimm Jesum auf in dein Herz! Und dann traue es dem HErrn zu, dass Er auch deinen Mann davon überführen wird, dass er einen Heiland braucht. O wie wird das dann sein, wenn du mit deinem Manne zusammen deine Knie beugen kannst, wenn du mit ihm eins bist in der Erziehung der Kinder, wenn der Eine nicht mehr so will, und der Andre anders, sondern wenn ihr beide eins seid im Glauben und im Leben. Ja, dann wird es wahr, was Spitta singt:

„O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
in Deiner Liebe eines Geistes sind!“

Wann wird es dahin kommen? Wenn du Jesum aufnimmst in dein Herz und dein ganzes Leben Von Ihm regieren und führen lässt!

2. Marthasorgen.

„Martha aber machte sich viel zu schaffen, Ihm zu dienen.“ Sie fühlte als Hausfrau die Verpflichtung, ihrem Gaste das Beste vorzusetzen, was sie nur bieten konnte. Darum ging sie ab und zu, um Vorbereitungen für ein festliches Mahl zu treffen.

War Er deswegen gekommen? Gewiss nicht. Das Reich Gottes ist ja nicht Essen und Trinken. An einem solchen Festmahl war dem nicht viel gelegen, der da sagen konnte: „Das ist Meine Speise, dass ich tue den Willen des, der Mich gesandt hat.“ Er wollte viel lieber das Brot des Lebens darreichen; aber nun konnte Er nicht, weil Martha keine Zeit für Ihn hatte. Eine traurige Sache: sie liebte Ihn und wollte Ihm ihre Liebe an den Tag legen. Und doch hat sie keine Zeit für Ihn selbst. Über der Arbeit für Ihn tritt Er selber ganz zurück.

Davon werden wir nachher noch mehr zu reden haben. Jetzt wollen wir nur dabei stehen bleiben, wie wenig es sich für Gotteskinder ziemt, solchen Wert aufs Essen und Trinken zu legen. Für gewöhnlich tut man das vielleicht auch nicht. Aber wenn Gäste kommen, dann meint man, nun müssten Umstände gemacht werden. Manchmal gibts soviel zu essen und zu trinken, dass es mir wie eine Beleidigung der Gäste vorkommt. Es sieht doch oft so aus, als ob die Gäste zu Hause für gewöhnlich nicht satt bekämen, dass man ihnen doch einmal etwas ordentliches vorsetzen müsse. Menschen, die Bildung und Geist besitzen, sollten nicht solche Gesellschaften geben, die den Charakter von „Abfütterungen“ tragen. Und Gotteskinder sollten es erst recht nicht tun. Die sollten etwas Besseres ihren Gästen vorzusetzen wissen, als nur Essen und Trinken. Die sollten die Bibel auf den Tisch legen, das Brot des Lebens, und davon ihren Gästen reichen. Das hat Wert. Aber die Esserei, die bei Gesellschaften, bei Kindtaufen und Hochzeiten üblich ist, ist eines Kindes Gottes nicht würdig. Herbergen ist gut; aber Umstände machen ist nicht gut. Das solltest du nicht tun. Dagegen habe ich nichts, dass du den Gast ehrst durch irgend etwas, wovon du denkst, dass es ihm Freude macht. Aber damit solltest du sehr umsichtig sein und es nicht übertreiben. Wenn der Gast das Gefühl hat, dass sein Besuch dich soviel gekostet hat, das wird seine Freude nicht vermehren, sondern vermindern. Es gilt auch

auf dem Gebiete des geselligen Verkehrs, dass Gotteskinder sich nicht dieser Welt gleich stellen sollen.

Aber, so sagst du, Martha machte die Umstände doch für Jesum! Ganz recht, „sie machte sich viel zu schaffen, um Ihm zu dienen.“ Aber ich sagte schon: damit brachte sie sich um allen Segen des Besuches. Während ihre Schwester Maria die kostbaren Stunden benutzte und sich zu den Füßen des HErrn niederließ, um ja kein Wort aus Seinem Munde zu verlieren, plagte sie sich in der Küche und in der Speisekammer, um Ihn zu bewirten.

Sie arbeitete für Jesum; aber dabei verlor sie Jesum selbst. Sie wird immer unruhiger und aufgeregter. Jedes mal, wenn sie ins Zimmer tritt, sieht sie Maria still dasitzen und zuhören, und da denkt sie: Ich würde auch viel lieber hier sitzen und dem Heiland zuhören; aber ich habe dazu keine Zeit! Wer soll denn fürs Essen sorgen? Sonst hilft ihr Maria bei den Arbeiten im Hause. Aber heute hat die nur Augen und Ohren für den HErrn. Wie sie sich tummelt und plagt, das bemerkt und beachtet sie gar nicht.

Endlich kann sie den Groll ihres Herzens nicht mehr zurückhalten. Er macht sich in vorwurfsvollen Worten Luft: „HErr, fragst Du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife!“ Macht sie denn nicht eigentlich dem HErrn selbst einen Vorwurf mit diesen Worten? Sie klingen doch ganz so, als ob sie es unrecht fände, dass Er die Maria nicht antreibt, ihr zu helfen.

Ach ja, dahin kann's kommen mit der Arbeit für den HErr, dass man sich so müht und plagt, dass es einem endlich zu viel wird und dass man dem Heilande deswegen Vorwürfe macht! Ob dem HErrn an solcher Arbeit wohl etwas gelegen ist? Ganz gewiss nicht!

Und doch, wie viele, die der Martha gleichen! Wie viele Gotteskinder, die sich verzehren in ihrer Vielgeschäftigkeit, die von früh bis spät auf den Beinen sind, um für Jesum zu arbeiten. Es ist eine Hast und eine Unruhe, dass es traurig ist. Namentlich in den Festzeiten, besonders zu Weihnachten, herrscht eine Geschäftigkeit und Betriebsamkeit, die ganz außerordentlich ist. So viele Vorbereitungen, so viele Zurüstungen, so viele Bescherungen – dass man kaum durch alle Arbeit durchkommt. Und wenn dann endlich Weihnachten vorüber ist, dann sagt man: „ha, das war eine anstrengende Zeit! Gut, dass sie vorbei ist!“ Man hat von dem Segen der Tage nichts bekommen. Über aller Arbeit für den HErrn hat man keine Zeit für Ihn selber gehabt. Nun ist die Festzeit vorbei – und man ist ungesegnet geblieben.

In wie vielen Häusern geht es so. Da meint man zum Wenigsten, vor den Festtagen müsse ein großer Hausputz vorgenommen werden. Das ganze Haus wird unter Wasser gesetzt, alle Möbel von ihrem Platz gerückt. Es ist eine tüchtige Arbeit. Aber man will doch gern zum Fest alles rein haben! Alles rein haben? Das Herz auch? Ach, dafür war über all der Putzerei keine Zeit. Seine Seele zu sammeln und zu rüsten, dass sie einen Segen empfangen könne, daran hat man nicht gedacht.

Merkt euch doch, ihr Hausfrauen, dass man damit der armen Seele einen schweren Schaden zufügt, wenn die Vorbereitungen auf die Feiertage die innere Ruhe und Sammlung nicht nur beeinträchtigen, sondern geradezu völlig rauben. Und lasst auch ihr es euch gesagt sein, die ihr im Reiche Gottes eine Arbeit tut, ihr Pastoren und Stadtmissionare und Sonntagsschullehrer und Diakonissen, dass man soviel für Jesum tun kann, dass man endlich unwillig über alle Arbeit wird und dem Heilande Vorwürfe über die Plage macht, die man um Seinetwillen hat.



Maria und Martha.

Bist du vielleicht auch in der Gefahr, dich zu verlieren in solchen Marthasorgen? O, der Feind tut alles Mögliche, um uns um den Segen zu bringen, den der HErr uns geben möchte. Wie oft ist mirs schon so gegangen, wenn ich in ein Haus kam! Dann wollte man der Freude über den Besuch dadurch Ausdruck geben, dass man trotz aller Bitten den Tisch deckte und Kaffee kochte und Kuchen holte und dergleichen. Und wenn ich dann ging, dann habe ich wohl sagen müssen: „Schade, ich hätte so gern mit Ihnen gesprochen; aber Sie waren ja immer in der Küche!“

O hüte dich vor den Marthasorgen!

3. Ein ernster Tadel

wird der Martha zu Teil für ihre Geschäftigkeit am falschen Platze. Mahnend hebt der Meister den Finger auf und sagt: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Martha hat gedacht, der HErr würde sie loben, ihren Fleiß anerkennen und ihrer Schwester einen Verweis geben – nun ist sie es, die einen Tadel bekommt. Zweimal nennt Er ihren Namen, um sie recht zum Zuhören und Aufmerken zu veranlassen. So redet Er auch mit dem Petrus auf dem Wege nach Gethsemane: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten, wie den Weizen; Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ So redet der HErr vor den Toren von Damaskus mit dem Verfolger Seiner Gemeinde: „Saul, Saul, was verfolgst du Mich?“

Der Tadel des HErrn ist nie ungerecht. Er ist auch immer zart und mit einer Anerkennung verbunden. Wenn Er der Gemeinde zu Ephesus sagen will, dass Er etwas

wider sie habe, so fängt Er damit an, dass Er alles aufzählt, was Er Gutes an der Gemeinde gefunden hat. „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und dass du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgest und hast Geduld und um Meines Namens willen arbeitest dir und bist nicht müde geworden.“ Was anerkannt werden kann, das hebt Er hervor. Er vergisst nichts, Er übersieht nichts. Aber dann fährt Er fort: „Aber Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest.“

So übersieht Er auch die Arbeit nicht, die Martha tut. Er weiß, dass sie sich für Ihn so plagt und bemüht. Er hat es wohl gemerkt, wie sie für alles gesorgt hat, wie sie sich bemüht hat, um es Ihm angenehm zu machen, um Ihm das Beste vorzusetzen, was sie nur hatte. Aber Er will ihr auch zum Bewusstsein bringen, dass ihre Arbeit sie um den ganzen Segen dieses Besuches bringt, dass sie die kurzen Stunden des Beisammenseins nutzbringender verwenden könnte.

„Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Das sind sehr klare Worte, und doch versteht man sie oft nicht oder man will sie nicht verstehen. Martha bekommt einen Tadel und Maria bekommt ein Lob. Aber das will man nicht gelten lassen. Man hält Martha für das Ideal weiblicher Geschäftigkeit und Pflichttreue, während Maria als das Bild andächtiger Vertiefung in das Wort Gottes aufgefasst wird. Und dann heißt es, am besten sei eine Vereinigung und Verbindung von beiden. In einer „Pastoraltheologie in Versen“, die manches gute Wort enthält, findet sich auch dies Gedichtchen:

„Ein Pfarrer in einem Dörfchen klein
tief im Gebirg', im Heide-land,
wird balde doch vereinsamt sein,
wenn er als Weib eine Martha fand,
die nie ihm auf sein Geistesleben
verständnisvoll kann Antwort geben.

Dagegen die Marienseelen
lassen es oft im Hause fehlen;
und dass sein Haus in Verfall geraten,
bracht' manchen Pfarrer in Not und Schaden.
Die rechte Pfarrersfrau ist die:
Martha und doch zugleich Marie.“

Das ist ganz und gar gegen den Sinn dieser Geschichte. Und doch, wie oft hört man sagen: Nicht bloß Martha sein, aber auch nicht bloß Maria sein, sondern dem Wort zuhören, wie Maria, und dem Hause vorstehen, wie Martha, das ist das Rechte. Beides zusammen, das ist das rechte, wahre Christentum! Aber wie sagt Jesus? Er sagt: „Maria hat das gute Teil erwählt.“ Sie hat nicht ein gutes Teil erwählt und Martha hat das andre gute Teil erwählt, oder Maria hat die eine Hälfte und Maria hat die andre Hälfte des guten Teiles erwählt, nein, Er sagt deutlich und bestimmt: „Maria hat das gute Teil erwählt.“ Es gibt nur ein gutes Teil, und das hat Maria. Und Martha hat das gute Teil nicht.

Wenn man unbefangen diese Stelle liest, dann muss man zugeben, dass das da steht. Trotzdem stellt man sich so gerne auf Marthas Seite, man baut „Marthaheime“, man gründet „Marthablätter“ u.s.w. Wie kommt das? Daher kommt es, dass dieser Marthasinn so tief in unserm Wesen steckt, dass wir uns der Martha so nah verwandt fühlen. Wie groß ist doch die Geschäftigkeit im Reiche Gottes, wie müht man sich, dem Heilande zu dienen! Auf alle mögliche Weise sucht man etwas für Ihn zu tun. Man baut schöne Kirchen und würdige Dome, man stattet die Gottesdienste mit allem möglichen Schönen aus, man macht in Gemeinschaften und Vereinen die größten Anstrengungen, um dem HErrn zu dienen, – gerade wie Martha. Darum kann man und will man nicht zugeben, dass Jesus sich auf die Seite der Maria stellt und der Martha einen ernsten Tadel zukommen lässt.

Wenn Jesus hier den Finger gegen Martha aufhebt, so hebt Er ihn zugleich auch gegen das vielgeschäftige christliche Wesen unsrer Tage auf. Mit dem einfachen Wort glaubt man nicht mehr auskommen zu können. Man muss noch dies und das haben, um den Seelen das Christentum schmackhaft zu machen. Aber darüber kommt der HErr selber zu kurz. Ich vergesse nie, was ich einmal von dem seligen Missionsinspektor Fabri in Barmen hörte. Als er die jungen Missionare aussandte, sagte er ihnen zum Abschied: „Brüder, es kommt nicht darauf an, was der HErr durch euch tut, sondern was Er in euch tut.“ Ein sehr wahres und weises Wort. Denn wer den HErr wirklich in sich wirken lässt, durch den wird der HErr auch wirken können, denn der wird ein brauchbares Werkzeug in des HErr Hand.

Erwähle das gute Teil, wie Maria. Sonst sagt dir der HErr, wie dort zu Ephesus: „Ich weiß deine Arbeit und deine Werke – aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest.“ Man kann für Jesum arbeiten und wirken, und dabei die erste Liebe verlassen – und das ist Jesus selbst, der uns zuerst geliebt hat.

Die Sorge, dass Marienseelen unbrauchbar für die Arbeit seien und den Haushalt vernachlässigen, ist ziemlich unbegründet, wenn es eben wirkliche Marienseelen sind. Wenn Martha so aufgeregt wird, dass Maria nicht mit zugreift, so kommt der Ärger gewiss mit daher, dass sie es anders gewohnt war. Wäre Maria eine träge Person gewesen, die sich am liebsten der Arbeit entzog, dann hätte Martha das nicht besonders auffallend gefunden. Aber dass sie heute so untätig dasaß, das war ihr so merkwürdig, so ungewohnt, dass sie sich so erregte.

So sagt auch Pastor Stockmayer in einem kleinen lesenswerten Heftchen „Martha und Maria“: „Marthadienst kann ein Herz nimmermehr stillen. Maria wird auch schon noch arbeiten – sei ganz unbesorgt, Martha! – aber erst muss sie zu den Füßen Jesu die Kapitallektion lernen, dass sie eine unbrauchbare Magd ist, eine Magd, die ihrem HErrn nichts weniger als unentbehrlich ist. Sie wird auch arbeiten, aber sie ist zu demütig, um sich vorzudrängen. Wenn dann einmal ihr Meister sie einer Aufgabe würdigt, so wird sie dieselbe um so freudiger und bereitwilliger vollbringen, Ihn preisen für die Gnade, dass sie etwas für Ihn tun darf. Das ist Mariensinn und nicht etwa in süße Gedanken versunkene Untätigkeit.“ – Zum Schluss wendet er sich dann an Hausfrauen und Mütter und sagt: „Und nun, meine Schwester, die du ein Hauswesen zu leiten hast, und aus Erfahrung weißt, wie viel Schmerz und Weh die kleinen Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens uns bereiten können, die du schon manches Jahr unter den Sorgen und Nöten, unter dem Druck und der Last einer Haushaltung einhergegangen bist, die du schon manchmal deine Seelenruhe und dein inneres Gleichgewicht verloren hast, weil dir die Arbeit über den Kopf wuchs, weil du nicht zur Zeit fertig wurdest, weil du es deinem Mann und deiner Familie nicht recht machen konntest, suche doch besser, als Martha, zu verstehen, was es heißt,

Jesum ins Haus aufnehmen. Gib Ihm deine Entlassung als Herrin und lege die Zügel allzumal in Seine Hände, die allgemeine Leitung des Hauswesens sowohl, als die Anordnungen und Einrichtungen im Einzelnen und Besonderen, um fortan Seiner Weisungen und Anordnungen gewärtig zu sein! Kommen Verwicklungen, so steht der HErr auf dem Plan und tritt ein. Bleibe nur Maria, so übernimmt der HErr alle Verantwortung! Er versteht alle Knoten zu lösen, wird alles in den rechten Gang und auf den rechten Fuß bringen, ohne dass du dich abhärmst. Wähle das gute Teil, das soll nicht von dir genommen werden!“

4. Dunkle Wolken

umziehen bald daraus den Himmel des Glückes in dem trauten Heim der Geschwister in Bethanien. Lazarus, der Bruder von Martha und Maria, wird krank. Unermüdlich und treu wird Martha den kranken Bruder gepflegt haben. Wie sorgsam holte sie alles herbei, wovon sie dachte, dass es dem Bruder eine Erquickung oder eine Erleichterung verschaffen könnte. Tag und Nacht sorgte sie gewiss in der rührendsten und aufopferndsten Weise für den Kranken. Aber alle ihre Bemühungen waren umsonst. Die Krankheit steigerte sich von Tag zu Tag. Das Fieber nahm immer mehr zu. Endlich konnte man es sich nicht mehr verhehlen, dass der Zustand des Kranken äußerst bedenklich sei.

Siehe, auch da, wo man den HErrn lieb hat, gibt es dunkle Wolken. Wer da meint, Kinder Gottes gingen durch lauter Glück und Sonnenschein hindurch, der irrt sich sehr. Auch im Leben der Kinder Gottes gibt es Leiden und Trübsale, ja, es gibt sogar für gewöhnlich in ihrem Leben besonders viele Heimsuchungen. Es bleibt bei dem alten Wort: „Welche Ich lieb habe, die strafe und züchtige Ich.“ Gerade weil Er uns lieb hat, darum schickt Er uns Trübsale und Leiden. Er braucht sie, um uns zuzubereiten für die Herrlichkeit, die Er uns bestimmt hat. So wie ein Bildhauer dem Stein Schlag auf Schlag versetzt, weil er besondere Absichten mit dem Stein hat, weil er aus ihm ein Bild herausmeißeln möchte, so macht es auch unser Gott.

Wie der Goldschmied das edle Metall in den Tiegel tut, um es zu läutern und zu reinigen, so macht es auch der HErr. Der Prophet Maleachi sagt von Ihm: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen.“

Oft gibt es der Leiden so viele im Leben der Gläubigen, dass es den Kindern der Welt seltsam und verwunderlich vorkommt. Sie meinen, wer so fromm lebe, der müsse doch auch besonders glatte und ebene Wege geführt werden. Sie meinen, die Nachfolge Jesu lohne sich nicht, wenn es nicht lauter gute Tage gebe. Sie wissen nichts davon, wie nötig der HErr die Leiden braucht, um uns zu erziehen, wie dringend wir die Leiden bedürfen.

Aber auch Kinder Gottes werden manchmal irre, wenn sie durch tiefe Täler und dunkle Wege gehen müssen. Von dem Psalmisten Asaph lesen wir, dass er schier gestrauchelt wäre, als er sah, wie es den Gottlosen so gut ging, während die Gotteskinder, wie auch er selbst, so viel Schweres durchzumachen hatten. Erst als er mit seinen Zweifeln an dem Walten Gottes ins Heiligtum ging und die trüben Gedanken betend niederlegte vor dem HErrn, da kam er wieder zurecht. Er sah nun das Ende an und wurde gewahr, dass die Gottlosen, so gut es ihnen auch im Leben gegangen war, doch ein Ende fanden ohne Frieden, während die Kinder Gottes heimgingen, ob auch unter Tränen und Nöten, doch mit Friede und Freude.

Liebe Seele, vielleicht hast du auch schon geklagt und geseufzt über so viel Schweres, was über dich kam. Denke daran, dass die Leiden die Meißelschläge deines himmlischen Bildhauers sind, wodurch Er Sein Bild bei dir ausgestalten will. Wenn du das bedenkst, dann wirst du nicht mehr seufzen und klagen, sondern du wirst dem HErrn auch für das Leid danken, weil auch das Leid ein Beweis Seiner Liebe ist.

„Unter Leiden prägt der Meister
in die Herzen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein.
Wie Er dieses Leibes Töpfer,
will Er auch des künftigen Schöpfer
auf dem Weg der Leiden sein.“

Halt still, Schwester, wenn Er dich durch Leiden und Trübsal führt. Es ist und bleibt wahr: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!“ Er macht keine Fehler. Und wenn sich dein Himmel mit Wolken umzieht, so ist es gut für dich! – Denke doch:

„Wenn alles eben käme,
wie du gewollt es hast,
wenn Gott dir gar nichts nähme
und gäb' dir keine Last,
wie wär's dann um dein Sterben,
du Menschenkind, bestellt?
Du musstest ja verderben,
so lieb wär dir die Welt!“

5. Die Botschaft.

Als die Krankheit einen immer gefährlicheren Charakter annahm, da schickten die beiden Schwestern eine Botschaft an Jesus. „Da sandten seine Schwestern zu Ihm und ließen Ihm sagen: HErr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ (Joh. 11,3)

Wenn bei dem ersten Besuche Jesu in Bethanien eine gewisse Spannung zwischen den beiden Schwestern geherrscht hat, so ist die jetzt nicht mehr vorhanden. Die Mahnung Jesu: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe! Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt“ – ist gewiss nicht ohne Wirkung geblieben. Martha hat das stille, sanfte Wesen der Maria mit andern Augen ansehen gelernt. Sie hat nicht mehr über Zeitverlust gesprochen, wenn Maria dasaß, ins Lesen des Wortes Gottes oder ins Gebet vertieft, sie hat sich gewiss jetzt selber mehr Zeit genommen zu stillen Stunden. Und wenn doch noch ein Nest von Uneinigkeit vorhanden gewesen wäre, so wäre die jetzt beseitigt worden in den Tagen der Trauer. Nichts bindet so fest zusammen als gemeinsames Leid. Wie viele Geschwister, die sehr verschiedene Wege gingen, sind schon wieder zusammen gekommen durch das Leiden oder Sterben des Vaters oder der Mutter, von dem sie Zeugen waren. – So wird es auch in der Endzeit mit dem Volke Gottes gehen. Die Uneinigkeit, die jetzt vielfach zwischen den Gläubigen der verschiedenen Gemeinschaften herrscht, wird erst dann ganz schwinden, wenn die große Trübsal hereinbricht. Wenn die Verfolgung der Endzeit kommt, dann wird man nicht mehr sagen: „Ich bin kirchlich!“ „Ich

bin freikirchlich!“ – dann wird es ein Volk Gottes geben. Dann wird alles Trennende und Spaltende vergessen sein. Alle Schlacken werden abgeschmolzen im Feuer der Trübsale und der Leiden.

So hat das Leiden vielleicht auch mit dazu beigetragen, die Schwestern ganz zu vereinigen. Nicht Martha allein schickt Botschaft an Jesus, auch nicht Maria allein, sondern beide zusammen. Sie haben es zusammen beschlossen, sie führen es auch zusammen aus.

Und wie lautet die Botschaft? „Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ Wie zart! Da ist kein ungestümes Fordern, da ist kein wildes Verlangen: Du musst kommen! – Nur die einfache Meldung: „Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ Wenn Er es nur weiß, dann ist es schon gut. Keine Bitte, kein Wunsch: Komm doch! Die einfache Mitteilung erscheint ihnen genug. Wenn Er kommen kann, dann wird Er kommen, das ist ihnen gewiss. Denn sie wissen, dass Jesus ihren Bruder Lazarus lieb hat.

Ach, wie oft lauten unsre Bitten ganz anders, wenn wir in Not sind, oder wenn wir an Krankenbetten sitzen! Wie ungestüm sind dann oft die Forderungen, auch von Kindern Gottes! Ja, der Mund betet vielleicht: Dein Wille geschehe! Aber das Herz schreit so laut dazwischen: Nein, nein, mein Wille geschehe! Ich kann nicht in diesen Verlust willigen, nein, Du musst mir den Kranken noch lassen! O liebes Herz, so spricht niemand, der davon überzeugt ist, dass unser Gott allezeit Liebesgedanken und Friedensabsichten mit uns hat. So spricht nur einer, der Gott noch nicht als einen liebevollen Vater kennen gelernt hat. Wer aber weiß, dass ein Vater über ihm waltet, der trotzt und fordert nicht mehr, der weiß:

„Es kann mir nichts geschehen,
als was Er hat ersehen
und was mir selig ist.“

Der verlangt nicht mehr: Es muss so gehen, so will ichs haben, sondern der legt sich mit seinen Hoffnungen und Befürchtungen ganz still und ergeben in Gottes Hand und sagt: Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Dann bleibt es ganz dem Herrn überlassen, wie Er es machen will. Fehler macht Er ja nicht. Er weiß ja allein, was uns gut ist, was zu unserm Wohle und zu unserm Heile gereicht.

Der Bote, den die Schwestern zu Jesu geschickt haben, kommt zurück. „Was hat Er gesagt?“ Das ist die Frage, womit sie ihn empfangen. „Er hat gesagt: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.“

Ein Seufzer der Erleichterung kommt da gewiss aus ihren Herzen. „Gott sei Dank! Die Krankheit ist nicht zum Tode! Hat Er das gesagt?“ „Ja, das hat Er gesagt!“ „O, dann wird ja noch alles, alles gut!“

Aber die Krankheit lässt nicht nach, im Gegenteil, sie nimmt noch immer mehr zu. O da kommen bange Augenblicke, als sie an dem Bette des Kranken sitzen und seinen Fieberphantasien lauschen. Wie ein Ertrinkender sich an einen Strohhalm klammert, so klammern sie sich an das Wort, das der Bote ihnen überbracht hat: „Die Krankheit ist nicht zum Tode.“ Sie sind davon überzeugt, dass der Herr entweder – kommen wird, um den Bruder zu heilen, oder dass Er aus der Ferne ein Wort sprechen wird, um die Krankheit zu

bannen, wie Er getan bei dem Knecht des Hauptmanns. Aber Stunde um Stunde vergeht, Jesus kommt nicht. Und kein Anzeichen von Heilung und Hilfe!

Und endlich, endlich, da geschieht das Unerwartete – Lazarus stirbt. Sie meinen erst: es kann ja nicht möglich sein. Und doch ist es wahr. Der Atem setzt aus, das Herz stockt, die Augen brechen: Lazarus stirbt.

Jedes Sterben ist schwer. Aber doppelt schwer ist es, wenn man gar nicht daran gedacht hat, dass der Tod so nahe war.

Hat Jesus das Wort gesprochen, um Hoffnungen zu erwecken, die sich nachher nicht erfüllten? O nein, Er hat das Wort ganz anders gemeint. Er hat es ja deutlich genug gesagt, dass durch diese Krankheit „der Sohn Gottes geehrt werde.“ Er sah voraus, wie es gehen würde. Er sah, dass Er hier das größte Wunder tun sollte, was Er je vor Menschaugen getan, dass Er hingehen sollte, um Lazarus aufzuwecken aus dem Grabe. Aber die Schwestern hatten sich nur an die ersten Worte gehalten: „Die Krankheit ist nicht zum Tode.“

Wie wichtig ist es doch, dass man das Wort Gottes immer im Zusammenhange nimmt, dass man nicht ein Wort hervorhebt und das andere darüber vergisst. Sonst kann man auf falsche Bahn geraten!

Lazarus ist tot. Und nun kommt all die Arbeit, die ein Todesfall mit sich bringt, all die schmerzliche Arbeit, die doch auch wieder so wohlütig und so nötig ist, um das Herz von dem Verlust abzuziehen, um es daran zu erinnern, dass es noch in der Welt ist und noch Pflichten und Aufgaben in der Welt hat. Und dann kommen die Besuche, die so gut gemeint sind, und doch so furchtbar wehe tun, weil jeder Besuch die Wunde wieder aufreißt, dass sie aufs Neue zu bluten anfängt. Da wird immer wieder nach den letzten Stunden und Augenblicken gefragt, und jedes mal, wenn das Bild der letzten Augenblicke vor die Seele tritt, kommt das Weh wieder mit erdrückender Wucht über das vereinsamte Herz, über das verwundete Gemüt. Und all die faden Redensarten, die bei solchen Anlässen gemacht werden! Wer den Quell des Trostes nicht kennt, wer nicht Jesum als den Tröster bringt, der sollte nicht versuchen, zu trösten. Seine Worte verwunden nur, aber sie heilen nicht. „Menschen sind leidige Tröster,“ wer hätte das nicht schon erfahren? Und noch immer kommt Jesus nicht! Der Tag, die Stunde der Beerdigung kommt. Aber Jesus ist fern. O wie mögen die Schwestern nach Ihm ausgeschaut haben! Aber Er kommt nicht. Seine Stunde war noch nicht gekommen.

Die schwere Stunde kommt, wo man den teuren, toten Leib aus dem Hause hinausträgt, um ihn zur letzten Ruhe zu betten. Es tut den beiden wunden Herzen so wohl, die große Anteilnahme zu sehen, die ihnen von allen Seiten entgegengebracht wird. Aber der Eine, auf den sie gehofft haben, nach dem sie sich gesehnt haben, der Eine ist nicht gekommen.

Sie kehren zurück ins leere Haus. Wie einsam kommt ihnen das Haus vor! Wie öde erscheint ihnen ihr Leben. Es ist ihnen, als ob sie gar nichts mehr zu tun hätten auf der Welt. So ausschließlich waren die letzten Tage von der Pflege des Kranken in Anspruch genommen, dass ihnen die Tage, die Stunden so leer vorkommen, dass sie gar nicht wissen, was sie eigentlich tun sollen den langen, langen Tag.

Wer hätte nicht schon solche Erfahrungen gemacht, wenn der Tod in den Kreis seiner Lieben hineingegriffen und ihn so arm gemacht hatte?

Immer noch kein Wort von Jesus! Dachte Er nicht an sie? Hatte Er sie vergessen? O nein, Jesus hatte sie nicht vergessen. Ich bin gewiss, dass keine Stunde verging, wo Jesus nicht an sie dachte und ihnen Kraft und Trost erbat von Seinem Vater. Im Geiste war Er bei ihnen. Aber selbst kommen, das konnte, das durfte Er noch nicht. Er musste noch zwei Tage an dem Ort bleiben, wo Er war.

Unsre Uhr geht oftmals vor, wir können die Zeit und Hilfe oft nicht erwarten. Aber der HErr weiß die rechte Zeit. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein, unser Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein.“

Warte nur, liebe Seele, harre auf Ihn und Seine Hilfe! Er hat dich nicht vergessen! Sagt Er doch: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie gleich sein vergäbe, so will Ich doch dein nicht vergessen, spricht der HErr, de i n Erbarmer!“

6. *Jesus kommt.*

Endlich, endlich kommt diese ersehnte Kunde. Schnell wie immer, eilt Martha hinaus vor den Ort, Jesu entgegen. Sie sieht Ihn, und ohne sich erst Zeit zu nehmen, Ihn zu begrüßen, klagt sie Ihm ihres Herzens Leid und Weh. „HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Man könnte das Wort fast für eine Anklage halten; aber gewiss ist es nur eine Klage in ihrem Mund gewesen. Sonst würde ihr der HErr sicherlich eine andre Antwort darauf gegeben haben. Sie hat auch jetzt noch unbegrenztes Vertrauen zu Ihm, wie sich das auch in ihren folgenden Worten ausdrückt: „Aber ich weiß auch noch, dass, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben.“

Was bedeutet dies Wort? Manche verstehen es so, dass sie denken, Martha habe hier sagen wollen, es sei auch jetzt noch nicht zu spät zur Hilfe. Wenn Er wolle, könne Er Lazarus wohl aus dem Grabe erwecken. Aber das stimmt doch mit ihren folgenden Worten nicht. Sie denkt doch nicht an eine sofortige Auferstehung, sondern, wie sie sagt, an eine Auferstehung am jüngsten Tage. Und als nachher Jesus an das Grab des Bruders tritt und es zu öffnen befiehlt, da ist es Martha, die Ihm wehren will. Darum haben wir diese Worte wohl so zu verstehen, dass Martha sagen will: HErr, wärest Du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber darum ist mein Vertrauen zu Dir doch nicht erschüttert. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass Du alles von Gott bekommen kannst im Gebet, wenn Du uns auch diesmal nicht hast helfen können oder wollen!

Wenn wir das Wort so verstehen, dann stimmt es mit ihren folgenden Worten ganz gut zusammen.

„HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ In wie manchem Falle hat das Wort seine Wahrheit, auch heute noch! Warum sterben und verderben so viele? Weil Jesus nicht da ist! Wenn Jesus der HErr und Gebieter wäre, so mancher ginge nicht zu Grunde! Wenn der Arzt den Totenschein schreibt, dann muss er auch die Todesursache angeben. Er schreibt das, was vor Augen ist. Aber in wie vielen Fällen müsste die Ursache des Todes so lauten: Er starb an Heilandslosigkeit. Ach, wie ist in unsern Tagen die Zahl derer so groß, die Hand an sich selber legen! Sie haben irgend eine Schuld auf sich geladen, und sie fürchten sich nun vor der Entdeckung und vor der Strafe, oder sie haben irgend eine Krankheit, die sie quält, die unheilbar ist – da greifen sie zum Revolver oder zum Gift, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Ach, wenn sie zum Heiland gekommen wären, ach, wenn der Heiland Platz gehabt hätte in ihrem Leben, sie hätten

nicht zu sterben brauchen! Denn Er hat Gnade für jede Sünde. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Und auch in Krankheiten und Schmerzen und Leiden will Er uns nahe sein und uns Seine Herrlichkeit offenbaren. Niemand braucht den Weg des Judas zu gehen! Niemand braucht zu denken, dass seine Sünde zu groß sei, als dass sie ihm vergeben werden könnte! Wir nahen einen allgenugsamen Heiland.

Wenn Er nur in allen Häusern und Herzen zu finden wäre! Warum gibt es soviel Elend und Herzeleid in deinem Hause, in deiner Ehe? Nicht wahr, weil Jesus nicht da ist? Wenn Jesus da wäre, dann würde es bei euch gut sein, auch in Tagen der Trauer und der Tränen. Aber wo Jesus nicht ist, da ist es trüb und traurig, da ist es hoffnungslos und verzweifelt. Ja, wenn ich daran denke, wie viel Schweres das Leben mit sich bringt, wie viel schmerzliche Erfahrungen, wie viel Enttäuschungen und Verluste, dann wundere ich mich, dass die Zahl der Selbstmorde nicht noch größer ist, als sie jetzt schon ist. Denn ein Leben ohne Jesus ist doch ein armselig, jämmerlich Ding. Das weiß ich von mir selber, aus den Jahren, da ich Ihn noch nicht kannte, da Er noch nicht mein Glück und mein Friede geworden war.

Ist Jesus in deinem Hause, in deinem Leben? Ist Er in deiner Ehe und in deinem Berufe?

Als Jesus sieht, wie fest Martha Ihm vertraut, auch jetzt, wo der Schein, wenn ich so sagen darf, gegen Ihn ist, da spricht Er zu ihr das Wort: „Dein Bruder soll auferstehen!“

Wo der Herr Vertrauen findet, da kann Er sich weiter offenbaren; aber wo es am rechten Vertrauen fehlt, da kann Er nichts tun. So ging es Ihm in Nazareth, in Seiner Heimat. „Er konnte daselbst nicht eine einzige Tat tun, außer wenig Siechen legte Er die Hände auf und heilte sie.“ (Mark. 6,5) Wenn dein Leben so arm ist an Offenbarungen Seiner Gnade und Seiner Herrlichkeit – kommt es nicht daher, dass du Ihm so wenig zutraust? Habe Vertrauen zu Ihm, und Er wird dich mit weiteren Offenbarungen segnen können.

Martha versteht das Wort in seinem tiefsten Sinne nicht. Darum antwortet sie: „Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.“

Jetzt spricht Jesus das königliche Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebt und glaubt an Mich, der wird nimmermehr sterben.“

Wie viele haben sich an diesem Worte schon aufgerichtet, wenn sie tief gebeugt an Särgen und Gräbern standen! Wie viele haben schon aus diesem Worte Trost und Kraft geschöpft, und es erfahren, dass die Worte Jesu Leben und Geist sind! Und dieses wunderbare Wort hat der Herr zuerst an Martha gerichtet.

Es zu verstehen, dazu gehört ein ganzes Leben, dazu gehört eigentlich auch das Sterben noch obendrein. Wer an Ihn glaubt, der hat das Leben, das ewig ist. Und das kann auch durch den zeitlichen Tod nicht beeinträchtigt und gestört oder gar aufgehoben werden. Ja, für den Gläubigen ist der Tod überhaupt kein eigentliches Sterben mehr, es ist ein Erben, ein Heimgehen in Seine Herrlichkeit und in Seinem Frieden. Wer im Glauben an Christum lebt, der kann singen und sagen:

„Jesus lebt, nun ist der Tod
mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot
wird es meiner Seele geben,
wenn sie gläubig zu Ihm spricht:
HErr, HErr, meine Zuversicht!“

Aber wer so sprechen will, der muss schon hier im Leben erfahren haben, dass Jesus die Auferstehung und das Leben ist. Wer nicht hier schon auferstanden ist aus dem Grab der Sünden und das neue Leben in der Gemeinschaft des HErrn kennen gelernt hat, der wird der einst nicht Teil haben an der Auferstehung des Lebens.

Ist Jesus dein Leben geworden? O selig, wer das weiß! Dem ist der Tod kein König der Schrecken mehr, dem ist er ein Freund, der ihn heimgeleitet aus der Wüste nach Kanaan, aus der Pilgrimschaft in die Heimat, aus der Fremde ins Vaterhaus.

Wenn das Wort aber so unerschöpflich tief und herrlich ist, dann ist es kein Wunder, dass Martha es nicht ganz verstand. Aber als Jesus sie nun fragte: „Glaubst du das?“ – da gibt sie die Antwort: „HErr, ja, ich glaube, dass Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“

Ein herrliches Bekenntnis, ähnlich dem Bekenntnis des Petrus: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Überhaupt hat Martha mit Petrus in ihrem Charakter manche Ähnlichkeit. Sie ist geradeso tatkräftig und energisch, wie er; sie ist auch ebenso schnell fertig mit ihren Worten, wie er. So ist ihr selber die ganze Tragweite und Bedeutung ihres Bekenntnisses vielleicht nicht bewusst gewesen. Es gibt solche Naturen, deren Bekenntnis oft dem wirklichen Verständnis weit voraus eilt. Es ist, wenn ich so sagen darf, etwas Prophetisches in ihrem Wesen. Auch die Propheten haben manches Wort gesprochen im heiligen Geiste, über dessen Bedeutung sie sich selber nicht klar waren.

Jesus bricht das Gespräch ab. Er gibt ihr den Auftrag, ihre Schwester Maria zu rufen. Gewiss hätte Martha gern noch länger mit dem HErrn geredet; aber Sein Gebot beendet das Gespräch. Warum bricht Jesus wohl gerade jetzt das Gespräch ab? Weil Er Martha dazu helfen will, zu erkennen, wie viel von ihrem Bekenntnis bei ruhigem Nachdenken und bei nüchternem Erwägen als ihr wirklicher Besitz übrig bleibt.

Wenn das Bekenntnis deines Mundes auch noch so entschieden ist, es kommt doch darauf an, dass es sich mit deinem Leben und Wandel deckt. Ein Bekenntnis, dem die Bewährung im Leben fehlt, ist nicht nur wertlos, nein, es ist sogar schädlich und gefährlich. Sieh zu, liebe Seele, ob du nicht mehr sagst, als wie du lebst. Ob zwischen deinen Worten und deinen Werken ein Gegensatz ist, oder ob Wort und Werk zusammen stimmen.

Martha ist gehorsam. Wenn ihr auch in diesem Augenblick der Gehorsam vielleicht nicht ganz leicht war, sie ist dennoch gehorsam. Der HErr hat ihrs geheißt, da geht sie eilend hin, um ihre Schwester zu benachrichtigen. Es gibt Kinder Gottes, die können das noch nicht. Sie können nicht unter allen Umständen gehorsam sein. Da ist etwa eine Versammlung, und es wäre sehr schön, der Versammlung beizuwohnen. Aber Gott gibt einen andern Auftrag. Er gebietet vielleicht, stille bei einem Kranken zu sitzen oder gar eine Arbeit im Hause zu tun, die getan werden muss. Das will man nicht. Da sagt man, um

der Sache ein christliches Mäntelchen umzuhängen: Ich habe keine Freudigkeit dazu! Aber das ist nur eine Redensart; die Wahrheit ist: man hat keine Lust, jetzt zu gehorchen, weil man das andre lieber tut. Da wollen wir doch von der Martha lernen und gehorsam sein unter allen Umständen. Willst du das?

7. Am Grabe.

Martha richtet den Auftrag aus, den Jesus ihr gegeben: sie eilt, um Maria von der Ankunft des HErrn zu benachrichtigen. Sie sagt es ihr heimlich, um ihr zuerst ein Beisammensein mit Ihm zu ermöglichen, ohne dass die Juden als Zeugen dabei wären, die gekommen waren, um sie zu trösten.

Welche zarte Rücksichtnahme spricht sich darin aus! Wir sehen, Martha ist nicht mehr dieselbe, die sie damals war, als Jesus zum ersten Mal unter ihr Dach kam. Jetzt achtet sie die stille Art der Schwester, ja, sie sucht sie in ihrem Verlangen nach stillem Alleinsein mit dem HErrn zu unterstützen und ihr zu helfen. Aus diesem kleinen Zuge können wir sehen, dass Jesus Sein Werk hat in ihrem Herzen, und dass Er auch mit Martha zum Ziele kommt.

Wie wird dieser kleine Dienst der Schwester wohlgetan haben! Gewiss hat ihr Maria mit einem dankbaren Blick dafür gelohnt, und das war Martha Lohn genug. Denn an die Stelle des gespannten eifersüchtigen Verhältnisses von früher war jetzt herzliche Liebe getreten.

Liebe Seele, so ein freundliches Wort, so ein kleiner Liebesdienst, das sind sehr geringe Sachen. Und doch, was können solche kleinen Dienste für große Freude und tiefe Dankbarkeit hervorrufen. Bist du auch darauf bedacht, durch liebevolles Eingehen auf die Art des andern ihn zu erfreuen und ihn zu gewinnen? O wie manche Frau lässt es daran fehlen! Wie mancher Mann könnte gewonnen werden, wenn die Frau darauf bedacht wäre, ihm durch solche Kleinigkeiten den Beweis zu liefern, was Jesus aus einem selbstsüchtigen Herzen zu machen vermag.

Über die Begegnung der Maria mit dem Heilande haben wir ein andres Mal zu reden, wenn wir das Bild der Maria noch einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Hier wollen wir nur das Bild der Martha zeichnen. Und sie hielt sich bei dem Zusammentreffen ihrer Schwester mit Jesus still im Hintergrunde. Erst als Jesus gefragt hatte: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ und als man sich anschickte, zum Grabe zu gehen, schloss sie sich dem kleinen Zuge an.

Aber wie erschrak sie, als Jesus, am Grabe angelangt, den Befehl gab: „Hebet den Stein ab!“ Sie weiß es nicht, dass Jesus ohne Verzug ans Werk gehen und den Bruder auferwecken will; sie meint, Er wolle den verstorbenen Freund noch einmal sehen, noch einmal die teuren Züge des Entschlafenen anschauen. Und da glaubt sie, daran erinnern zu müssen, dass er schon vier Tage im Grabe liegt und bereits eine Beute der Verwesung geworden ist.

Da wird es offenbar, dass ihr schönes Bekenntnis doch ihrem wirklichen Verständnis weit voraus geeilt war. Sie denkt gar nicht daran, dass Jesus hier ein Wunder zu tun beabsichtige. Darum denkt sie in ihrer praktischen Art, Ihn darauf hinweisen zu müssen, dass das Grab nicht mehr geöffnet werden darf. Sei unbesorgt, Martha! Jesus macht keine Fehler! Er weiß, was Er tut; du brauchst Ihn nicht zu meistern und zu korrigieren!



Die Auferweckung des Lazarus.

Jesus wendete sich zu ihr um: „Habe Ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“

Sie hat wohl geglaubt, dass Jesus ihren Bruder auferwecken würde, aber jetzt noch nicht, erst am Tage der Auferstehung aller, die in den Gräbern liegen. Das weiß sie ja aus ihrer Bibel, dass Hiob an eine Auferweckung geglaubt hat. Sie kennt ja sein Wort: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und Er wird mich hernach auferwecken aus dem Staube. (Hiob 19,25) Und auch im Buche Daniel hat sie es gelesen, dass die vielen, die unter der Erde schlafen liegen, aufwachen werden, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande. (Dan. 12,2) An eine künftige Auferstehung glaubt sie, weil das in der Bibel steht, aber jetzt hält sie eine Erweckung nicht für möglich. Aber ob es jetzt schwerer war, den Toten zu erwecken, als am jüngsten Tage? Gewiss nicht. Es ist jetzt gerade so unmöglich nach menschlichen Begriffen, als später. Aber für den wahren Glauben gibt es eben keine Unmöglichkeiten. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Wenn wir dem HErrn nur mehr zutrauten, so würden auch wir mehr von der Herrlichkeit Gottes sehen. Dass das Leben von Kindern Gottes oft so arm und kümmerlich ist, das kommt allein daher, dass sie dem HErrn so wenig zutrauen. Wer dem HErrn z. B. nicht zutrauen kann, dass Er ihn löst von seiner Gebundenheit, der wird auch nicht los davon kommen, das ist gewiss. Wer dem HErrn nicht zutraut, dass Er helfen kann, der wird auch schwerlich Seine Hilfe erfahren.

Bei andern Wundern, die Jesus tat, konnte Er sagen: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst! Das konnte Jesus hier nicht sagen, wenigstens nicht im Blick auf Martha. Nicht um ihretwillen hat Er das Wunder getan, sondern um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren, um den zahlreich versammelten Juden einen Beweis zu geben von der Macht und Majestät Gottes.

So ruft Er denn in das geöffnete Grab hinein: „Lazarus, komm heraus!“ Und siehe da, das Unerhörte geschieht: in den toten Leib, der schon die Spuren der Verwesung trug, kehrt das Leben zurück. Langsam richtet der Tote sich auf und erhebt sich. Aber es ist ihm mühsam, sich zu bewegen, weil die Leinentücher ihn aufhalten und behindern. Darum gebietet Jesus: „Löset ihn auf und lasst ihn gehen!“

O, wie mögen da die beiden Schwestern zu den Füßen Jesu niedergesunken sein, um Seine Knie in heißer Dankbarkeit zu umklammern! Es war ja so unerhört, so wunderbar, was hier geschah! Ihr Bruder lebendig! Erweckt durch ein Wort aus dem Munde des Meisters! Das war fast zu wunderbar, um es glauben zu können. Aber da sahen sie den Toten vor sich, wie er sich umblickte, um sich klar zu machen, was denn hier eigentlich vorgehe. Sich ihm zu nahen, das wagten sie nicht, aber Jesu Knie umklammerten sie in tiefster Bewegung.

Gewiss hat diese Tat Jesu den letzten Rest von dem alten Wesen der Martha beseitigt. Gewiss hat sie nach diesem Beweis Seiner Macht Ihm alles zutrauen gelernt. Haben doch viele Juden, die Zeugen dieser Tat des HErrn waren, sich nicht länger widersetzen können, sie mussten an Ihn glauben. Dieses Wunder schlug alle ihre Bedenken und Zweifel aus dem Felde.

Aber freilich, dies Wunder, das manchen die Augen öffnete, dass sie zum Glauben kamen, das verschloss die Augen der andern nur um so mehr. Und von Stund an beratschlagten sie, wie sie Ihn töteten.

Noch einmal wird uns Marthas Name genannt. Bei dem Gastmahl, deas etliche Freunde des verstorbenen und auferweckten Lazarus veranstalteten, um sich mit ihm zu freuen des wiedergeschenkten Lebens, da ist Martha wieder die geschäftige Dienerin. Gerade wie bei dem ersten Besuch. Gewiss wird uns das nicht ohne Absicht gesagt. Wir finden sie genau unter denselben Verhältnissen wie das erste Mal, aber jetzt so ganz anders. Wieder hilft Maria ihr nicht. Wieder hat Maria ganz andere Dinge, an die sie denkt; aber kein Wort des Vorwurfs kommt über Marthas Lippen. Sie ist eine andre geworden, „in der Schule des HErrn. Als Maria die teure Narde nimmt und damit die Füße Jesu salbt, da hätte Martha sicher in früherer Zeit dem Judas zugestimmt, der darüber schalt, dass man das Geld dafür nicht lieber den Armen gegeben hat. Gewiss wäre ihr früher eine solche Handlungsweise auch als törichte Schwärmerei vorgekommen; aber nun ist sie zufrieden und ganz still.

Jesus ist mit Martha zum Ziele gekommen. Sie hat sich sagen lassen. Wird Er mit dir auch zum Ziele kommen? Lässt du dir sagen? Wenn Er dir etwas sagt: bist du dann bereit zu gehorchen? O, der HErr helfe all den unruhigen Marthaseelen unter den Lesern, dass sie zur Ruhe kommen in Jesu. Es steht geschrieben: wer zu Ihm kommt, der wird Ruhe finden für seine Seele.

XIV.

Maria von Bethanien.

Mit dem Bilde der Martha, das wir betrachtet haben, gehört das Bild ihrer Schwester Maria aufs Engste zusammen. Wir haben wohl schon einiges auch von ihr gesagt, als wir von der älteren Schwester sprachen; aber es wird sich doch lohnen, wenn wir noch länger bei ihrem Bilde verweilen.

1. Zu des Heilands Füßen.

Das erste Wort, das uns von ihr berichtet wird, lautet: „Und Martha hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte Seiner Rede zu.“

Was für eine Freude mag Maria empfunden haben, als der große Prophet, der in Israel ausgestanden war, unter ihrem Dache einkehrte! Nun konnte sie Ihn nach allem fragen, was ihr in Seiner Predigt dunkel geblieben war. Jetzt konnte sie Antwort auf alle Fragen erhalten, die sie beschäftigten. Es war doch etwas ganz anderes, Ihn für sich so allein zu haben, als unter den vielen Zuhörern zu sitzen und Seiner Rede zu lauschen.

Darum dachte sie: diese Stunde des Zusammenseins muss ausgekauft und ausgenutzt werden! Und so setzt sie sich zu den Füßen des Meisters und hört Seiner Rede zu.

Wie wichtig ist das doch, dass man solche Gnadenstunden auskauft! Während Martha ab und zu geht, um die Vorbereitungen für ein Festmahl zu treffen, sitzt Maria und lauscht, was der Meister sagt. Sie wird nicht müde, zu fragen, und Er wird nicht müde, zu antworten. Wie gern, wie gern redet Er mit einer Seele, die Hunger und Durst nach Seinem Wort hat! Da wird Ihm nie die Zeit zu lang, da ist Ihm keine Stunde zu spät. Und wäre es auch mitten in der Nacht, Er hat für den Nikodemus auch Zeit in der Nacht. Was für eine Freude für den HErrn, wenn Er eine Seele findet, die begierig ist, sich von Ihm füllen zu lassen mit himmlischen Segnungen!

Bist du so eine Seele, wie Maria? Sitzest du auch gern zu Seinen Füßen, um Ihm zuzuhören? Oder verlierst du die Zeit mit den Nichtigkeiten des Lebens? Ach, wie viele Menschen gibt es, auch unter den Gläubigen, die verzetteln ihre Zeit mit lauter Nichtigkeiten. Sie reden von Essen und Trinken oder von einem neuen Kleide mit einer solchen Ausführlichkeit und Wichtigkeit, als ob Leben und Seligkeit davon abhinge. Sie sprechen von geringfügigen Dingen mit einem solchen Aufwand von Worten, dass man wohl denkt: das wäre einer besseren Sache würdig! Machst du es auch so? Die Zeit ist so kurz und so kostbar – da sollte man doch die Sorge für den Leib und was man essen und was man anziehen soll, nicht so viel Raum und Zeit wegnehmen lassen. Man sollte doch mehr für seine Seele sorgen und an die Ewigkeit denken.

Möchte es bei jeder Leserin Wahrheit sein, was der Dichter des Liedes: „Eins ist Not“ sagt:

„Wie Maria war beflissen
auf des Einigen Genieß,
da sie sich zu Jesu Füßen
Voller Andacht niederließ:
ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt,
und wurde ihr alles in Einem geschenkt:

also ist auch mein Verlangen,
liebster Jesu, nur nach Dir;
lass mich treulich an Dir hangen,
schenke Dich zu eigen mir.
Ob viel auch umkehrten zum größten Haufen,
so will ich Dir dennoch in Liebe nachlaufen;
denn Dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist:
was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt?“

O selig, wenn der Platz zu den Füßen des HErrn auch dein Lieblingsplatz ist, wenn du sagen kannst:

„Zu des Heilands Füßen
ist mein Lieblingsort,
wo ich still will sitzen,
horchend auf Sein Wort.“

Ach ja, liebe Seele, nimm diesen Platz oft ein, mach ihn zu deinem Lieblingsort, und es werden Kräfte der oberen Welt dich überfluten und überströmen, und du wirst ein Leben des Sieges und des Segens führen können. Warum ist das Leben so vieler Kinder Gottes so ungesegnet und so unfruchtbar? Weil sie so wenig sich Zeit nehmen, sich zu des Heilands Füßen zu setzen. Je mehr Anforderungen das Leben, auch das christliche Leben, an uns stellt, um so mehr sollten wir uns Zeit nehmen für vertraute Zwiesprache mit dem HErrn. Da liegen die Wurzeln unsrer Kraft. Da bekommen wir die Ausrüstung für unsern Dienst, da werden wir geschickt, Ihm Seelen zuzuführen; denn nur dann kann Jesus durch uns etwas ausrichten, wenn Er in uns Sein Werk haben kann.

Ins Wort hinein, das heißt: in die Kraft hinein. Denn das Wort ist eine Gotteskraft. Darum – je weniger ein Kind Gottes Zeit für seine Bibel hat, um so weniger Kraft hat es auch. Daher so viel armseliges, klagendes, zagendes Christentum, daher so wenig Sieger- und Überwinderkraft, weil man es hier fehlen lässt. Für alles hat man Zeit in unsern Tagen, für alle möglichen Fragen interessiert man sich. Aber für die Bibel, für das Wort Gottes, das unsre Seele nährt und stärkt, dafür ist keine Zeit. Das ist ein tiefer Schade. Ich erschrecke, wenn ich sehe, wie groß auch in christlichen Kreisen die Unkenntnis der Bibel ist, wie wenig man mit dem Worte Gottes vertraut ist.

Und wie es mit den Einzelnen geht, so geht es auch mit christlichen Vereinen. Auch da wird vielfach neben das Wort, ja, an die Stelle des Wortes so vieles andere gesetzt, dass das Wort seine Bedeutung verliert. Wie kann man da erwarten, dass innerhalb des Vereins das Reich Gottes gebaut wird, wenn man dem Worte nicht den Platz lässt, der ihm gebührt? Da wird vorgelesen, da werden Rätsel geraten, da werden Spiele gemacht, da

werden Vorträge gehalten überdies und das, dass für das Wort kaum Zeit bleibt. Wenn man es vielleicht auch nicht völlig abschafft, so wird es doch sehr beschränkt und gering geachtet.

Wenn wir der Welt Konkurrenz bieten wollen mit Vergnügungen und dergleichen, dann werden wir doch immer zu kurz kommen, denn die Welt hat ganz andere Vergnügungen und Lockungen, als wie christliche Vereine veranstalten können und dürfen. Unsre Macht ist das Wort. Das Wort ist stark genug, auch die härtesten Herzen zu zerbrechen, auch die größten Bollwerke zu zersprengen. Lasst uns dem Worte nur mehr zutrauen, lasst uns dem Worte alles zutrauen. Und wir werden Sieg haben auf der ganzen Linie!

O möchte es von allen gläubigen Seelen und von allen gläubigen Gemeinschaften heißen können, wie hier von der Maria: „Sie setzte sich zu Jesu Füßen und hörte Seiner Rede zu.“

2. *Unrecht leiden und stille sein,*

das ist das zweite, was wir von Maria von Bethanien lernen können.

Als Martha sich so bemühte, um dem HErrn ein festliches Mahl zuzurichten, da saß Maria stille zu des Heilands Füßen und rührte sich nicht. Martha hätte wohl auch gern so zugehört, aber sie glaubte keine Zeit dazu zu haben. Mit allerlei Zeichen sucht sie Marias Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wenn sie ins Zimmer tritt oder aus dem Zimmer herausgeht. Aber Maria ist so hingenommen von ihrem Meister, dass sie für niemand anders Augen hat, als für Ihn. Sie beachtet die Winke der Schwester nicht. Da kann sich Martha endlich nicht mehr bezwingen, mit hochrotem Antlitz, in größter Erregung sprudelt sie ihren Vorwurf heraus: „HErr, fragst Du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie es auch angreife!“

Wie unartz, so ihrem Ärger Luft zu machen, obendrein in Gegenwart des HErrn! – Was wird Maria jetzt tun? Jetzt wird Maria gewiss entrüstet aufbegehren und der Schwester eine heftige Antwort geben? Ja, das hättest du vielleicht getan! Aber Maria tut das nicht. Sie hört den Vorwurf an und – schweigt. Sie blickt zu Jesu auf. Es ist ja nicht ihre Sache, sich zu verteidigen, sondern Seine Sache. Und Er übernimmt denn auch ihre Verteidigung und spricht: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist Not, Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Wie gut, dass Maria schwieg! Hätte sie geantwortet, so hätte es einen regelrechten Zank zwischen den beiden Schwestern gegeben. Das ist nun vermieden, denn zum Zanken gehören immer zwei.

Hier haben wir eine überaus wichtige Lektion zu lernen. Nämlich die, dass wir unsre Sache, wenn wir angegriffen werden, getrost dem HErrn überlassen dürfen. Wir brauchen uns nicht selbst zu verteidigen und unser Recht zu suchen. Wir haben an Jesus einen Rechtsanwalt, dem wir alle solche Sachen übergeben dürfen. Wenn sich im gewöhnlichen Leben einer einen Rechtsanwalt genommen hat, dann gibt er dem die ganze Sache in die Hand. Der Rechtsanwalt führt den Prozess. Er versteht sich viel besser darauf, als der, der den Prozess hat. Der kennt die Paragraphen des Gesetzes nicht so, der weiß die Sache nicht so ins Licht zu stellen, der kann nicht so fließend reden, – darum vertraut er sich völlig dem Rechtsanwalt an. Er weiß dann: meine Sache ist in guten Händen.

Nun, in bessere Hände kannst du deine Sache niemals legen, als wenn du sie in die Hände des HErrn gibst. Wirst du angegriffen, wirst du verleumdet, wirst du verdächtigt, dann sage es Jesu! Er will deine Sache führen. Er will dein Rechtsanwalt sein. Das ist biblisch. Im 1. Johannesbrief heißt es: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater.“ Das kann man auch übersetzen: „Wir haben einen Rechtsanwalt.“

Als ich einst auf einer Konferenz diese Wahrheit aussprechen hörte, da bin ich tief gesegnet worden. Da habe ich begriffen, dass wir es nicht nötig haben, selber unsre Sache zu führen und uns zu verteidigen, sondern wir dürfen alles dem HErrn befehlen. O, was habe ich mich früher bemüht, wenn es sich darum handelte, eine gerechte Sache zu verfechten. Und wie traurig war ich, wenn ich es erlebte, dass das Unrecht siegte. Ich weiß, dass ich in früherer Zeit manche Nacht nicht geschlafen habe, wenn mir oder andern Kindern Gottes irgend ein Unrecht geschah. Das ist nun alles überwunden: ich habe einen Rechtsanwalt. Sobald ich angegriffen oder verleumdet werde, – und welchem Kinde Gottes passierte das nicht? – dann sage ich es Jesu. Ich zeige Ihm den Brief und sage Ihm: „HErr, diesen Brief habe ich bekommen. Sieh, wie ich darin gescholten und geschmäht werde. HErr Jesu, Du bist mein Rechtsanwalt, ich gebe Dir diese Sache in Deine Hand. Bitte, führe Du meine Sache und bringe Du mein Recht hervor wie den Mittag. – So, nun habe ich's Dir gesagt, nun werde ich mich nicht mehr darum kümmern. Meine Sache ist nun Deine Sache!“

Und dann bin ich ganz gelassen. Habe ich ein gutes Gewissen, dann brauche ich, mich doch nicht zu beunruhigen und zu erregen. Es wird die Stunde kommen, wo der HErr dem Kinde Gottes, das fälschlich angegriffen wird, Seine Zusage einlöst: „Siehe, Ich will sie dazu bringen, dass sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, dass Ich dich geliebet habe“ (Offb. 3,9) In manchem Fall habe ich es schon buchstäblich erfahren, dass diejenigen, die schlecht von mir geredet oder geschrieben hatten, kamen und sich entschuldigten und Abbitte taten. Manche sind noch nicht gekommen; aber ein Prozess dauert am Gericht ja auch manchmal lange. So hat der Rechtsanwalt Jesus mit manchem Menschen viel Mühe, bis er sein Unrecht eingesehen und bereit ist, es einzugestehen. Aber ob das lange oder kurze Zeit dauert, hier sagt der HErr: „Ich will sie dazu bringen.“ Er wirds auch tun.

O, wer Jesum kennt als seinen Rechtsanwalt, der ist ein glücklicher Mensch. Der hat manchen Kummer und manchen Verdruss nicht, mit dem andre sich tragen. Willst du Ihn nicht auch zu deinem Rechtsanwalt machen? Schon im alten Bunde steht das Wort: „Jehova wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Eine köstliche Erlaubnis! Und Josaphat hats wirklich so erfahren, buchstäblich erfahren, dass Jehova selber für ihn stritt. (2. Chron. 20)

Und hat es Jesus uns nicht vorgelebt? Wie hat man Ihn geschulten und verfolgt! Und was hat Er getan? „Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward, Er drohte nicht, da Er litt; Er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet“ (1. Petri 2,23)

Nun, das können wir auch. Und das wollen wir auch. Dann sind wir ganz getrost. Dann brauchen wir unserm Gott nicht etwas wegzunehmen, wovon Er gesagt hat, dass es Ihm gehöre. Er sagt doch: „Die Rache ist Me i n , Ich will vergelten!“

Ja, das sagt Gott. Aber wer denkt daran, und wer handelt danach?

Nun, wenn andere nicht danach handeln, dann wollen wir danach handeln, nicht wahr, liebe Seele? Wir wollen nicht sagen: d e r macht es auch so, – d i e sind auch zum

Schiedsmann gegangen, – der hat sich auch an die Polizei gewendet! Nein, damit wollen wir uns nicht trösten. Wir wollen dem Wort Gottes gemäß handeln und wandeln.

Damit haben wir auch die Antwort auf die Frage, wie man das denn lernen könne, stille und ruhig zu werden, wenn man angegriffen wird. Wie hat Maria das fertig gebracht? Sie hat dem Worte Jesu zugehört, sie war nahe beim HErrn. Da lernt man es, still zu schweigen, wie Er schwieg, zu leiden, wie Er litt.

Wer das Wort Gottes liebt und liest, wer mit dem HErrn Umgang hat im Gebet, dem kommt es nicht schwer vor, stille zu schweigen, sondern dem erscheint es je länger je mehr als ganz selbstverständlich, und er wundert sich nur, dass es Kinder Gottes geben kann, die noch so auf ihrem Recht bestehen, die sich so eifrig verteidigen, anstatt die Verteidigung dem HErrn zu überlassen.

Wann war David am größten? Wo glich er am meisten dem HErrn Jesus? Als Simeon ihn schimpfte und ihn mit Schmutz bewarf, und als David sagte: „Laß ihn fluchen, der HErr hats ihn geheißt!“

Wenn das ein Mann aus dem alten Bund fertig brachte, dann sollten wir es nicht vermögen? Wenn ein Mann mit einem so hitzigen Temperament, wie David hatte, so ruhig bleiben konnte, dann muss es auch für dich möglich sein. Geh nur in die Schule Jesu, wie Maria, und lerne von Ihm. Er hat ja gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Komm, liebe Seele, wir wollen in Jesu Schule gehen und das Schweigen lernen. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, sagt ein Sprichwort. Und so ein Schweigen, wie das Schweigen der Maria, das ist mehr wie Gold, das ist wie Edelstein.

Der HErr gebe Gnade, dass wir alle es lernen, zu singen und zu sagen:

„Meine Seele senket
alles, was sie kränket,
tief in Jesu Brust.
Sie wird stark durch Hoffen;
was sie je betroffen,
träget sie mit Lust.“

Das ist ein seliger Stand. Denn „durch Stillesein und Hoffen“, nämlich auf den HErrn, werden wir stark sein.“

3. *Stille im Leide*

finden wir Maria in der Geschichte von der Krankheit und der Auferweckung des Lazarus.

Wenn uns auch nicht erzählt wird, wie sich Maria verhielt in den Tagen der Krankheit ihres Bruders, so glaube ich doch, dass wir einen Rückschluss machen dürfen aus dem, was uns sonst von ihr berichtet wird. Ich denke mir, dass der Wortlaut der Botschaft, welche die Schwestern gemeinsam an Jesus schicken, von der Maria herrührt. Ihrem zarten Empfinden widerstrebte es, dem HErrn eine direkte Bitte und Aufforderung zugehen zu lassen. Sie vertraute dem Meister so völlig, sie war so fest davon überzeugt, dass Er

immer das Rechte und Beste tue, dass sie die bloße Mitteilung von der schweren Erkrankung des Lazarus für genügend hielt. Nun soll Er es machen, wie es Ihm recht scheint.

Ob Martha gleich damit einverstanden war, dass Jesus gar nicht direkt gebeten wurde um Sein Kommen? Innerlich vielleicht nicht. Aber von jenem Besuch Jesu an hat sie gelernt, ihre Schwester mit ganz andern Augen anzusehen. Noch immer denkt sie über das Wort nach: „Maria hat das gute Teil erwählt.“ Darum überlässt sie es auch jetzt der Maria, dem Boten den Auftrag mitzugeben, den sie für den rechten hält. Sie ist einverstanden mit dem, was Maria vorgeschlagen – und die Botschaft kann bestellt werden im Namen der beiden Schwestern.

Weiter erfahren wir nichts von der Maria in diesen schweren Tagen. Gewiss hat auch sie dem HErrn entgegengehofft und sich nach Ihm und Seiner Hilfe geseht. Aber Tag um Tag verging, und Jesus kam nicht. Und endlich geschah das Furchtbare: Lazarus starb – und Jesus war nicht da!

Warum kam Er nicht? Wie verhielt es sich nun mit Seinem Worte: „Die Krankheit ist nicht zum Tode?! Was sollte sie nun denken? In solchen Tagen und Stunden, da steigen Fragen im Herzen auf, dass man vor sich selber erschrickt, dass einem der Boden unter den Füßen zu wanken scheint. Ob Maria auch ins Wanken gekommen ist? Fast will es mir so scheinen, wenn ich die ganze Geschichte und namentlich das Verhalten der Maria mir lebendig vorstelle.

Das erste Wort, das wir wieder von Maria hören, steht im 20. Verse: „Als Martha nun hörte, dass Jesus kommt, geht sie Ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen.“

Manche sagen, sie sei so vertieft in ihren Schmerz gewesen, dass sie gar nicht auf die Nachricht geachtet habe, dass Jesus nahe. Aber das will mir nicht recht glaubhaft erscheinen. Gewiss wurde die Meldung, dass Jesus komme, der Martha gemacht, weil sie doch die Hausmutter war. Vielleicht hat Martha es der Schwester gar nicht erst gesagt, sondern in der Ungeduld ihres Herzens ist sie sofort hinausgeeilt, um Jesus zu sprechen. Wenn sie es aber der Maria gesagt hat, dann merkte die doch sofort, dass Martha den Wunsch habe, Ihm entgegenzueilen. Und da trat sie gleich zurück. Es war viel Besuch gekommen. Viele Juden waren da, die gekommen waren, um die Schwestern zu trösten über den Verlust des Bruders. Da konnten doch nicht beide Schwestern fortgehen. Eine musste daheim bleiben. Wenn es sich aber um das Aufgeben eines Wunsches handelte, dann war Maria gleich dazu bereit. Und wenn es auch ein Lieblingswunsch war, sie trat gern zurück und überließ es der Schwester, zuerst mit dem Meister zu sprechen. Sie hat es gelernt, ihre eignen Wünsche unterzuordnen.

Verstehst du dich auch darauf, zurückzutreten um anderer willen? Oder suchst du noch dich und deine Wünsche durchzusetzen? Bist du schon erlöst von dir selber? Ein alter, gesegneter Bruder sagte mir einmal, die wichtigste und notwendigste Bitte für ein Kind Gottes sei: „HErr, erlöse mich von mir selber!“ Ob das nicht wahr ist? Ich glaube es. Wenn du wirklich von dir selbst, von der Sklaverei des eignen Ich erlöst bist, dann hat alle Unzufriedenheit, alles Übelnehmen, alle Gereiztheit ein Ende. Bist du aber noch so leicht verletzt, kannst du dir noch nichts sagen lassen, bist du noch so empfindlich, dann bist du ganz gewiss noch nicht losgekommen von dir selber. Dann hat dein Ich noch nicht den Platz eingenommen, der ihm allein gebührt, den Platz am Kreuz.

Jenes Wort ist so wahr: Ist unser Verhältnis zum HErrn richtig, dann wird auch unser Verhalten den Menschen gegenüber richtig. Hast du wie Maria still zu den Füßen des

Heilands gesessen und Seiner Rede gelauscht, dann lernst du es auch, mit den Menschen umzugehen. Dann kannst du auch abdanken und zurücktreten um des Bruders oder der Schwester willen.

Nach einer Weile kommt Martha zurück. Sie hat mit Jesus gesprochen. Er hat ihr das wunderbare Wort gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebt und glaubt an Mich, der wird nimmermehr sterben.“ Und dann hat Er ihr den Auftrag gegeben, die Schwester zu rufen. Nun kommt Martha schnell nach Hause und sagt heimlich zu Maria: „Der Meister ist da und ruft dich!“

O, eine willkommene Kunde für Maria! Ihr Meister, den sie mehr liebt, als sich selber, dem ihr Herz in dankbarer Liebe entgegenschlägt, wenn sie Sein Fernbleiben auch nicht verstanden hat, der ruft sie. Nun darf sie all ihren Schmerz, all ihr Leid in Sein teilnehmendes Herz ausschütten! Nun darf sie sich einmal ausweinen zu Seinen Füßen!

„Dieselbige, da sie das hörte, stand sie eilig auf und kam zu Ihm.“

Wenn Er sie ruft, dann gibts für sie keine Rücksichten mehr. Das Wort ihres Meisters geht ihr über alles. Und wenn sie auch das Haus voll Besuch hat, – das gilt ihr nichts gegenüber der Botschaft: Der Meister ist da und ruft dich! Da muss alles andre zurückstehen. Sie steht eilends auf, um dem Rufe des Meisters zu folgen.

Und du? Wie oft hat dich der Meister schon rufen lassen! Bald in Freuden, bald im Leide ist Sein Ruf an dich ergangen. Bald war es ein Wort der Predigt, das dich traf, bald ein Wort in einem Buche oder Blatte, das du lasest. Du spürtest es: der Meister ist da und ruft mich. Oder es war eine Krankheit, durch die Er bei dir anklopfte, eine Heimsuchung, eine Trübsal, durch die Er dich rief – bist du gekommen? Ach, wie oft werden die Einladungen und Aufforderungen Gottes überhört! Wie oft muss Er rufen, bis sich eine Seele aufmacht, um zu ihm zu kommen!

Wenn ich dich nur einmal an die Sonntage deines Lebens erinnern darf – wie viel Sonntage hast du schon erlebt? Wenn du nur 21 Jahre zählst, dann hast du schon drei volle Jahre von Sonntagen gehabt! Und bist du in den Sechzigern, dann hat dir Gott schon neun Jahre von lauter Sonntagen geschenkt! Was für eine Summe von Gnadentagen und Gnadenstunden! Und was ist die Frucht? Wie oft hat Gott dich rufen lassen, – und du bist nicht gekommen! O, Gott hat lange Geduld gehabt. Aber auch göttliche Geduld geht einmal zu Ende. Heute, jetzt, durch dies Buch, das du in der Hand hältst, wirst du wieder gerufen. O mache dich auf und komm!

Und du, Kind Gottes, hat Gott dich nicht auch schon manchmal gerufen, ohne dass du kamest? Wie oft hats geheißen: „Wen soll senden? Wer will Mein Bote sein? Aber während ein Jesaja alsbald antwortete: „Hier bin ich, sende mich!“ sagtest du: Ich habe keine Freudigkeit. Aber es war nur eine Ausrede. Du hattest in Wirklichkeit keine Lust. Du wolltest nicht. Du warest zu bequem, um den Auftrag Gottes auszuführen. Oder du fürchtestest dich vor den Menschen. Du warest bange vor ihrem Spott. – Wie schade! Gott hatte Aufträge für dich, Er wollte dich würdigen, Sein Werkzeug zu sein und du hast die Ehre verscherzt, du hast nicht gewollt, du bist nicht gekommen!

Maria hat's anders gemacht. Als der Ruf an sie ergeht, da steht sie eilends auf. Sie nimmt keine Rücksicht darauf, was die Juden, die zu Besuch gekommen sind, sagen werden. Sie eilt hinaus: der Meister hat sie gerufen!

So brich doch auch du endlich durch deine Menschenfurcht und deine Rücksichten durch! Mach dich auf und komm! Jesus wartet. Willst du Ihn warten lassen?

Die Juden dachten, sie ginge zum Grabe, von einer neuen Aufwallung ihres Schmerzes übermannt. Und sie standen auf, ihr zu folgen. Aber sie ging nicht an den Ort des Todes, sie ging zu dem Fürsten des Lebens.

„Als nun Maria kam, da Jesus war, und sah Ihn, fiel sie zu Seinen Füßen und sprach zu Ihm: HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

Es sind dieselben Worte, die auch Martha gesprochen hat. Gewiss haben die beiden Schwestern vorher manchmal gegen einander diesem Gedanken Ausdruck gegeben, sodass er sich ihnen jetzt unwillkürlich auf die Lippen drängt. Aber wenn es auch dieselben Worte sind, es ist doch ein großer Unterschied in der Art, wie sie gesprochen werden. Martha ruft sie dem HErrn entgegen, als sie Ihn sieht. Maria aber liegt zu Seinen Füßen, und unter vielen Tränen schluchzt sie die Worte hervor.

„Als Jesus sie weinen sah und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte Er im Geist und betrübte sich selbst und sprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“

Er ergrimmte im Geist. Ein merkwürdiges, geheimnisvolles Wort. Worüber ergrimmte Er? Ergrimmte Er über die Macht des Todes, die Ihm hier entgegentrat? Aber davon war Er hier in Bethanien doch nicht zum ersten Male Zeuge. Ergrimmte Er über das Elend, das der Tod im Gefolge hat? Aber es gab viele Todesfälle, die viel trauriger waren, als der des Lazarus. Und zudem wusste Er doch, was Er tun wollte! Nur noch wenige Minuten, dann würde der Tote seinen Schwestern wieder geschenkt sein. Da war doch eigentlich kein Grund vorhanden, sich! so zu betrüben!

Worüber ergrimmte Er? Ich möchte glauben, dass Er darüber ergrimmte, dass kein Herz, auch nicht das Herz der lieben Maria, wirklichen Glauben, rechtes Vertrauen zu Ihm hatte. Er hat den Jüngling von Nain ins Leben gerufen, den Er vorher gar nicht kannte; Er hat das Töchterlein des Jairus auferweckt, obwohl Er vorher nie in dem Hause gewesen war. Sollte Er nun nicht auch Seinen Freund Lazarus auferwecken können? Aber diesen Gedanken hat keiner zu fassen gewagt. Daran hat niemand gedacht.

Darum ergrimmte Er im Geist, darum betrübte Er Sich selbst. Er hatte gehofft, eine Maria zu finden, die mit völligem Vertrauen Ihm entgegentrat, und nun lag sie in Tränen aufgelöst zu Seinen Füßen und klagte: „HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

Hatte Er nicht dem Boten gesagt: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes?“ Aber Maria hatte die traurige Wirklichkeit angeschaut und sich dadurch niederbeugen lassen. Wie anders steht ein Abraham da! Als er mit seinem Isaak den Berg Morija hinaufsteigt, um dem Befehl Gottes gemäß seinen Einzigem zu opfern, da denkt er: Gott kann ihn auch wohl von den Toten erwecken!

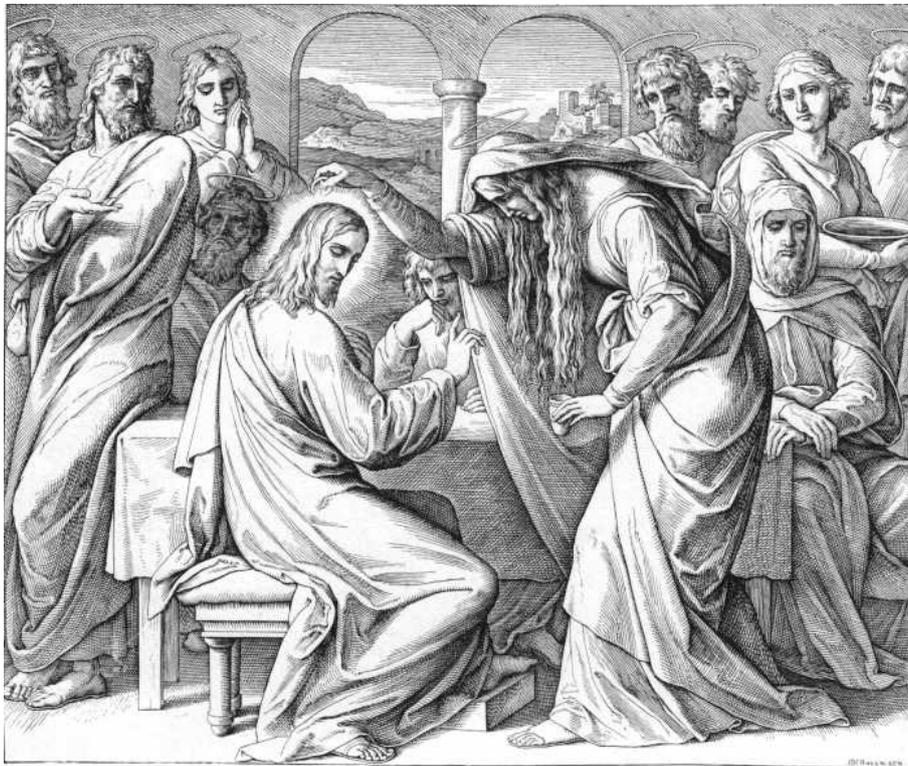
Es war wohl eine Glaubensprobe ganz besondrer Art, auf die der Heiland die Maria stellte. Aber sie hat die Probe nicht bestanden.

Und wir? Ach, es sind viel geringere Proben, die wir nicht bestehen. Ach, es sind viel kleinere Steine, über die unser Glaube fällt. Das betrübt den HErrn. Da ergrimmt Er im Geist. Wir dürfen Ihm alles zutrauen. Wir dürfen auch das Größte von Ihm erwarten. Er kann helfen. Aber das haben wir oft nicht bedacht. Wir haben geseufzt und geklagt, wir haben gemeint und uns gegrämt – und dadurch haben wir Jesum verunehrt und Seinen Geist betrübt. Auch wir haben wohl Grund, mit dem Dichter zu sprechen:

„Dass wir Ihn so oft betrübt,
Seinen Wink nicht ausgeübt,
HErr, Du wollest es verzeihn!
Künftig soll es besser sein!“

4. Völlige Hingabe.

Von den Empfindungen, welche das Herz der Maria und ihrer Schwester durchflutet haben, als Jesus ihren Bruder Lazarus auferweckte, davon erzählt die Bibel nichts. Von Gefühlen, von Empfindungen, aus denen heutzutage soviel Wesens gemacht wird, ist nicht oft die Rede in der heiligen Schrift. Sie ist ein Buch der Tatsachen, nicht der Gefühle und Ansichten. Möchten auch die Kinder Gottes aufhören, soviel Wert auf Gefühle zu legen und statt dessen klar und bestimmt Stellung zu den Tatsachen nehmen, auf denen unser Heil ruht!



Die Salbung Jesu.

Aber wenn uns auch am Grabe des Lazarus nichts von Maria erzählt wird, so können wir doch einen Blick in ihr Herz tun in der Geschichte von der Salbung, die uns im 12. Kapitel des Johannisevangeliums, sowie in Matth. 26 und Mark. 14 berichtet wird.

„Sechs Tage vor Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten. Dasselbst machten sie Ihm ein Abendmahl, und Martha diente; Lazarus aber war der einer, die mit Ihm zu Tische saßen.“

Was für eine wunderbare Tischgesellschaft! Wie mag ihnen wohl zu Mute gewesen sein, mit einem Manne zusammen zu sitzen, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte!

Gewiss herrschte heilige Scheu und Ehrfurcht in dem Kreise der Versammelten. Auch durch das Herz Jesu gingen besondere Gedanken, Er wusste, dass es Seine letzte Reise war, die Er nach Jerusalem gemacht hatte. Er wusste, dass es der letzte Sabbath Seines Erdenwandels war, den zu feiern Er nach Bethanien gekommen war. Es lag eine Hoheit in Seinem Wesen, welche die Tischgenossen wunderbar ergriff.

Da wallte das Herz der Maria über. „Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde, und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar Seine Füße: das Haus aber ward voll von dem Geruch der Salbe.“

Es war ein kostbarer Besitz, den sie damit hingab. Denn die Narde hatte einen hohen Wert. Aber das Beste war ihr nicht zu schade für Jesus. Sie gab Ihm alles, was sie hatte. Sie wollte Ihm einen Beweis ihrer Liebe, ihrer Dankbarkeit geben, und das wusste sie nicht anders zu tun, als dass sie diese köstliche Narde nahm und das Glas über Sein Haupt (Matth. 26,7) und Seine Füße ausgoss. Um ja keinen Tropfen zurückzuhalten, zerbrach sie das Glas, damit jeder Tropfen Ihm geweiht sei. Sie tat es einfach, weil sie es tun musste. Ihr ganzes Herz sehnte sich danach, einen Ausdruck zu finden, um dem geliebten Meister, der so Großes an ihr und den Ihrigen getan, einen Beweis ihrer hingebenden Liebe zu geben.

Beschämt dich das Beispiel der Maria nicht? O wie kalt ist dein Herz gegen Jesum! Und wie viel Gutes hat Er doch an dir getan! Namentlich, wenn du deine Seele gerettet weißt durch Sein Blut, o, dann sollte doch dein Herz Ihm schlagen in dankbarer Liebe! Dann solltest du doch in Wahrheit sagen können. „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, Deinen Willen tut!“

Wie steht es mit deiner Hingabe? Gehört Ihm dein ganzes Herz, dein ganzes Leben? Bist du Sein mit allem, was du hast und bist? Ach, wie oft spielen die Kinder Gottes nur Hingabe. Aber sie geben sich nicht wirklich hin. Sie sagen, sie wollten sich Ihm ganz hingeben, und sie tun es doch nicht. Dies und das behalten sie zurück. Sie machen es wie Ananias und Saphira. Die taten auch so, als ob sie ganz für den HErrn da sein wollten; aber sie hatten doch erst einen Notgroschen für sich in Sicherheit gebracht.

Machst du es auch so, dass du etwas zurückbehältst? O tue es nicht! Gib Ihm alles! Gib Ihm das ganze Herz und Haus und Leben, gib Ihm deine Ehe, deine Familie, deinen Beruf, deine Verwandtschaft, deine Erholungen, deinen Verkehr, deine Geselligkeit, gib Ihm alles! Zerbrich das Glas, dass Er auch den letzten Tropfen erhält. Siehe, Er hat sich auch ganz hingegenen für dich. Nun gib dich auch ganz hin für Ihn! Daran krankt das Christentum so mancher Kinder Gottes, dass sie nicht alles hingegenen wollen. Sie fürchten sich, „zu extrem“ zu werden. Sie sind bange, dann könnte man sie für unnüchtern und schwärmerisch halten!

Gewiss, eine völlige Hingabe ruft immer Spott und Gerede bei der Welt hervor. Solange man „noch nicht ganz extrem“ ist, solange ist die Welt allenfalls noch zufrieden, aber wenn einer wirklich vollen Ernst macht mit seiner Hingabe an Gott, mit seinem Leben für den HErrn, dann ist es aus. Das hat auch Maria erfahren. Kaum durchduftet ihre Narbe das Haus, da rümpft Judas, der Zwölfe einer, die Nase und spricht: „Was soll diese Vergeudung? Warum ist die Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?“ Und so wie er, so redeten auch die andern Jünger. Ach, es braucht nur einer so recht laut zu kritisieren, dann zieht er immer etliche nach sich. Im Grunde ihres Herzens und bei ruhiger Überlegung stimmen sie ihm vielleicht gar nicht zu; aber wenn eine

Ansicht nur mit der nötigen Bestimmtheit und Dreistigkeit ausgesprochen wird, dann finden sich immer Leute, die sie teilen.

Aber was kümmert es die Maria, was Judas sagt, wenn nur Jesus sie versteht! Und Er versteht sie. Er hält Seine Hand über sie und spricht: „Lasst sie mit Frieden! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gut Werk an mir getan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; aber mich habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte. Sie ist zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis. Wahrlich, Ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt getan hat.“ (Mark. 14,6 – 9)

Wie freundlich der HErr für sie eintritt! Er weiß, was in ihrem Herzen vorgeht. Er sieht die Beweggründe, aus denen ihr Tun entstanden ist. Er sieht die herzliche Liebe, und wie sie ihr ganzes Herz Ihm zum Opfer darbringt. Und daran hat Er Seine herzliche Freude. Ja, Er sieht noch mehr in der Salbung, als nur einen Ausdruck ihres liebevollen, dankbaren Herzens. Er fasst sie auf als eine symbolische Handlung, als eine Vorbereitung auf Sein Begräbnis. Das hat Maria selber nicht gewusst und gedacht. Aber Jesus sieht ihrem Tun auf den Grund. Und darum legt Er ihrem Handeln eine Bedeutung bei, über welche sie selber staunt. Von diesem Tun wird man reden, solange Evangelium gepredigt wird? O wie Maria zusammenschauert in heiliger Freude bei diesem Wort!

Ist es nicht wahr geworden, was Jesus gesagt? Wird nicht immer und immer wieder gepredigt von der Salbung Jesu in Bethanien? Ja, so schätzt und wertet Jesus einen Liebesbeweis, den man Ihm erzeigt. Nicht das Allergeringste und Kleinste, das Ihm geschieht, wird vergessen. Wenn Er schon einen Becher kalten Wassers zu belohnen versprochen hat, den man in Seinem Namen jemand reicht, wie viel mehr dann diese Narde, in der die herzlichste Liebe Ihm dargebracht und ausgegossen wurde! Darum gib dich Ihm hin, liebe Seele, mit einer ganzen, vollen Hingabe, und du wirst bis in die Ewigkeiten der Ewigkeiten dich erfreuen der Huld und Gnade deines HErrn!

Aber wisse, mit nichts anderem ist Er auch zufrieden.

„Es gilt hier kein geteiltes Leben,
Gott krönt kein geteiltes Herz.
Wer sich nicht ganz dem HErrn ergeben,
der macht sich selber Müh und Schmerz.“

Nur wenn du dich Ihm ganz hingibst, wird Er auch von dir sagen können: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Man kann dies Wort sehr häufig hören. Aber wie oft trifft es doch nicht zu. Wie oft könnte man viel mehr, als man getan hat. Wenn es sich um's Geben handelt für die Sache des HErrn, – tust du da immer, was du kannst? Wenn es sich darum handelt, deinem Nächsten beizustehen und ihm in der Not zu helfen – tust du da immer, was du kannst? Ach, ich fürchte, da bist du oft zurückgeblieben. Du hast nicht getan, was du konntest. Warum? Weil du nicht ganz dem HErrn ergeben warst. Weil dein Geld, weil deine Zeit, deine Kraft, deine Liebe nicht ganz Ihm gehörte. O, wenn deine Hingabe noch keine völlige ist, wenn es noch Gebiete in deinem Leben gibt, die Ihm nicht ausgeliefert sind, dann zerbrich noch heute das Glas, dass jeder Tropfen deines Herzblutes für Ihn da sei!

Wir hören von Maria nichts mehr. Aber mag tut das, wenn wir nichts mehr von ihr hören? Wir wissen genug. Wie wissen, dass sie durch ihre Hingabe auf ewig mit Jesus

zusammengehört. Man kann nicht von dem Leiden und Sterben des Heilands reden, ohne auch der Maria. Erwähnung zu tun. Es trifft auch von der stillen Maria das Wort zu, das die Bibel von Abel sagt: „Wiewohl sie gestorben ist, redet sie noch“

Ach, möchte auf deinem Grabstein einmal als Inschrift das Wort stehen können, das Jesus Von der Maria gesagt hat: „Sie hat getan, was sie konnte.“

XV.

Die Ehebrecherin.

Die Ehebrecherin! Das ist kein feiner Titel. Aber Gottes Wort nennt die Sünde mit dem rechten Namen. Die Bibel schrickt auch davor nicht zurück, von einer Ehebrecherin zu reden. Unsre Zeit liebt das freilich nicht. Man ist so fein geworden, dass von der Sünde nicht geredet werden darf. Ja, wenn man nur auch die Sünde nicht täte! Dann wäre es ein großer Fortschritt. Aber es ist zu befürchten, dass diejenigen, die sich am lautesten entrüsten, wenn einmal die Sünde mit ihrem Namen genannt wird, ihr vielleicht in der Stille huldigen. Viele verdecken ihre Sünde unter dem Deckmantel ihrer moralischen Entrüstung. Ja, sie ereifern sich wohl gar über die Bibel, weil sie von solchen Dingen redet. Sie wollen heiliger sein, wie der heilige Geist. Aber in Wirklichkeit sind sie sehr unheilig. Gottes Wort beweist sich gerade auch dadurch als Gottes Wort, dass es so schonungslos von der Sünde des Menschen redet. Darum wollen wir auch von der Ehebrecherin sprechen, weil die Bibel davon spricht.

Es ist ein trauriges Bild von menschlicher Sünde und Schuld, das uns Joh. 8,1 – 11 vor die Seele gestellt wird. Am Laubhüttenfest auf frischer Tat im Ehebruch ergriffen – was für eine Schande offenbart sich darin! Wo die Herzen besonders für Jehova schlagen sollten, da entbrennt dieses Weib in sündiger Lust. Wo Gott gefeiert werden sollte, da triumphiert der Satan. Das ist noch heute nicht anders, wie damals. Was ist aus unsern Sonntagen geworden? Man nennt den Sonntag wohl einen „Tag des HErrn.“ Aber in Wahrheit ist er ein Tag des Teufels geworden. An keinem Tage geschehen so viele Sünden, wie gerade am Sonntag. Eine folgt der andern, eine geht aus der andern hervor. Wie viele haben schon an einem Sonntag ihre Ehre und ihre Unschuld, ihr Leben und ihre Seligkeit verloren! Und wenn der Teufel seine Hand auf den Sonntag gelegt und ihn sich angeeignet hat, dann ist das bei den christlichen Festen erst recht der Fall. Wie hoch geht es da her! Man braucht nur einmal ein Zeitungsblatt in die Hand zu nehmen in einer solchen kirchlichen Festzeit, da überbietet der Feind der Seelen gewissermaßen sich selbst. Eine Einladung unter der andern, Spalte um Spalte! Wenn es dem HErrn vielleicht gelungen war, am Vormittag einen gewissen Eindruck auf eine Seele zu machen, dann kommt am Nachmittag der Feind mit seinen Vergnügungen und Lustbarkeiten und weiß; diesen Eindruck nicht nur wieder zu verwischen, sondern die Seele in die Stände und in die Schande zu stürzen, dass er sie als sein willenloses Eigentum behält. Sage ich zu viel, wenn ich sage, dass die christlichen Feier- und Festtage auch Festtage des Teufels sind? O, was geschieht da alles, was das Licht nicht sehen darf!

Was machst du mit deinen Sonntagen? Wie verlebst du sie? Sind es für dich wirklich „Tage des HErrn?“ Ich glaube, dass in unsrer Zeit die Gefahr nicht mehr so groß ist, – obwohl es auch Gegenden gibt, wo man dadurch den Sonntag entweicht, – dass man den Sonntag missbraucht durch Arbeiten; ich glaube, dass die Gefahr viel größer ist, ihn durch weltliche Vergnügungen und Veranstaltungen zu entheiligen. „Wo gehen wir am Sonntag hin?“ „Was machen wir am Sonntag?“ Das ist doch die Frage von Tausenden und Abertausenden. Sie kennen nur einen Wunsch, den Sonntag auf ihre Art zu verleben. Gott und Sein Wort spielt keine Rolle in ihren Gedanken. Der Gedanke kommt ihnen gar

nicht, dass sie etwa zur Kirche gehen könnten. Daran denken sie nicht, jahraus, jahrein. Vielleicht am Bußtag oder am Karfreitag denken sie einmal daran, weil da eben sonst „nichts los“ ist. Aber im übrigen Verlauf des Jahres kommt die Möglichkeit, Gottes Wort zu hören, für sie gar nicht in ihre Gedanken.

Ist es ein Wunder, wenn mit solchen Seelen, die sich vom Worte Gottes entwöhnt haben, der Teufel leichtes Spiel hat? Was ihnen gefällt, das geschieht, ob Gott damit einverstanden ist, das kümmert sie nicht. Und wenn so ein Gedanke vielleicht einmal kommt, dann wird er weggelacht und weggespottet. So macht der Teufel Beute. Heute wie damals, als diese traurige Geschichte sich begab.

Das Laubhüttenfest war ein fröhliches Fest. Da bauten sich die Festpilger alle ihre Hütten und Lauben in und um Jerusalem, da verbrachten sie Tage und Nächte, solange das Fest währte. Und diese günstige Gelegenheit ersah dies Weib zur Ausübung ihrer Sünde.

Aber es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Und manchmal folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. So war es auch hier. Etliche Pharisäer und Schriftgelehrte kamen des Weges, die ergriffen sie auf frischer Tat. Sie entbrannten in heilig scheinendem Eifer. Sie entrüsteten sich auf's Höchste über diese offenbare Schande. „Was sollen wir mit ihr tun?“ beratschlagten sie. Dass sie etwas mit ihr anstellen müssten, das war ihnen doch selbstverständlich. Sie konnten doch dadurch so recht ihre Heiligkeit den Leuten zeigen, wenn sie sich über die Tat des Weibes ereiferten. Aber einer wusste noch besseren Rat. Man könne Jesu sehr gut eine Falle stellen, wenn man Ihm das Weib bringe und Ihn dann frage, was mit ihr geschehen solle. Alle stimmten dem Vorschlag zu.

O ein furchtbarer Weg für das Weib! Durch das ganze von geschleppt zu werden, das überall zusammenlief und fragte, was die denn getan habe! Diese Fragen, diese Blicke, diese Worte, es mag entsetzlich, gewesen sein. Aber ohne Rücksicht, ohne Gefühl, ohne Gehör zu haben für ihr Flehen und Bitten, schleppte man sie in den Tempel hinein. Mit lautem Lärm störte man die Versammlung, die sich um Jesus geschart hatte, der ihnen das Wort Gottes sagte. Sie ruhten nicht, bis dass sie zu dem Platze des Heilandes durchgedrungen waren und das Weib in die Mitte der Versammlung gestellt hatten.

Und dann kam ihre Frage: „Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch. Mose hat uns im Gesetz geboten solche zu steinigen; was sagst Du?“

Mit Schadenfreude und in zuversichtlicher Erwartung ihres Sieges harren sie Seiner Antwort. Wie Er auch antwortet, jetzt werden sie Ihn fangen. Sagt Er, man solle dem Weibe gnädig sein, dann hat Er Sich gegen das Gesetz versündigt; denn das Gesetz sagt klar und bestimmt: „Wer die Ehe bricht mit jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, beide, Ehebrecher und Ehebrecherin, darum, dass er mit seines Nächsten Weib die Ehe gebrochen hat.“ (3. Mose 20,10) Sagt Er aber, man soll dem Gesetz freien Lauf lassen, dann widerspricht Er nicht nur Sich selber, nachdem Er doch gesagt hat, die Zöllner und Huren kämen eher ins Reich Gottes, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern Er wird Sich auch beim Volke unbeliebt, ja, unmöglich machen. Denn wenn man die Sünde des Ehebruchs hätte überall mit dem Tode bestrafen wollen, dann hätte man viel zu tun gehabt. Solche Sünden waren an der Tagesordnung im Volke. Man dachte längst nicht mehr daran, sie zu bestrafen.

Also wie Er Sich auch ausdrückt, – sie werden Ihn fangen. So meinen sie. Als ob der „Wunderbare Rat“, wie Jesaja Ihn genannt hat, nicht auch mit solchen Fragestellern fertig werden könnte!

Was antwortete der HErr? Zunächst nichts. Er „bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.“ Es gab eine Pause. Alles schaute schweigend auf Jesus – und Jesus schwieg auch. Als ob Ihn die Sache nichts angehe, schrieb Er auf die Erde.

Warum machte Er diese Pause? Wollte Er selbst erst um Rat fragen bei Seinem Vater, was Er antworten sollte? Ich glaube nicht. Er wollte wohl Seinen Gegnern Zeit geben, sich zu besinnen. Und es wurde ihnen denn auch unheimlich über diesem Schweigen. Eine gewaltige Macht kann oft im Schweigen liegen. Wenn wir uns nur mehr auf die Kunst des Schweigens verständigen! Aber für gewöhnlich sind wir so schnell fertig mit dem Wort, dass wir es schon herausgestoßen haben, ehe wir Zeit hatten, es zu überlegen. Und nachher bereuen wir es und denken: „Hätten wir doch das Wort nicht gesagt.“ Manchmal ist Schweigen die beredteste Sprache.

Ich weiß von einer Schwester, die auf dem Krankensaal, den sie zu bedienen hatte, einen abscheulichen Flucher hatte. Sie hatte öfter mit ihm darüber gesprochen und ihm gesagt, dass das Fluchen Sünde sei. Da war er wild geworden und hatte ihr gesagt, sie solle den Mund halten; er bedanke sich für ihre Predigten. Als nun die Schwester ihn verband und das Erneuern des Verbandes ihm Schmerzen verursachte, fing er wieder an zu fluchen. Die Schwester sagte nichts. Aber eine brennende Träne fiel aus ihrem Auge in seine offene Wunde. Er fühlte es und sah die Schwester an. Er merkte, wie sie schnell mit der Hand über die Augen fuhr – und – es war sein letzter Fluch! Die Predigt ihres Schweigens und ihrer Tränen hatte ihn überwältigt.

Wenn ein Mensch wirklich mit Gott in Gemeinschaft steht, dann kann er durch sein Schweigen oft geradeso zeugen, als durch viele Worte. Es ist gar nicht immer gesagt, dass man unter allen Umständen reden und Jesum mit Worten bekennen muss. Ein schweigender Blick, fest auf den Spötter gerichtet, bringt ihn auch oft zum Schweigen. Aber es muss ein göttliches Schweigen sein, nicht das Schweigen der Furcht und der Feigheit.

Kannst du schweigen? Kannst du warten, ehe du antwortest? O, das ist eine große und schwere Kunst, im rechten Augenblick zu schweigen. Geh in des Heilands Schule und lerne sie!

Das Schweigen des HErrn wurde den Pharisäern endlich unheimlich. Sie fragten Ihn wiederholt, was Seine Meinung sei in dieser Sache. Da richtete Er sich auf und schaute sie an und sprach: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Und dann bückte Er sich wieder und schrieb auf die Erde.

Es gab eine tiefe Stille. Sie blickten alle auf den schreibenden Finger, wie die Höflinge des Königs Belsazar einst auf die Hand schauten, die das erschütternde „Mene, mene, tekel“ an die Wand des Saales schrieb. Vielleicht ging ihnen das Wort des Jeremia (17,3) durch den Sinn: „Die Abtrünnigen müssen in die Erde geschrieben werden.“

Nur einen Augenblick hatten die Augen des HErrn auf ihnen geruht, als Er mit ihnen sprach. Aber es war ihnen, als ob sie auf dem Grund ihrer Herzen gelesen hätten, als ob ihr ganzes Leben vor Ihm offen daläge. O, und was kam ihnen da nicht alles in die Erinnerung! Wer weiß, was dieser Prophet noch weiter sagen würde! Er konnte ihr ganzes Ansehen im Volke untergraben, wenn Er offenbarte, was Er in ihrem Herzen sah. Und langsam, einer nach dem andern, schlichen sie hinaus. Ihr Gewissen hatte sie überführt.

Da wurde es so recht offenbar, dass es Leute gibt, die sich über die Sünde anderer entrüsten – und sie tun sie doch selber! Vielleicht war es bei ihnen nicht zu Taten

gekommen. Aber vielleicht war auch das geschehen! Jedenfalls überführte sie ihr Gewissen, dass sie kein Recht hatten, den ersten Stein auf das Weib zu werfen.

Und du? Du entrüstest dich auch vielleicht sehr, wenn du von einer Gefallenen hörst. Du wendest dich mit einem verächtlichen Pfui von ihr ab. Aber – nun lass einmal das Licht des Geistes Gottes in dein Herz hineinscheinen – was siehst du dann? Dieselbe Sünde, die jene getan hat, hast du gedacht. Vielleicht war nur keine Gelegenheit, sonst wäre sie auch geschehen. Deine gute Erziehung, deine Häuslichkeit, die Furcht vor der Schande hielt dich zurück; aber hast du nicht dieselbe Sünde gedacht? Hast du nicht deine Gedanken befleckt und besudelt mit unreinen Bildern? Denke einmal an die Bücher, die du gelesen hast, an die Bilder, die du gesehen hast – hast du nicht deine Phantasie damit beschäftigt und durch diese Beschäftigung befleckt? Und hast du nicht auch oft frivole Worte gesprochen, unreine Scherze gemacht? Ach, wie oft vielleicht! Deine moralische Entrüstung, die du so gern im Munde führst, betrügt Ihn nicht, der die Herzen und Nieren prüft. Damit betrügst du kaum Menschen. Schon diese durchschauert dich.

O komm mit deiner Unreinigkeit unter das Blut Jesu! Es macht rein von aller Sünde, auch von der Unreinheit und Unkeuschheit. Nicht nur deine Seele soll dem HErrn übergeben sein, auch der Leib gehört dem HErrn und soll mit hineingezogen werden in die völlige Durchheiligung. Ist da nichts, was nicht bestehen kann vor dem Licht Seines Angesichtes? „In den Himmel wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines,“ das steht geschrieben. Darum räume auf mit allem, was nicht in den Himmel passt! Lass dich reinigen, lass dich waschen im Blute des Lammes, und bitte den HErrn, dass Er den Hang, die böse Lust aus deinem Herzen wegnehme. Er kann es, und Er will es tun. Er wartet gewiss schon lange darauf, dass du dich Ihm ganz hingibst, dass auch dein Eheleben, dein geselliger Verkehr voll und ganz unter die Zucht Seines Geistes komme.

Bitte Ihn doch:

„HErr Jesu, lass gar nichts Unreines in mir,
entsündige mich, dass ich heilig sei Dir.
Ich gebe Dir gerne mein Alles zum Preis:
o wasche mich, mache wie Schnee mich so weiß!“

Und Er wirds tun. Denn getreu ist Er, ders verheißen hat. Er wirds auch tun.

Die Pharisäer zogen es vor, sich dem Auge des Heilandes zu entziehen. Sie wollten lieber in der Finsternis weiterleben. Sie wollten ihre Sünde nicht lassen. Darum zogen sie sich zurück und gingen hinaus. Das ist früher oder später bei einem jeden so, der nicht mit der Sünde brechen will. Er geht zurück. Wer nicht wirklich sich dem HErrn ergeben will, der kann es auf die Dauer nicht bei Ihm aushalten. Aber wer um jeden Preis rein werden will, der wirds erfahren, was Jesus vermag!

Nach einer Weile schaut Jesus auf. Die Ankläger haben sich alle entfernt. Es ist niemand mehr da, als das sündige Weib. Da lässt Er Sein Auge auf ihr ruhen und fragt sie: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt?“ Sie zuckt zusammen bei dem Wort. Ja, das war die Strafe, die sie verwirkt hatte, dass sie „verdammt“ wurde zum Tode. Verdammnis hatte sie verdient bei Menschen und von Gott. Was wird Jesus jetzt tun? Ihr Leben ist in Seiner Hand. Sie fühlt, dass Er die Macht hat, den ersten Stein auf sie zu werfen. Darum spricht sie zitternd und zagend: „HErr, niemand.“

Und dann kommt das Wort aus Seinem Munde, das ihr die Last der Todesangst vom Herzen nimmt, aber eine neue Last aufs Herz wälzt: „So verdamme Ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Sie ist dem Tode entronnen, den sie mit ihrer Tat verwirklicht hatte. Aber mit tiefem Schmerz und in heißer Scham erkennt sie jetzt die Schuld ihres Lebens. Wie ein Berg liegt auf ihrem Gewissen die Last ihrer Sünde.

Jesus spricht nicht zu ihr, wie dort zu der großen Sünderin: „Gehe hin mit Frieden.“ So weit ist sie noch nicht. So kann Er nicht zu ihr reden. Jene war aus eigenem Antrieb zu Ihm gekommen. Ihr Leben in Sünde und Schande war ihr leid geworden. Aber diese war mit Gewalt vor Ihn gebracht worden, noch dazu auf frischer Tat ertappt. Das ist ein großer Unterschied. Aber doch sieht Jesus in ihrem Antlitz, in ihrem Herzen, dass sie zum Bewusstsein ihrer Schuld gekommen ist, dass es eine Erneuerung ihres Lebens geben wird. Darum entlässt Er sie mit einem Wort der Ermahnung, an dem sich ihr Leben festhalten und anklammern soll: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Ob die Ehebrecherin zurechtgekommen ist? Ganz gewiss. Dieser Tag wird nicht vergebens gewesen sein in ihrem Leben. Sie hat gesehen, wohin die Sünde die Menschen führt, dass das Ende heißt: „Verdammt!“ Sie hat in diesen furchtbaren Augenblicken inmitten der Versammlung Jesu im Tempel die Donner des Gerichtes rollen hören über ihrem Haupt. Und dann ist die Sonne der Gnade durchgebrochen und hat sie beschiene mit einem leuchtenden Strahl. Und beides, Gesetz und Gnade wirkten an ihr und führten sie zu einem neuen Leben. Davon bin ich überzeugt.

Wie herrlich ist das doch, dass Jesus keinen ausstößt und abweist! Dass Er nach einer ganzen verlorenen Welt die Arme ausstreckt und alle einlädt: „Kommt her zu Mir alle!“ Und dass Er allen entgegenruft: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen!“

Bist du schon gekommen? Und wenn deine Sünde gleich blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden. Und wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden. Gelobt sei der HErr!

XVI.

Die krumme Abrahamstochter.

Es ist nicht viel, was uns in Lukas 13,10 – 17 von diesem armen Weibe erzählt wird, aber es ist ein überaus schweres Geschick, von dem uns berichtet wird. Wir lesen, als Jesus am Sabbath in einer Schule lehrte, „da war da ein Weib, das hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre; und sie war krumm und konnte nicht wohl aufsehen.“

Achtzehn Jahre krank! Was für ein schweres Geschick! Wenn wir einmal eine solche Zeit durchdenken mit all ihrem Schmerz und Elend, dann wird uns klar, wie viel Grund wir zum Danken und Preisen haben, dass Gott uns soviel leichtere Wege geführt hat. O, wie sollten wir doch den HErrn täglich loben und Ihm danken, dass Er uns Gesundheit verliehen, uns freundlich geleitet! In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet! Und was haben wir getan? Ich fürchte, manche von denen, die dies lesen, müssen eingestehen, dass sie sich so an die Gabe der Gesundheit gewöhnt haben, dass sie kaum mehr dafür gedankt haben! Man nimmt die Güte Gottes so hin, als müsse das so sein, als wäre das ganz selbstverständlich. Wie unrecht und undankbar ist das!

Und wenn nun einmal eine Krankheit kam, o, bist du da nicht so ungeduldig geworden und so unzufrieden gewesen? Und es war doch nur eine so kurze Zeit!

Ich kannte eine liebe, alte Frau, die saß über zwanzig Jahre krank zu Hause. Sie sah nichts als ihre Schlafkammer und ihr Wohnstübchen, in das sie sich mühsam schleppte, und durch die mit Blumen zugestellten Fenster ein Stück roter Wand. Das war alles. Man hat ihren Mann zum Friedhof getragen, ihre Kinder haben aus dem Hause geheiratet, – sie saß in ihrem Stuhl, Monat um Monat, Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt. Die Haare waren weiß geworden in dieser langen Leidenszeit, aber die Seele war frisch und fröhlich und umklammerte mit kindlichem Glauben den HErrn . . .

Und da lag eine Schwester in einem Diakonissenhause. Vor Jahren hatte man ihr Arme und Beine abnehmen müssen, weil sie Tuberkulose darin hatte. So lag sie da, als ein trauriger Rumpf, hilflos und hilfsbedürftig. Und dabei – der Sonnenschein des Hauses! Wenn irgend eine Schwester etwas Schweres hatte, was sie bedrückte und niederbeugte, dann ging sie zu Schwester Lenchen, dieser armen Jammergestalt, und richtete sich auf an ihrem Glauben und Gottvertrauen. Die Kaiserin, die sie öfter besucht und ihr eigenhändig eine schöne Decke gearbeitet hat, fragte sie einmal, ob sie ihr gar keinen Wunsch erfüllen könnte. Da sagte Schwester Lenchen mit strahlenden Augen, sie habe keinen Wunsch, sie sei ganz glücklich!

Und du? Musst du dich nicht schämen deiner Ungeduld, deines mürrischen, verdrießlichen Wesens, wenn du einmal aufs Krankenbett musstest? Ach ja, es ist sehr verschieden, was die Krankheit bei den Menschen ausrichtet. Während der eine dadurch seinem Gott näher gebracht wird, während der eine dadurch zur Einkehr und zur Umkehr kommt, wird der andere verbittert und verdrossen. Wie viele gibt es, die sich in guten Tagen nicht um Gott kümmern, aber wenn sie in Not und Krankheit geraten, dann

schelten sie Gott über alle Maßen und sagen, sie hätten eine andere Behandlung verdient, – ob denn das Gerechtigkeit sei u.s.w.

Dies arme Weib in der Synagoge, von dem wir hören, hat sich durch die Krankheit nicht erbittern lassen. So mühsam es ihr auch ist, sie kann es doch nicht unterlassen, am Sabbath zur Synagoge zu kommen, um mit der versammelten Gemeinde das Wort Gottes zu hören. Wie gut hätte sie sich entschuldigen können, wenn sie keine Lust gehabt hätte. Aber sie hatte Lust am Gesetz des Herrn und hatte lieb den Ort, da Gottes Ehre wohnte.

Wie anders machen es viele heutzutage! Wie viele, die überhaupt nie mehr unters Wort kommen. Sie sind darüber hinaus. Sie machen sich ihre eigene Religion zurecht, die heißt: Was mir gefällt, das ist recht. Mit den Forderungen Gottes in der Bibel sind sie fertig, das ist ihnen ein überwundener Standpunkt. – Andre gibts, die kommen wohl noch dann und wann, aber selten. Sie meinen, damit eine religiöse Pflicht zu erfüllen, ohne deren Befolgung Gott mit ihnen nicht zufrieden sein würde. Sie sind immer froh, wenn das Amen ertönt und die Kirche aus ist. Dann gehen sie erleichterten Herzens nach Hause. Dass Gott mit ihnen reden wollte, das haben sie gar nicht gemerkt. Sie gehen gerade so wieder heraus, wie sie hereingekommen sind. – Aber von all diesen wollte ich jetzt nicht reden, sondern von denen, die Gottes Wort wirklich lieb haben. Wie leicht lassen sich oft auch die abhalten, unters Wort zu kommen! Vielleicht fallen ein paar Tropfen Regen, da kann man doch die wenigen Minuten nicht gehen! Oder es ist zu warm, oder zu windig, oder was es sonst für nichtige Gründe sind. Es ist ganz jämmerlich, aus was für Gründen manche zu Hause bleiben. Und wenn man erst mehrere Male gefehlt hat, dann schämt man sich nachher, so lange nicht gekommen zu sein und bleibt lieber ganz weg. Und das innere Leben? Erstirbt! Ich habe noch immer gefunden, dass der nicht vorwärts kam in seinem inneren Leben, der träge war im Besuch der Versammlungen der Kinder Gottes. Es gibt vier wichtige Stücke für Kinder Gottes, von denen keins ohne den schwersten Schaden des eignen Glaubenslebens vernachlässigt werden darf. Das ist: Gottes Wort, Gebet, Gemeinschaft und Arbeit für den HERRN. Wer nur in einem dieser vier Stücke untreu ist, dessen inneres Leben geht mit Notwendigkeit zurück. Wer nichts für den HERRN tut, wer die Gemeinschaft der Kinder Gottes vernachlässigt, der wird auch bald seine Bibel vernachlässigen und das Gebet versäumen. Darum, wenn du an deinem Orte das große Vorrecht hast, eine Gemeinschaft zu haben, dann sei dankbar dafür und mache Gebrauch davon! Das Fernbleiben geschieht auf Kosten deiner Seele!

Das krumme Weiblein kam zur Synagoge. Ihre Seele verlangte nach Erquickung. Gerade Leidende und Kranke sind besonders der Erquickungen bedürftig. Gerade solche, die schwere Wege zu gehen haben, brauchen Erquickung und Ermunterung durchs Wort. Ich weiß von einer Frau, deren Kind schwer krank lag, lange Zeit. Da sorgte die Frau zuweilen für Vertretung und kam in die Stunde. Und – vielleicht alle Leute kritisierten und räsionierten, dass sie eine schlechte Mutter wäre! Und sie hatte es doch in den schweren Tagen und Nächten so nötig, sich dann und wann eine Stärkung und Ermunterung zu holen! O, man ist so schnell fertig mit dem Urteil: die versäumt ihren Haushalt, die vernachlässigt ihre Familie, wo man sich oft freuen sollte, dass die Seele so ein Herzensverlangen nach dem Brote des Lebens hat.

Es war eine schreckliche und schwere Krankheit, an der das arme Weib litt. Sie hatte, so heißt es, „einen Geist der Krankheit und war krumm und konnte nicht wohl aufsehen.“ Irgendwie hing die Krankheit mit dämonischen Mächten zusammen, die sie gebunden und gekrümmt hatten. Satan hat sie gebunden, sagt Jesus nachher von ihr. Wie viele gibt es auch heutzutage, die so „einen Geist der Krankheit“ haben. Ich war einmal in einem

großen Irrenhause. Da befanden sich an 1800 Irre. Was für ein Jammer, was für ein Elend! Da sprach ich mit einer Seele, die schon 14 Jahre in der Anstalt gewesen war. Als ich mit ihr von Jesus sprach und« sie aufforderte, sich Ihm anzuvertrauen, dann käme auch in ihre friedelose, gejagte Seele Friede und Ruh, da erklärte sie mir nur: „Ich kann nicht.“ Ich meinte: „Sie müssen wollen,“ aber da meinte sie: „Ich kann nicht wollen.“ „Doch, Sie können wollen,“ sagte ich. Aber da schlug sie mit der Faust auf den Tisch und stampfte mit dem Fuße auf den Boden, dass man erschrecken konnte. Der Geist der Krankheit ließ es nicht zu, dass sie wollte. Sie hatte gar keinen Willen mehr.

So ähnlich war es auch mit dem krummen Weibe. Sie hatte sich ganz in ihr Leiden geschickt. Sie hatte sich damit abgefunden. Sie dachte: das muss ich nun einmal tragen. Und sie trugs, still und geduldig. Gewiss hatte sie auch in früheren Jahren viel Geld an die Ärzte gewendet, wie jene andere Kranke; aber als alles umsonst war, da hatte sie sich in ihr Schicksal ergeben. Sie wollte nicht mehr.

Aber wenn sie auch nicht mehr wollte, Jesus wollte. Als Er sah, wie mühsam sie in die Synagoge geschlichen kam an ihrem Stock, als Er sah, wie aufmerksam sie zuhörte, da ging ein großes Erbarmen durch Sein Herz. Ich glaube, Er hat Seine ganze Rede, die Er hielt, hauptsächlich an dies arme Weib gerichtet. Wenigstens hatte sie den Eindruck: Das ist alles für mich. Davon bin ich überzeugt.

„Da sie aber Jesus sah, rief Er sie zu Sich und sprach zu ihr: ‚Weib, sei los von deiner Krankheit! Und lege die Hände auf sie; und alsobald richtete sie sich auf und pries Gott.‘“ Sie konnte Jesum nicht sehen; aber Er sah sie. Und da erbarmte Er Sich ihrer und half ihr.

„Es ist das ewige Erbarmen,
das alles Denken übersteigt;
es sind die offnen Liebesarme
des, der sich zu dem Sünder neigt.“

Wars nicht dasselbe Erbarmen, das Ihn trieb, den Thron Seiner Herrlichkeit zu verlassen und auf unsre arme, fluch- und schuldbeladene Erde zu kommen? Wars nicht dasselbe Erbarmen, mit dem Er sich uns zuneigte, die wir Seine Kinder geworden sind? Es jammert Ihn des Volkes, das ist heute wie vor Jahrtausenden der innerste Trieb Seines Herzens. Darum bemüht Er sich um jedes Menschenkind, das sich krumm und gebückt, mit Schuld Und Not und Sorge beladen, dahinschleppt. Ach, wie viele solcher Krummen gibts doch! Wir sind geschaffen, dass wir aufrecht gehen sollen, das Auge frei zum Himmel erhoben, zu unserm Gott aufgeschlagen. Aber da kam die Sünde, und die Menschen lernten, ihre Augen niederzuschlagen. Sie wagten es nicht mehr, frei und froh aufzublicken, weil ihre Schuld sie bedrückte. Und allmählich hat sich das ganze Menschengeschlecht angewöhnt, die Augen auf den Boden zu richten und krumm zu gehen. Man blickt auf das Irdische, auf das Diesseitige. Man lebt für diese Welt, für ihre Freuden und Genüsse; man lebt für diese Welt mit ihren Nöten und Leiden. Ach, wie viele krumme Leute gibts, die nie ihr Auge emporheben. Die Sünde liegt auf ihrer Seele mit schwerer Last. Die Sorge des Lebens hat ihren Rücken gekrümmt. Sie haben es längst verlernt: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt. Denn sie erwarten keine Hilfe mehr.

Horch, da erklingt ein wunderbarer Ton: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken!“

O, eine frohe Botschaft! Für wen? Für all die armen krummen Menschenkinder, die keinen Glauben und keine Hoffnung mehr haben. Hier ist einer, der verheißt Erquickung. Hier ist einer, der will alle Lasten abnehmen und tragen. Wirf nur getrost dein Anliegen auf den HErrn, Er wird dich versorgen!

Und es gibt noch andere krumme Menschenkinder, ja, es gibt krumme Gotteskinder. Die beschauen immerfort ihre Sünde, und dann jammern sie: ach, wir armen Sünder! ach, wir armen Sünder! Und je älter sie werden, um so schlechter werden sie, wie sie sagen, und immer lauter jammern sie über ihre Sünde. Sie verkehren die herrliche Erlaubnis: „Freuet euch in dem HErrn allewege – und abermals sage ich: freuet euch!“ in das entsetzliche Gebot: Jammert in dem HErrn allewege, und abermals sage ich: jammert doch! Statt wie andre Kinder Gottes zu singen:

„Ich will von meinem Jesu singen,
Von Seiner Gnade, Lieb und Treu,“

klagen sie ununterbrochen:

„Ich will von meinem Elend singen,
und wie so groß die Sünde sei.“

Das sind arme, kranke, krumme Leute. Mit denen muss man viel Mitleid haben, für die muss man viel beten, dass sie gesund werden, dass sie sich aufrichten und den Blick dem HErrn zuwenden, der heilen und helfen kann.

„Sie richtete sich auf und pries Gott.“ Wie sollte das auch anders möglich sein, wenn eine so herrliche Tat geschehen ist? Ja, das Leben eines Menschen, dem der HErr geholfen hat, ist ein Leben und Danken. Da versteht man den Wunsch des Dichters:

„O, dass ich tausend Zungen hätte
und einen tausendfachen Mund,“

um mit allen tausend Zungen den Ruhm und den Preis des HErrn zu singen. Und doch gibts Leute, die sagen mit kläglichem Gesicht: Ja, man kann nicht immer Halleluja singen! Das Leben ist so ernst, der schmale Weg ist so schwer, die Nachfolge Jesu ist so dornenvoll, der Feind ist so böse, da können nur Toren und Schwärmer Halleluja singen!

Ist das wahr? Von einem Bruder bekam ich vor einiger Zeit einen Brief, in dem hieß es:

„Halleluja, wenn die Freunde loben,
Halleluja, wenn die Feinde toben.
Halleluja, wenn in Not ich stehe,
Halleluja, wenn ich Hilfe sehe,
Halleluja, in Gewitternacht,
Halleluja, wenn die Sonne lacht.
Halleluja in der Geistesfülle,
Halleluja in der Seele Dürre,
Halleluja, wie es Gott auch wende,
Halleluja stets und ohne Ende!“

Freilich, wenn man auf sich blickt, auf den mächtigen Teufel, auf die Schwierigkeiten unsrer Lage, auf die Gefahren, die uns umgeben, dann verliert man allen Mut, dann wirft man die Flinte ins Korn und wird verzagt. Aber wenn man auf den HErrn blickt, wenn man Ihm zutraut, dass Er auch durch diese Schwierigkeiten hindurchhelfen kann, wenn man weiß, dass auch diese Heimsuchung von Ihm kommt, dann lernt man es, wenn auch manchmal mit nassem Auge und zuckender Lippe, Ihm zu danken für alles Halleluja, Er macht keine Fehler! Halleluja, wir habens gut!

Sollte man nun nicht denken, die ganze Synagoge hätte widergehallt von dem Preis der ganzen Gemeinde? Man hatte dies Weib nun so lange Jahre gekannt, immer krumm, immer gebückt – nun mit einem Male richtete sie sich auf und pries Gott, das war doch zum Staunen und Anbeten! Aber was geschah? Der Synagogenvorsteher fing an zu schelten. Er murrte: „Es sind sechs Tage, darin man arbeiten soll, in denselbigen kommt und lasst euch heilen, und nicht am Sabbatstage!“

Sollte man das für möglich halten? Dass es Menschen gibt, die so niedrig und kleinlich denken? Jesus antwortet darum kurz und scharf auf seine Worte: „Du Heuchler, löst nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führt ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöst werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welche Satanas gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre?“

Ja, für ihr Vieh sorgen sie, aber für Menschen und ihre Nöte haben sie kein Herz. Das ist Pharisäerart.

Niemand hat ein Wort der Erwiderung. Gar zu kläglich um das Wort des Vorstehers gegenüber der Wundertat des HErr. „Und es mussten sich schämen alle, die Ihm zuwider gewesen waren.“

Auch heute gibt es solche Stimmen, die unzufrieden sind, wenn der HErr ein Werk tut. Wenn es nicht gerade so geschieht, wie sie es gewünscht und gedacht haben, dann ist es ihnen nicht recht, dann murren und murren sie. Wie traurig ist das! Wie oft habe ich das während gesegneter Erweckungen erlebt, dass man das Werk Gottes kritisierte. Weil es nicht so ging, wie man sich dachte, dass es gehen würde, darum schüttelte man den Kopf und kritisierte. Davon, dass Hunderte von Seelen bekehrt wurden, sprach man mit keinem Wort, aber wenn einmal zwei Brüder in einer Versammlung zu gleicher Zeit beteten, so wurde daraus ein Staatsverbrechen gemacht. Dass große Sünder zusammenbrachen und Frieden fanden, das war ihnen Nebensache gegenüber der Tatsache, dass Nachversammlungen gehalten wurden, in denen man sich der Suchenden annahm!

Wie würde Jesus wohl zu solchen Kritikern reden, die sich nicht freuen können über die Wunder Seiner Macht? Ob Er nicht auch zu ihnen sagen würde: „Ihr Heuchler?“ Ich fürchte es.

Es ist so schade, wenn man in einer großen Zeit sieht, wie manche Menschen doch so klein sind! Nun, wenn die Synagogenvorsteher knurren und murren und abseits stehen, dann tritt das Volk auf den Plan. „Und alles Volk freute sich der herrlichen Taten, die von Ihm geschahen.“ Recht so! Das gebührt sich. Und wir wollen uns auch die Freude an den Taten des HErrn in unsern Tagen nicht verkümmern lassen, wenn es etlichen Synagogenvorstehern nicht nach ihrem Sinn ist. Wir wollen unsern großen und herrlichen Heiland preisen, der auch tiefgefallene Sünder aufrichten kann, der solche, die von Schuld und Sünde beschwert sich kummervoll durchs Leben schleppen, befreien kann, der auch sorgenvolle und bekümmerte Herzen erquicken und erfreuen kann. Trotz alles Richtens und Kritisierens, wir bleiben dabei: Wir preisen unsern herrlichen Heiland, unsern großen Gott, für alle Wunder Seiner Gnade, die Er uns schauen und miterleben lässt.

XVII.

Die arme Witwe.

Nur vier Verse erzählen uns von der armen Witwe, welche der HErr beobachtete, wie sie ihr Scherflein in den Gotteskasten legte; aber in diesen paar Versen ist eine wichtige und ernste Lektion enthalten, die auch Kinder Gottes nötig haben. Markus erzählt im 12. Kapitel am Schluss: „Und Jesus setzte Sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten; und viele Reiche legten viel ein.“

In scharfen Worten hatte Jesus unmittelbar vorher über die Schriftgelehrten gesprochen und das Volk vor ihnen gewarnt. Denn sie wurden nicht müde, Ihm immer neue Fallen zu stellen, um Ihn zu fangen in Seiner Rede. „Hütet euch vor den Schriftgelehrten die in langen Kleidern gehen und lassen sich gern auf dem Markte grüßen und sitzen gern obenan in den Schulen und über Tisch im Abendmahl; sie fressen der Witwen Häuser und wenden lange Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammnis empfangen!“

Wenn Ihn der ununterbrochene Kampf gegen die heuchlerischen Schriftgelehrten auch tief und schmerzlich bewegt hat, – an der Ruhe Seines Herzens können Ihn auch die Schriftgelehrten nicht bringen. Beim Herausgehen aus dem Tempel macht Er im Vorhof der Weiber, wo meist die Versammlungen stattfanden Halt. Dort standen die Opferstöcke, die Gotteskasten, dreizehn an der Zahl, für die verschiedenen Zwecke und Bedürfnisse des Tempel's bestimmt. In den einen legte man die Tempelsteuer des laufenden Jahres, in einen zweiten die rückständige Steuer des vergangenen Jahres; dann war dort ein Kasten für das Holz, das zum Feuer auf den Altar gebraucht wurde, für Weihrauchs u.s.w. Einige Gaben waren vom Gesetz vorgeschrieben, andre wieder waren freiwillig.

Hier setzte sich Jesus nieder und sah dem Volke zu, wie es in diese Opferbüchsen Geld einlegte. „Und viele Reiche legten viel ein.“ Sie ließen sich ihre Religion etwas kosten. Etliche taten es vielleicht, um von den Leuten gesehen zu werden, andere taten es, um sich dadurch einen gnädigen Gott zu erkaufen. Und darum hatten ihre Gaben vor Gott keinen hohen Wert. Davon wollen wir jetzt nicht reden. Wir wollen nur einmal bei den Worten stehen bleiben: „Und viele Reiche legten viel ein.“ Ach, wo sind heutzutage die Reichen, wenn es sich um Gaben für dieses und jenes Werk des HErrn handelt? Es gibt ja wohl einige, die ein offenes Herz und auch eine offene Hand haben; aber sie sind sehr dünn gesät. „Viele Reiche legten viel ein,“ das kann man heute nicht mehr sagen. Die meisten sind sehr unzufrieden, wenn sie um eine Gabe angesprochen werden. „Schon wieder eine Kollekte! Die Bettelei wird doch bald zu arg! Die Türklinke wird ja gar nicht mehr kalt, so viele Kollektanten laufen jetzt herum! Wofür ist das denn schon wieder?“ Wie oft ist das der Willkomm, den die Reichen dem bereiten, der sie um eine Gabe ansprechen möchte. Und es sind nicht nur Reiche, die es so machen, auch solche, die man nicht reich nennen kann, machen es ebenso. Wie traurig ist das! Aber noch viel trauriger ist es, wenn auch Kinder Gottes so reden und so denken. Und ach, es gibt genug solche, die so am Gelde hängen, dass sie jede Bitte um Unterstützung einer Reichsgottessache sehr übel aufnehmen.

Und doch hat Jesus so oft und so eindringlich vor den Gefahren des Geizes gewarnt und gesagt: „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat!“ „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.“ „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme!“ Die Bibel ist voll von Beispielen, dass das Geld die Leute unglücklich und elend macht. Warum kam der reiche Jüngling nicht dazu, dem HErrn nachzufolgen? Weil er sein Geld zu lieb hatte. Warum nahm der reiche Kornbauer so ein trauriges Ende? Warum kam der reiche Mann in die Hölle und in die Qual? An ihrem Verderben war das Geld wesentlich mit Schuld. Warum starb Judas, einer der Zwölfe, als ein Selbstmörder? Weil er sein Herz ans Geld gehängt hatte. Wie viele Menschen bringt das Geld um! Wie viele werden zu Beträgern, zu Dieben, zu Meineidigen, zu Wechselfälschern, zu Räubern, zu Mördern – um des Geldes willen! Da sehen wir, dass es eine gefährliche Sache ist um das Geld. Da gilt es, sehr auf der Hut zu sein.

Es braucht nicht immer eine große Summe Geldes zu sein, die dich in Gefahr bringt. Auch das wenige Geld, das du hast, kann dir gefährlich und verderblich werden. Nimm dich in Acht!

Darf ich dich einmal fragen, ob du den rechten Gebrauch von deinem Gelde machst? Gib dir einmal Rechenschaft darüber: was brauchst du für dich selber und für deine Bedürfnisse, und – was, bekommt der HErr? Steht das in irgend einem Verhältnis zu einander? Es stimmt mich immer traurig, wenn ich Gläubige sehe, die ein Fünfpfennigstück nach dem andern in blauen Rauch verwandeln und in die Luft blasen. Wie kurz ist der Genuss, den man von einer Zigarre hat! Ja, wie eingebildet ist der Genuss! Wie gut, wie viel besser würde man auskommen, ohne dieser Leidenschaft zu frönen! Und was könnte man mit allen Rauchgroschen im Reiche Gottes ausrichten! Aber wenn man Gläubigen an ihrer Zigarre rührt, dann werden sie sehr unangenehm, dann schelten sie über „Gesetzlichkeit“ und verbitten sich solche „plumpen Angriffe.“ Sie haben gar kein Gefühl mehr davon, dass das Rauchen Geldverschwendung ist. So wie der Rauch die Geschmacksnerven abstumpft, so stumpft er auch das Gefühl für recht und unrecht ab in Bezug auf die Verwendung des Geldes. Man kann seinem Bedürfnis, seiner Leidenschaft viel, viel Geld opfern, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen.

Und was kostet der Trunk! Und was kostet die Mode! Was kostet der Putz! Was die Leckereien und Schleckereien, die sich manche so angewöhnt haben! Mit einem Worte: Was kostet das eigne Ich mit seinen Bedürfnissen und Angewohnheiten – und was bekommt der HErr?

Ach, wie bedaure ich die armen Menschen, die nichts von der Seligkeit des Gebens wissen! Was sind doch das für arme Leute! Es kommt nur darauf an, dass man das Geben richtig ansieht. Dass man nicht sagt: Ich muss geben, sondern dass man sich klar macht: Ich darf geben. Ist das denn nicht eine Gnade von Gott, wenn man geben darf? Wenn man einem Armen aus der Not helfen darf? Wenn man das Werk Gottes unterstützen darf mit seinen Gaben? Es ist doch ein Herrliches Vorrecht, das wir haben, dass wir mit dabei sein dürfen, wo Gott ein Werk tut. Sieh das Geben doch einmal richtig an! Ganz gewiss, Gott braucht dich nicht, um Sein Reich zu bauen. Aber Er erlaubt dir, dabei mitzuhelfen mit deinen Gaben. Ist das nicht Gnade? Ich kann's nicht anders ansehen.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Bist du so ein fröhlicher Geber, den Gott lieb hat, oder willst du wenigstens einer werden?

Die arme Witwe war eine fröhliche Geberin, das ist gewiss. Als sie an dem Gotteskasten vorbeikam, ließ sie zwei Scherflein hineingleiten, „die machen einen Heller.“ Sie schämte sich, dass es so wenig war. Aber sie konnte nicht mehr geben, denn es war alles, was sie hatte. Diese zwei Scherflein bildeten ihr ganzes Vermögen.

Was meinst du, wenn diese arme Witwe zu dir gekommen wäre und dich um Rat gefragt hätte? Ich glaube sicher, du hättest gesagt: „Aber ich bitte Sie, wenn Sie so arm sind, brauchen Sie doch nichts zu geben!“ Nicht wahr, so hättest du ihr geraten? Und wenn sie mit sich selber zu Rate gegangen wäre, da hätte sie sagen können: „Das letzte Geld, das ich besitze, kann ich doch nicht geben! Wofür soll ich mir denn morgen ein Stück Brot kaufen? Von mir kann doch Gott keine Gabe Verlangen, ich bin doch zu arm! Und auch, wenn ich meine zwei Scherflein gebe, – was ist das? Das spürt man ja gar nicht. Ob der HErr die zwei Scherflein mehr oder weniger hat, das macht Ihm ja nichts aus. Ich will mein Geld nur behalten!“ Nicht wahr, wenn sie so gesprochen hätte, das wäre ganz gut zu verstehen? Aber so hat sie nicht gesprochen. Das Geben war ihr eine Freude. Das Geben war ihr so selbstverständlich, dass sie den Gedanken gar nicht erwog, ob sie heute einmal an dem Gotteskasten vorbeigehen sollte, ohne etwas einzulegen. Ihr Herz war so voll Dank und Freude über das, was sie heute im Tempel gehört hatte, dass sie sich gedrungen fühlte, eine Gabe der Liebe und des Dankes zu opfern.

Ihr Geben war kein Müssen, es war ein Dürfen.

Sie war los vom Geld. Denn sie war los vom Sorgengeist. Und sie war darum los vom Sorgengeist, weil sie ein völliges Vertrauen zum HErrn hatte. Darauf kommts an, dass man dem HErrn völlig vertraut. Wo man nicht völlig vertraut, da kann man auch nicht los sein und nicht los kommen vom Geld, das ist ganz natürlich.

Die arme Witwe hatte ein unbegrenztes und unbedingtes Vertrauen zu Gott. Gewiss hatte sie in ihrem Leben Erfahrungen genug gemacht, wie treu Er für die Seinen sorgt. Sicher war auch die Geschichte ihres Witwenstandes eine Kette von lauter wunderbaren Durchhilfen Gottes und von Erhöhungen ihrer Gebete. Da hatte sie es in der harten Schule des Lebens gelernt, ihrem Gott völlig zu vertrauen. Sie wusste: „Der bisher so liebevoll und väterlich gesorgt hat, der wird auch weiter für mich sorgen und an mich denken. Er hat mich noch nie im Stich gelassen. Er hat mir Arbeit gegeben, dass ich mein täglich Brot verdienen konnte; Er hat mir Kraft und Gesundheit verliehen, dass ich imstande bin, meiner Arbeit nachzugehen. Manchmal bekomme ich auch etwas von guten Leuten, denen es Gott geheißen hat. Wenn ich meinem Gott nicht trauen wollte, das wäre fürwahr ein furchtbares Unrecht!“ Und so gibt sie das Letzte, was sie hat. Und sie gibt es mit Freuden.

Hast du schon völliges Vertrauen gelernt, liebe Seele? An Gelegenheiten dazu hat es dir doch nicht gefehlt! „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!“ Wie oft hast du es erfahren, wie treulich Er für dich gesorgt hat! Und doch machst du dir noch Sorgen? Ist das nicht sehr unrecht? Beleidigst du nicht deinen Gott damit? Das hat Er doch nicht um dich verdient, dass du so wenig Vertrauen zu Ihm hast! O, gib Ihm doch deine Zukunft getrost und zuversichtlich in Seine Hand. „Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der wird dich versorgen!“ Das ist etwas ganz Gewisses.

Siehe, wer dem HErrn wirklich und völlig vertraut, wer davon überzeugt ist, dass der HErr für ihn sorgen wird, der macht sich keine Sorgen mehr. Und wer sich keine Sorgen mehr macht um die Zukunft, der lernt es auch, königlich mit seinem Gelde umzugehen. Der weiß:

„Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
wo mein Fuß gehen kann.“

Siehe, so hat die arme Witwe gedacht, und so hat sie ihre ganze Habe dem HERRn gegeben, in dem festen Glauben, dass der HERR sie schon versorgen werde. Und meinst du, Er hätte es nicht getan? Glaubst du, der HERR ließe eine Seele im Stich, die Ihm vertraut? Gott kann alles, aber das kann Er nicht: eine Seele enttäuschen, die ihr Vertrauen auf Ihn setzt, das kann Er nicht. Das ist unmöglich.

Er steht noch immer zu Seinem Wort, das Er einst durch den Propheten Maleachi geredet hat (3,10): „Bringt aber den Zehnten ganz in Mein Kornhaus, auf dass in Meinem Hause Speise sei, und prüfet Mich hierin, ob Ich euch nicht des Himmels Fenster auftun und Segen herabschütten werde die Fülle.“ Ja, Segen die Fülle, das ist die Antwort Gottes, wenn man Ihm auch in Geldsachen völlig vertraut. So viele damit Ernst gemacht haben, den Zehnten ganz in des HERRn Kornhaus zu bringen, die haben es auch erfahren, dass Segen in Fülle die Antwort Gottes ist.

Vor Jahren machte ich einmal eine Fußwanderung mit einem jungen gläubigen Lehrer meiner Gemeinde. Wir sprachen über allerlei miteinander und kamen auch auf die Predigten zu sprechen, die ich damals gerade über das Leben Abrahams hielt. „Jetzt kommen Sie bald an die Stelle,“ sagte mein Begleiter, „wo Abraham dem Melchisedek begegnet und ihm den Zehnten gibt von allem, was er hat. Da müssen Sie aber einmal ordentlich durchbeißen!“ – Meine Antwort ließ eine Weile auf sich warten. „Es ist schlecht durchbeißen, wenn man keine guten Zähne hat,“ sagte ich endlich. Ich wollte damit sagen: Es ist schlecht über den Zehnten predigen, wenn man ihn selbst nicht gibt. „O,“ sagte der Bruder, „dann sorgen Sie doch dafür, dass bis dahin Ihre Zähne in Ordnung sind!“ Und sie waren bis dahin in Ordnung, und ich konnte meiner Gemeinde getrost das predigen, was ich mir erst selber gepredigt hatte. Und der HERR gab die Frucht, dass sich sofort etliche Seelen dazu entschlossen, fortan auch dem HERRn den Zehnten zu geben. Und die Erfahrung aller ist gewesen, dass von Stund an der Segen Gottes im Hause und Geschäfte war, wie nie zuvor.

Es ist nun manches Jahr her, seitdem ich das gepredigt und praktisch ausgeführt habe. Und es ist mir noch keine Stunde leid gewesen. Denn ich habe erfahren in wunderbarer Weise, wie Gott Sich zu Seinem Worte bekennt, wenn man Ihm in einfältigem Glauben gehorsam ist.

Und darum, weil ich weiß, was für eine Segensquelle sich erschließt, wenn man hierin dem HERRn gehorcht, darum werde ich nicht müde, zu bitten: probiert es doch, ihr Kinder Gottes! Gott hat ja gesagt: Prüfet Mich hierin! Versucht es doch einmal, eine gewisse Zeit lang! Und ich bin fest davon überzeugt, dass ihr dann, wenn die Probezeit um ist, euren Gott treu erprobt habt. Ja, es ist ein köstlich Ding, wenn man los ist von der Sorge und damit auch los vom Geld. Dann ist man glücklich und fröhlich wie ein Kind, das sich auch keine Sorgen macht, das für alles und jedes die Eltern sorgen lässt. Nun denn, liebe Seele, willst du dich von der armen Witwe am Gotteskasten beschämen lassen? Sie war eine Tochter des alten Bundes, du bist ein Kind des neuen Bundes. Und sie ist reicher und vertrauensvoller als du?

O setz auf den HERRn ein völliges Vertrauen, dann kommst du los von der Sorge und auch los vom Geld!

XVIII.

Salome.

An verschiedenen Stellen der Schrift ist von Salome die Rede, wenn sie auch nicht immer mit Namen genannt wird. War sie doch die Mutter der beiden Jünger Jakobus und Johannes und selbst auch eine Jüngerin, die dem Meister treulich diente. Sehr wahrscheinlich war sie sogar eine Verwandte Jesu nach dem Fleisch. Sie war, wie man annehmen kann, die Schwester Seiner Mutter Maria. Wenn auch keine volle Einmütigkeit in der Auslegung der Stelle Joh. 19,25 besteht, so darf doch wohl angenommen werden, dass hier mit den Worten „und Seiner Mutter Schwester“ Salome gemeint ist. Denn wo käme es vor, dass zwei leibliche Schwestern denselben Namen führten? Etliche Ausleger fassen diese Stelle nämlich so auf, dass sie sagen, die Worte „und Seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib,“ gehören zusammen und bezeichnen dieselbe Person. Danach hätten dann die beiden Schwestern denselben Namen gehabt. Und das erscheint doch sehr unwahrscheinlich. Es wird wohl so sein, dass hier Salome als die Schwester der Maria bezeichnet wird. Denn dass Salome mit unter dem Kreuz stand, geht aus Mark. 15,40 hervor.

Dem mag nun sein, wie es will, nicht das ist uns die Hauptsache an dem Bilde der Salome, dass sie eine Verwandte Jesu war. Auf äußere Zugehörigkeit und Verwandtschaft kommt es ja nach des HErrn eignen Worten nicht an, sondern ob man innerlich mit Ihm verbunden ist. Sagt Er doch: Wer den Willen tut Meines Vaters, der ist Meine Mutter, Mein Bruder, Meine Schwester! Nicht, dass sie mit Jesu verwandt war, macht uns die Salome so lieb, sondern dass sie eine Jüngerin des HErrn war, die Ihm nachfolgte und Ihm diente, die Ihm nahe war, als Er starb, und die eine der Ersten war, die in der Frühe des Ostermorgens an Sein leeres Grab trat.

Die äußere Zugehörigkeit zum HErrn tut auch heute nicht. Wie viele tragen den Namen Christi, die Ihn mit Wort und Wandel verleugnen, die Ihn wohl gar lästern und verunehren! Wie viele! Es kommt nicht auf den Namen an, sondern darauf, dass man wirklich mit Christo in Verbindung und Gemeinschaft steht, dass man Ihm nachfolgt als Sein Jünger, als Seine Jüngerin.

1. Salome als Mutter.

Salome war die Frau des Zebedäus, der eine größere Fischerei am galiläischen Meere betrieb. Wenigstens sagt uns Markus (1,20), dass er Tagelöhner gehabt hat. Also muss sein Betrieb nicht ganz klein gewesen sein. So ein Geschäft erfordert aber die Aufmerksamkeit des Mannes voll und ganz. Wenn der Herr nicht überall nach dem Rechten sieht, dann geht es nicht. So wird dann die Sorge für die Erziehung der Kinder mehr oder weniger der Salome zugefallen sein. Während der Vater draußen auf dem Fischfang war, oder umherzog, um die Fische zu verkaufen und abzusetzen, war ihr die Erziehung der Kinder überlassen. So steht es ja auch heutzutage, dass die Mütter in erster Linie die Erziehung der Kinder zu leiten haben. Der Vater geht seinem Beruf nach, der

Vater ist in seinem Büro, in seinem Kontor, in seiner Fabrik oder Werkstatt, in seiner Grube oder auf seinem Acker. Und die Sorge für die Kinder liegt der Mutter ob. Darum hat die Mutter eine besonders große Verantwortung zu tragen. Ihre Arbeit ist keine leichte. Vielleicht ist die Arbeit, die sie tut, die wichtigste und verantwortungsvollste, die es überhaupt gibt. Hängt doch die Richtung, die ein Mensch im Leben einschlägt, wesentlich davon ab, wie seine Mutter ihn in den Tagen der Kindheit angeleitet und unterwiesen hat. Von der Arbeit der Mütter hängt die Zukunft eines Volkes ab. Weht in der Kinderstube heiliger Geist, dann ist das ein Gewinn für die Kinder für ihr ganzes Leben. Lässt es aber die Mutter an der rechten Unterweisung und Ermahnung fehlen, so ist das unberechenbarer Schaden, der oft bis in die Ewigkeit hineinreicht.

Auch Salomes Arbeit war keine leichte. Waren doch ihre Knaben Jakobus und Johannes von heftiger, leidenschaftlicher Gemütsart. „Donnerskinder“ nannte sie der Herr Jesus später, weil dieses leidenschaftliche Temperament auch später sich noch offenbarte. Es war der Mutter nicht gelungen, diese Leidenschaftlichkeit aus ihrem Herzen auszurotten. Das hat erst Jesus fertig gebracht mit der Zucht Seines Geistes und der Macht Seiner Liebe. So ungestüme Knaben zu erziehen, ist keine kleine und geringe Aufgabe für eine Mutter. Wie oft, wie oft ist da das Mutterherz schwach und gibt dem Kinde nach!

Und doch ist es so sehr wichtig, dass gleich in den ersten Jahren des Kindes sein Wille gebrochen und sein Trotzkopf gebeugt wird. Man sagt, wenn in den ersten drei Jahren das Kind nicht erzogen worden sei, dann sei später alle Mühe umsonst. Und daran ist gewiss viel Wahres. Früh, ganz früh muss die Erziehung der Kinder beginnen. Und wenn sie nicht ganz früh beginnt, dann kommt sie für gewöhnlich überhaupt zu spät. Schon das ganz kleine Kind gibt deutliche Zeichen von seinem Eigenwillen. Man kann es ganz gut hören, ob das Geschrei des Kindes dem Hunger oder der Unart entspringt. Die Art und Weise, wie das Kind seine Flasche zurückstößt, lässt schon erkennen, dass es trotzt und seinen Kopf aufsetzt. Da muss die Erziehung früh beginnen. Da darf die Mutter nicht in falscher Liebe nachgeben.

Gerade in Bezug auf das Essen wird da von manchen Müttern sehr gesündigt. Das Kind setzt einmal seinen Kopf auf und schiebt den Teller zurück: „mag ich nicht.“ Und was tun dann manche Mütter? Anstatt das Kind mit freundlicher Bestimmtheit zu zwingen, seinen Teller leer zu essen, geben sie nach. „Wenn er es nun einmal nicht mag!“ sagen sie entschuldigend und gehen hin und machen ihm ein Butterbrot. In wie vielen Häusern geht es so!

Einst war ich in einem Hause gerade zur Mittagszeit. Die Suppe kam auf den Tisch, aber der kleine Franz mochte keine Suppe. Als der Vater haben wollte, dass er doch Suppe bekäme, sagte die Frau vorwurfsvoll zu ihm: „Du weißt doch, Papa, dass Franz keine Suppe isst!“ Statt dessen fing Franz an, von den Pflaumen zu essen, die als Kompott auf dem Tische standen. Nun kamen die Kartoffeln. „Willst du auch ein paar Kartoffelchen?“ fragte die Mutter ihren Sprössling. Der schüttelte nur den Kopf. Dann sagte er das inhaltsschwere Wort „Pflaumen!“ Und richtig, er bekam einen Teller voll Pflaumen. Der Vater suchte Einsprache zu erheben; aber ohne Erfolg. „Wenn er sie nun doch aber so gerne mag,“ sagte die Mutter zu ihm. Zu den Kartoffeln und dem Fleisch bekamen die Erwachsenen Gurken. Kaum hatte Franz die Gurken gesehen, da äußerte er sein Verlangen danach. Und richtig, er bekam zu seinen süßen Pflaumen die sauren Gurken. Der arme Magen! Als die Mahlzeit sich dem Ende zuneigte, da entstand in Franz der Wunsch, doch auch etwas Solides zu sich zu nehmen. Er begehrte jetzt plötzlich:

„Kartoffeln!“ Aber als er sie dann hatte, da schmeckten sie ihm nicht, nach den süßen Pflaumen, und er erklärte: „Mag ich nicht!“ Und was sagte die Mutter? Sagte sie nun endlich einmal ein ernstes Wort? O nein, sie sagte: „Lass sie nur stehen, Fränzchen, wenn du sie nicht magst, Mama isst sie!“

O Mutter, was bindest du dir für eine Rute an deinem Franz! Wenn dein Franz nachher dein Herz zerreißt. weil er immer nur nach seinem Willen handelt, wenn all deine Ermahnungen, wenn all deine Tränen umsonst sind, dann denke daran, wie du ihm, als er noch ein kleiner Junge war, allen Willen gelassen hast, wie du ihn verteidigt und in Schutz genommen hast gegen den Vater, und dann sage: es geschieht mir ganz recht. Ich bin schuld daran, dass der Junge missraten ist, ich habe nie seinen Eigenwillen gebrochen, ich habe ihn nie das Gehorchen gelehrt! Und wenn dein Sohn ins Gefängnis kommt, und wenn dein Sohn verloren geht, Mutter, dann bist du schuld. Weißt du das?

O denke nur nicht, es handle sich hier um Kleinigkeiten! Es handelt sich hier um überaus wichtige Dinge! Es gibt gar keine wichtigeren für dich! Wenn du nicht frühe den Willen deines Kindes brichst, dann bricht dein Kind dir im Alter dein Herz!

Von großer Wichtigkeit ist es auch, den Kindern nichts zu essen zu geben zwischen den Mahlzeiten. Wie töricht sind manche Mütter in diesem Stück! Sie klagen darüber, dass die Kinder bei Tisch „nicht ordentlich durchessen“; aber woher sollen sie denn Hunger haben, wenn sie eben erst ein großes Butterbrot bekommen haben? Gewöhnt doch eure Kinder daran, bei den regelmäßigen Mahlzeiten tüchtig zu essen, aber außer der Zeit gebt ihnen nichts! Der Magen wills und muss doch auch seine Ruhe haben! Wenn er fortwährend in Anspruch genommen wird, dann wird er krank und schwach. Wenn deine Kinder so schlecht aussehen, Mutter, weißt du, wer schuld daran ist? Du bist schuld!

Ich erlaube es meinen Kindern nie, etwas zwischendurch zu essen. Und wenn jemand kommt, der den Kindern etwas mitbringt, dann wird es fortgelegt bis zur nächsten Mahlzeit. „Aber ein Plätzchen dürfen die Kinder doch wohl essen!“ bekomme ich dann mit vorwurfsvollem Tone zu hören. Aber ich will mir lieber diesen Vorwurf gefallen lassen und den Verdacht erwecken, ein harter Vater zu sein, als meinen Kindern auf diese Weise einen Schaden zufügen lassen fürs Leben. Man muss allerdings sehr energisch und bestimmt sein in diesem Stück, sonst kommt man gegen die lieben Besucher, die es doch mit den Kindern „so gut meinen,“ nicht auf!

Aber nur, wenn man in diesem Stücke ganz energisch ist, erreicht man es, dass die Kinder bei den Mahlzeiten tüchtig „einbauen.“ Unser Hausarzt kam einmal dazu, wie die Kinder aßen. Da sah er ganz verwundert zu und sagte: „Wie machen Sie denn das?“ In einem Nu ist so ein gehäufte Teller mit Gemüse leer, und schon strecken sich die leeren Teller aufs Neue der Mutter entgegen: „Da sind die hungrigen Löwen wieder!“ Das sind fröhliche Mahlzeiten, wenn die Kinder alles, was auf den Tisch kommt, für ihr „Lieblingsessen“ erklären. Willst du das auch in deinem Hause haben, liebe Mutter, dann gib den Kindern nichts mehr zwischen den Mahlzeiten!

Ich war in einem Hause, wo ein Kind krank lag. Der Arzt hatte angeordnet, es dürfe nur flüssige Nahrung zu sich nehmen. Aber das Kind bat: „Mama, ein Plätzchen!“ Die Mutter sagte zwar: „Der Doktor will es nicht haben!“ Aber das Kind blieb bei seiner Bitte. Da – ging denn die Mutter hin und holte die besten Plätzchen, die sie bekommen konnte. Gut sollten sie sein, das Kind war ja so krank! Und das Kind aß seine Plätzchen – und dann bekam es die furchtbarsten Schmerzen, das Fieber stieg, und die ganze Krankheit verschlimmerte sich. Der Doktor musste schnell kommen. „Wenn Sie das noch einmal

tun," sagte er, „dann werden Sie Ihr Kind töten!“ Und was sagte die Mutter? „Aber es wollte doch durchaus! Ich habs ja auch gesagt, Sie hättens verboten, aber das Kind, wollte doch nun einmal so gern Plätzchen haben!“

Aber wenn sie mit den vom Arzt verordneten Pulvern kam, dann drehte das Kind sich nach der Wand um und nahm sie nicht!

O, es ist so wichtig, dass Kinder das essen und trinken lernen, was ihnen vorgesetzt wird. Wie schwer ist es in Krankheitstagen, die Kinder zum Essen der Krankenkost und zum Einnehmen der Medizin zu bewegen, wenn sie in gesunden Tagen nicht gelernt haben, zu essen und zu trinken, was ihnen gereicht wird!

Und nicht nur für Krankheitstage ist es wichtig – wo es eine ungeheure Erleichterung der schweren Zeit ist, wenn die Kinder vorher gehorchen gelernt haben, – sondern es ist für ihr ganzes Leben wichtig. Was macht das für einen schlechten Eindruck, wenn ein Mensch an dem Essen herummäkelt, wenn er von dieser und jener Speise erklärt: „Das mag ich nicht!“ Wie unangenehm ist das für alle, die mit so einem unerzogenen und ungezogenen Menschen zusammen kommen. Und wie unangenehm ist das für den Menschen selbst, wenn er alle Speisen erst darauf untersuchen muss, ob er sie mag oder nicht!

Mutter, wie dankbar werden dir deine Kinder einmal sein, wenn du sie daran gewöhnt hast, alles ohne Unterschied zu essen! Sie bleiben ja nicht immer bei dir im Hause. Sie werden in andern Häusern andre Speisen und Gerichte essen müssen. Wie schwer ist es für sie, wenn sie dann nicht recht durchessen können, wenn sie dann dies und das nicht mögen. Wie gut, wer zu Hause gelernt hat, alles zu essen!

Es war wohl nur selten in meiner Kindheit, dass ich etwas nicht mochte. Da hatte die Mutter ein sehr gutes Mittel. Sie sagte nicht viel. Sie stellte den Teller, der nicht abgegessen war, ruhig bei Seite; aber wenn man dann aus der Schule kam am Nachmittag, dann stand der Teller wieder da. Sie hat nicht viel Last damit gehabt, dass ihre Kinder etwas nicht essen mochten. Und wie dankbar bin ich ihr dafür!

Ich hörte einmal erzählen, dass diese strenge Sitte auch in der Familie des deutschen Kaisers bestand. Einer der Prinzen erzählte, wenn sie bei einer Mahlzeit etwas übrig gelassen hätten, so hätten sie es bei der nächsten Mahlzeit ungewärmt wieder bekommen. Nur bei der Prinzessin sei die Strenge etwas gemildert worden: sie habe ihr Strafessen gewärmt bekommen!

In seinem Buche: „Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Leben“ erzählt Otto Funcke, dass er von seinen Eltern angehalten worden sei, alles zu essen. Nur Rüben wurden ihm erlassen, weil er ein schwächliches Kind war. Aber als er dann als Gymnasiast nach Gütersloh kam, da gab es zweimal oder dreimal in der Woche – Rüben. Jetzt musste er wohl oder übel auch Rüben essen, wenn er sie auch nicht mochte. Er schreibt davon: „Glücklich die Kinder, die im elterlichen Hause alles haben essen gelernt, und zwar ohne alle Ausnahme! Was half mir schließlich die treffliche Wülfrather Regel mit der einen Rüben-Ausnahme, da diese eine Ausnahme in Gütersloh schier zur Regel wurde!“

Aber es hat nicht nur für das Essen Bedeutung, ob man gehorchen und sich beugen und fügen gelernt hat, es ist fürs ganze Leben von Wichtigkeit, wenn man in der Jugend Gehorsam gelernt hat. Wie schwer haben es die Menschen, die in der Jugend immer ihren Willen bekommen haben! Natürlich erwarten sie, dass nachher im Leben auch jeder sich ihnen fügt. Und wenn das nicht geschieht, dann ist immer Zank und Zwist, Unzufriedenheit und üble Laune da. Ja, wie viele haben sich und andre dadurch

unglücklich gemacht, dass sie nicht gehorchen gelernt hatten und nun rücksichtslos ihren Willen durchsetzen wollten! O Mutter, das Lebensglück deines Kindes, vielleicht das ewige Heil deines Kindes hängt davon ab, ob du ihm in der Kindheit den Willen lässt, oder ihm den Willen brichst. Vergiss das nicht!

O lass dir Weisheit von oben schenken zu deinem wichtigen und schweren Amt. Lass dir die Liebe schenken, die nicht schwach und nachgiebig ist, sondern die auch züchtigen und strafen kann. Dein Kind wird es dir einmal danken, und Gott wird es dir einmal lohnen!

2. Salomes Bitte.

Unter der Hut der Mutter sind Jakobus und Johannes herangewachsen. Und sie sind die Freude der Mutter gewesen. War doch ihr Sinn nicht wie der von so vielen ihrer Altersgenossen auf irdische Dinge, auf die „Ergötzung der Sünde“ gerichtet, sondern ihr Streben galt einem höheren Ideal. Sie warteten, wie so viele junge und alte Leute in jenen Tagen, auf den Trost Israels. Darum schlossen sie sich alsbald an den Täufer Johannes an, als derselbe öffentlich hervorgetreten war. Und von diesem auf das Gotteslamm hingewiesen, das der Welt Sünde trägt, folgten sie alsbald Jesu nach.

Was war das für eine Freude für Salome, dass ihre Söhne Jünger Jesu wurden! Wie viele Mutterherzen beten darum und hoffen darauf, das auch endlich zu erleben, dass ihre Söhne sich dem HErrn zu eigen geben möchten!

Wie kommt es, dass manche Mutter so lange darauf warten muss, bis sich der Sohn oder die Tochter zum HErrn bekehrt? Ich glaube, in manchen Fällen ist der tiefere Zusammenhang der, dass Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern. Unser Gott ist ein heiliger und gerechter Gott. Wie manchmal lässt Er die Eltern darum so viel Schweres mit ihren Kindern erleben, um es ihnen in die Erinnerung zu bringen, wie viel Schweres sie einst ihren eignen Eltern zugefügt haben!

Und wie oft erben die Kinder die bösen Eigenschaften der Eltern! Ach, es ist eine traurige und ernste Sache, wenn man in dem Charakter der Kinder sich selber wieder erkennt. Wenn uns das eigne alte Wesen in neuer Gestalt in unsren Kindern entgegentritt. Das treibt dann um so mehr ins Gebet, da klammert man sich dann um so fester an die Verheißung: Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.

O Mutter, wenn deine Kinder noch nicht gerettet sind, hast du es vielleicht irgendwo fehlen lassen? Bist du ihnen auch immer ein rechtes Vorbild gewesen? Und wenn du es nicht warest, o, dann bete um so mehr, dann bitte um so mehr den HErrn, dass Er dir helfe, einen Wandel zu führen, dass die Kinder dadurch angelockt und gezogen werden, zu Jesu zu kommen!

Dieser eine große Wunsch der Salome war erfüllt: ihre Söhne wandelten mit dem HErrn. Da erwachte eines Tages ein neuer Wunsch in ihrem Herzen. Ihre Söhne hatten ihr von einer Unterredung berichtet, die sie mit Jesus gehabt haben. Als der reiche Jüngling den HErrn verlassen hatte, weil er nicht bereit war, seine Güter den Armen zu geben, da hatte Jesus mit ihnen über die Gefahren des Geldes gesprochen. Auf das herausfordernde Wort des Petrus: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ hatte Jesus geantwortet. „Wahrlich, Ich sage euch, dass ihr, die ihr Mir seid nachgefolgt in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl Seiner

Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels.“

Darüber hatten die Söhne gewiss mit der Mutter gesprochen. Und da war in ihrem Herzen der Wunsch erwacht, dass ihre Söhne einst zur Rechten und Linken des HErn auf den Ehrenplätzen an Seiner Seite sitzen möchten. Dieser Gedanke beschäftigt sie solange, bis sie endlich nicht mehr anders kann: sie muss ihn gegen Jesus aussprechen.

Sie kommt und wirft sich vor Ihm nieder und trägt Ihm ihre Bitte vor. Vielleicht sprach sie so leise, dass Er sie nicht verstehen konnte, vielleicht sprach sie auch gar nicht, und Er sah nur an ihrer bittenden Gebärde, dass sie einen Wunsch hatte. Da neigte Er sich zu ihr und fragte sie: „Was willst du?“

So hat Er oft gefragt. Wenn jemand Ihn anrief und Hilfe von Ihm erbat, dann fragte Er wohl: „Was willst du, dass Ich dir tun soll?“ Er will mit solcher Frage dem Bittenden Mut machen. Er will ihn auch veranlassen, seine Bitten deutlich und bestimmt auszusprechen. Er will, dass man sich darüber klar werde, was man von Ihm begehrt. Bei vielen Menschen ist das, was sie Beten nennen, nur ein gedankenloses Hinstarren. Ob wohl die Herren, die in der Kirche eine Weile in ihren Hut blicken, ehe sie sich setzen, – ob sie wohl wirklich etwas von Gott erbitten? Wenn man sie fragen würde: Was haben Sie denn jetzt gebetet? Was haben Sie denn von Gott erlebt? dann würden viele gewiss sehr verlegen werden. Sie haben nur hingestiert, aber einen klaren Gedanken haben sie nicht gehabt. Und das geht nicht nur vielen Herren so in der Kirche, dass sie ganz gedankenlos vor sich hinstarren, anstatt zu beten, das geht auch oft Kindern Gottes so, wenn sie des Morgens oder des Abends an ihrem Bette knien, um den Segen des HErn zu erleben. Wie oft ertappen sie sich auch dabei, dass sie nichts gedacht haben. Eine gewisse Hilfe bringt es, wenn man seine Gedanken in Worte fasst und laut betet. Aber auch da kann es noch vorkommen, dass man seine Gedanken schweifen lässt und gar keine bestimmten Anliegen hat.

Was willst du? fragt Jesus die Salome. Da kommt sie mit ihrer Bitte hervor: „Lass diese meine zwei Söhne sitzen in Deinem Reiche, einen zu Deiner Rechten und den andern zu Deiner linken.“

Als die andern Jünger das hörten, wurden sie ungehalten über diese Bitte. Und gewiss war viel Törichtes und Eitles in der Bitte. Aber Jesus hat ein Ohr, aus allem noch etwas Gutes herauszuhören. Er hört auch aus dieser Bitte noch etwas Gutes heraus. Er hört den Wunsch des Mutterherzens, dass ihre beiden Söhne so dicht wie möglich bei Jesus sein und bleiben möchten. Und das ist ein guter Wunsch. Er hört auch aus der Bitte den festen Glauben an Sein Wort heraus. Noch ist nichts von Seiner Herrlichkeit zu sehen; aber Er hats gesagt, und Salome glaubt Seinem Wort. Weil Jesus das alles heraushört, darum tadelt Er die Bitte auch nicht. Sondern Er fragt die beiden Söhne: „Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde?“

Sie wissen nicht, was das bedeutet, darum sagen sie kühnlich: „Jawohl!“

Der „Kelch“, von dem hier Jesus redet, das ist das Leiden, wie es Ihm von Gott aufgetragen ist. Es ist derselbe Ausdruck, den Er in Gethsemane gebraucht, um das Leiden zu bezeichnen, das der Vater Ihn durchkosten lässt. Und bei dem Wort „Taufe“ denkt Er an die Fluten des Leidens, die über Ihn sich ergießen werden, um der Bosheit Seiner Feinde und Verfolger willen.

Die beiden Jüngern wissen nicht, wie bitter der Kelch ist, und wie furchtbar die Bluts- und Leidenstaupe sein wird, die auf ihren Meister wartet, sonst würden sie nicht so getrost Ja gesagt haben.

Jetzt schaut Jesus in die Zukunft hinein. Er sieht, wie Jakobus als der Erste von den Seinen den Leidenskelch trinken und die Blutstaupe empfangen wird bei seinem Märtyrertod. Und wenn Johannes auch bis in ein hohes Alter hinein lebt, so ist doch auch sein Leben ein schweres und leidensvolles. Was war es doch für ein Kummer für ihn, den Untergang der Stadt Jerusalem mit zu erleben und von den entsetzlichen Gräueln zu hören, die in der belagerten Stadt geschahen! „Ja, Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken und mit der Taufe, da Ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu Meiner Rechten und Linken zu geben steht Mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von Meinem Vater.“

Was für eine beschämende Antwort für Salome und ihre Söhne! Sie wollten Ehre haben für sich. Und Jesus hat nicht einmal Ehre für sich! Er hat alles daran gegeben, alles verlassen. Er ist von Seinem Vater abhängig. Nichts verlangt und begehrt Er für sich. Wie ehrgeizig sie, wie demütig Er!

Dann wendet der Meister sich den andern Jüngern zu, um ihnen in ihrem Murren eine gute Lehre zu geben. Er sagt ihnen, dass die Hauptsache im Reiche Gottes das Dienen sei. „Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Salome hat den Wink verstanden. Sie hat etwas gelernt. Sie hat fortan dem Meister den demütigen Dienst der Liebe erwiesen und auf ihre hohen Gedanken verzichtet.

3. Salomes Dienst.

In Markus 15, Vers 41 finden wir es ausgesprochen, dass Salome auch unter den Frauen war, die Jesu nachfolgten und Ihm dienten. Er hatte ja mit Seinen Jüngern keinerlei Erwerbsquelle. So war Er darauf angewiesen, was Ihm von freundlicher Hand gegeben wurde. Und da finden wir auch die liebe Salome wieder. Sie diente Ihm. Sicherlich auch mit ihren Gaben. Denn sie war jedenfalls eine wohlhabende Frau. Vielleicht war ihr Mann Zebedäus inzwischen gestorben, sodass sie frei war, den HErrn zu begleiten.

Sie blieb Ihm auch treu bis in die schwersten und dunkelsten Stunden hinein. Als die Jünger Ihn alle verlassen hatten, da bleiben Ihm die Jüngerinnen treu. Da steht Salome mit unter Seinem Kreuze. Da schaut sie, wie Er den Kelch der Leiden bis zur Hefe trinkt, da ist sie Zeugin der furchtbaren Blutstaupe von Golgatha. Jetzt ist ihr ganzer Ehrgeiz, Ihm im Tode nahe zu sein und bei Ihm zu stehen im Sterben. Und nicht nur sie, auch ihr Sohn Johannes ist da. Jetzt geht der Wunsch der Mutter Salome in Erfüllung: Johannes ist ganz nahe beim HErrn. Und des sterbenden Meisters Augen ruhen mit Liebe auf Seinem Getreuen, und Er gibt ihn Seiner eignen, ganz gebeugten und gebrochenen Mutter zum Trost und zur Stütze in kommenden Tagen. „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ „Sohn, siehe, das ist deine Mutter!“

Und wieder begegnen wir der teuren Salome. In der Frühe des Ostermorgens ist sie mit unter den Weibern, die zum Grabe des HErrn wallfahrten, um den toten Leib zu salben. So ist sie eine der Ersten, welche die frohe Botschaft hört: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hier, siehe da die Stätte, da sie Ihn hinlegten.“ Da gingen sie schnell heraus und flohen von dem Grabe,

denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. So wunderbar, so ungeheuerlich war die Kunde, dass ihr Meister, dessen blutigen, zerschlagenen Leib sie vorgestern erst hier zur Ruhe gebettet hatten, auferstanden und verklärt sei in Herrlichkeit. Da ging ein heiliger Schauer vor der Größe und Herrlichkeit Gottes und Seines Gesalbten durch ihre Seele.

Weiter hören wir nichts mehr von Salome. Gewiss ist sie mit unter denen gewesen, die nach der Himmelfahrt mit viel Gebet auf die Gabe des Trösters warteten. Aber ihr Name wird nicht mehr genannt. Aber wenn er auch nicht genannt wird, wir wissen, dass wir sie einmal schauen werden, die Mutter der Donnerskinder, die demütige Jüngerin, die Zeugin Seines Todes und Seines Auferstehung. Und wer in den Himmel kommt, der wird sehen, hob ihr Wunsch in Erfüllung gegangen ist, ob ihre Söhne die Plätze eingenommen haben zur Rechten und zur Linken des Meisters in Seiner Herrlichkeit.

Aber ich weiß noch etwas, das noch viel herrlicher ist. Davon kann man singen und sagen:

„Das wird allein – Herrlichkeit sein,
Jesus zu sehn – Ihm ganz nahe zu stehn!“

Denn in der Herrlichkeit sind nicht nur für die Zwölfe Stühle bereitet, sondern auch für dich und für mich. „So wir anders mit leiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Das ist der Weg für uns, wie für die Söhne der Salome, und für die Söhne der Salome, wie für den HErrn selber: durch Nacht zum Licht, durch Kreuz zur Krone. Wenn wir Ihm recht nahe sind und bleiben, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, dann lernen wir in Seiner Kraft alles überwinden. Und wenn wir Überwinder sind, dann gilt uns das Wort:

„Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf Meinem Thron zu sitzen, wie Ich überwunden habe und bin gesessen mit Meinem Vater auf Seinem Thron!“

XIX.

Die Türhüterin.

Es ist eine sehr kurze, aber sehr traurige Geschichte, die uns von der Türhüterin im Palast des Hohenpriesters erzählt wird. Wir lesen von ihr in Joh. 18, Luk. 22, Markus 14 und Matth. 26. Es ist darum eine so traurige Geschichte, weil diese Türhüterin es mit ihrer spitzen Zunge fertig gebracht hat, dass Petrus die schwere Sünde tat, seinen Meister zu verleugnen.

Als Judas mit der Schar der Häscher kam, um Jesum gefangen zu nehmen, da hatte Petrus zuerst sein Schwert ausgezogen und dreingeschlagen. Aber als Jesus sich ruhig gefangen nehmen ließ und dem Petrus gebot, das Schwert in die Scheide zu stecken, da war Petrus mit den andern Jüngern geflohen. Aber nachher hatte ihm seine Flucht leid getan. Er dachte daran, wie er dem HErrn gesagt hatte, wenn sich auch alle an Ihm ärgern würden, so würde er Ihm doch treu bleiben. Nun wollte er es wieder gut machen. Aus einiger Entfernung folgte er dem traurigen Zuge, der Jesum in den Palast des Hohenpriesters brachte. Johannes schlüpfte mit in den Palasthof hinein, weil er mit irgend jemand da bekannt war. Aber als Petrus auch hinein wollte, wurde die Tür vor ihm zugeschlagen. Da wandte sich Johannes an die Türhüterin und sprach mit ihr, und sie schloss das Tor noch einmal auf und ließ Petrus hinein.

O, dass doch Petrus draußen geblieben wäre! Dass er das geschlossene Tor doch als einen Wink genommen hätte, dass er nicht hereingehen sollte! Aber nein, er ging herein.

Als die Türhüterin ihm aufmachte, leuchtete sie ihm mit der Lampe ins Gesicht. Und da erkannte sie ihn als einen Begleiter Jesu. „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?“ Und ach, ehe sich Petrus Zeit nahm, nachzudenken, oder einen Augenblick um Kraft von oben zu bitten, war seine Antwort schon heraus: „Ich bins nicht!“

Kinder der Welt haben für gewöhnlich sehr scharfe Augen für die Kinder Gottes. Es soll sich doch ja kein Kind Gottes jemals einbilden, es sei unbeobachtet, es könne tun und lassen, was es wolle. Wir sind überall der schärfsten Kritik und Beobachtung ausgesetzt. Die Welt weiß ganz genau, wer es mit Jesu hält und wer nicht.

Ein Bruder erzählte mir, dass er einmal an einem heißen Tage müde und durstig gewesen sei. Da sei er in ein Wirtshaus eingekehrt, um ein Glas Bier zu trinken und sich ein wenig auszuruhen. Aber wie er da saß, da kamen ein paar Männer herein, die ihn kannten. „Was?“ sagten die, „wir dachten, Du wärest ‚fien‘ geworden!¹ Was tust Du denn hier?“

Ja, die Kinder der Welt wissen oft besser, was sich für ein Kind Gottes geziemt, als es diese selber wissen. Und sie wissen ganz genau, ob ein Kind Gottes sich standesgemäß beträgt oder nicht.

¹ „Gläubig werden“ nennt man am Niederrhein und an der Ruhr „fein werden“, plattdeutsch: „fien.“ Die Gläubigen nennt man die „Fien.“ Geradeso wie man früher die Gläubigen katharoi (die Reinen) nannte, woraus dann das Wort „Ketzer“ wurde.

Und wie oft kommt es vor, dass Kinder Gottes ihren HErren vor der Welt verleugnen! Sie tun es vielleicht nicht mit Worten, wie Petrus. Wenn man sie fragt, dann sagen sie wohl, dass sie gläubig seien. Aber wie oft wird Jesus mit dem Wandel verleugnet!

Kennt man dich als einen, der es auch mit Jesus von Nazareth hält? Weiß die Welt, dass du auch ein Jünger, eine Jüngerin des HErren bist? Nun, dann lebe und wandle auch, wie ein Jünger! Dann gehe auch nicht dorthin, wo man sich über dein Kommen wundert, wo keine Kinder Gottes sich befinden!

Die Türhüterin legte eine große Verachtung in ihre Worte. Sie nennt Jesum „dieser Mensch.“ Gerade dadurch bringt sie Petrus dahin, den HErren zu verleugnen. Wenn sie mit Liebe und voll Lob von Jesu gesprochen hätte, dann hätte er Jesum nicht verleugnet. Dann hätte er begeistert in ihre Worte eingestimmt. Aber als sie so verächtlich von Ihm redet, da wagt er es nicht, sich zu Ihm zu bekennen. Er fürchtet, es könne ihm auch der Prozess gemacht werden. Und ohne Überlegung sagt er die Worte, die ihm nachher so bitter leid getan haben: „Ich bins nicht!“

Wie viele Menschen gleichen darin der Türhüterin heutzutage! Wie verächtlich redet man über Jesum! In allen Kreisen und Ständen unseres Volkes – wie viele Tausende und Abertausende, für die Jesus nicht der Schönste unter den Menschenkindern, sondern der Allerverachtetste und Unwerteste ist! Manche bezeigen Ihm ihr Verachtung mit lästernden, höhrenden Worten, manche dadurch, dass sie Ihn totschweigen. In wie vielen Häusern ist niemals die Rede von Jesus! Über alles Mögliche redet man, aber über den Eingeborenen vom Vater, der uns mit Seinem Blut und Leben erkaufte und erlöst hat, über den wird nicht geredet. Was für eine Verachtung liegt darin!

Und viele, viele Menschen kommen nur darum nie zum Glauben, bekehren sich nur deshalb nicht zum HErren, weil sie vor der Türhüterin so bange sind. Sie fürchten sich vor der Verachtung, mit der man Jesum behandelt. So will man sich nicht behandeln lassen. Man will doch etwas gelten in der Welt. Sich so verächtlich über die Schulter ansehen lassen, das mag man nicht. Und aus Furcht vor dem Gerede der Welt, vor dem Ausgelacht- oder Verspottetwerden bleibt man lieber dem Heiland fern.

O, was für ein gefährlicher Dienst, den so eine Türhüterin tut! Die Sünde des Petrus wird dadurch nicht entschuldigt. Die Sünde dessen, der sich aus Menschenfurcht nicht zu bekehren wagt, wird nicht entschuldigt und beschönigt; aber der Mensch trägt doch eine schreckliche Verantwortung, der einer andern Seele im Wege steht! Es steht geschrieben: „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt, d. h. durch den jemand arg, böse gemacht, um seine Seligkeit gebracht wird! Es wäre ihm besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist!“

Es ist entsetzlich, solchen Dienst zu tun, so eine Türhüterin zu sein! Ich kenne Eltern, die sprechen mit solcher Verachtung von Jesus vor ihren eignen Kindern. Ich weiß von Lehrern, die bestrafen die Kinder, welche die Sonntagsschulen besuchen. Ich kenne Arbeiter, die so lange spotten und lachen über den neuen Anfang, den ein Mitarbeiter gemacht hat, bis sie ihn wieder auf dem breiten Wege und in der Sünde haben. Entsetzlich, so ein Türhüter des Teufels zu sein und andern Seelen die Höllentür auf- und die Himmelstür zuzumachen!

Hast du schon einer Seele im Wege gestanden? Hast du schon vor andern über Jesum gespottet, um jemand dadurch von der Bekehrung zurückzuhalten?

Zum zweiten Male tritt die Türhüterin an Petrus heran, wie uns Markus erzählt. Sie gibt sich mit der Abweisung, die sie erfahren hat, nicht zufrieden. Sie besinnt sich doch zu

genau darauf, Petrus im Gefolge Jesu gesehen zu haben. Und nun will er das ablügen? Sie tritt zu den Knechten, zu denen sich Petrus ans Feuer gesetzt hat, um sich zu wärmen, und sagt es ihnen: „Dieser ist der einer!“ Aber schnell ist auch Petrus mit der Abwehr bei der Hand: „Ich kenne den Menschen nicht.“

O, Petrus! wie konntest du es übers Herz bringen, das zu sagen? „Den Menschen!“ So redest du von dem, den du erkannt hast als den „Christus, den Sohn des lebendigen Gottes?“ Und du sagst: du kennst Ihn nicht?

Dahin kommt es, wenn man sich mit falschen Kameraden einlässt. Wehe dem, der sitzt, wo die Spötter sitzen! Und das tat Petrus jetzt. Er saß bei den Feinden und Denkern des HErrn. Ach, wenn er doch lieber drin gewesen wäre im Verhör! Besser mit Jesu Schmach und Leiden ertragen, als Ihn verleugnen! Oder wenn er doch bei den andern Jüngern geblieben wäre und mit ihnen zusammen seine Knie gebeugt hätte! Aber nun sitzt er hier allein unter den Kriegsknechten. Da hat er keinen Mut. Er schämt sich, er fürchtet sich, – er verleugnet den HErrn.

Liebe Seele, nimm dich vor der Türhüterin in Acht! Sie kommt wieder und immer wieder. So leichten Kaufes lässt die Welt niemanden los. Sie kommt immer wieder. Bald sind es die Arbeitskollegen, bald ist es einer von den Vorgesetzten, bald ist es ein Nachbar und bald einer aus der Verwandtschaft: aber die Türhüterin kommt wieder. Um gewappnet zu sein auf ihre wiederholten Angriffe, brauchst du viel Kraft und Gnade. Und die gibts besonders dadurch, dass du treu bist im Lesen deiner Bibel, dass du ein Leben des Gebetes führst und dass du die Gemeinschaft mit Kindern Gottes pflegst. Tust du das nicht, dann wird dich die Welt bald zum Verleugnen gebracht haben. Denn in dir ist keine Widerstandskraft. „Mit unsrer Macht ist nichts getan.“ Das ist war.

Sei doch ja treu, lieber Bruder, teure Schwester, die großen Gnadenmittel Gottes – Gottes Wort, Gebet und Gemeinschaft – zu gebrauchen. Sonst ist es bald um dich geschehen!

Gerade die Worte, die Petrus zu seiner Verteidigung spricht, verraten ihn. Man hört, dass er ein Galiläer ist. Seine Sprache verrät ihn. Aufmerksam gemacht durch die Türhüterin, fangen die Kriegsknechte an, mit ihm zu reden, und da wird es bald offenbar, dass er ein Galiläer und ein Jünger des HErrn ist.

Es gehört nicht viel dazu, um die Kriegsknechte gegen Petrus aufzuregen. Es bedarf nur eines Wortes gegen einen Jünger des HErrn, dann macht die Welt sofort gemeinsame Sache. Man mag sonst sehr verschiedene Ansichten haben, vielleicht gar verfeindet gewesen sein, wie Herodes und Pilatus, aber wenn es gegen Jesum geht, dann ist schnell Friede geschlossen. Es bedarf nur eines Wortes der Türhüterin, um die Kriegsknechte gegen Petrus aufzuhetzen.

So braucht auch heute nur einer ein Wort des Spottes und der Lästerung zu sagen, dann fallen ihm sofort viele Leute zu. Wer gegen Jesum oder gegen Seine Jünger loszieht, kann des Beifalls weiter Kreise immer sicher sein. Das ist eine traurige Wahrheit.

Und Petrus? „Er fing an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr sagt!“

Mit einem falschen Eide den HErrn verraten! Und das hat der getan, der sich so gerne zum Mund der andern Jünger machte, der sich so gern für besser hielt, als die andern. Was für ein tieftrauriger Fall! Und dazu hat ihn die Türhüterin mit ihren verächtlichen Worten gebracht.



Die Verleugnung des Petrus.

Von jedem Menschen geht ein Einfluss aus auf seine Umgebung. Entweder du bist ein Segen für deine Umgebung, oder du bist ein Schade. Eins von beiden. Aber irgend ein Einfluss geht von dir aus. Bist du ein Segen oder bist du ein Unsegen? Die Türhüterin war ein Werkzeug in der Hand des Teufels, um den Jünger des HERRn zu Falle zu bringen, um ihn auf den Judasweg zu treiben. Aber Gott hatte auch ein Werkzeug; es war eine unvernünftige Kreatur: ein Hahn, der zu wiederholten Malen krächte. Der Hahnenschrei erinnerte Petrus an das wehmütige Wort des Meisters: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du Mich dreimal verleugnen.“ Und gerade, als der Hahn zum zweiten Male krächte, wurde Jesus über den Flur geführt – Er sah Petrus

„Nur ein Blick des guten Hirten,
nur ein einz'ger, doch er traf
mahnend, rettend den verwirrten
Jünger, das verlorne Schaf.
Nur ein Blick von kurzer Dauer,
doch er konnte ihn verstehn;
eine Welt von Lieb und Trauer
hat er ja darin gesehn.
Dieser Blick hat ihn vernichtet
und sein Elend ihm enthüllt,
hat ihn wieder aufgerichtet
und mit Hoffnung neu erfüllt.
Reuetränen sind geflossen
heiß und bitter, echt und wahr,
und er ward nicht ausgeschlossen
aus der Jesusjünger Schar.“

Aber die Türhüterin? Ob es für sie noch Gnade gab? Ob sie noch zurecht kam und an Jesum glauben lernte? Wie furchtbar ist es, zu denken, wenn sie nicht zum Glauben kam, dass dann Petrus mit seiner Verleugnung ihr im Wege gestanden haben mag. Wie viel Heiden sind dadurch für Christum gewonnen, dass sie die Freudigkeit sahen, mit der die Bekenner Jesu in den Tod gingen! Aber wie viele Seelen werden dadurch von der Bekehrung zurückgehalten, dass sie so viele Mängel und Fehler und Sünden an Kindern Gottes sehen!

Ach, wenn doch Petrus den HErrn nicht verleugnet hätte! Wenn er doch den HErrn bekannt hätte – um der Türhüterin willen! Was musste sie denn von Jesu denken, wenn sogar Seine vertrauten Jünger sich Seiner schämten und Ihn verleugneten und verrieten!

Liebe Seele, die Frage ist furchtbar ernst, die ich jetzt in dein Gewissen schieben möchte: was bist du deiner Umgebung, deiner Frau, deinem Mann, deinen Kindern, deinen Verwandten, deinen Mitarbeitern, deinen Nachbarn: bist du ihnen ein Segen, oder bist du ihnen ein Unsegen?

Du bist ein Segen, wenn du dich nahe bei Gott hältst, – du bist ein Unsegen, wenn der Feind dich als sein Werkzeug gebraucht. Wem willst du dienen? Wessen Tür willst du hüten?

Der Psalmist sagt: „Ich will lieber der Türe hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“

Und du?

XX.

Das Weib des Pilatus.

Es ist, wie so oft, nur ein einziger Vers, der uns von dieser Frau erzählt (Matth. 27,19); aber er ist inhaltsreich genug, dass wir eine Weile halt machen und dies Frauenbild betrachten müssen. Die Bibel sagt uns nicht, wie das Weib des Pilatus heißen hat; wir wissen aber aus zeitgenössischen Schriftstellern, dass sie Claudia Procula geheißten hat. Claudia war der Vorname und Procula der Familienname. Denn die Römer hatten ähnlich wie wir heute Vor- und Zunamen. Nur verlor die verheiratete Frau ihren elterlichen Namen nicht, wie das bei uns Sitte ist. Sie behielt ihren Mädchennamen bei. Die Kinder aber trugen dann den Namen des Vaters.

Claudia Procula entstammte einem edlen römischen Geschlecht. Sie war also eine Heidin. Aber eine solche Heidin, wie wir mehrere im neuen Testament kennen lernen, die ein Verlangen nach etwas Höherem und Besserem hatten, als der Götter- und Götzendienst ihnen bieten konnte. Edlere Naturen fanden in dem Mischmasch der römischen Religion jener Tage kein Genüge. Um niemand unrecht zu tun, hatte man allen Göttern und Göttinnen der von Rom unterjochten Völker Tempel und Altäre gebaut, und sie alle wurden verehrt und angebetet.

Da war's kein Wunder, dass viele sich der Religion Israels zuwandten, weil darin doch immer die e i n e Wahrheit gepredigt wurde: es gibt nur e i n e n Gott.

Gleich am Beginn der neuen Zeit sehen wir die Weisen aus dem Morgenlande kommen, in deren Herzen das Verlangen wach geworden war, den neugeborenen König der Juden zu sehen. Dann hören wir von dem Hauptmann von Kapernaum, dem das Zeugnis ausgestellt wird von den Ältesten Israels: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut.“ Später sehen wir, wie etliche Griechen nach Jerusalem kommen, von dem Wunsche beseelt: „Wir wollten Jesum gerne sehen.“ Dann hören wir, wie der Hauptmann unter dem Kreuz der Erste ist, der ein Bekenntnis zu dem Gekreuzigten ablegt: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen.“ Endlich lesen wir von dem edlen Hauptmann Cornelius, dem von Gott die Mitteilung gemacht wird: „Deine Gebete und Almosen sind vor Gott gekommen.“ Und dann wird ihm der Apostel Petrus geschickt, um ihm das Wort des Evangeliums zu sagen. Aus fernen Landen kam der Kämmerer der Königin Kandace, um Frieden zu suchen und Antwort auf die Fragen seines Herzens zu bekommen.

So gab es also viele Seelen in den Heidenländern, in deren Herzen ein Sehnen nach Gott, nach dem lebendigen Gott wach geworden war. Zu diesen suchenden Seelen aus den Heiden gehörte offenbar auch die edle Claudia Procula. Das sehen wir aus dem Traume, den sie hatte. Gott selber redete zu ihr im Traume und gab ihr Aufklärung über Jesus. Das würde Er gewiss nicht getan haben, wenn nicht in ihrem Herzen ein Verlangen nach Jesus und dem Frieden in Ihm gewesen wäre.

Claudia hatte einen Traum. Darin tat Gott ihr kund, dass Jesus ein Gerechter, ja, wie wir nachher noch sehen werden, „d e r Gerechte“ war. So macht es Gott öfter, wie es im

Buch Hiob heißt (33,15 – 18): „Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet Er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, dass Er den Menschen von seinem Vornehmen wende und behüte ihn vor Hoffart und verschone seine Seele vor dem Verderben, und seines Lebens, dass es nicht ins Schwert falle.“

Wie oft lesen wir, namentlich im alten Testament, dass Gott den Menschen im Traum allerlei Warnungen und Mahnungen, auch wohl Erquickungen und Tröstungen hat zukommen lassen! Wer dächte nicht an den schönen Traum von der Himmelsleiter, den Jakob bei Bethel hatte, als er das Vaterhaus als ein Flüchtling hatte verlassen müssen! Oder wem fielen nicht die Träume Josephs ein, die ihm soviel Kummer und Herzeleid einbrachten, als er sie erzählte, und die doch nachher so ganz genau in Erfüllung gingen? Wir denken auch an die Träume Pharaos, die ihm dann Joseph deutete, und an den Traum Nebukadnezars, in dem er den Gang der Weltgeschichte in der Gestalt des großen Bildes dargestellt sah, wie Daniel ihm den Traum auslegte. Auch die Propheten hatten oft Gesichte des Nachts im Traum, in denen ihnen Gott wichtige Aufschlüsse und Mitteilungen gab.

Im neuen Testament begegnen wir den Träumen seltener, da haben sie auch meist einen anderen Charakter. Gott gibt darin bestimmte kurze Weisungen und Aufträge, so z. B. den Weisen aus dem Morgenlande, denen Er im Traum gebot, auf einem anderen Wege wieder in ihr Land zurückzukehren. Ebenso empfing Joseph im Traum den Auftrag, mit dem Kindlein und Seiner Mutter nach Ägypten zu flüchten. Auch Paulus bekam im Traum den Ruf, das Evangelium nach Europa zu bringen.

So ist es also nicht immer wahr, was das Sprichwort sagt; Träume sind Schäume. Manche Träume sind göttlichen Ursprungs. Gott hat den Menschen durch sie etwas zu sagen. Freilich gibt es auch viele Träume, die nichts zu bedeuten haben. Da ist es töricht und zwecklos, zu fragen: Was hat der Traum zu bedeuten? Vollends ist das gefährlich und eine sündhafte, abergläubische Art, wenn man ein „Traumbuch“ zu Rate zieht, um zu erfahren, was dies und das zu bedeuten hat. Das ist Aberglauben, das ist Sünde.

Manche Träume sind weiter nichts, als der Widerschein der Gedanken oder Personen oder Dinge, mit denen man sich am Tage beschäftigt hat. Auch wenn der Leib der Ruhe pflegt, arbeitet die Seele noch weiter und spinnt die Gedankenreihen fort, denen sie im Laufe des Tages nachgesonnen. Darum ist es auch nicht so leicht zu nehmen, wenn man von bösen und sündigen Träumen belästigt wird. Man soll ja nicht einfach sagen: dafür bin ich nicht verantwortlich; sondern man soll wissen, dass solche Träume aus der Tiefe unseres seelischen Lebens aufsteigen, wie Blasen aus einem Sumpf. Böse Träume sind eben ein Beweis dafür, dass der tiefste Grund des Herzens noch nicht gereinigt ist, dass da noch ein Untergrund ist, der auch der Reinigung durch das Blut Jesu bedarf. Darum flehen Kinder Gottes, der HErr möge sie reinigen bis in ihr Traumleben hinein. Und gewiss ist das eine wichtige und notwendige Bitte.

Aber neben diesen gleichgültigen und bösen Träumen gibt es auch solche, die von Gott gegeben werden, in denen Er Mahnungen und Warnungen an die Menschen ergehen lässt. Da denke ich an jenen Traum, den mir einst ein Bruder erzählte. Er sah eine Uhr, auf welcher der Zeiger auf drei Minuten vor zwölf stand. Darunter stand Jesaja 6,8. Ich glaube, dass ich mich nicht irrte, als ich ihm den Traum so auslegte: „Gott will Ihnen damit sagen, dass es die letzte Stunde auf der Weltenuhr ist; es ist gewissermaßen schon drei Minuten vor Mitternacht. Und da schaut Gott aus und fragt: Wen soll Ich senden? Wer will Mein Bote sein? Denn diese Frage steht an der im Traum gesehenen Schriftstelle. Der

ganze Traum will demnach besagen, dass der HErr Boten braucht, dass Er speziell auch Sie als Boten haben will, weil es die letzte Stunde ist in der Welt!"

Ein anderer Bruder erzählte mir einst einen Traum, der etwas ungemein Tröstliches, aber auch Mahnendes und Warnendes hatte. Er war im Traum am Tage der Ewigkeit. Da sah er auf einem Tische ein großes Buch liegen, welches den Titel trug: Buch der Schuld. Es war aufgeschlagen gerade bei seinem Namen. Da stand erst sein Name, und dann kam das ganze Register seiner Sünden. O, was für ein langes Register! Immer besondere Gruppen von Sünden standen zusammen, das ging so spaltenlang, seitenlang! Und endlich war das Register zusammengezählt. Was für eine schreckliche Summe war da herausgekommen! Als er sie sah, glaubte er, in den Boden versinken zu müssen. Wie sollte er je eine so fürchterliche Schuld bezahlen? In diesem Augenblicke trat ein Mann hervor, der das Buch in die Hand nehmen wollte. Aus Seiner durchbohrten Hand fiel ein Tropfen Blut. Und der Tropfen fiel gerade auf die ungeheure Schuldsomme des Sündenregisters. Dadurch wurde die Summe ausgelöscht, sodass man sie nicht mehr lesen konnte. Der zuschauenden Seele war's, als ob ihr eine Bergeslast vom Herzen fiel. In diesem Augenblicke der freudigen Erleichterung erwachte der Bruder. Gott hatte ihm gezeigt, dass ein Tropfen des Blutes Jesu Christi imstande sei, seine ganze Schuld zu tilgen. Und er glaubte dem Traum und erfuhr die Kraft des Blutes Jesu an seinem Herzen.

Von einem ähnlichen Traum erzählt Generalleutnant von Viebahn in einem seiner „Zeugnisse“: „Ein Mann, der um seiner Sünden willen tief bekümmert war, träumte eines Nachts, er sei auf der Reise nach seiner Heimat. Vor ihm lag ein Berg, den er übersteigen musste, und der, je näher er hinzukam, immer steiler und höher wurde, bis er mit seinem Gipfel über die Wolken ragte. Mehrmals versuchte der Wanderer, den Berg hinanzuklimmen, aber immer wieder glitt er an der steilen Wand ab. Von der erfolglosen Anstrengung erschöpft, warf er sich betrübt zu Boden und weinte bitterlich. Während er so dalag und im Traum zum Berge emporblickte, war es ihm, als sähe er einen Blutstropfen aus dem Himmel auf den Berg fallen. Kaum war dies geschehen, so fing der Berg an zu schmelzen und war in wenigen Augenblicken verschwunden. Der Weg zur Heimat war offen vor den Blicken des Wanderers. Jetzt erwachte der Schläfer, und der heilige Geist zeigte ihm, dass nur das Blut Jesu die Berge seiner Sündenschuld wegnehmen könne, damit er einen freien und seligen Zugang zur ewigen Heimat habe. Da blickte er mit ernstem Gebet vertrauensvoll auf Jesum und fand bald die Gewissheit der Vergebung, er ergriff, was Gott bezeugt, dass das Blut Jesu rein macht von aller Sünde.“

Auch Warnungen lässt Gott manchmal im Traum den Menschen zukommen. Neulich las ich in einem Traktat des Lichtentaler Kolportagevereins folgende Geschichte, die als Wahrheit verbürgt wird:

„In Glasgow in Schottland bestand ein Klub von jungen Männern, welcher wegen der außerordentlichen Üppigkeit und Schwelgerei seiner Glieder und wegen der Feier, die sie öfters zu halten pflegten, gewöhnlich der Höllenklub genannt wurde. Außer ihren wöchentlichen, nächtlichen Zusammenkünften hielten sie noch ein großes Jahresfest, bei welchem einer den andern in Trunkenheit und Lästerungen zu überbieten suchte, und bei diesen Gelegenheiten tat sich besonders ein junger Archibald B. hervor, ein Mann von schöner Gestalt und glänzenden Gaben, der – einst ein viel versprechender Knabe – Hoffnungen erweckt hatte, welche drum seine späteren maßlosen Ausschweifungen vollständig zerstört wurden. Nach einer, bei einem solchen Jahresfest also durchlebten Nacht hatte Archibald vor Anbruch des Tages folgenden Traum. Er ritt auf seinem Lieblingsross auf offener Landstraße, als ein Fremder, den er wegen der Dunkelheit der

Nacht nicht erkennen konnte, ihm plötzlich in die Zügel griff und sagte: „Du musst mit mir.“ – „Und wer bist du?“ rief der junge Mann mit einem Schwall von Flüchen, danach ringend, sich gewaltsam zu befreien. „Das wirst du bald sehen,“ erwiderte der andere in einem Ton, der einen unbeschreiblichen Schrecken in dem Jüngling hervorrief, so dass er, die Sporen in die Weichen des Pferdes eindrückend, nochmals versuchte zu entfliehen. Aber umsonst! So schnell das Tier flog, der Fremde war immer neben ihm, bis der Reiter unter verzweiflungsvoller Anstrengung, loszukommen, zuletzt vom Pferde geschleudert wurde; aber anstatt auf die Erde zu kommen, wie er erwartete, – sank er in die Tiefe. – Als nach geraumer Zeit des Sinkens ein Stillstand eintrat, schöpfte er Atem und fragte seinen Begleiter, der immer neben ihm war: „Wo bin ich? Wo führst du mich hin?“ – „Ja die Hölle!“ erwiderte der Fremde, und augenblicklich hallte es unendliche Male wieder: „In die Hölle, in die Hölle, in die Hölle!“ – Zuletzt erschien ein Licht, welches bald zur hellen Flamme heranwuchs, aber, anstatt des Geschreis, anstatt des Geheuls und anstatt der Klagen, welche der erschreckte Wanderer erwartete, vernahmten seine Ohren den Schall wilder Musik, Töne toller Lustigkeit; er sah sich am Eingang eines herrlichen Gebäudes, das alles, was er von Menschenhand je gesehen hatte, weit übertraf. Er trat ein, – und was war da zu sehen? – Alle Belustigungen, Unterhaltungen, Beschäftigungen, die man auf Erden findet, wurden hier mit einer außerordentlichen Hast betrieben, was in ihm großes Erstaunen erregte. – Junge Männer und schöne Frauen flogen dahin im törichtesten Tanz. Der Reiter hing atemlos auf dem schnaubenden Pferde, es antreibend zu unaufhaltsamem Rennen. Der Unmäßige saß fortwährend an dem Mahle, schwelgend und seinen Leichtsinns in leichtfertigen Liedern und lästernden Reden austobend. Der Spieler blieb am endlosen Spiele und der Sklave des Mammons trieb sein elendes Geschäft Ewigkeiten hindurch. Der junge Mann bemerkte bald, dass er sich unter alten Bekannten befand, welche gestorben waren, und er nahm wahr, dass ein jeder dasjenige trieb, was ihn während seines Lebens besonders eingenommen hatte. – Er wagte es endlich, eine frühere Freundin, Frau D. anzureden. Sie saß am Kartenspiel, das sie auf Erden besonders geliebt hatte. Er bat sie, etwas von ihrer Beschäftigung zu ruhen und ihn mit den Annehmlichkeiten dieses Aufenthaltsortes, den er sich ganz anders vorgestellt hatte, bekannt zu machen. Aber mit einem geltenden Weheschrei erwiderte sie ihm: „In der Hölle ist keine Ruhe!“ Und ihre Kleider aufreißend, zeigten sie ihm alle eine brennende Flamme in eines jeglichen Brust! „So sind,“ sagten sie, „die Genüsse der Hölle!“ „Ihre Wahl auf Erden ist nun ihr ewiges Los.“

Durchdrungen von Schrecken über das, was er hier erfuhr, wandte sich der junge Mann an seinen geheimnisvollen Begleiter, und dieser, ihm seine dringende Bitte gewährend, brachte ihn auf die Erde zurück, und verließ ihn dann mit den Worten: „Denke daran, in einem Jahr und einem Tag kommen wir wieder zusammen!“

An diesem Punkt seines Traumes angelangt, erwachte der Schläfer, fühlte sich aber unwohl und fieberhaft und war genötigt, einige Zeit das Bett zu hüten. Er hatte dadurch Zeit, ernstlich über sich nachzudenken und kam zu dem Entschlusse, den Klub aufzugeben und sich von seinen Gefährten zu trennen. Er war jedoch kaum wieder genesen, so umschwirrten ihn seine Gesellen aufs Neue und boten alles auf, ein so bedeutendes Glied ihrer Gesellschaft wieder zu gewinnen. Nachdem sie die Ursache seiner Erkrankung aus ihm herausgelockt hatten, suchten sie, durch Spott und Hohn seine guten Vorsätze im Keim zu ersticken. Und siehe da, er schlug sich wieder zu ihnen, führte seinen vorigen Lebenswandel fort. Und als das Jahresfest seiner Gesellschaft wieder herannahte, fand es ihn wieder bei ihrem Festmahle, mit dem Glase in der Hand! Der Präsident stand auf, seine gewöhnliche Rede zu halten; er begann mit den Worten: „Meine Herren! da wir ein

Schaltjahr haben, so ist es nun gerade ein Jahr und ein Tag, seit wir beisammen waren.“ – Diese Worte tönnten dem jungen Mann in's Ohr, wie eine Posaune, aber – die falsche Scham vor dem Spott und Hohn seiner Kameraden erstickte die Stimme seines erwachenden Gewissens, und nach einem heftigen inneren Kampfe setzte er sich nieder zum Festmahl und stürzte sich noch tiefer in Völlerei als gewöhnlich, um die ihn belästigenden Gedanken in Wein zu ertränken, bis er bei dämmernder Morgenröte sein Pferd bestieg, um nach Hause zu reiten. – Einige Stunden später fand man das Pferd, gesattelt und gezäumt, ruhig am Rande des Weges grasend, während einige Schritte davon entfernt der Leichnam seines Herrn am Boden lag.“

Ebenso verbürgt ist die Geschichte eines andern Traumes, den Steingell hatte, ein Ordonnanzoffizier des Konsuls Napoleon Bonaparte, des späteren Kaisers Napoleon I.

Am Vorabend der Schlacht von Marengo wurde Steingell zu Napoleon gerufen. Er erschien mit einem schwarz gesiegelten Paket: „General, das ist mein Testament, ich werde morgen getötet werden und lege meine Verfügungen in Ihre Hände, um ihre Ausführung zu sichern.“ Als Bonaparte ihn verwundert anblickte, erklärte er, er habe folgenden Traum gehabt: In einem entscheidenden Augenblick der Schlacht sei er vorgesprengt und habe sich plötzlich einem riesigen gepanzerten Kroaten gegenüber befunden, den er mit seinem Degen getroffen; es tönte wie der Klang des Metalls, Panzer und Kleider des Kroaten zerfielen in Staub, und Steingell sah den Tod vor sich, der ihm höhnisch lächelnd mit seiner Sichel einen Streich versetzte.

Andern Tages fiel Steingell. Man berichtet dem General Bonaparte, als die Trompeten der Guiden (der Name eines französischen Reiterregiments) zum Angriff bliesen, sei Steingell vorgesprengt und habe fünfzehn Schritt vor sich einen kroatischen Reiter gesehen. Zur Verwunderung seiner Kameraden habe er plötzlich ausgerufen: „Ah, er ist es, ich kenne ihn!“ und habe wie gelähmt im Sattel gesessen. Der Kroat sei nun vorgeritten, Steingell habe einen Stoß geführt, der am Panzer des Feindes abgeprallt sei, worauf dieser ihn niedergehauen habe. Napoleon selbst hat später dieses Ereignis erzählt.

Ebenso steht fest, dass wenige Tage vor der Ermordung König Heinrichs IV. von Frankreich (am 13. Mai 1610) seine Gemahlin Maria Medici deutlich im Traume die Ermordung des Königs sah.

Es gibt auch wunderbare bewahrende Träume. Hier ein Beispiel: Im Jahre 1892 war der ägyptische Forscher Dr. Heinrich Brugsch auf der Rückreise von Nordamerika bei seiner Familie in Göttingen eingekehrt und gedachte über Bremen zur See nach Alexandria zu fahren. Indessen änderte er seinen Plan und berichtet darüber selbst: „In Göttingen im Begriff, nach dem nahe gelegenen Bahnhof zu gehen, um den nach Bremen abgehenden Frühzug zu benutzen, erhielt ich unterwegs eine Drahtmeldung: ‚Der Khedive (Vizekönig von Ägypten) ersucht Sie, augenblicklich nach Kairo zurückzukehren.‘ Mit dem nächsten Zuge schlug ich die Richtung nach Triest ein, um mit dem Lloydampfer mich nach Ägypten zurückzugeben. Ich war nicht wenig überrascht, als mir vom Kommandanten des Schiffes die Nachricht mitgeteilt wurde, dass auf dem letzten Bremer Dampfer, demselben, auf welchem ich die Reise machen wollte, eine von einem Amerikaner, namens Thomas, konstruierte Höllenmaschine vorzeitig explodiert sei und mehrere Reisende und andere Personen getötet und verwundet habe. Ich dankte Gott im stillen, durch meine Rückberufung einer großen Gefahr für Leib und Leben entgangen zu sein. Bei meiner Ankunft in Kairo stellte ich mich sofort dem Vizekönig vor in der Meinung, von ihm nachträglich besondere Aufträge zu erhalten, die er nur mündlich mitteilen könne. Wie erstaunt war ich, aus seinem Munde die Versicherung zu erhalten, er sei hoch erfreut,

mich gesund zu sehen; er habe sich bewogen gefühlt, mich durch den Draht zurückzurufen, da in der Nacht ein Traumbild ihm dies angeraten habe, widrigenfalls mir ein großes Unglück bevorstände.“

So gibt es wohl je und dann Träume, durch die Gott mit den Menschen redet. Man soll sie nur ja nicht missverstehen. Einst erzählte mir ein alter Mann, er habe einen Korb in den Lüften schweben sehen, aus dem seien allerlei Kostbarkeiten herausgefallen, ich weiß nicht mehr, welcher Art sie waren. Da habe er sich unten aufgestellt, und richtig, ein herrlicher Schmuck fiel in seinen Schoß. Und nun meinte der gute Alte, dadurch sei er bekehrt! Das meinen viele. Und das ist ein sehr gefährlicher Gedanke. Denn man wird nicht im Traum bekehrt. Dazu gehört ein klarer und bestimmter Willensentschluss.

Überhaupt sollten wir uns ja hüten, Träume zu begehren. Der normale Weg, den Willen Gottes zu erkennen, ist für uns der, dass man den HErrn um Aufschluss durch Sein Wort bittet. Er hat Seinen heiligen Geist dazu gesandt, dass Er uns in alle Wahrheit leite. Der Geist schließt uns das Wort auf und gibt uns klare und deutliche Weisung für all unser Verhalten und für alle Fragen unsres Lebens.

In dem Traume, den Claudia Procula hatte, offenbarte ihr Gott, dass Jesus „der Gerechte“ sei. Der griechische Philosoph Plato hat ein Buch geschrieben, in dem er den Idealmenschen schildert, den gerechten Menschen, wie er ihn nennt. Er zeichnet den Menschen, wie er sein soll, der alle seine Pflichten erfüllt, der stets den geraden Weg geht und auch dann dabei verharrt, wenn er um seiner Gerechtigkeit willen leiden muss. Es ist merkwürdig, dass Plato dies ausdrücklich ausgesprochen hat, dass dem Gerechten diese Behandlung von seinen verblendeten Mitmenschen widerfahren werde. Und in der Tat ist das auch immer das Los der Gerechten gewesen, die ihre Zeitgenossen überragten. Der Athener Aristides war ein so edler Mensch, dass ihm seine Mitbürger den Beinamen: „der Gerechte“ gaben. Aber eben dieser Beiname ärgerte und reizte die Leute so sehr, dass sie ihn nachher verbannten. Die Heiden hatten also eine sehr hohe Meinung von einem Gerechten. Sie meinten nicht etwa bloß einen rechtschaffenen Mann oder eine rechtschaffene Frau mit diesem Wort, sondern etwas viel Höheres. Nun verstehen wir erst, was Claudia damit meinte, wenn sie Jesum „diesen Gerechten“ nannte. Sie meinte dasselbe, was Jesaja darunter versteht, wenn er Kapitel 53,11 sagt: „Und durch Seine Erkenntnis wird Er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn Er trägt ihre Sünden.“ Es ist dasselbe, was Johannes sagt in seinem ersten Briefe (2,1): „Und ob jemand sündigte, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.“

Der Gerechte, das war also eine Bezeichnung für den Messias, und so etwas Ähnliches wird auch Claudia mit dem Worte gemeint haben. Sie wollte nicht nur sagen: Er ist unschuldig den Anklagen gegenüber, welche die Hohenpriester gegen Ihn vorbringen, sondern Er ist überhaupt der Gerechte, der, von dem Plato geweissagt hat, der, von dem Jesaja geschrieben hat, der, auf den alle Welt wartet, der, dessen die Welt nicht wert ist!

Gewiss hatte sie schon manches von Jesu gehört. Wo Seine Wunder und Taten das ganze Volk bewegten, und Seine Worte und Aussprüche als „geflügelte Worte“ von Mund zu Mund gingen, da ist ja nicht anzunehmen, dass im Palast des Pilatus nie von Ihm geredet worden wäre. Sie hat sicher von Ihm gehört, vielleicht Ihn sogar gesehen und gehört. Genug, ihr Herz beschäftigte sich viel mit Ihm. Und als sie nun vernahm, dass man Ihm nachstellte, um Ihn gefangen zu nehmen, da erschrak sie in tiefster Seele.

Am Abend, da Jesus gefangen genommen wurde, mag besonders die Rede von Ihm gewesen sein. Da schwirrten schon vorher allerlei Gerüchte durch die Luft. Die Hohenpriester und Pharisäer hatten ja einen grimmigen Hass gegen Jesus. Was hatte Er alles für Worte gegen sie gebraucht! Wie hatte Er ihr Ansehen beim Volke untergraben, hatte sie Ottergezüchte und Heuchler genannt! Das konnten sie sich doch nicht gefallen lassen. Die Sache musste bald zur Entscheidung kommen.

Dann kam die Nacht, wo sie den bangen, schweren Traum hatte. Das war die Nacht, wo Judas seinen Meister an die Feinde verriet und ihn den Häschern überlieferte. Da erlitt Claudia viel im Traum von Seinetwegen.

Und als sie am Morgen von ihrem unruhigen Schlummer erwachte, da ist die erste Nachricht, die sie bekommt, dass Jesus in der Nacht gefangen genommen, und dass Pilatus schon in der frühesten Morgenstunde zur Gerichtssitzung gerufen ist, um über Jesus zu entscheiden. – Entsetzlich! Jesus gefangen, und ihr Mann hat die Entscheidung über Sein Leben und Sterben in seiner Hand! Welch ein furchtbarer Gedanke? Was soll sie nur machen? Ihr Mann lässt sich sonst in Regierungs- und Verwaltungsfragen nicht hineinreden. Sie hat es auch noch nie versucht. Aber heute? Ob sie es wohl wagen darf, ihrem Gatten eine Botschaft in die Sitzung hinein zu schicken? Ob er es wohl übel aufnehmen wird? Aber vielleicht hören die Juden es auch gar nicht, was der Bote ihm meldet! Nun, es mag kommen, wie es will, warnen muss sie ihn. Das ist sie ihrem Manne schuldig, das ist sie auch dem Gerechten schuldig, um den ihre Seele bangt. Es wäre doch zu entsetzlich, wenn ihr Mann seine Hände befleckte mit dem Blut des Gerechten?

Sie hat ihren Mann lieb. Sie ist keine Isebel, die ihren Gatten zu immer neuen Willkürlichkeiten und Grausamkeiten antrieb. Sondern als eine getreue Warnerin möchte sie ihn vor dem Unrecht bewahren. Vielleicht, wenn Pilatus Jesum nicht frei lässt aus Liebe zur Wahrheit, – dass er ihn freispricht aus Liebe zu seiner Frau. Wenn er Ihn nur freilässt!

So durchbricht sie die Schranken des Herkommens, die für eine Römerin bestanden und es ihr verboten, sich in die Angelegenheiten der Männer einzumischen; sie schickt einen Boten zu Pilatus und lässt ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe diese Nacht viel im Traum erlitten von Seinetwegen.“

Pilatus hörte die Botschaft und seufzt. Ja, wie gern würde er den Verklagten loslassen, wenn er nur wüsste, wie er das machen sollte! Er ist ja sicher unschuldig, ein harmloser religiöser Phantast und Schwärmer, der keinem Menschen mit seinen Ideen etwas zu Leide tut. Aber die Juden sind nun einmal darauf versessen, dass Er verurteilt wird!

Es gibt eine Pause. Pilatus stützt den Kopf in die Hand und sinnt. Aber die Hohenpriester wissen diese Pause zu benutzen. „Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, dass sie um Barrabas bitten sollten und Jesus umbrächten.“ Immer ungestümer fordert das Volk, von seinen Führern aufgewiegelt, die Entscheidung. Drohend erklären ihm die Hohenpriester: „Lässtest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!“ Mit kläglichlicher Miene wendet sich Pilatus endlich an das Volk und sagt: „Was soll ich denn machen mit Jesus?“ Und das ganze Volk antwortete: „Lass Ihn kreuzigen!“ Und wenn er auch noch einmal fragt: „Ja, was hat Er denn Übles getan?“ – so antworten sie nur um so lauter und frecher: „Lass Ihn kreuzigen!“ Und der schwache Mann gibt dem Drängen des Volkes nach. Er lässt sich ein Becken mit Wasser bringen, und dann wäscht

er seine Hände vor allem Volk, um damit auszudrücken: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Claudia hat es nicht vermocht, ihrem schwachen Manne Rückgrat zu verleihen gegen die Juden, die nach dem Blut Jesu lechzten. Aber sie hat getan, was sie konnte. In der Stunde, wo niemand es wagte, sich zu Jesu zu bekennen, wo Er ganz allein und verlassen dastand, da hat die Römerin ein Bekenntnis zu Ihm abgelegt. Unbekümmert, was daraus wurde, ist sie dem Drange ihres Herzens gefolgt und hat in die Gerichtsverhandlung einzugreifen gesucht mit ihrer liebevollen und kühnen Botschaft: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, denn ich habe in dieser Nacht viel im Traum erlitten von Seinetwegen.“

Sie hat das Urteil nicht aufhalten können. Aber – sie hat getan, was sie konnte.

Nur noch wenige Jahre ist Pilatus in Jerusalem geblieben. Im Jahre 36 wurde er von den Samaritern wegen mancherlei Grausamkeiten, die er sich gegen sie hatte zu Schulden kommen lassen, beim Kaiser in Rom verklagt. Er wurde zum Verhör nach Rom befohlen und dann nach Vienne in Gallien, dem heutigen Frankreich, verbannt.

Um des Kaisers Gnade nicht zu verscherzen, hatte er den Hohenpriestern nachgegeben. Er verzichtete lieber auf die Gnade bei Gott, um nur die Gunst des Kaisers zu erhalten. Nun verlor er die Gnade des Kaisers auch, – und da erschien ihm das Leben nicht mehr als lebenswert. Er starb durchs eigne Hand als Selbstmörder.

Arme Claudia! So sehr Pilatus auch waschen mochte, er bekam die Flecken doch nicht von seinen Händen. Das heilige und teure Blut des unschuldigen und unbefleckten Lammes klebte an seiner Hand. Dies Blut kam auch über ihn, so wie die Juden es auf sich herabgewünscht hatten in ihrer Vermessenheit.

Wie furchtbar, an der Seite eines solchen Mannes durchs Leben gehen zu müssen! Gewiss hat sich seit dem Morgen des Karfreitags ein schwerer Schatten auf ihr Leben gelegt. Ihr Gatte hatte den Gerechten umgebracht! Und sicherlich waren die zunehmenden Grausamkeiten ihres Mannes, unter denen das Volk seufzte, unter denen auch das Glück ihrer Ehe entschwand, nun die Folge seines unruhigen, von Schuld belasteten und von Selbstvorwürfen gemarterten Gewissens.

Ob sie voll und ganz zum Glauben durchgedrungen ist? Die Schrift sagt nichts davon. Aber wenn der Heiland beten konnte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ – wenn Er damit sogar für den Pilatus flehte, dann hat Er gewiss auch Erbarmen mit der Seele der Römerin gehabt, die in dieser dunklen Stunde als einzige von allen ein Bekenntnis zu Ihm ablegte und Seine Partei ergriff. Der HErr, der gesagt hat: „Wer Mich bekennt vor den Menschen, den werde Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater,“ der wird gewiss in Seinem Himmel auch einen Platz für die Römerin haben, deren Herz einst in banger Liebe für Ihn schlug, und die am Tage Seines Todes auf Golgatha für Ihn tat, was sie konnte.

XXI.

Saphira.

Es war eine herrliche Erweckungszeit, in welche der Anfang der Apostelgeschichte uns einen Blick tun lässt. Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Niemand sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des HErrn Jesu, und es war große Gnade bei ihnen allen.

Es gehörte mit zu der wunderbaren Erziehungsweisheit Gottes, dass Er Seine Kinder löste von ihrem irdischen Besitz. Bald genug sollte ja die Zeit kommen, wo sie gezwungen wurden, ihre Heimat und alles zu verlassen. Da war das Abschiednehmen leichter, wenn sie los waren vom irdischen Besitz. Wie schwer hielt es doch einst, Lot zum Verlassen von Sodom zu bewegen! Sein Herz hing an dem schönen Hause, er konnte sich nicht trennen von seinem Hab und Gut, das er nun verlassen und der Vernichtung preisgeben sollte.

So löste Gott Seine Kinder beizeiten von ihrer Liebe zu ihrem Eigentum. Es war ja auch nötig, dass man seinen Besitz aufgab um der brüderlichen Liebe willen. Viele von denen, die an Jesum gläubig geworden, waren arm, und viele wurden arm um ihres Glaubens willen. Da griff die brüderliche Liebe ein und teilte den Armen mit. Wo heiliger Geist weht, da kann der Sorgengeist nicht aufkommen. So machte man sich keine Sorgen, wovon man leben werde, wenn man sein Eigentum veräußert haben würde, man traute darin auf den HErrn und erwartete, dass Er die Seinen schon versorgen werde.

Wie anders ist doch diese Gütergemeinschaft der ersten Christen als der Kommunismus, der heute so viel gepredigt wird. Die modernen Propheten von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit tun sehr unrecht, sich auf die ersten Christen zu berufen, als ob sie mit denen irgendwelche Verwandtschaft hätten. Denn damals – so schreibt Wenger in seinem Buche über die Frauen des neuen Testaments sprachen die wohlhabenden Brüder zu den Ärmeren: Nimm hin! Heute sprechen aber die Ärmeren zu den Reichen: Gib her! Damals war die Bruderliebe die treibende Kraft, heute ist es die krasse Selbstsucht. Damals hieß es: Was mein ist, das ist dein! Heute heißt es umgekehrt: Was dein ist, das ist mein! Damals handelte man nach dem Wort des HErrn: Geben ist seliger denn nehmen. Heute kehrt man es um und höhnt: Nehmen ist seliger als geben. Da sehen wir, wie wenig recht die modernen Gleichheitsapostel haben, wenn sie sich auf die ersten Christen berufen.

Ein Bruder hatte in jenen Tagen besonders die Augen der Gemeinde auf sich gezogen. Es war ein Mann, mit Namen Joses. Der hatte einen Acker, ging hin und verkaufte ihn und brachte das Geld zu der Apostel Füßen. Diese Handlung wurde viel besprochen und viel belobt. Ja, man nannte ihn dafür Barnabas, einen Sohn des heiligen Geistes. Einen solchen Eindruck hatte seine brüderliche Handlungsweise auf die andern Brüder gemacht.

Das Lob, das die Gemeinde dem lieben Joses, gewiss sehr gegen dessen Willen und zu seiner größten Überraschung spendete, ließ einem andern Manne, Ananias, keine Ruhe.

Er mag wohl gedacht haben: so möchte ich auch geehrt und anerkannt werden, wie dieser Joses! Er hatte auch einen Acker. Er machte es gerade wie Joses; er ging hin und verkaufte ihn.

Ich denke, dass hier schon seine Sünde begann, dass er den ganzen Handel abschloss aus dem niedrigen Motiv der Selbstsucht und der Eitelkeit. Es kann aber auch sein, dass der Verkauf des Ackers noch aus edlen, selbstlosen Motiven geschehen ist, und dass die Sünde erst dann gekommen ist, als er das viele Geld im Hause hatte. Aber jedenfalls: die Sünde trat an ihn heran und brachte ihn zu Fall. Wie so manches Mal war es das leidige Geld, das den Ananias in die Sünde stürzte. O, was für Verderben hat das Geld schon in die Welt gebracht! Wie viele Menschen haben ihren guten Namen verloren um des Geldes willen, weil sie betrogen und unterschlagen haben! Wie viele sind zu Dieben geworden, ja, zu Mördern um des Geldes willen. Darum warnt der HErr so oft und so eindringlich vor den Gefahren des Geldes. „Wie schwer ist es,“ so ruft Er aus, „dass ein Reicher ins Reich Gottes komme! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz,“ warnt Er ein anderes Mal, „denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“

Alle diese Warnungen hat Judas mit angehört und – sie haben ihm doch nichts genutzt. Er hat sie alle in den Wind geschlagen und ist durch seine Geldgier in ewiges Verderben gestürzt. Was für eine ernste Predigt ist das doch! Aber lernen die Menschen etwas daraus? Ach nein, sie jagen immer weiter und immer wilder nach dem Gelde, das sie für das Glück halten. Immer toller wird der Tanz um das goldene Kalb in unsren Tagen. Wehe, wenn sich auch eine gläubige Seele verführen lässt! Und wie oft kommt das vor! Da ist ein Bruder, der ist ein Vorbild und Beispiel für seine Altersgenossen. Er ist ein entschiedener, treuer Zeuge des HErrn. Gott segnet sein Geschäft. Es wächst und blüht. Aber je mehr er äußerlich vorankommt, um so mehr geht er innerlich zurück. Er wird hochmütig, er fängt an zu spekulieren, – sein Platz in der Versammlung der Kinder Gottes bleibt leer. Ach, wenn nur sein Platz nicht auch droben einst leer bleibt!

Mit Ananias und Saphira ging es sehr schnell. Als sie das viele Geld im Hause hatten, das sie für den Acker bekommen, da gab es eine heimliche Unterhaltung und Beratung zwischen Mann und Frau. Ananias sprach zu Saphira: „Was denkst du, Saphira? Ich dachte, wir legten einen Teil des Geldes für unsre alten Tage zurück. Man kann nie wissen, ob man es nicht noch einmal brauchen wird. Es könnte sein, dass es uns einmal leid tut, alles fortgegeben zu haben. Man ist dann doch für alle Fälle gesichert!“ Und Saphira stimmte ihm zu. „Du hast ganz recht, lieber Mann. Ich hatte auch schon den Gedanken erwogen, ob wir nicht doch etwas für unsere alten Tage tun sollten. Ich bin ganz deiner Meinung. Du brauchst es Petrus ja nicht zu sagen. Der würde es am Ende nicht verstehen. Es gäbe bloß unnötige Redereien, wenn wir das alles sagen würden. Ich meine, das kann uns doch auch kein Mensch übel nehmen. Petrus bekommt doch noch Geld genug!“

O eine schreckliche Beratung! „Er entwand etwas vom Gelde mit Wissen seines Weibes, und brachte einen Teil und legte es zu der Apostel Füßen.“

Wenn sie nur das nicht beschlossen hätten, es geheim zu halten, dass sie etwas für sich zurück gelegt hätten! Aber natürlich, dann hatten sie nicht den Ruhm von ihrem Verkauf, wie Joses! Und darauf kam es ihnen doch gerade an.

Aber sie haben ihre Rechnung ohne den heiligen Geist gemacht.

Ananias geht in die Gemeindeversammlung, um das Geld hinzubringen. Er hat schon vorher dem Einen oder dem Andern davon erzählt, dass er eine größere Stiftung vorzunehmen beabsichtige. Als er nun durch die Versammlung schreitet, da hört er, wie die Brüder leise zusammen flüstern. Jetzt reden sie von ihm und von seiner selbstlosen Tat! Und etliche Sekunden kostet er die Freude aus, für einen Wohltäter der Gemeinde gehalten zu werden.

Aber Petrus erschrickt, als er ihn herankommen sieht. Denn im selben Augenblick empfängt er eine entsetzliche Mitteilung. Gott offenbart ihm die Unlauterkeit und Verlogenheit dieses Mannes. Ohne eine Frage an ihn zu tun, redet er ihn an und sagt ihm seine Schuld auf den Kopf zu. Totenstille legt sich über die Versammlung. Gott ist gegenwärtig. Der Gott, der Seinen Kindern nichts durchgehen lässt, der das Verborgene der Herzen ans Licht bringt. Der Gott, der einst Nadab und Abihu verzehrt hat mit den Flammen des Gerichts, als sie eignes Feuer auf den Altar Jehovas gebracht hatten. Der Gott, der die Rotte Korah vernichtete, weil sie an Seinem Knecht Mose gesündigt und sich aufgelehnt hatten wider Gott. Derselbe Gott ist in dieser Versammlung. Und jeder spürt Seine Gegenwart. Wie rollender Donner erscheinen dem Ananias die Worte Petrus: „Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du dem heiligen Geist lögest, und entwendetest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt! Warum hast du denn solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen!“

O wie schrecklich, so vor der ganzen Versammlung als Lügner und Heuchler entlarvt zu werden! Ananias möchte in den Boden sinken über die Schande, in die er jetzt geraten ist. Das Herz steht ihm still vor Schreck und Entsetzen.

Die Menschen sagen: „Ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht.“ Wir wissen es besser: Gott hat gerichtet!

Wie oft sagen die Menschen von einem plötzlichen Tode: ein schöner Tod! Und wie oft müsste es heißen: Gott hat gerichtet! Unsere alten Väter beteten einst: „Vor einem bösen und schnellen Tod behüte uns, lieber Herr Gott!“

„Da Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab seinen Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Es standen aber die Jünglinge auf und taten ihn beiseite und trugen ihn hinaus und begraben ihn. . .“

Stunden vergingen. Saphira denkt: „Wo mag mein Mann solange bleiben? Er müsste doch längst wieder zurück sein!“ Sie denkt bald dies, bald das, um sich sein langes Ausbleiben zu erklären. Ich denke mir, dass ihr endlich der Gedanke gekommen sein wird: gewiss haben Petrus und die andern Apostel ihn noch zurückgehalten, um mit ihm zu beraten, wie das Geld am besten verwendet werden könnte. Als Wohltäter der Gemeinde hatte er doch nun seinen Platz im Rate der Apostel!

Endlich kann sie ihre Ungeduld nicht mehr bemeistern. Wenn Ananias hochgeehrt im Rate der Apostel sitzt, dann will sie doch ihren Teil an der Ehre haben. Was auch geschehen sein mag, sie muss es wissen. Jedenfalls will sie erfahren, wo ihr Mann so lange bleibt.

„Und es begab sich über eine Weile, bei drei Stunden, kam sein Weib hinein und wusste nicht, was geschehen war.“

Wenn auch ihr Mund nicht fragte: „Wo ist mein Mann?“ – so fragten doch ihre Augen darnach. Und auf diese unausgesprochene Frage „antwortete“ Petrus, wie es hier heißt. Seine Antwort ist eine Frage. „Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft?“ Was soll Saphira darauf sagen? Ihr Mann hat doch gewiss gesagt, das gebrachte Geld sei der Erlös des Ackers. Nun kann sie ihren Mann doch nicht Lügen strafen! Kurz entschlossen sagt sie: „Ja, so teuer!“

Da sprach Petrus zu ihr: „Warum seid ihr denn eins geworden, zu versuchen den Geist des HErrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden dich hinaustragen.“ – Und alsbald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge, und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihren Mann.

Gott hatte gerichtet.

Aber warum bestraft Er denn diese Lügen gleich mit dem Tode? Es wird doch so viel gelogen in der Welt, und die Lügner gehen ihren Weg ruhig weiter! Warum hat denn Gott Ananias und Saphira so hart behandelt? Ananias und Saphira gehörten zur Gemein de. Das ist ein großer Unterschied, ob man als ein Kind der Welt sündigt oder als ein Kind Gottes. Bei Seinen Kindern nimmt es Gott genau, sehr genau. Während Er mit den Sünden der Welt wunderbare Geduld hat, lässt Er Seinen Kindern nichts durchgehen. Liebe gläubige Seele, hüte dich vor der Sünde! Gott nimmts genau!

Es war die Zeit der ersten Gemeinde. Der heilige Geist regierte. Und Sein Feuer duldet nichts Unreines und Gemeines. In einer Versammlung, wo der heilige Geist wirklich die Macht hat, da werden Sünder nicht nur zu Boden geworfen, sondern sie werden ausgeschieden, wenn sie sich nicht beugen wollen. Es ist ein trauriges Zeichen für die Geistlosigkeit der Gemeinde Gottes im Großen und Ganzen, dass Sünder ungestraft in den Versammlungen der Kinder Gottes aus und eingehen können, ohne überwunden zu werden; ja, dass sogar unlautere Elemente, die sich für Kinder Gottes ausgeben, nicht als solche erkannt und hinausgetan werden. In Erweckungszeiten aber, wo der Geist Gottes eine besondere Macht bekommt, da spürt man wieder etwas von diesem Reinigen und Läutern durch den Geist Gottes. Leute, die jahrelang als Christen mitgegangen sind, ja, die führende Stellungen in Vereinen und Gemeinschaften inne hatten, werden dann offenbar. Es gibt Scheidungen, scharfe Scheidungen. Unlautere Christen werden dann offenbar in ihrer Sünde und inneren Unreinheit. Jahrelang sind sie für gläubig gehalten, jetzt erkennt man sie als Heuchler, als Feinde des Volkes Gottes und des Kreuzes Christi.

O liebe Schwester, lieber Bruder, Gott nimmts genau! Und wenn du irgendwelche Nebengedanken hast bei deiner Nachfolge Jesu, wenn deine Sache vor Gott nicht ganz klar und ganz rein ist, ich bitte dich, bring deine Sache in Ordnung! Gott eilt, mit Seiner Gemeinde zum Ziele zu kommen. Er hat angehoben, auch diejenigen zu sichten, die den Namen „gläubig“ tragen.

Gib dich dem HErrn hin, ohne etwas für dich zurückzuhalten. Bemühe dich nicht, eine Rolle zu spielen vor den Leuten. Menschen magst du damit längere oder kürzere Zeit täuschen, den HErrn täuschest du nicht. Und wie furchtbar wird das sein, wenn am Tage der Ewigkeit der HErr dir die Maske vom Gesicht reißt und du dastehst mit deiner Schande! Immer für einen Christen gehalten, immer führende und leitende Stellungen inne gehabt und doch ein Heuchler! Ach, wie entsetzlich, zu denen zu gehören, die an jenem Tage sagen: „HErr, HErr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele

Taten getan?“ An Erfolgen, an allerlei Wirkungen hat es nicht gefehlt. Darum ist ihnen viel Volks zugefallen, und der Pöbel ist ihnen zugelaufen wie Wasser, wie die Schrift sagt. Aber Jesus wird antworten: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von Mir, ihr Übeltäter!“

Liebe Seele, sei wahr und ehrlich durch und durch! Stelle nicht etwas dar, was du nicht bist! Spiel keine Rolle, sondern gib dich, wie du bist. Dem Aufrichtigen lässt es Gott gelingen, und dem Demütigen gibt Gott Gnade. Lass dich richten und läutern in der Zeit, damit Er nicht mit dir ins Gericht gehen müsse in der Ewigkeit!

Eine volle Übergabe, eine ganze Auslieferung ist es, was der HErr verlangt. Mit nichts anderem ist Er zufrieden. Ach, wie viele sind schon den Weg des Ananias und der Saphira gegangen, weil sie nicht bereit waren, alles dem HErrn auszuliefern.

Der HErr hat unsre ganze Schuld bezahlt, Er hat eine völlige Erlösung vollbracht. Er will das ganze Leben ordnen und erneuern – und es gibt Seelen, die behalten etwas zurück!

Mach du es nicht so! Sonst trägt das Ende die Last! Gib deinem Gott das ganze Herz und das ganze Leben! Halte nichts zurück – sonst wird dein Ende sein, wie des Ananias und der Saphir. Hüte dich!

Am Beginn der Geschichte des Volkes Israel, zur Zeit Abrahams, steht ein ernstes Bild vor unsern Augen, eine Frau, deren Herz nicht ungeteilt mit Gott war, die das Irdische lieb hatte. Und Jesus hebt den Finger auf und sagt: Gedenket an Lots Weib!

So steht auch ein erschütterndes Bild am Beginn der Geschichte der neutestamentlichen Gemeinde. Es ist ein Bild von menschlicher Sünde, von der Sünde innerhalb der Gemeinde. Auf die Sünde folgt das Gericht. Darum, lieber Bruder, lass dich bitten: gedenke an Ananias! Und du, Schwester, gedenke an Saphira!

XXII.

Tabea.

Die Geschichte der Jüngerin Tabea, von der wir Apostelgeschichte 9,36 – 42 lesen, beginnt mit den Worten: „Zu Joppe aber war eine Jüngerin, mit Namen Tabea, welches heißt verdolmetscht Rehe, die war voll guter Werke und Almosen, die sie tat.“ Wie viel enthält dieser kurze Satz!

1. Sie war eine Jüngerin.

Damit wird gesagt, dass sie in einem persönlichen Verhältnis zum HErrn stand. Sie war nicht bloß ein Glied der Gemeinschaft, wie Ananias und Saphira, von denen wir vorher lesen, sondern sie war eine Jüngerin. Ach, man kann Jahre lang die Versammlungen und Gemeinschaften der Kinder Gottes besuchen, ohne ein Jünger, ohne eine Jüngerin zu werden. Aber die bloße Zugehörigkeit zu einem Verein, zu einer Gemeinschaft macht uns noch nicht zu Jüngern des HErrn. Da muss ein besonderer Entschluss gefasst und auch ausgeführt werden. Wie wird man denn ein Jünger? Wer ist ein Jünger?

❶ Jesus sagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach!“ Da sehen wir die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn man ein Jünger werden will. Das Erste ist, man muss sich selbst verleugnen. Was heißt das? In der Nacht vor dem Karfreitag verleugnet Petrus seinen HErrn. Er sagte: Ich kenne den Menschen nicht. So sollen wir uns selbst verleugnen, d. h. uns selbst nicht kennen.

Sich selbst verleugnen, das heißt: seinen eignen Willen dran geben, keinen eignen Willen mehr haben. Wenn eine Frau sich ein Dienstmädchen mietet, dann erwartet sie, dass das Dienstmädchen den Willen der Frau tut. Es geht in dem Haushalt nicht nach dem Willen des Mädchens, sondern nach dem Willen der Frau. Das ist selbstverständlich. Und wenn das Mädchen alles nach ihrem eignen Kopfe machen würde, dann würde die Hausfrau sagen: „Das geht nicht. Wenn Sie mir nicht gehorchen können, dann müssen wir uns trennen!“ Hat die Frau nicht recht, wenn sie von dem Mädchen erwartet und verlangt, dass es den Willen der Frau tut? Ganz gewiss.

Siehe, wenn du ein Jünger, wenn du eine Jüngerin Jesu werden willst, dann musst du auf deinen eignen Willen verzichten, dann darfst du nicht mehr nach deinem Willen leben, sondern es gilt, in allen Lagen zu fragen: „HErr, was willst Du, dass ich tun soll?“ Das ist die erste Bedingung, die erfüllt sein muss, wenn man in die Nachfolge und Jüngerschaft Jesu eintreten will. Das ist es, was so viele zurückhält, sie wollen das Opfer ihres eignen Willens nicht bringen. Sie wollen nicht Jesus zu ihrem HErrn und Gebieter machen. Darum gibt es so viele Mitläufer, so viele halbe Christen in Kirchen und Versammlungen, weil man nicht bereit ist, dem HErrn sich ganz zu ergeben. Der Teufel tritt so gern an die Seelen heran und spricht ihnen vor, der HErr Jesus wurde wer weiß was für ungeheuerliche Dinge von ihnen verlangen, wenn sie sich bekehren würden. Und damit schreckt er die

Menschen ab. Ach, wie töricht ist es, sich vor dem Heiland zu ängstigen! Als ob Er nicht das Beste mit uns und für uns vorhätte! Führwahr der Dichter hat Recht, wenn er sagt:

„Mein HErr ist unbeschreiblich gut,
und was Er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen!“

Darum, wenn du noch kein Jünger, noch keine Jüngerin bist, dann ergib dich dem HErrn und sei ohne Sorge: Er wird es wohl machen. Gib Ihm deinen Willen hin!

② Die zweite Bedingung lautet: Der nehme sein Kreuz auf sich. Jeder, der in die Nachfolge Jesu eintritt, der bekommt sein Kreuz zu tragen, das heißt, der bekommt etwas zu leiden und zu dulden um Jesu willen. Denn das Kreuz bezeichnet die Schmach um Jesu willen. Hat die Welt für Jesum nichts anderes, als eine Dornenkrone und ein Kreuz gehabt, so dürfen Seine Jünger nichts anders erwarten. Jesus hat es uns vorhergesagt, und es erfüllt sich heute geradeso wie vor alters: wer Ernst macht mit seiner Jüngerschaft, der bekommt ein Kreuz zu tragen. Der wird verspottet und verfolgt um seines Glaubens willen. Manchmal ist dies Kreuz ziemlich leicht, es besteht vielleicht nur darin, dass man ausgelacht und für verrückt erklärt wird; aber manchmal kann, es auch recht schwer und drückend werden. O, was für ein schweres Kreuz trägt manche Frau, wenn der Mann ihr nicht nur den Besuch der Versammlungen verbietet, sondern gar über heilige Dinge spottet und lästert, nur um sie zu kränken. Ich weiß von einer Frau, die sagte: „Ich wollte, er schlage und misshandele mich, das wäre mir leichter und lieber, als dass er meinen Heiland lästert und schmäh!“

Ja, es gibt auch in unseren Tagen etwas zu leiden um Jesu willen. Und je näher wir dem Ende kommen, um so heftiger und gehässiger wird die Verfolgung, die man um Jesu willen auszuhalten und durchzumachen hat. Willst du davor zurückschrecken? O so bedenke, was Jesus gesagt hat: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.“ – Kinder Gottes erfahren es, dass es Seligkeit ist, mit Jesu und für Jesum etwas leiden zu dürfen. Es ist ihre Ehre und ihre Freude, wenn sie gewürdigt werden, um Seines Namens willen Schmach und Verfolgung zu erleiden. Mach dich nicht bange davor! Die Seligkeit der Gemeinschaft und der Nachfolge Jesu ist so herrlich, dass man gern und mit Freuden für Ihn leidet. Denke nur daran, mit welcher Freude die Märtyrer sogar in den Tod für ihren Meister gegangen sind! Mit Psalmen und Lobgesängen sind sie zum Scheiterhaufen oder in die Arena gegangen. Ganz gewiss, es ist Seligkeit, in der Nachfolge Jesu sein Kreuz tragen dürfen.

Sieh, das sind die Bedingungen, die erfüllt werden müssen, wenn man ein Jünger werden will. Mancher schreckt vor der ersten, mancher vor der zweiten Bedingung zurück. Mach du es nicht so! Tabea hat den Preis gezahlt, der erforderlich ist, um eine Jüngerin zu werden. Sie hat sich selbst verleugnet, sie hat ihr Kreuz auf sich genommen und ist Ihm nachgefolgt.

Wenn du noch keine Jüngerin bist, dann gebe dir der HErr Gnade, eine zu werden. Und wenn du eine geworden bist, dann bleib es auch! Dann tritt in Seine Fußstapfen und folge dem Lamme nach, wohin es auch geht. Das ist Seligkeit.

„Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
ein sel'ger Mensch zu sein,
man gibt sich ganz dem HErren her
und hängt an Ihm allein!
Man fügt sich freudig immerfort
in alles, was Er fügt,
ist allezeit, an jedem Ort,
wo man Ihn hat, vergnügt.“

Ja, wenn man ein Jünger geworden ist, dann gilt es, auch ein Jünger zu bleiben. Wie viele haben einen Anfang gemacht, auf den kein Fortgang folgte! Wie ernst lesen wir in Joh. 6,66: „Von dem an gingen viele Seiner Jünger hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm.“ Ein Wort aus Seinem Munde war ihnen zu scharf gewesen; sie erklärten es für eine „harte Rede“ – und mit ihrer Jüngerschaft war es aus. Ach, wer hätte nicht schon solche schmerzlichen Erfahrungen gemacht! Wer hätte es nicht schon erlebt, dass Seelen, die einen guten Anlauf genommen, wieder lau wurden und zurückgingen! Für gewöhnlich war es so, dass ihnen irgend eine Forderung des HErren zu scharf erschien. Irgend ein Opfer, das Er forderte, konnten sie nicht bringen oder wollten sie nicht bringen – und da blieben sie zurück.

Wer ein Jünger bleiben will, der muss nicht nur einmal das Opfer des eignen Willens bringen, sondern der muss ein für alle mal auf den eignen Willen verzichten. Wer ein rechter Jünger ist, dem ist es keine Last, sondern eine Lust, den Willen des HErren zu tun, was Er auch fordern mag. Der sagt: „Er wecket mich alle Morgen, Er wecket mir das Ohr, dass ich höre wie ein Jünger.“ (Jes. 50,4) Jeder Tag bringt neuen Dienst in der Nachfolge des HErren. Aber jeder neue Dienst ist neue Seligkeit. Wer so steht, wer bereit ist, alle Morgen sich Werken zu lassen zu neuem Dienst, wer bereit ist, zu hören „Wie ein Jünger“, der wird gesegnet sein in all seinem Tun, der wird Frucht bringen für Gott.

So war's bei Tabea. Wir wissen nicht, wann sie eine Jüngerin wurde. Ob sie es schon länger geworden war, oder erst in den Tagen, als Philippus ihre Gegend mit dem Evangelium durchzog. Aber wenn wir auch nicht wissen, wie und wann sie eine Jüngerin geworden war, so wissen wir doch, dass sie als eine treue Jüngerin in täglichem Gehorsam und treuem Dienst dem HErren nachfolgte. Darum war ihr Leben so ein gesegnetes und fruchtbares für Gott und Menschen.

2. *Voll guter Werke und Almosen war Tabea.*

Dabei wird uns auch gesagt, dass Tabea auf Deutsch so viel heißt wie Reh oder Gazelle. Und gewiss war sie auch so ein flinkes Reh, wie ihr Name besagt. Als sie das Wort vom Kreuze hörte, da wird sie nicht lange gezögert und gezaudert haben, es anzunehmen. Sie war schnell in all ihren Entschlüssen. Gewiss war sie es auch hierin. Und wie äußerte sich ihre Schnelligkeit erst recht nach ihrer Bekehrung! Wo eine Not war, da war sie zu finden. Wo eine arme Witwe wohnte, mit einem Trupp kleiner Kinder, da kam die Rehe und nahm sich der Not an.

Es sollte eigentlich nicht nötig sein, das besonders zu betonen. Eigentlich sollte ein Kind Gottes, ein Jünger Jesu, allezeit im Stande guter Werke erfunden werden. Denn ein Glaube, der nicht Werke hat, ist tot in sich selber. Aber ach, es gibt so viele, die meinen, das Wesen des Glaubens bestehe darin, dass sie einer Lehre zustimmen. Nichts ist so tot,

hat mal jemand gesagt, als tote Orthodoxie. Das ist wahr. Man kann ganz rechtgläubig sein, man kann allen Lehren und Dogmen der Kirche zustimmen, und dabei so hart, so kalt, so tot sein, wie ein Stein. Darum ist es nicht überflüssig, dass der Geschichtsschreiber es besonders betont, Tabea voll guter Werke und Almosen war. Ihr Glaube war in der Liebe tätig. Sie glaubte nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen; und sie liebte nicht mit Worten, sondern mit der Tat. Und du? Liebe Seele, du kannst den ganzen Kopf voll Erkenntnis haben; aber wenn dir die Liebe fehlt, dann ist an deiner ganzen Erkenntnis nichts gelegen.

Paulus sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze!

Darum prüfe dich: wie steht es bei dir mit der Liebe? Beweist sich dein Glaube in der Liebe? In der Liebe zu den Brüdern – in der Liebe zur Welt, die im Argen liegt – in der Liebe zu den Feinden; – in der Liebe zu den Armen, die in Not sind? Man muss den guten Werken die richtige Stellung einräumen. Weil die römische Kirche die guten Werke für nötig erklärt hat, um den Himmel und die Seligkeit zu erlangen, darum sind sie in der evangelischen Kirche hier und da so in Verruf gekommen, dass man meint, man brauche überhaupt keine guten Werke zu tun. Gewiss, zur Erlangung der Seligkeit sind unsre guten Werke ganz unzureichend. Die Seligkeit wird uns als ein Geschenk der Gnade Gottes zu Teil. Aber wenn man gläubig geworden ist, dann dürfen allerdings die guten Werke nicht fehlen. Sie sind eben der Beweis des Glaubens.

Vielleicht fehlt es dir nicht an guten Absichten und Vorsätzen, dies und das zu tun; aber dann wird doch immer nichts daraus. Gute Werke, die man nur gewollt, aber nicht getan hat, haben keinen Wert, weder vor Gott, noch vor Menschen. Wenn du die arme Witwe hast unterstützen wollen, hast es aber dann doch nicht getan – was hat sie davon? Sieh, Tabea war voll guter Werke und Almosen, die sie tat. Sie nahm sich dieselben nicht nur vor, sondern sie tat sie auch.

Was ist das beste Mittel, um gute Werke nicht nur zu wollen, sondern auch zu tun? „Man gibt sich ganz dem HErren her und hängt an Ihm allein.“ Wenn die Rebe am Weinstock hängt, dann bringt sie Frucht. Sie braucht es sich gar nicht besonders vorzunehmen. Die Frucht kommt ganz von selbst, wenn die Liebe nur Verbindung mit dem Weinstock hat. Bist du in solcher lebendiger Verbindung mit Jesus, dann bringst du auch Frucht. Denn dann bist du es eigentlich nicht, der die Früchte bringt, sondern Gottes Geist, der in dir ist. „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“

So war es mit der lieben Tabea. „Sie war voll guter Werke und Almosen, die sie tat.“ Also ehe die Werke geschahen. Sie war in Verbindung mit Jesus, darum war sie eine fruchttragende Rebe.

Und du? Bringst du Frucht? Bist du in Verbindung mit dem HErren? Oder hat irgend etwas die Verbindung unterbrochen und gestört? Sieh doch einmal nach, ob kein Hindernis da ist, welches den Weinstock hindert, Seinen Saft in dich überströmen zu lassen. Und wenn so ein Hindernis da ist, dann beseitige es, damit der Kanal des Segens durch nichts verstopft und versperrt wird. Ach, es gibt Gotteskinder, die sind wohl mit Jesus in

Verbindung; aber voll guter Werke sind sie doch nicht. Wie kommt das? Wie kann man dahin kommen, voll guter Werke erfunden zu werden? Da muss man erst leer geworden sein. Ehe man voll werden kann, muss man erst leer werden, leer von allem Eignen, dann kann Gott füllen. Ach, darum werden so viele nie voll guter Werke, weil sie immer voll sind von ihren eigenen Werken, die sie tun – oder die sie wenigstens tun wollen. Denn sehr oft geschehen die guten Werke nur mit dem Munde, aber nicht mit der Tat! O, lass dich entleeren von allem, was du hast und was du bist, und Gott wird dich füllen mit Seiner Kraft, mit Seinem Leben. So hat Er es bei der Tabea gemacht, darum war sie voll guter Werke und Almosen, die sie tat. Denn nur leere Gefäße kann Er füllen.

3. Krankheit und Tod.

„Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, dass sie krank ward und starb. Da wuschen sie dieselbige und legten sie auf den Söller.“

Zu derselbigen Zeit, nämlich während Petrus in Lydda war und den gichtbrüchigen Aeneas heilte, begab es sich, dass Tabea krank wurde. „Es begab sich,“ – darin liegt es ausgesprochen, dass die Krankheit sie mit göttlicher Zulassung überfiel. Wie gut ist es, dass wir das wissen, dass uns nichts geschehen kann ohne den Willen und ohne die Zulassung unsres Gottes! Wie macht das so getrost, so gelassen! Es ist kein blindes Ungefähr, das über uns schaltet und waltet, sondern der väterliche Wille unseres Gottes. Von ihm kommt Gesundheit und Krankheit, von Ihm kommt Leben und Sterben. Unsre Zeit steht in Seinen Händen.

Aber warum ging Gott mit Tabea diesen dunklen Weg? Als sie erkrankte, da wusste keiner eine Antwort auf diese Frage. Man betete und flehte, dass sie wieder besser werden möchte. Aber sie wurde nicht wieder besser. Im Gegenteil, es wurde schlimmer mit ihr, immer schlimmer. Wie inbrünstig und gläubig man auch für ihre Genesung betete, es gefiel Gott nicht, das Flehen Seiner Kinder zu erhören. Es erfüllte sich das Wort: „Was Ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Wie oft geht es so, dass Gott uns nicht so erhört, wie mir es wünschten, weil Er andre Gedanken mit uns und unsrer Zukunft hat. O, wie härt man sich erst, wenn ein so heiß erbetener Wunsch nicht in Erfüllung geht. Und nach einiger Zeit – schämt man sich vor Gott und bekennt: Du hast alles wohl gemacht.

Es kam auch in Joppe die Stunde, wo die trauernden Jünger und Jüngerinnen die Antwort bekamen auf das bange „Warum?“ ihrer Herzen.

Aber wir wollen hier einen Augenblick Halt machen und einige Gedanken erwägen, die sich uns aufdrängen. Es geht im Leben der Kinder Gottes nicht immer auf glatter und ebener Straße. Das ist die erste Wahrheit, die wir uns hier aufs Neue wollen sagen lassen. Es gibt auch manches dunkle Tal, es gibt auch manchen steilen Berg. Aber wie Er uns auch führt, – Er führt uns auf rechter Straße. Er macht keine Fehler. Das bleibt wahr, wenn du es auch jetzt noch nicht einsiehst.

Ein anderer Gedanke aber ist dieser. Ach, es gibt soviel kranke Kinder Gottes. Ja, es gibt auch solche, die sterben! Die Krankheit von Kindern Gottes – ich meine jetzt nicht leibliche Krankheit – kann verschiedene Ursachen haben. Wenn eine Seele Leben aus Gott empfangen hat, dann braucht sie notwendig drei Dinge: Gottes Wort, Gebet und Gemeinschaft. Wer in diesen drei Dingen treu ist, der wächst; wer aber nicht treu damit umgeht, der geht zurück. Er braucht nur eines dieser Stücke zu vernachlässigen, – das

ist schon genug. Wer die Bibel vernachlässigt, wer nicht mehr fleißig und regelmäßig seine Bibel liest, der versäumt es, seiner Seele die rechte Nahrung zuzuführen, – dessen Seele geht an Entkräftung ein. Oder wer kein Gebetsleben führt, dessen Seele kann nicht gedeihen und bestehen. Und zum dritten, wer die Gemeinschaft der Kinder Gottes nicht pflegt, der erkaltet innerlich und erstirbt. Wenn man mit zurückgegangenen Kindern Gottes redet und nach dem Grunde ihres Rückganges fragt, dann ist gewöhnlich einer oder jeder dieser drei Punkte die Schuld an dem Erkranken und Ersterben der Seele. So wie ein normaler, gesunder Mensch Nahrung nötig hat, so braucht die Seele auch ihre Nahrung, und das ist das Brot des Lebens im Worte Gottes. So wie der Organismus unsres Leibes das Atemholen nötig hat, so kann unsre Seele das Gebet nicht entbehren. Und endlich, wie das Leben des Leibes sich zeigt in der Wärme des Blutes, so offenbart sich gesundes Leben der Seele in der brüderlichen Liebe.

Darum bitte ich dich, sei treu in diesen drei Dingen! Lies fleißig und betend deine Bibel! Sei treu im Gebet und Pflege mit Liebe die Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Es kann aber auch noch andre Gründe haben, wenn eine Seele krank wird. Oft steht die Arbeit für den HErrn der Seele im Wege. Man müht sich und zersplittert sich, gewiss in bester Meinung; aber man lässt dem HErrn keine Zeit, in der eignen Seele zu wirken und zu arbeiten, und dann geht man zurück. Ich weiß von Brüdern, die eine solche Geschäftigkeit im Reiche Gottes entfalteteten, dass sie innerlich nahezu zu Grunde gingen. Über aller Arbeit war keine Zeit mehr fürs Bibellesen und Beten. Da kann es denn nicht anders gehen – das Leben erstirbt.

Oder es hat noch einen andern Grund. Gott hatte Seinen Finger auf irgend eine besondere Sünde gelegt. Er verlangte, dass diese Sache in Ordnung gebracht werden sollte. Aber es geschah nicht. Man hatte seine Sünde zu lieb, man konnte sich nicht von ihr trennen. Lieber trennte man sich – von Gott. O wie furchtbar ist das! Wenn du eine Sache als Sünde erkannt hast, und du lebst in der erkannten Sünde, dann geht dein inneres Leben zurück. Das ist ganz gewiss. Darum sei auf der Hut – und wenn Gott dir eine Sünde zeigt und verlangt, dass du sie aufgeben sollst, dann sei gehorsam!

Vielleicht ist es auch irgend ein Bann, der die Seele belastet. Irgend eine alte Schuld, die noch abgebeten oder gutgemacht werden muss. Es kann eine scheinbare Kleinigkeit sein. Aber Gott nimmts auch mit unsern Kleinigkeiten genau. Und wenn Er dich auf diese alte Geschichte aufmerksam gemacht hat, dann eile, sie in Ordnung zu bringen. Sonst – hat Gott etwas wider dich. Ist da noch eine alte Beleidigung, die du abbitten musst? Ist da noch eine alte Verleumdung, die du zurücknehmen musst? Ist da noch ein hässlicher Brief, wegen dessen du dich entschuldigen musst? Oder ist es unrechtes Gut, das noch in deinem Besitz ist? Räume auf, liebe Seele, damit diese Sache sich nicht zwischen Gott und deine Seele stellt und dich von Gott trennt.

Wie steht es um dich, liebes Herz? Ist deine Seele gesund? Liebst du das Wort – und lebst du das Wort? Lässt du dir von dem Worte Gottes sagen? Ach, auf wie viele, auch auf gläubige Seelen, kann man das Wort anwenden: Dies Geschlecht will sich nicht mehr strafen lassen von Meinem Geist. Man hört vielleicht noch das Wort; aber anstatt sich sagen zu lassen, kritisiert man den Redner, als ob es der Mensch wäre, mit dem man es zu tun hat!

Ist dein Leben mit dem ganzen Worte Gottes in Übereinstimmung? Hast du in deinem Herzen Frieden wie ein Wasserstrom? Steht nichts zwischen dir und deinem Gott? Sag nicht so schnell nein, sondern prüfe dich vor Gott, und bitte den HErrn:

„Entdecke alles und verzehre,
was nicht in Deinem Lichte rein,
wenn mir's gleich noch so schmerzlich wäre,
die Wonne folget nach der Pein.“

Leg einmal dein ganzes Herz und Leben offen hin. Lass Ihn, der Augen wie Feuerflammen hat, einmal alles besehen (Mark. 11,11), dein Eheleben, dein Berufsleben, dein Geldverdienen und Geldausgeben. Lass dich genau untersuchen, ob nicht doch irgend ein Krankheitsstoff vorhanden ist in dir. Sonst – stirbst du. O, wie viele laufen umher, die den Namen haben, dass sie leben und sind doch tot!

Sie haben sich totgearbeitet, oder sie haben sich totgesündigt. Nun ist das Leben entflohen. O das ist ein Jammer. Wenn da nicht eine neue Erweckung kommt – was wird das Ende sein?

4 *Ein schwerer Tag*

war es für die Gläubigen in Joppe, als Tabea gestorben war. Eine große Bestürzung erfasste die Herzen. Wie ein Lauffeuer gings von einem zum andern. „Hast du es schon gehört? Tabea ist tot!“ „Tabea ist tot? Unmöglich!“ „In der Tat, sie ist gestorben!“ „Ja, aber, – was soll denn nun werden? Wer wird denn nun für uns sorgen?“

Überall gab es weinende Augen und bekümmerte Herzen, wo die Trauerbotschaft bekannt wurde. Jeder hatte einen persönlichen Verlust erlitten. Jedem ging ihr Sterben persönlich nah. Wie geschäftig war sie immer gewesen, wie treu hatte sie immer gesorgt! Und nun war Tabea nicht mehr da! Was sollte denn nun werden? Man konnte sich gar nicht vorstellen, dass es ohne sie gehen würde.

Als nachher Petrus kam, da zeigte man ihm die Kleider und Röcke, welche Tabea machte, „solange sie bei ihnen war.“ Das war es, was ihr Leben so fruchtbar machte, was ihr so viele Herzen gewonnen hatte: sie kaufte die Zeit aus. Sie lebte nicht in allerlei Gedanken und Plänen, die sie einmal ausführen wollte, sondern sie benutzte die Zeit! Sie tat, was das Nächstliegende war.

Wie viele Leute gibt es, die immer nach großen Dingen ausschauen. Sie haben den ganzen Kopf voll von Plänen. Dies könnte so gemacht werden, und das könnte man so einrichten; hier könnte man es so machen und da so. Und aus all den Plänen wird – nichts. Sie wollen so viel tun, dass nachher gar nichts geschieht. Sie schreiben etwa Briefe über Briefe, um Leute in weiter Ferne zu bekehren, und die Leute in der Nähe werden grob angefahren, wenn sie diese wichtige Arbeit stören.

So hats Tabea nicht gemacht. Sie hat die Zeit ausgekauft und ausgefüllt, um Gott und den Menschen zu dienen, so gut sie es vermochte. Darum war ihr Leben so gesegnet, darum flossen so viele Tränen, als sie gestorben war.

Liebe Seele, es kommt einmal ein Tag, da steht eine schwarz geränderte Anzeige in der Zeitung – und mitten darin steht in großen Lettern – dein Name. Ich weiß nicht, wann dieser Tag kommt; aber er kommt einmal, wenn der HErr noch verzieht, das ist gewiss. Hast du schon einmal daran gedacht? Vielleicht noch nicht. Nun, dann denke heute einmal daran!

Wenn du gestorben bist, wenn man deine Todesanzeige in der Zeitung liest, wenn der Trauerbrief ankommt, der deinen Tod meldet – wird das für die, die dich kennen, ein schwerer Tag sein? Wird dein Tod als ein Verlust empfunden werden – oder wird er kaum eine Lücke reißen? Werden die Leute im Blick auf die Todesanzeige gleichgültig sagen: „So, so, die Frau N. N. ist auch tot? Hm. Sie war doch eigentlich noch gar nicht so alt.“ – ? Und dann schlägt man das Blatt um und liest die Tagesneuigkeiten, und du bist – vergessen! Vergessen – schon ehe du begraben bist!

Wird es so sein?

Oder wird dein Sterben eine Lücke reißen – nicht nur im Kreise deines Hauses, sondern im Kreise deiner Freunde und Bekannten, und auch in der Gemeinschaft der Kinder Gottes?

Tabea hat man mit Tränen vermisst. Sie hatte sich unentbehrlich zu machen verstanden. Und du?

O lebe so, schaffe und wirke so, dass der Tag deines Todes ein Tag der Freude ist für deine heimkehrende Seele, aber ein schwerer Tag für alle, die dir nahe standen im Leben!

Ich bekam einmal Besuch von unserm ersten Dienstmädchen, die in den ersten Jahren nach meiner Verheiratung bei uns gewesen war. Wir gingen zusammen auf den Kirchhof an das Grab meiner Frau. Jahre lang war sie schon in der Herrlichkeit. Und noch länger war das Dienstmädchen von uns fort, aber als die Berta jetzt auf dem Grabstein den Namen ihrer ersten Hausfrau las, da brach sie in Tränen aus. Die Heimgegangene hatte Liebe gesät, „solange sie bei uns war,“ nun erntete sie Liebe. Und nun erzählte die Berta mir allerlei, was ich selber noch nicht wusste. „Kein Armer ging unbeschenkt von ihr. Und wenn sie kein Geld hatte, dann holte sie doch wenigstens ein paar Eier hervor. Wie oft, wenn ich abends zu Bette ging, kam sie mir noch nach, die Treppe herauf, um mir einen Apfel zu geben.“ Und dabei flossen die Tränen um die geliebte Frau.

„Als ich hörte, sie sei gestorben, da habe ich mich nicht halten können, da habe ich mich aber einmal satt geweint.“

Ja, das war ein schwerer Tag.

Und wenn du stirbst?

5. Neues Leben.

Die Geschichte fährt fort: „Nun aber Lydda nahe bei Joppe ist, da die Jünger hörten, dass Petrus daselbst war, sandten sie zwei Männer zu ihm und ermahnten ihn, dass er sich nicht ließe verdrießen, zu ihnen zu kommen. Petrus aber stand auf und kam mit ihnen. Und als er hingekommen war, führten sie ihn herauf auf den Söller, und traten um ihn alle Witwen, weinten und zeigten ihm die Röcke und Kleider, welche die Rehe machte, weil sie bei ihnen war. Und da Petrus sie alle hinausgetrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabea, steh auf! Und sie tat ihre Augen auf. Und da sie Petrus sah, setzte sie sich wieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf und rief die Heiligen und den Witwen und stellte sie lebendig dar.“

Ob die Jungfer diesen Ausgang erhofften und erwarteten, als sie Petrus baten, dass er kommen möchte? Oder ob sie ihn nur darum haben wollten, dass er ihnen ein Wort des Trostes an ihrer Bahre und an ihrem Grabe sagen sollte? Ich weiß es nicht. Aber jedenfalls

merkt Petrus, dass der HErr ihm hier ein Werk übertragen hat, dass er hier nicht nur trösten, sondern dass er die tote Tabea ins Leben rufen soll.

Großes Gedränge umgibt ihn, als er in das Trauerhaus eintritt. Jede Frau will ihm sagen, was Tabea ihr gewesen ist, wie sie besonders ihre Hilfe erfahren hat. Man zeigt ihm die Röcke und Kleider, die sie bei Lebzeiten gemacht hat. Man erzählt ihm von den letzten Stunden, und was sie noch gesagt hat, und was so in einem Trauerhause an einer offenen Bahre geredet wird.

Als Petrus dies Jammern hört, da denkt er an jene Stunde, wo er mit dem Meister und Jakobus und Johannes in das Haus des Jairus getreten ist. Da war auch der Tod eingekehrt und hatte eine Lücke gerissen. O, wenn der HErr ihm jetzt den Auftrag geben mochte, die Tote ins Leben zu rufen! Aber er braucht Stille, um sich darüber klar zu werden. Darum macht ers, wie Jesus es damals auch gemacht hat: er treibt alle die weinenden und klagenden Leute hinaus. Nun ist er allein mit Gott und dem Leichnam.

Er fällt auf die Knie und betet. Und während er betet, wird es ihm gewiss, dass er im Namen des HErrn das entflozene Leben zurückrufen darf. Er steht auf und wendet sich zu dem Leichnam. Und – wie einst Jesus im Hause des Jairus gesprochen: „Talitha, kumi,“ – so ruft Petrus jetzt: „Tabitha kumi,“ Tabea, steh auf! Und sie tat ihre Augen auf, und als sie sah, dass Petrus da war, richtete sie sich auf ihrem Lager auf.

Das war ein Jubel, als die Gläubigen hereinkamen und ihre liebe Tabea wieder lebendig und gesund vor sich sahen! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht durch die ganze Stadt. Man sprach von nichts anderem, als von dieser Offenbarung der Macht und Herrlichkeit des großen Gottes. Und viele wurden gläubig an den HErrn. Eine Erweckung begann in ganz Joppe.

Wie beginnt eine Erweckung? Wenn ein Kind Gottes, das krank war oder im Tode lag, zu neuem Leben erwacht. Ich weiß von einem Pfarrer, der auf einer Konferenz gewesen war und eine Taufe mit dem heiligen Geist empfangen hatte. Als er zurückkehrte, sagte er in der ersten Versammlung, die er hielt: „Ein großer Mann ist neulich weggegangen, – ein zerbrochener Mann ist wiedergekommen.“ Und dann bat er um Verzeihung, dass er so oft lieblos und schroff gewesen sei, dass er so oft hinter dem Rücken über andre gesprochen habe u.s.w. Und was geschah? Unter Tränen bekannten die Versammelten, dass sie viel mehr Grund hätten, sich zu beugen und Buße zu tun. Viele bekannten öffentlich ihre Sünden – und eine tiefgehende Erweckung begann.

Wenn sich bei dir, liebe Seele, neues Leben offenbart, dann greift es alsbald um sich, das ist gewiss. Mit deinem kranken, toten Wesen hast du den Seelen im Wege gestanden. Wann gab es eine Erweckung in Sichar? (Joh. 4) Als das samaritanische Weib gesagt hatte: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe!“ Als sie ihre Sünden öffentlich bekannte, als sie sich so beugte und demütigte, da machten sie sich auf, Jesum kennen zu lernen.

Offenbarst du neues Leben in deinem Wesen und Verhalten? Ist etwas bei dir zu sehen von der Kraft des heiligen Geistes?

Ach, warum bekennst du deine Sünden nicht? Ach, warum reinigst du dich nicht davon? Ach, warum lässt du dich nicht taufen mit Kraft aus der Höhe? Warum stehst du der Erweckung im Wege? Ganz gewiss, die Erweckung wird in deinem Hause, in deiner Familie, in deinem Orte bald ausbrechen, sobald du in einem neuen Leben wandelst!

6. Ein gesegnetes Leben

war es doch, dass die Tabea lebte. Sie war wohl eine einsame Person. Wie es scheint, war sie eine alte Jungfrau, eine unverheiratete alte Schwester. Aber wie war sie doch von Liebe umgeben! Wie war ihr Tod doch ein Verlust für die ganze Gemeinde! Wie haben sie alle getrauert, als diese einsame alte Person gestorben war! Woher kam es, dass sie soviel Liebe fand? Sie hatte Liebe gesät, nun durfte sie auch Liebe ernten. Und wie konnte sie soviel Liebe säen? Weil sie eine Jüngerin des HErrn war.

Ach, es gibt so viele alte Mädchen, deren Leben ein verlorenes ist. Sie haben keinen Mann bekommen, nun sind sie einsam und verbittert, sich und andern zur Last. Warum redet der Sprachgebrauch so scharf über die „alten Jungfern?“ Weil sie in vielen Fällen gewiss recht ungenießbar sind. Weil sie mit ihrem mürrischen und verdrießlichen Wesen andern recht unangenehm sind.

Das sollte nicht so sein. O, es ist soviel Arbeit zu tun. Auch für alte Jungfrauen gibts genug zu tun. Niemand braucht müßig am Markte zu stehen. Der Meister hat Arbeit für alle. Aber du musst einen Heiland haben. Du musst dein Herz dem HErrn geben, liebe Seele. Ein altes Mädchen ohne Jesus – ja, das ist eine arme, einsame Seele. Die ist wahrhaft bedauernswert. Aber eine alte Jungfrau, die eine Jüngerin ist, kann eine gesegnete Dienerin des HErrn sein, deren Fußstapfen von Segen triefen. So wars bei der Tabea, so ist es bei vielen Jungfrauen gewesen. Wie viele kann man aufzählen, die einsam, unverheiratet ihren Weg durchs Leben gingen – und doch gingen Ströme von Segen von ihnen aus! Lass dir nur die Arbeit zeigen, die der HErr für dich hat. Es ist Arbeit genug vorhanden; niemand braucht im Reiche Gottes über Arbeitslosigkeit zu klagen. Im Gegenteil, der Arbeit ist mehr, als die Arbeiter und Arbeiterinnen bewältigen können. Draußen auf dem Missionsgebiet, wie daheim in der Heimat – Arbeit in Hülle und Fülle! Achte nur auf den Ruf Gottes, der auch dich in Seinen Dienst stellen will – und auch dein Leben, du einsame Seele, wird, wie das Leben der Tabea, ein gesegnetes Leben.

XXIII.

Rohde.

Wenn mir das Kapitel 12 in der Apostelgeschichte lesen, in der uns von der treuen Magd Rhode erzählt wird, dann fällt uns der große Unterschied zwischen dem Anfang und dem Schluss des Kapitels auf. Im Anfang lesen wir, dass Herodes die Hände an etliche von der Gemeinde legt, um sie zu peinigen. Jakobus, der Bruder des Johannes, wird mit dem Schwert getötet. Auch Petrus wird gefangen gesetzt. Wenn auch ihm der Prozess gemacht wird, was soll dann aus dem Häuflein der Christen werden? Wie es scheint, ist jetzt alles aus und vorbei.

Am Ende desselben Kapitels aber sehen wir, dass nach dem Tode des Herodes, der an schrecklicher Krankheit gestorben ist, das Worte Gottes wächst und sich mehrt.

Das ist ein Wunderbarer Umschwung. Wie kommt es, dass das Kapitel, das so trübe beginnt, so licht und hell endigt? Zwischen diesem dunklen Anfang und dem lieblichen Ende steht – das Gebet der versammelten Gemeinde. Es ist ein herrliches Wort: „Petrus ward zwar im Gefängnis behalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.“ Die Lage mag noch so schwierig sein, die Not noch so groß – das Gebet des Glaubens überwindet alle Hindernisse. Es sprengt eiserne Riegel und öffnet eiserne Tore.

Petrus war sehr fest verwahrt. Mit zwei Ketten! Gebunden lag er im Kerker, ein Kriegsknecht rechts, ein Kriegsknecht links, Kriegsknechte auch noch vor der Tür. Die Tore verriegelt und verschlossen. Da war – menschlich gesprochen – kein Entrinnen möglich. Aber die Gemeinde ließ sich nicht abhalten zu beten.

Vielleicht wird diese Nacht die letzte sein für Petrus, denken sie. Da denkt keiner daran, zur Ruhe zu gehen. Während Petrus ruhig zwischen seinen Kriegsknechten liegt und schläft, als ob morgen so ein Tag wäre, wie alle Tage, bleibt die Gemeinde auf ihren Knien im Gebet vor Gott liegen. Einer nach dem andern schüttet in heißem Flehen sein Herz vor dem HErrn aus – und Er ist ein Hörer des Gebets.

„Kann ein einiges Gebet einer gläubigen Seelen,
wenns zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen
was wirs tun,
wenn sie nun
alle vor Ihn treten
und zusammen beten!“

Plötzlich fühlt Petrus einen Schlag in der Seite. Eine leuchtende Gestalt steht neben ihm, deren Licht das düstere Gefängnis erhellt. Er hört die Worte: „Stehe behende auf!“ Und siehe, wie er sich aufrichtet, da fallen die beiden Ketten mit leisem Klirren von ihm ab. Und wieder spricht die Lichtgestalt des Engels zu ihm: „Gürte dich und tue deine Schuhe an!“ Und er tat also. Und weiter wurde ihm geboten: „Wirf deinen Mantel um dich und folge mir nach!“ Und Petrus ging hinaus, immer in der Meinung, einen sehr lebhaften

Traum zu haben. Die eiserne Tür tat sich auf, – noch eine Straße weiter ging der Engel mit, dann ließ er den Petrus allein. Da erst kam Petrus zu sich und merkte, dass es kein Traum war, sondern Wirklichkeit.

Wohin sollte er sich nun wenden? Natürlich zu dem Hause der Maria, der Mutter des Markus, wo die Gemeinde zusammen zu kommen pflegte.

So kams, dass Petrus draußen ans Tor klopfte, während die Gemeinde noch für ihn betete. Leise stand Rhode, die Magd, auf, um zu sehen, wer da sei.

Es ist nicht viel, was wir von dieser Magd hören, aber wenn der, heilige Geschichtsschreiber es für wichtig genug gehalten hat, uns ihren Namen zu nennen und uns von ihrem Dienen in dieser Nacht zu erzählen, dann wollen wir auch an ihr nicht vorübergehen.

Eine Magd war Rhode. „Nur eine Magd,“ würden Weltmenschen vielleicht sagen. Aber so sagt Gott nicht. Vor Ihm gilt kein Ansehen der Person. Menschen schätzen einander ab nach dem Titel, den sie haben, oder nach den Mitteln, über die sie verfügen. Aber Gott urteilt anders. Er sieht nicht den Namen, nicht die Herkunft, auch nicht das Geld und Vermögen der Menschenkinder an, sondern ihr Herz. Darauf allein kommt es Ihm an, ob das Herz recht zu Gott steht, ob es im Blute des Lammes gewaschen ist. Gott fragt nicht danach, was für eine Stellung man in der Welt bekleidet und was die Menschen von uns halten, sondern ob unsere Stellung zum HErrn Jesus die richtige ist. Ob Dienstmädchen oder Gräfin, das ist vor Gott einerlei, denn wir lesen: Da ist nicht Knecht noch Freier, sondern sie sind allzumal einer in Christo Jesu.

Kinder Gottes sollten nicht mit anderer Elle messen, als wie Gott tut.

Der Apostel Jakobus tadelt es sehr scharf, dass man in der Gemeinde solche Unterschiede machte, dass man einen Reichen, der gut gekleidet war und ein paar Ringe an den Fingern hatte, besser behandelte, als einen schlichten, geringen Mann. Das ist nicht nach dem Sinne Jesu, dass man die Reichen vor den Armen und Geringen bevorzugt. Gewiss gibt es Unterschiede, und die bleiben auch bestehen. Auch der Unterschied zwischen Knecht und Freier wird nicht aus der Welt geschafft durch das Christentum, ebenso wenig wie der Unterschied zwischen Mann und Weib aufhört; aber die Liebe, die brüderliche Liebe schlägt die Brücke über die sozialen Klüfte. Kinder Gottes wissen sich als Glieder einer großen Familie, welchem Stande auch die verschiedenen Glieder angehören mögen.

Ich habe einmal eine Bibelstunde gehalten in einem Privathause, da hat mein Herz gejubelt über die Zusammensetzung der Zuhörerschaft. Da war ein gläubiger Major und seine Frau, dann kam ein Postunterbeamter in Uniform, dann ein Leutnant, eine Waschfrau, ein adliges Fräulein u.s.w. Ich glaube, da waren alle Stände vertreten. Und doch wehte durch die ganze kleine Versammlung der Geist brüderlicher Liebe und herzlicher Gemeinschaft. Das versteht die Welt nicht. Sie zuckt die Achseln und spricht spöttisch: „Wie kann man sich so wegwerfen?“ Aber Kinder Gottes verstehen es und danken dem HErrn dafür, dass Sein Blut vereinigt, was getrennt war, dass Sein Blut Menschen aller Stände und Berufsklassen zu retten und zu reinigen imstande ist.

Eine Magd war Rhode. Es ist etwas Großes um eine fromme und treue Magd!

Vor Gott gibt es keine Kleinigkeiten. Er sieht geradeso gut auf die Arbeit der Magd, und ob sie treu und gründlich gemacht wird, wie Er auf die Arbeit eines Evangelisten oder irgend eines andern Menschen sieht, auf dem die Augen der weiten Öffentlichkeit ruhen.

Es kommt Ihm nur auf die Treue an, mit der die Arbeit geschieht. Ob du ein Talglicht bist oder ein Leuchtturm – wenn du nur leuchtest!

Dienen schändet nicht. Hat doch Jesus selbst gesagt, Er sei nicht gekommen, um Sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Und gewiss hat Er in jungen Jahren die häuslichen Arbeiten geradeso gut mitgemacht, wie Seine jüngeren Geschwister. Denn Er war ja Seinen Eltern untertan. Er hat Sich des Dienens nicht geschämt. Aber heutzutage hält man das Dienen vielfach für eine Schande. Wenn man ein junges Mädchen fragt, wo sie sei, dann sagt sie nicht: „Ich diene“, sondern es heißt: „Ich bin in Stellung.“

Rhode war nicht „in Stellung“ bei der Mutter Maria, sondern sie diente. Es war ein Bekenntnis, in einem solchen Hause Magd zu sein. Die Jünger Jesu waren verachtet, ja, sie waren in Gefahr, das gleiche Schicksal zu erfahren, wie ihrem Meister zu Teil geworden. Aber Rhode wollte in keinem andern Hause dienen, als bei den Gläubigen. Denn ihr Herz hing am HErrn, ihre Seele verlangte nach dem Brot des Lebens, und das konnte sie nirgends so gut und so reichlich bekommen, als gerade im Hause der Maria.

Ach, heutzutage wählt man oft aus ganz anderen Gründen eine Stelle aus. Wo am meisten Lohn gegeben wird und wo am meisten Freiheit gelassen wird, – die Stellen sind am beliebtesten. Wer fragt danach, ob in dem Hause auch für das innere Leben der Tochter keine Gefahren vorhanden sind, ob sie auch zu Gottes Wort und Gebet angehalten wird? Ach, auch gläubige Eltern sind oft sehr töricht in einer so wichtigen Frage. Das Ende trägt nachher die Last!

Es war keine leichte Stelle im Hause der Maria. Arbeit gab es gewiss genug. Wo so viele Leute ein- und ausgingen, da gab es auch viel zu putzen und reinzumachen. Manchmal übernachteten vielleicht auch Brüder und Schwestern von auswärts in dem Hause. Da gab es für Rhode Arbeit genug. Aber sie war ihr nicht zu viel. Sie wusste: das tue ich für den HErrn.

Und wenn man zum Gebet zusammenblieb, dann dachte sie nicht: „Ich bin aber müde nach meinem Tagewerk,“ sondern es war ihr selbstverständlich, dass sie aufblieb. Nicht nur, um ihren Dienst zu tun, sondern auch, um mitzubeten.

Liebe Seele, bist du eine Magd? Bist du auch eine Rhode? **Rhode** heißt auf deutsch: Rose. Von einer Rose geht ein süßer Duft aus. Geht auch von deinem Tun ein süßer Duft durch das Haus, in dem du dienst, und empor zu Gott? Um eine wirkliche „Rose“ zu sein, dazu gehört Treue im Kleinen und im Geringsten. Achte nichts gering, was du zu tun hast. Und wenn die Augen der Herrschaft auch vielleicht nicht auf deiner Hände Arbeit blicken, – Gottes Augen begleiten dich überall.

Aber macht denn die Frömmigkeit die Leute nicht untüchtig für ihren Beruf? Das ist eine Rede, die man oft hören kann. Aber ist sie begründet? Man müsste einmal die Herrschaften und die Prinzipale und die Vorgesetzten fragen, wie es damit steht. Es mag wohl vorkommen, dass man Urteile der Unzufriedenheit zu hören bekommt, gewiss, es gibt ja so viele, die den Namen von Kindern Gottes tragen, ohne es zu sein. Aber die Regel ist, wo ein gläubiges Mädchen, ein gläubiger junger Mann in der Arbeit steht, da weiß die Herrschaft: „Auf das Mädchen kann man sich verlassen,“ „dem jungen Mann kann man vertrauen.“

Wahrer Glaube macht nicht unbrauchbar für die Arbeit des Berufes, im Gegenteil, man wird dadurch erst recht tüchtig und brauchbar.

Das bewies auch Rhode in dieser Nacht. Als es klopfte, war man gerade mitten im Gebet. Aber sie dachte nicht: wer da klopft, der kann warten, bis wir ausgebetet haben, – sondern sie stand eilends auf, um ihres Amtes als Pförtnerin zu walten. Sie meinte nicht, dass das Beten wichtiger sei, als ihre Berufspflicht, sondern sie wusste, dass sich gerade darin ihre Treue zeigen und offenbaren müsse, dass sie treu und gewissenhaft ihre kleinen Pflichten erfülle.

Mach du es auch so! Stell die Arbeiten deines Haushalts nicht zurück, als ob die minder wichtig seien. Die Welt pflegt so gern zu sagen, wenns sie Hausfrauen zur Versammlung gehen sieht: „Die sollte auch lieber zu Hause bleiben und sich um ihre Familie bekümmern! Wer weiß, wie es bei ihr daheim aussieht!“ Einige male habe ich so einem Gerede nachgeforscht und bisher noch immer gefunden, dass die Welt eine Verleumderin ist. Ja, auch die christliche Welt! Aber weil die Welt so redet, weil die Welt das Leben der Kinder Gottes mit so scharfen Augen ansieht, darum ist es wichtig, liebe Schwester, dass du deine irdischen täglichen Pflichten mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllst. Dein Mann darf nichts über deinen Haushalt zu klagen haben, die Kinder dürfen nicht darunter leiden. Wo das der Fall ist, da solltest du lieber daheim bleiben und die zerrissenen Strümpfe stopfen, als in die Versammlungen kommen und Schimpf und Schande auf die Gemeinschaft bringen.

Als Rhode eilends zum Tore kommt und fragt, wer da draußen sei, da hört sie, dass es Petrus ist. Da fährt ein so freudiger Schrecken durch ihre Glieder, dass sie in der Aufregung das Törichteste tut, was sie nur tun kann: sie lässt ihn draußen stehen und läuft ins Haus zurück, um da drinnen zu verkünden, dass Petrus da sei.

Wir verstehen es wohl, dass ihr in einem solchen Augenblick die rechte Überlegung fehlte. Vielleicht wäre es uns selbst so gegangen. Aber wir wollen doch hier von ihr lernen, dass man es nicht so machen muss. Geistesgegenwart ist nicht etwa eine Gabe Gottes, die man entweder hat oder die man nicht hat. Sondern Geistesgegenwart ist das Resultat der Gewöhnung des Geistes an ruhiges, klares Denken, um danach mit Besonnenheit zu handeln. Oberflächliche Naturen sind für gewöhnlich nicht geistesgegenwärtig. Sie nehmen sich nie zum Denken und Überlegen Zeit, dann tun sie es erst recht nicht in kritischen Augenblicken. Wer mit Ruhe und Überlegung seine Arbeit tut, der wird so leicht nicht unklug und unüberlegt handeln, wenn er in schwierigen Lagen kommt.

Darum gewöhne dich bei Zeiten an ruhiges Denken und überlegtes Handeln, dann wirst du auch in besonderen Verhältnissen den Kopf nicht verlieren.

Als Rhode mit ihrer Freudenkunde ins Haus lief, da fand sie keinen Glauben damit. Sie sprachen zu ihr: „Du bist unsinnig.“ Sie aber bestand darauf, es wäre also. Sie sprachen: „Es ist sein Engel.“

Wer weiß, wie lange das Gerede hin und her noch gedauert hätte, wenn nicht Petrus draußen aufs Neue geklopft hätte. Da kamen sie alle und machten auf und richtig: da stand Petrus draußen!

O, was wird das für ein fröhliches Fragen und Erzählen, für ein jauchzendes Loben und Danken gewesen sein in dieser Nacht! Und Rhode hat gewiss jubelnd mitgedankt. Manch eine hätte jetzt vielleicht schmollend da gesessen, um endlich auf wiederholtes Fragen: „Was ist dir denn?“ – die mürrische Antwort zu geben: „Sie haben gesagt, ich wäre unsinnig.“ Nicht wahr, das ist eine so sehr verbreitete Unart, nicht nur bei Dienstmädchen, sondern auch bei Herrschaften, ja, bei allen Leuten: man nimmt so gerne etwas übel. Wer so leicht etwas übel nimmt, der beweist damit nur, dass das eigne Ich

noch nicht tot ist, dass er noch sich selber sucht und nach Ehre und Anerkennung verlangt.

Wer am Kreuz von Golgatha sein Ich in den Tod gegeben hat, der ist frei vom Übelnehmen, der ist frei von der Empfindlichkeit, und wie diese Untugenden, die das Leben verbittern, alle heißen mögen.

Ach, wie machen sich manche Leute selber das Leben schwer, weil sie immer auf der Lauer liegen, ob ihrer eignen werten Person auch die nötige Anerkennung zu Teil wird. Und geschieht das nach ihrer Meinung nicht genug, dann sind sie verstimmt und mürrisch und machen sich selbst und andern Last und Verdruss.

Wenn du so übelnehmerisch bist, dann bist du wahrlich keine Rose. Dann mögen die Menschen nicht gern mit dir zu tun haben und Gott erst recht nicht. Gib dein Ich in den Tod, gib dein Verlangen nach Anerkennung und Ehre auf, räume Jesu dein Herz und dein Leben ein, so wird auch von deinem Leben und deinem Schaffen, es sei nun groß oder klein, ein süßer Geruch emporsteigen zu Gott, und du wirst eine Rhode, eine Rose.

XXIV.

Lydia.

Die Geschichte der Lydia, welche uns Apostelgeschichte 16,13 bis 15 erzählt wird, hat für uns ein besonderes Interesse, weil Lydia die erste Seele war, die auf dem Boden unseres Erdteils Europa das Heil in Christo annahm und gläubig wurde.

Als Paulus durch Phrygien und das Land Galatien zog, da geschah das Seltsame, dass ihm vom heiligen Geiste gewehrt wurde, in Asien das Wort zu reden. Und als er nach Mysien kam und versuchte, nach Bithynien zu reisen, da ließ es wieder der Geist nicht zu. Gott hatte andere Absichten mit Paulus. Er wollte ihn andre Wege führen. In Europa waren Seelen, denen Er auch das Heil anbieten wollte. In Europa lebte eine Frau, die sich nach dem Frieden mit Gott sehnte. Um den Wunsch ihres Herzens zu erfüllen, musste Paulus Kleinasien verlassen und nach Europa kommen, was er aus sich selbst sonst nicht getan hätte.

Des Nachts erschien dem Paulus im Gesicht ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ Paulus erkannte diesen Ruf, in Verbindung mit dem geheimnisvollen und doch so deutlichen Wehren des heiligen Geistes in Kleinasien, für einen Auftrag des HErrn und fuhr alsbald herüber nach Mazedonien. Mit seinem treuen Begleiter Lukas und seinem dankbaren Schüler Timotheus reiste er nach Philippi, der Hauptstadt des Landes. Zunächst hatten sie einige Tage ihr Wesen dort und schauten die Stadt an. Ehe Paulus irgend eine Arbeit anfang, suchte er erst Land und Leute etwas kennen zu lernen. In seiner Rede auf dem Areopag in Athen erzählt er auch, dass er erst durch die Stadt gegangen sei, um die vielen Tempel zu besehen. Bei diesen Gängen durch die Stadt ist er auch an einen Altar gekommen, der die Inschrift trug: „Dem unbekanntem Gott.“ Daran knüpfte er dann in seiner Rede an. Das ist praktisch. Davon könnten unsere Prediger heutzutage etwas lernen. Wie oft hat man den Eindruck von einer Predigt: Sie riecht nach der Studierlampe. Oft sind es gelehrte Abhandlungen, dogmatische Erörterungen, manchmal auch polemische Streitreden, aber keine Verkündigung des Evangeliums, wie sie sein sollten, klar und deutlich, praktisch und verständlich für jedermann!

Ich habe einmal erzählen hören von einem Lehrer der Kriegsschule, der seinen Kursus hatte unterbrechen müssen, weil der Krieg 1870 alle seine Zuhörer ins Feld gerufen hatte. Als der Krieg beendet war und der Kursus wieder begann, fing der alte Pedant an: „Wir waren in der letzten Stunde dabei stehen geblieben“ u.s.w. Die großen Ereignisse wurden mit keinem Wort erwähnt. So machen es viele Prediger auch. Es kann in Stadt und Land vorgehen, was da will, – auf der Kanzel ist keine Rede davon. Es ist eine andre Welt, in der die Predigt lebt. Aber in dieser Welt fühlt man sich nicht zu Hause, darum bleiben viele lieber der Predigt fern. Das ist ein großer Schade, dass viele Prediger so wenig Bezug nehmen auf das, was die Zuhörer gerade interessiert. Nicht als ob ich der Predigtweise das Wort reden wollte, die heutzutage von vielen beliebt wird, wo man an die Stelle des alten Evangeliums die soziale Frage setzt und darüber predigt. Nein, das meine ich nicht. Aber wenn alle Leute sich im Laufe der Woche mit einer brennenden Tagesfrage

beschäftigen, dann ist es unnatürlich, wenn die Predigt kein Wort darüber bringt. Der Prediger soll nicht über diese Tagesfragen predigen, aber er soll daran anknüpfen, und er soll Licht von oben auf diese Zeitfragen und Zeitverhältnisse fallen lassen. Ich glaube, manche Kirche, die jetzt halb verödet ist, würde sich füllen, wenn die Prediger es sich auf ihren Knien vom HErrn erbitten würden, zeitgemäß zu predigen. Wer das in rechter Weise tut, der predigt damit auch ewigkeitsgemäß. Und gewiss würden damit auch manche Männer in die Kirche gezogen werden, die jetzt nicht kommen, weil sie meinen, der Prediger habe ja doch kein Interesse für ihre Angelegenheiten und für die Fragen, die sie beschäftigen.

Wie zeitgemäß hat Jesus gepredigt! Allerlei Ereignisse, wie z. B. das Unglück in Siloah, wo durch den Einsturz eines Turmes achtzehn Personen Verunglückten, benutzte Er, um Seine Lehren und Ermahnungen daran zu knüpfen. Und wie ewigkeitsgemäß war Seine zeitgemäße Predigt!

Sodann hat Paulus die Tage in Philippi dazu benutzt, um sich zu erkundigen, ob es dort keine frommen Leute gäbe, die zum Gebet und Bibellesen zusammenkämen. Für gewöhnlich braucht man sich nicht lange danach zu erkundigen. Denn die Kinder Gottes bleiben nicht verborgen. Die Welt nimmt an dem Häuflein der Gläubigen immer ein reges Interesse. Viel mehr, als manche Gläubige wissen und bedenken. Man braucht sich in einer Stadt nur zu erkundigen, ob es nicht solche „fromme Leute“ gebe, die „frömmel sein wollen, als andre“, die „an der Kirche nicht genug haben“ und darum auch noch in der Woche zusammen kommen, um die Bibel zu lesen und zu beten, dann wird man bald genug erfahren, dass es in der Stadt „leider“ solche „Sektierer“, solche „Kopfhänger“ und „Mucker“ und wie man sie sonst nennt, gibt. Dann weiß man ja, wo die Kinder Gottes zu suchen sind. Man kennt sie bald an der Schmach, die sie tragen.

„Als der Sabbath kam, ging Paulus mit seinen Begleitern hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten. Und dann setzte er sich und redete zu den Weibern, die da zusammengekommen waren.“

Es war nur ein kleines Häuflein, das sich dort zusammen gefunden. Aber dem Apostel waren auch diese wenigen Seelen nicht zu wenig. Er dachte an das Wort Jesu, dass Er da gegenwärtig sein wolle, wo auch nur zwei oder drei in Seinem Namen beieinander seien.

Es waren nur Frauen, die dort zusammen waren. Aber der Apostel hielt es nicht für unter seiner Würde, ihnen eine Stunde zu halten. Er dachte daran, dass es nur eine Frau war, um deretwillen einst Jesus durch Samaria ziehen musste. Er machte den Weg durch Samaria eigens zu dem Zweck, um mit diesem Weibe eine Begegnung und eine Aussprache zu haben. Und dann brauchte Er diese Frau, um eine Erweckung der ganzen Stadt und Gegend hervorzurufen. Es wäre ganz falsch, wollte man sagen, wie man es heutzutage hören und lesen kann, dass der Apostel das weibliche Geschlecht gering geschätzt habe. Das ist ganz und gar unrichtig.

Wie gut, dass sich Paulus für diese Frauenversammlung nicht für zu gut hielt! Erwuchs doch aus dieser Stunde am Wasser eine herrliche Frucht: Lydia, die erste in der Gemeinde zu Philippi, und dann der Kerkermeister und viele andre bis auf diesen Tag.

Wenn aber nur Frauen zusammen waren, – wo waren denn die Männer? Ja, wo waren die Männer? Die sagten jedenfalls sie hätten „keine Zeit.“ Die gingen ihrem Beruf und ihrem Gewerbe nach. Die wollten Geld verdienen und Geld erwerben. Die waren über die „altmodischen Dinge“ hinaus. Die Männer damals werden wohl dieselben Entschuldigungen gehabt haben, wie die Männer heutzutage. Wie unwahr sind diese

Entschuldigungen meist! Die Frauen hätten viel eher Grund, zu sagen: „Ich habe keine Zeit.“ Denn die haben mit der Küche oder mit den Kindern zu tun. Aber der Mann hätte wohl Zeit, wenn er nur wollte. Das ist die Sache. Man sagt, man habe keine Zeit; aber die Wahrheit ist: man hat keine Lust.

Aber immerhin, wenn man die Frauen noch hat, dann ist noch nicht alles verloren. Denn wenn man die Frauen hat, dann hat man auch die Kinder, und wer die Kinder hat, der hat die Zukunft. Aber wenn auch keine Frauen mehr kommen, wie das von manchen Gegenden unsres Vaterlandes berichtet wird, dann sollte man Buße tun im Sack und in der Asche. Dann sollte die Kirche die Schuld nicht immer bloß bei den Leuten suchen, man sollte nicht über die Herzenshärte und Gleichgültigkeit der Leute reden man sollte an die eigene Brust schlagen und sprechen: „Wir haben gesündigt.“ Das sage ich, obwohl ich Pastor bin, ja, gerade weil ich Pastor bin. Ich habe Pastoren kennen gelernt und so predigen gehört, dass ich sagen muss: „Kein Wunder, dass die Kirche hier leer ist!“ Statt Brot zu geben, warf der Mann in der Predigt die Leute mit Steinen. Statt sich auf die Seite der Gläubigen zu stellen, bekämpfte er sie, als ob sie Feinde wären. Von wie manchem Pastor der Kirche muss man sagen: ein Totengräber der Kirche. Wenn eine Gemeinde jahrelang oder jahrzehntelang so einen Pfarrer gehabt hat, da ist natürlich das Leben erstarrt und erstorben. Und wenn dann ein gläubiger Mann hinkommt, dann hat er fast ein Menschenalter lang damit zu tun, die Sünden seines Vorgängers wieder gut zu machen.

Der Herr öffne den Männern, die in unsrer Kirche zu sagen haben, die Augen, dass sie den Schaden erkennen und auf die rechte Weise heilen, nämlich mit gründlicher Buße an Haupt und Gliedern! Dann ist noch etwas zu machen, weil unser Volk von alters her ein „kirchliches“ Volk ist und bleiben will. Wenn nur das oft so inhaltsleere Wort „kirchlich“ mit rechtem Inhalt gefüllt würde!

In der Frauenversammlung vor den Toren von Philippi war der rechte Inhalt, da wurde ein klares Evangelium verkündigt, das sich auch sofort als eine Gotteskraft bewies, Seelen zu retten. Denn in dieser Versammlung befand sich die liebe Lydia, deren Bild wir nun genauer betrachten wollen.

1. Ein gottesfürchtig Weib,

das ist das erste Wort, das die Schrift meldet. Leider kann Gott nicht immer so von den Frauen reden. Manchmal muss Er ganz andre Urteile fällen. Wie scharf, aber wie wahr ist das Urteil, das 1. Tim. 5,13 über viele Frauen gefällt wird. Dort heißt es von jungen Witwen: „Daneben sind sie faul und lernen umlaufen durch die Häuser; nicht allein aber sind sie faul, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, und reden, das nicht sein soll.“ Das ist keine feine Schilderung, aber bezeichnet sie nicht das Gebaren vieler Frauen und Jungfrauen heutzutage? Ach, wie viel Klatsch entsteht durch lose Mäuler! Da kommen sie zusammen in ihren Klübchen und Kränzchen, um andre durchzuhecheln und herzunehmen. Wehe dem, der ihnen in die Zähne gerät! Mit dessen guten Namen ist es für lange Zeit vorbei!

Bist du so eine Frau oder Jungfrau, die so ein loses Mundwerk hat? O, denke an die furchtbare Verantwortung, die du schuldig bist! Du musst ja einst Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das du geredet hast! Selbst wenn es wahr ist, was du von dem oder von der erzählst, hast du dann einen Beruf dazu, darüber zu reden? Musst du dich dann in diese Angelegenheiten einmischen? Musst du das denn durchaus weitersagen, was du da oder dort gehört hast? Du hetzest ja Land und Leute aneinander

mit deinem bösen Maul! Und wie oft, wie oft ist es gar nicht wahr, was so geschwätzt und geredet wird! Wie vieles stellt sich, wenn man der Sache auf den Grund geht, als leerer Klatsch, als giftige Verleumdung heraus!

Aber warum können die Lästermäuler so gut ihr abscheuliches Geschäft betreiben? Weil es so viele Ohren gibt, die sich daran weiden und erfreuen. Wenn niemand mehr zuhören würde, wenn die Lästermäuler anfangen zu berichten, dann würden sie bald verstummen müssen. Ach, dass es so viele Ohren gibt, die so gerne auf den Klatsch und die Verleumdungen hören!

Zur Steuer der Wahrheit muss aber hier gesagt werden, dass es nicht bloß geschwätziges Frauen gibt, es gibt auch geschwätziges Männer. Auch Männer gibt es, die kein größeres Vergnügen zu kennen scheinen, als wenn sie irgendwohin gehen können mit der Botschaft: „Haben Sie schon gehört? Nein, der Soundso! Das hätte man doch nicht gedacht!“ Wie es scheint, kommt das Gerede aus frommem Bedauern über die Sünde des Abwesenden, in Wahrheit ist es weiter nichts, als Freude am Klatsch. Das ist schändlich! Bruder, du gibst dich doch nicht etwa dazu her, so dem Teufel zu Gefallen zu leben?

Lydia war ein gottesfürchtig Weib. Darin liegt, dass sie keine Schwätzerin war. Denn Schwätzer und Schwätzerinnen fürchten Gott nicht. Wenn sie das täten, dann würden sie eben keine Schwätzerin sein. Denn die sind ein Gräuel vor Gott.

Kann es auch von dir gesagt werden: ein gottesfürchtig Weib? Im neuen Testament bezeichnet das Wort *sebomenos*, das Luther hier mit „gottesfürchtig“ übersetzt hat, noch etwas Besonderes, nämlich einen Proselyten, das ist einen Heiden, der sich dem Volke Israel angeschlossen und um Aufnahme in den Verband Israels nachgesucht hatte. Das gibt uns auch noch Licht über die Lydia. Sie war eine Proselytin. Sie hatte in dem Heidentum ihrer Zeit kein Genüge gefunden. Ihr Herz sehnte sich nach Wahrheit, ihre Seele verlangte nach etwas anderem, als das griechisch-römische Heidentum ihr bieten konnte. In dem Götzendienst war kein Leben, kein Friede, keine Freude zu finden. Darum hatte sie sich dem Häuflein Juden angeschlossen, die am Wasser draußen vor der Stadt zusammenzukommen pflegten.

Es gehörte Mut dazu, diesen Schritt zu tun. Denn die Juden waren sehr verachtet im römischen Reiche. Und Schmach und Schande wird ein natürlicher, ein unbekehrter Mensch niemals gerne tragen. Es muss schon ein rechtes Herzensverlangen vorhanden sein, wenn sich ein Mensch dazu entschließt, sich Hohn und Spott gefallen zu lassen um seines Glaubens willen.

Wäre das Verlangen, Jesum zu sehen, nicht so groß gewesen in dem Herzen des Zachäus, er wäre gewiss nicht auf den Maulbeerbaum gestiegen, wo ihn alle Leute verspotteten und auslachten! Aber er machte sich nichts daraus, weil er um jeden Preis Jesum sehen wollte, wer Er wäre. Und die große Sünderin wäre gewiss nicht in das Haus des Pharisäers gekommen, wenn sie ihr Verlangen nach Jesu hätte zurückhalten können. Wer wirklich ein Verlangen, ein Sehnen nach Frieden hat, der bricht auch durch alle Hindernisse durch. Der lässt sich durch nichts und durch niemand zurückhalten. Mach du es auch so, wie die Lydia! Lass dich durch deine Verwandten und Bekannten, durch die Rücksicht auf deinen Mann oder auf wer weiß wen, nicht abhalten, zu Jesu zu kommen! Mit Recht sagt ein Dichter:

„Wer sich nur halb dem HErrn ergeben,
der führt ein rechtes Jammerleben.
Brich durch, es koste, was es will,
sonst wird dein armes Herz nicht still!“

Aber wer durchbricht, wer Jesum finden und haben will, um jeden Preis, der wird Ihn finden. Das hat auch Lydia erfahren.

2. Eine reiche Frau

war Lydia ohne Zweifel, denn sie war eine Purpurkrämerin aus der Stadt Thyatira, wie uns, der heilige Geschichtsschreiber sagt. Thyatira war berühmt wegen der Purpurfärbereien, die es dort gab. Die Bereitung des Purpurs war sehr kostbar, darum konnten kleine Geschäfte nicht damit handeln; der Handel mit Purpur setzte vielmehr ein großes Luxusgeschäft voraus. Darum werden wir nicht fehl gehen, wenn wir sagen, Lydia sei eine reiche oder doch wenigstens eine wohlhabende Frau gewesen.

Im Reichtum liegt eine besondere Gefahr. Davon redet die Bibel sehr oft und sehr eindringlich. „Die da reich werden wollen,“ sagt sie, „die fallen in Versuchung und Stricke.“ „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“ Solcher Mahnungen und Warnungen gibt es viele in der Schrift. Und auch traurige Geschichten, die uns warnen könnten! Warum ist der reiche Jüngling kein Jünger Jesu geworden? Die Forderung Jesu war ihm zu hart. „Er ging betrübt davon, denn er hatte viele Güter.“ Warum ist der reiche Mann in die Hölle und in die Qual gekommen? Weil er in seinem Wohlleben ganz und gar seinen Gott vergessen hatte. Warum war der reiche Bauer, von dem Jesus erzählt, ein Narr? Weil er über seinen Plänen und Projekten seine Seele vergaß. Warum nahm Judas ein Ende mit Schrecken? Weil er sein Herz an das Geld gehängt hatte.

O, was hat in alten und neuen Zeiten die Liebe zum Gelde schon angerichtet! Wie kann man es heute überall in Dorf und Stadt erleben, dass das Geld die Herzen hart macht. Nichts erstickt das Verlangen einer Seele nach dem Frieden Gottes so schnell, als das Geld. Wie viele haben schon gesagt: „O, wenn ich reich wäre, dann wollte ich aber einen richtigen Gebrauch von dem Gelde machen!“ Und wenn dann wirklich das Vermögen sich mehrte, dann wuchs das Herz doch ans Geld, und es ging geradeso, wie bei andern reichen Leuten.

Es ist ja so erklärlich. Wer viel Geld hat, der glaubt, den lieben Gott nicht so nötig zu haben, wie arme Leute. Er braucht ja nur in die Tasche zu greifen, dann kann er sich seine Wünsche und Bedürfnisse befriedigen. Und wenn Nöte und Leiden kommen, dann kann man den besten Arzt kommen lassen, dann kann man in den Süden reisen, dann kann man in Italien oder in Ägypten die Genesung finden, die man im rauen Norden umsonst gesucht hat. Das Geld erlaubt es. Arme Leute sind viel abhängiger von Gott. Sie sind vielmehr aufs Bitten und Flehen angewiesen.

Darum findet man nicht viel reiche Leute, die es mit Jesu halten, sondern die meisten Seiner Nachfolger sind arme Leute, die von der Hand in den Mund leben. Die Besitzenden und Wohlhabenden meinen so leicht, sie hätten keinen Gott und keinen Heiland nötig. Eben darum warnt Jesus auch so eindringlich vor den Gefahren des Reichtums.

Nun, unsere Lydia bildet eine der immerhin seltenen Ausnahmen von der Regel. Der Reichtum, den sie besaß, befriedigte ihr Herz nicht. In allem Glück, das ihr äußerlich zu Teil geworden war, fehlte ihr doch etwas. Frieden mit Gott kann man für kein Geld in der Welt kaufen, und Vergebung der Sünden ist für alles Gold nicht zu haben. Der Seele nutzt das Geld und Gut nichts, gar nichts. Wohl hätte sie sich alle Freuden und Genüsse verschaffen können, ihre Mittel hätten ihr das erlaubt; aber sie fand daran keinen Gefallen. Ja, das heidnische Leben und Treiben, das sie umgab, widerte sie immer mehr an. Ihr Herz sehnte sich nach etwas Anderem, nach etwas Höherem und Besserem.

Nicht wahr, eine seltene Frau? Wohl gibts auch heute noch Große und Reiche im Volke Gottes, aber ihre Zahl ist doch sehr gering im Vergleich zu der Menge derer, die aus den unteren Schichten des Volkes zur Herde des guten Hirten gekommen sind.

Darf ich dich fragen, liebe Seele, wie es in diesem Punkt um dich und deine Seele steht? „Reich“ ist ein sehr dehnbarer Begriff. Dem armen verhungerten Handwerksburschen erscheint der Arbeiter, dem seine Frau einen wohlgefüllten „Henkelmann“ zur Fabrik bringt, als ein reicher Mann. In meinen Studentenjahren habe ich öfter in den Volksküchen Berlins gegessen. Wie viele saßen da, die nicht einmal 15 Pfennige besaßen, um sich „eine halbe Portion“ zu kaufen. Sie warteten ab, ob nicht einer etwas in seinem Napf übrig ließ, und dann aßen sie begierig die Reste. Diesen Ärmsten der Armen erschien ein Droschkenkutscher, der seine fünfzehn Pfennige hinwarf, um sich eine halbe Portion zu kaufen, schon als ein reicher Mann!

Die Frage ist also nicht, wie viel du hast, sondern wie du damit umgehst. Du kannst wenig haben und dein Herz an das Wenige hängen und dabei verloren gehen. O, lass dein Herz nie an deinen irdischen Besitz wachsen! Lass über der Fürsorge für deinen Leib und dein irdisches Leben nie die Sorge für deine Seele und deinen himmlischen Beruf zu kurz kommen! Denk an die Lydia, die bei all ihrem Geld und Gut sich nach etwas Höherem sehnte.

Da siehst du schon, dass das Geld nicht glücklich macht. Das ist ein großer Irrtum, in dem sich heutzutage viele befinden. Nein, es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässt sich genügen.

3. Eine aufmerksame Hörerin war Lydia.

Das ist das Dritte, was wir hier von ihr erfahren. Es heißt hier: „sie hörte zu.“ Das hat uns auch etwas zu sagen. Wie viele kommen in unsern Tagen gar nicht mehr, um zu hören. Sie haben dafür keine Zeit. Oder sie sagen: „das weiß ich schon lange, was der zu sagen hat. Das habe ich mir schon an den Schuhsohlen abgelaufen.“ Aber auch von denen, die noch kommen, um zu hören, hören viele doch nicht. Oder sie hören doch nicht recht.

Ich kann es gut verstehen, dass eine vielbeschäftigte Hausfrau, wenn sie unter dem Schall des Wortes Gottes sitzt, Mühe hat, ihre Gedanken auf das Wort zu konzentrieren. Die Alltagsgedanken nehmen einen solchen Raum in ihrem Herzen und Leben ein, dass sie sich unwillkürlich auch in den Stunden der Andacht und der Sammlung vor Gottes Angesicht einschmuggeln. Der Feind ist ja so geschäftig, die Seelen um den Segen des Wortes zu bringen, da lässt er nichts unversucht, um seinen Zweck zu erreichen. Ehe man sich versieht, sind die Gedanken abgeirrt und beschäftigen sich mit den hohen

Fleischpreisen oder mit wer weiß was für irdischen Dingen und häuslichen Angelegenheiten.

So eine Hörerin war Lydia nicht. Sondern „sie hörte zu.“ Sie richtete ihre Gedanken auf nichts anderes, als auf das Wort, das sie hörte.

Mach du es auch so. Und wenn du versucht wirst mit weltlichen und irdischen Gedanken, dann bitte Gott, dass er dein inneres Ohr gegen diese Stimme des Alltags verschließe, damit du allein deine Aufmerksamkeit auf das richten kannst, was dein Gott dir durch Sein Wort zu sagen hat.

Andre gibt es, die hören dem Worte wohl zu, aber sie hören es nicht für sich, sondern für andre. „Das war aber gut,“ sagen sie nachher, „dass der mal in der Kirche war. Da hat er doch das rechte Wort zu hören bekommen.“ „Damit hat der Pastor gewiss auf den gezielt.“ „Und damit hat er den gemeint.“

So spricht man und reißt die Predigt in lauter Stücke, – der kriegt ein Stück und die kriegt ein Stück und selber geht man leer aus, weil man nicht für sich, sondern nur für andere gehört hat.

Machst du es auch so? Dann bringst du dich um viel Segen. Dann hast du von der Predigt keinen Gewinn. Ja, du schadest dir nur. Das merke dir. Denn jede Verkündigung des Wortes Gottes, die du hörst, bringt dich deinem Gott näher, oder – sie vergrößert deine Verantwortung Gott gegenüber. Am Tage der Ewigkeit wirst du einmal auch dafür zur Rechenschaft gezogen werden, was du mit dem so oft gehörten Wort Gottes gemacht hast. Und je mehr du gehört hast, ohne Gewinn, ohne Segen, um so mehr hast du dir Zorn gehäuft auf den Tag des Zornes Gottes.

Wieder andre hören zu, aber sie hören nur den Menschen, der da redet. Dass es Gottes Wort ist, was ihnen verkündigt wird, das bedenken sie nicht. Darum gehen sie nachher nach Hause und sagen: „Nein, der machts aber viel zu arg, das kann ja kein Mensch erfüllen, was der da verlangt! Da lobe ich mir doch Pastor Soundso und Pastor Soundso. Überhaupt, wenn ich in die Kirche gehe, dann will ich mich erbauen, aber nicht mich abkanzeln und ausschimpfen lassen. Bei so einer Predigt vergeht einem ja die ganze Andacht.“

Es mag ja manchmal etwas Berechtigtes daran sein. Aber wie oft ist es doch eigentlich nicht der Mensch, an dem man sich stößt, sondern es ist Gott, der durch diesen Boten dir Seine Botschaft überbringen lassen wollte. Darum, was du gegen den Boten sagst, das sagst du gegen Gott. Und Er wird dir darauf die rechte Antwort zu Seiner Zeit geben. O hüte dich! Der HErr hat gesagt: Wer euch antastet, der tastet Meinen Augapfel an!

„Sehet darauf, wie ihr zuhöret,“ mahnt der HErr einmal Seine Jünger. Ja, das ist eine überaus wichtige Frage: Wie hörst du zu? Wenn du zuhörst, hörst du dann wirklich zu? Hörst du dann für dich und für deine Seele? Hörst du dann das Menschenwort als Gotteswort? Wenn du das tust, wenn du mit betendem Herzen und gesammeltem Sinne zuhörst, dann wirst du auch einen Segen davon haben, gerade wie die Lydia einen Segen von ihrem Zuhören hatte.

4. Ein offenes Herz gab ihr Gott,

weil sie ein offenes Ohr hatte. „Dieser tat der HErr das Herz auf.“ Wer recht zuhört mit dem Gebet, gesegnet zu werden, an dem tut der HErr ein Wunder. Dem tut Er das Herz auf.

Hat Er an dir dies Wunder schon getan? Ach nein, klagst du, davon weiß ich nichts. Ich habe schon so oft gehört, auch mit rechtem Verlangen zugehört, aber dass Er mir das Herz aufgetan hätte, das kann ich doch nicht sagen. – Nun, dann muss die Sache irgend einen Grund haben! Denn es ist eine Regel, die keine Ausnahme erleidet: wer dem HErrn das Ohr öffnet, dem öffnet Er das Herz. Es muss irgend ein Hindernis vorhanden sein, warum Er dein Herz nicht aufgetan hat oder nicht hat auf tun können. Ja, daran wird es wohl liegen, dass Er es nicht tun konnte.

Einst kam ich aus einer Versammlung ziemlich spät nach Hause. Ich hatte meinen Hausschlüssel in der Tasche. Ich schloss auf; aber ich konnte doch nicht ins Haus. Warum nicht? Unser Minchen hatte von innen die Sicherheitskette vorgelegt. Glücklicherweise war sie noch auf, so hörte sie mich und kam und machte mir auf. Aber vor Jahren ging es mir übler. Es war im Sauerland, wo ich in meinen Kandidatenjahren Lehrer war. Ich war bei meinem Kollegen eingeladen gewesen. Als ich nach Hause kam, war all mein Schließen umsonst. Die Tür ging und ging nicht auf. Auch all mein Rufen war umsonst. Da blieb mir nichts andres übrig, als schleunigst wieder umzukehren und den Kollegen um ein Nachtlager zu bitten. Wie war das gekommen? Man wusste nicht, dass ich noch nicht zu Hause war und hatte die Tür von innen verriegelt. Da musste ich die Nacht draußen bleiben.

Verstehst du schon, warum ich die beiden Geschichten erzähle? Ich denke, du verstehst mich. Jesus kann ein Herz nicht auf tun, wenn es von innen verriegelt ist, oder wenn man von innen eine Sicherheitskette vorgelegt hat. Und weißt du, was das für Riegel sind? Das sind die Sünden. Jede Sünde verriegelt und verschließt Jesu das Herz. Dann ist freilich alles Hören umsonst, wenn du nicht bereit bist, deine Riegel zurückzuschieben, deine Sünden daranzugeben.

Dieser Riegel gibt es sehr viele, große und kleine Habsucht, Putzsucht, Genusssucht, Eitelkeit, Geschwätzigkeit u.s.w. Alle Sünden und Leidenschaften und Begierden verriegeln ein Herz für den HErrn. Darum, wenn du willst, dass Jesus dein Herz auf tut, um dir Seinen Frieden mitzuteilen, dann lass die Sünden fahren! Dann gib alles das daran, was Jesus nicht leiden mag und nicht haben will.

Es brauchen nicht einmal immer Sünden zu sein, es können auch an sich harmlose Dinge sein, die ein Herz dem HErrn verschließen.

Es war auf einer Allianzkonferenz in Blankenburg. In einer seiner Reden sagte Dr. Torrey, es gebe sehr oft im Leben einen gewissen dunkeln Punkt, der immer dann in die Erinnerung komme, wenn man sich in besonderer Weihstunde Gott nahe. Es gebe nicht eher Ruhe, bis dieser dunkle Punkt ausgeliefert sei. – Am letzten Tage hatte ich auch zu reden. Und Gott fügte es so, dass ich auch auf diesen dunklen Punkt zu reden kam. – Kaum war die Versammlung zu Ende, da kam eine junge Dame auf mich zu, gab mir ein Kuvert in die Hand und sagte: „Bitte, nehmen Sie dieses für die Mission. Am ersten Tage hat Torrey von dem dunklen Punkt geredet, und da wusste ich sofort, dass das meine Ohrringe waren, dass ich die dem HErrn hingeben müsse. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber es ist so. Ich habe dann den Betrag der Ohrringe in die Kollekte getan, um Ruhe zu bekommen; aber ich habe keine Ruhe darüber bekommen. Nun haben Sie wieder von

dem Punkt geredet. Nun will ich mich nicht länger weigern, die Ohrringe Gott hinzugeben. Hier sind sie!“

Siehe, da waren die Ohrringe die Kette, die das Herz verschloss.

Auf derselben Konferenz kam ein Mann zu mir und sagte: Ich komme nun schon 15 Jahre lang zu dieser Konferenz und kann doch nicht zum Frieden kommen.“ „Das ist ja seltsam,“ sagte ich. „Dann sind Sie irgendwie gebunden, anders kann ich mir das nicht erklären.“ „Ja,“ seufzte er, „ich bin gebunden.“ „Ich kann es riechen, worin Ihre Gebundenheit besteht,“ sagte ich. Er roch furchtbar nach Tabak. „Sie habens geraten,“ sagte er und weinte. „Fünfzehn Jahre lang weiß ich, dass ich das Rauchen aufgeben soll, und ich kann es nicht. Hier auf der Konferenz rauche ich natürlich nicht, aber wenn ich des Abends in mein Quartier komme, dann kann ich nicht anders, ich muss rauchen.“

Bei dem Manne bildete das Rauchen die Kette, die sein Herz versperrte.

Was ist es bei dir? Ich kann die Riegel und die Ketten gar nicht alle aufzählen. Aber es mag sein, was es will, – wenn du die Riegel der Sünden nicht zurückschiebst, wenn du die Kette nicht losmachst, dann wird der Friede Gottes nie in dein Herz kommen, da kannst du hören und hören, Jahre und Jahrzehnte, und es ist verlorne Zeit und verlorne Mühe!

Aber sobald du die Riegel auftust und die Tür öffnest, alsobald wirst du es auch erfahren, dass Jesus Sein Wort hält: „Siehe, Ich stehe vor der Tür und klopfe an, so jemand Meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde Ich eingehen.“

Willst du jetzt nicht einmal nachsehen, ob nicht am Ende auch an deiner Tür noch ein Riegel sitzt, vielleicht der Geizriegel oder der Hochmutsriegel oder welcher es sein mag? Sieh doch einmal nach! Und ob nicht vielleicht eine Kette vorgelegt ist, die dein Herz dem HErrn versperrt? Tu alles hinweg, schieb alles beiseite, und du wirst auch ein Wunder der Gnade erleben, gerade wie Lydia.

5. Sie hatte Acht darauf,

was von Paulus geredet ward. Jedes Wort, das er sprach, war süße Musik für ihr Ohr. Sie hing an seinem Munde und lauschte, ohne ein Wort von ihm zu verlieren. Wie ein durstiges Land den Regen trinkt, so sog sie seine Worte begierig ein. Und mit dem Worte, das sie aufnahm, empfing sie den, der in dem Worte lebendig und gegenwärtig ist, Jesum selbst. Da sie das Wort aufnahm, da nahm sie Jesum auf.

Gewiss hat Paulus seine ganze Rede allein an sie gerichtet. Er sah bald, wie es in ihrer Seele stand. Unverkennbar prägte sich ihres Herzens Verlangen auf ihrem Antlitz ab. Da ist leicht predigen, wo das Wort so abgenommen wird, wie Lydia es dem Paulus abnahm. Aber wie oft redet man zu tauben Ohren und verschlossenen Herzen! Man schiebt die Schuld so gern auf den Prediger, wenn seine Rede trocken und uninteressant ist, aber oft liegt sie bei den Zuhörern. Wenn sie das Wort nicht abnehmen wenn sie nur dasitzen aus Gewohnheit oder aus Neugierde oder um zu kritisieren, dann ist das Reden eine Last.

Hast du Acht auf das Wort, das geredet wird? Das heißt: Öffnest du dein Herz dem HErrn, der in Seinem Wort gegenwärtig ist, der Sich an Sein Wort gebunden hat? Ja, es ist so, wie Jesus einst gesagt hat: „Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen. Und sie ist es, die von Mir zeuget.“ Das Wort hat einen etwas andern Sinn, als man es gewöhnlich auslegen hört. Es liegt ein Vorwurf in den Worten. Die Juden

lasen so fleißig in der Bibel, um durch das Lesen Leben zu empfangen, und dabei merkten sie gar nicht, dass die Bibel auf jedem Blatt von Jesu zeugte und auf Jesum hinwies. Jesus ist untrennbar von Seinem Wort. Nimm sein Wort auf in dein Herz, und du nimmst Jesum auf.

Während Lydia auf die Worte des Paulus Acht hatte, war nicht nur Paulus ihr Prediger, es war noch ein unsichtbarer Prediger gegenwärtig, der heilige Geist. Wo das Wort recht verkündigt wird, da ist auch der heilige Geist auf dem Plane, um das Wort der Seele oder den Seelen lebendig zu machen. Wenn der Prediger sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt,“ dann sagt der heilige Geist: „Also hat Gott dich geliebt.“ Wenn der Prediger von dem verlorenen Sohne redet, dann sagt der heilige Geist: „der verlorene Sohn bist du!“ Der Geist wirkt es, dass man den Eindruck bekommt: ich habe es nicht mit Menschen, sondern mit Gott zu tun. Der Geist bringt es dahin, dass man sich in die Gegenwart Gottes versetzt fühlt über dem Hören des Wortes. Und wenn so das Wort und der Geist zusammenwirken, dann kommt man zum Glauben.

Wie kommt also ein Mensch zum Glauben? Dadurch, dass er dem Worte zuhört und zugleich dem heiligen Geiste sein Herz öffnet, wenn der sagt: „Du bist der Mann.“ Darum ist es wichtig, vor dem Hören des Wortes darum zu bitten, dass der Geist es auch ins Herz hinein schreibe und treibe. Man kann lange zuhören, aber wenn man sich dem heiligen Geist verschließt, der das Wort lebendig machen will, dann kommt man nie zum Glauben. Aber wer dem Geist still hält und Ihm recht gibt, der kommt zum Glauben.

Das ist aber der Jammer so vieler in unsern Tagen, dass sie dem Geiste Gottes nicht recht geben wollen. Was Gott einst in den Tagen Noahs gesagt hat: „Dies Geschlecht will sich nicht mehr strafen lassen von Meinem Geist,“ das trifft auch heute noch zu, ja, vielleicht heute ganz besonders. Nicht nur, dass die Kinder der Welt sich dem Worte Gottes nicht beugen und unterwerfen, sondern ihr Leben nach ihrem eignen Wunsch und Willen einrichten, nein, auch Gotteskinder beugen sich oft nicht unter das klare Wort Gottes. Irgendwelche alte, von den Vätern überkommene Ansichten und Meinungen stehen ihnen im Wege. Diese alten Anschauungen müssen, so meinen sie, unter allen Umständen aufrecht erhalten werden. Was damit nicht übereinstimmt, das ist Schwärmerei, das ist Neuerung und Irrtum. Und damit bringen sie sich selber um viel Segen. Der Herr kann sie nicht weiter führen, weil sie Ihn nicht mit sich reden lassen. So wie man sich die Ohren mit Watte verstopfen kann, so verstopfen sie die Ohren ihres Herzens mit der Watte ihrer alten Ansichten und Meinungen. Darum kommt Jesus mit ihnen nicht zum Ziele.

Bei den Glaubensversammlungen, die in den letzten Jahren hin und her in unserm Vaterlande entstanden sind, werden wohl gedruckte Blätter verteilt, auf denen „Winke für Teilnehmer von Glaubensversammlungen“ verzeichnet stehen. Einer von diesen wichtigen Winken heißt: „Sei bereit, dich auch von alten Ansichten und Vorurteilen lösen zu lassen.“ Das ist sehr wichtig. Wer dazu nicht geneigt ist, der hört sich das Wort nicht zum Segen. Wer nicht willens ist, das Wort Gottes auch über seine bisherigen Erfahrungen zu stellen, sich unter allen Umständen unter das Wort zu beugen, an dem kann der Herr Seine Herrlichkeit nicht offenbaren! Darum mach du es, wie es die liebe Lydia machte: habe Acht auf das Wort, das geredet wird, mit dem festen Entschluss, dir von dem Worte sagen und dich von ihm strafen zu lassen!

6. Ein offenes Bekenntnis

legte Lydia ab, sobald sie zum Glauben gekommen war: sie ließ sich mitsamt ihrem Hause taufen. Damit brach sie die Brücken ab, die sie ins Heidentum oder ins Judentum hätten zurückführen können. Durch die Taufe stellte sie sich mit Entschiedenheit auf die Seite Jesu Christi.

Ach, an diesem offenen Bekenntnis fehlt es heute so oft! Man will es wohl mit dem HErrn halten; aber mit der Welt will man nicht brechen. In seinen vier Wänden will man wohl ein Christ sein; aber die Welt darf es nur ja nicht merken. Das ist ein jammervolles Christentum! Dem gilt das Wort des HErrn: Wer Mich verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater. Ich kenne Hausväter, die für gewöhnlich eine Andacht im häuslichen Kreise halten, aber wenn einmal Gäste da sind, weltliche Gäste, dann kommt das Andachtsbuch oder die Bibel nicht auf den Tisch. Vor den Gästen schämt man sich seines Christentums. Woran fehlt es in unsern Tagen so vielen, so vielen? An einem offenen Bekenntnis. O wie hat Spitta so recht, wenn er sagt:

„Es gilt ein frei Geständnis
in dieser unsrer Zeit,
ein offenes Bekenntnis
bei allem Widerstreit;
trotz aller Feinde Toben,
trotz allem Heidentum
zu preisen und zu loben
das Evangelium!“

Wenn du dich bisher auch des Evangeliums geschämt hast, dann schäme dich desselben nicht mehr! Dann sprich mit Paulus. „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.“

Warum kommen so manche, die sich Christen nennen, nie zur Freude des Glaubens? Weil es an dem offnenen Bekenntnis fehlt! Es ist und bleibt wahr: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.“

Lydia legt dieses offene Bekenntnis aber nicht nur für sich allein ab, sie zieht auch gleich ihr ganzes Haus mit hinein. Wie einst Josua, so erklärt sie für sich und die Ihrigen: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen.“ Ob ihre Hausgenossen schon alle mit ihr zum Glauben gekommen waren, das wird uns nicht erzählt. Aber sie stellt sofort ihr ganzes Haus unter die Segenshände des HErrn.

Auch aus einem andern Grunde ist diese Stelle sehr interessant. Freunde der Großtaufe behaupten so gern, dass eigentlich nach der Schrift nur solche Personen getauft werden dürften, welche schon zum Glauben an Jesum gekommen seien. Aber hier sehen wir, dass eine ganze Hausgenossenschaft getauft wird. Ob sie alle gläubig gewesen sind, wird nicht gesagt. Man kann das ebenso gut bejahen wie verneinen. Es steht eben nichts davon da. Nach den Erfahrungen, die wir heutzutage machen, dürfen wir aber sagen, es kommt sehr selten vor, dass gleich alle Glieder einer Familie zugleich das Heil in Christo annehmen. Die Gegner der Kindertaufe behaupten, zu dem Hause der Lydia hätten natürlich keine kleineren Kinder gehört; aber diese Behauptung ist durch nichts zu

beweisen. Wahrscheinlicher ist jedenfalls, dass Kinder dazu gehört haben, als dass keine Kinder dazu gehört haben.

Das darf nicht übersehen werden, dass das Haupt eines Hauses, einer Familie bestimmenden Einfluss auf die religiöse Stellung der Familienglieder ausübte. Es war selbstverständlicher, als es heutzutage ist, dass die Familienglieder dem Glauben des Vaters oder der Mutter nachfolgten. Das beweist uns auch die Geschichte von dem Kerkermeister in Philippi und von dem Hauptmann Cornelius.

Darum wird nach der Schrift nichts dagegen gesagt werden können, dass gläubige Eltern ihre Kinder schon in früher Jugend dem HErn übergeben und sie in der Taufe dem HErn darstellen, im Vertrauen auf das Wort: „Glaube an den HErn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“ und auf das andere: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“

Und bei der Lydia war der Glaube echt. Das werden wir gleich sehen.

7. Brüderliche Liebe,

das ist immer ein Hauptbeweis, dass jemand gläubig geworden ist. Johannes schreibt: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Bruderliebe ist also ein Kennzeichen, dass man Leben aus Gott empfangen hat. Diesen Beweis erbringt Lydia alsbald dadurch, dass sie Paulus und seine Begleiter bittet: „So ihr mich achtet, dass ich gläubig bin an den HErn, so kommt in mein Haus und bleibt allda.“ Und sie nötigte sie solange, bis sie ihren Wunsch erfüllten.

Wenn brüderliche Liebe ein Kennzeichen wahren Christentums und wirklichen Glaubenslebens ist, wie steht es dann bei dir damit? Liebst du die Brüder? Weißt du, unter Brüdern versteht die Schrift immer diejenigen, welche an Jesum gläubig geworden sind. Alle die, welche Kinder Gottes geworden sind, bilden eine große selige Gottesfamilie. Und alle, die dazu gehören, die sind Brüder und Schwestern. Sie mögen sehr verschiedenen Ständen angehören, es mag große Unterschiede zwischen ihnen geben, aber sie wissen sich dennoch eins in Ihm. Das Blut Jesu Christi hat alle Unterschiede beseitigt und hinweggetan.

Nun weißt du, was ich meine, wenn ich dich frage: Liebst du die Brüder? Liebst du die wahren, die entschiedenen Kinder Gottes? Machst du mit ihnen Gemeinschaft? Ich frage dich nicht nach deinem Kirchengehen oder nach deinen Almosen und nach deinem Beten. Darum handelt es sich jetzt nicht. Liebst du die Brüder? Solange du von „pharisäischem Hochmut“ redest, solange ist es mit deiner brüderlichen Liebe nichts. Solange du sagst, man müsse auch „nichts übertreiben,“ man dürfe auch „nicht so unduldsam“ sein u.s.w., solange wirst du mich nicht überzeugen, dass du Leben aus Gott hast. Denn wer Leben aus Gott hat, der liebt die Brüder. Das ist ein Naturgesetz im Reiche Gottes. Das tritt überall und jedes mal in die Erscheinung, wenn sich jemand bekehrt hat.

Wer es fertig bringt, über die Sünden der Kinder Gottes öffentlich und lieblos den Stab zu brechen, an dessen Gotteskindschaft hege ich auch ernste Zweifel. Denn Glieder einer Familie bringen die Schaden ihrer Familie nicht vor die Öffentlichkeit. Und wenn sie es tun, so haben sie damit aufgehört, eine Familie zu sein und zu heißen.

Brüderliche Liebe, das ist etwas überaus Köstliches. Brüderliche Liebe bindet fester, als die Liebe zwischen leiblichen Geschwistern und nahen Angehörigen. Denn die irdische Liebe hat ein Ende. Aber was Jesus verbunden hat, das gilt für die Ewigkeit.

Brüderliche Liebe, das ist oder doch wenigstens das soll der Mörtel sein, der das Haus Gottes, die Gemeinde, zusammenhält. Brüderliche Liebe ist das hohe Vorrecht der Kinder Gottes. Darum pflege sie, dass es dem Feinde nicht gelinge, sie zu stören, sie zu trüben! Nichts ist dem Feinde so sehr ein Dorn im Auge, als eine Gemeinschaft von Kindern Gottes, die in brüderlicher Liebe aneinander hängen. Da tut er, was er kann, um diese Gemeinschaft zu zersprengen. Denn eine Gemeinschaft von Gotteskindern, durch brüderliche Liebe verbunden, das ist eine Großmacht, vor der die Hölle zittert. O Brüder und Schwestern, wachet darüber, dass es dem Feinde nicht gelingt, die brüderliche Liebe anzutasten! Haltet fest und treu zusammen! Was auch der Feind dazwischen bringen will, sprecht mit Tersteegen:

„O wie lieb ich, HErr, die Deinen,
die Dich suchen, die Dich meinen,
o wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie michs oft erquicket,
wenn ich Seelen hab erblicket,
die sich ganz ergeben Dir!“

So eine kleine liebevolle Gemeinschaft sammelte sich jetzt im Hause der Lydia. Sie war die Seele dieses kleinen Häufleins von Kindern Gottes, die jetzt dem guten Hirten nachzufolgen entschlossen waren.

Die lieben Jünger und Jüngerinnen von Philippi sollten aber auch gleich erfahren, dass der Weg dem Lamme nach ein Dornenweg und ein Kreuzesweg ist.

8. *Durch Leiden hindurch*

geht der Weg der Jünger des HErrn, denn auf diesem Wege ist Er uns vorangegangen. Es ereignete sich, dass eine Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, hinter Paulus und Silas herrief: „Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg zur Seligkeit verkündigen.“ Paulus tat das wehe, dass diese Person ihm so die Ehre gab; er wollte, dass Jesus allein geehrt werden sollte. Als er manchen Tag dieses Geschrei angehört hatte, konnte er es nicht länger ertragen. Er trieb den Geist, der die Magd beseelte, aus. Das gab einen großen Tumult. Paulus und Silas wurden gegriffen, furchtbar gestäupt und dann ins Gefängnis geworfen. So erfuhren die Kindlein Gottes gleich, was es zu leiden gibt um des Namens Jesu willen.

Aber sie haben sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern sich nur um so fester aneinander geschlossen. Gewiss kamen sie an diesem Abend zu brünstigem Gebet zusammen, um Gott anzuflehen für die teuren Brüder hinter den eisernen Gittern. Wenn Paulus und Silas eine so große Freudigkeit hatten im Gefängnis, dass sie laut singen und jubeln mussten, dann war das gewiss mit einer Frucht der Fürbitte der Geschwister, die vor Gott lagen in dieser Nacht.

„Kann ein einiges Gebet
einer gläub'gen Seelen,
das zum Herzens Gottes geht,
seines Zwecks nicht fehlen
was wirs tun,
wenn sie nun
alle vor Ihn treten
und zusammen beten!“

„Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also dass sich bewegten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Türen aufgetan und alle Bande los.“

Eine wunderbare Nacht! Nicht nur die Bande der Gefangenen wurden los, auch die Bande des Kerkermeisters wurden los in dieser Nacht, und er bekehrte sich mit seinem ganzen Hause.

War das eine Freude, als am andern Morgen Paulus und Silas an das Haus der Lydia kamen, von den Dienern der Stadt ehrenvoll geleitet! Das hätten die lieben Geschwister vielleicht gar nicht zu denken und zu hoffen gewagt, dass ihr Gebet so wunderbar erhört werden würde. Aber der HErr tut ja gerne, was die Gottesfürchtigen begehren, und Er handelt dann über Bitten und Verstehen.

Paulus ging. Aber Jesus blieb. Und wenn Er nur da ist, dann mögen die Boten und Knechte des HErrn kommen und gehen! Er wird die liebe Lydia weitergeführt, sie behütet und bewahrt haben, – und wenn wir auch weiter nichts von ihr hören, so dürfen wir doch glauben, dass Er auch ihr die Verheißung wahr gemacht hat: „Meine Schafe hören Meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen Mir, und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand soll sie Mir aus Meiner Hand reißen!“

XXV.

Die Magd mit dem Wahrsagergeist.

Es ist ein großer Unterschied zwischen der Geschichte der Lydia, von der wir Apostelgeschichte 16,13 – 15 lesen, und der Geschichte von der Magd mit dem Wahrsagergeist, von der uns die unmittelbar darauf folgenden Verse berichten. Während Lydia ihr Herz dem HERRN öffnet, öffnet diese Magd ihr Herz bösen Einflüssen und finstern Mächten. Sie war von einem bösen Geiste besessen, der sie befähigte, zukünftige Dinge vorherzusagen.

Wir wollen die Geschichte einmal etwas näher betrachten.

„Es geschah aber,“ schreibt Lukas, „da wir zu dem Gebet gingen, dass eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, und trug ihren Herren viel Gewinnst zu mit Wahrsagen.“ Dieselbe folgte allenthalben Paulus und uns nach, schrie und sprach: „Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches tat sie manchen Tag. Paulus aber tat das wehe, und wandte sich um und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, dass du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselben Stunde.“

Von einem bösen Geiste war diese Magd besessen. In einem gewissen Sinne kann es von jedem unbekehrten Menschen gesagt werden, dass er von dem Bösen besessen ist. Denn von Natur sind die Menschen, wie der Apostel Johannes schreibt (1. Joh. 3,10), Kinder des Teufels. Sie stehen unter dem furchtbaren Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8,2). Man sehe nur einmal einen armen Sklaven der Trunksucht an – was für eine entsetzliche Sklaverei ist das doch! Er möchte so gerne los, er hat Stunden, wo ihm sein jammervolles Leben die bittersten Tränen auspresst, aber – der Teufel hält ihn fest. Kaum eben hat der arme Sklave seiner Frau die heiligsten Versicherungen gegeben, es solle nun anders mit ihm werden – und am nächsten Wirtshaus hält ihn der Feind schon wieder fest und bringt ihn zu Fall – in derselben Stunde.

Auch die Fleischeslust ist so eine furchtbare Gebundenheit. Wie tyrannisiert der Teufel die Menschen, die damit zu tun haben! Wie viele gute Vorsätze, wie viele fromme Gelübde – und doch immer wieder Niederlagen! Es ist zum Jammern!

Aber neben dieser Gebundenheit an den Teufel und durch den Teufel gibt es noch eine besondere Besessenheit. Es ist möglich, dass Menschen mit dem bösen Feinde einen Bund eingehen können. Denn der Teufel ist nicht ein Begriff, ist nicht etwa ein andres Wort für die Sünde, wie es in manchen Schulen gelehrt wird, sondern er ist ein Fürst und ein Gewaltiger, er ist eine lebendige Person, deren Spuren überall sichtbar werden, wenn man ihn selber auch nicht sieht.

So wie man sein Herz und Leben dem HERRN Jesus übergeben und anvertrauen kann, so gibt es auch Menschen, die sich in wahnsinniger Vermessenheit dem Teufel verschreiben. Und vielleicht ist ihre Zahl größer, als man denkt. Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Blätter, dass es in Paris einen Bund gebe, der sich dem Teufel verschrieben habe. Dieser Bund habe auch eine Art von Abendmahlsfeier, wobei man

schwarze Hostien gebrauche, um – Gemeinschaft mit dem Teufel zu essen! Solche furchtbaren Dinge gibt es nicht nur in Paris, – man kann ihnen auch in unserm deutschen Vaterlande begegnen. Wie werden heutzutage die Bücher verbreitet und angeboten, die direkt zu einem Bunde mit dem Teufel auffordern, das sogenannte „6. und 7. Buch Mosis,“ „der wahre geistliche Schild,“ „der schwarze Rabe“ und wie diese Schandbücher alle heißen. Früher wagte man sich mit diesen Büchern nicht recht hervor, aber jetzt liegen sie offen in den Schaufenstern der Buchhandlungen. Ich habe einmal in Rostock einen Buchladen gesehen, in dem nichts anderes lag, als nur Exemplare des 6. und 7. Buches Mosis, etwa 50 an der Zahl.

Gewiss ist vieles, was sich als Zauberei ausgibt, nur Betrug und Schwindel, darauf berechnet, den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken. Aber es kann doch nicht geleugnet werden, dass es wirkliche Bündnisse mit dämonischen Mächten gibt, die den Verbündeten Satans wunderbare Kräfte oder Künste verleihen.

Mit so einer unglückseligen Person haben wir es hier in unsrer Geschichte zu tun. Diese Magd, welche auf irgend eine Weise, aber gewiss nicht ohne eigene Schuld, in die Gewalt finstrier Mächte geraten war, konnte wahrsagen. Darum hatte sie viel Zulauf. Die Leute kamen zu ihr, um sich in allerlei Fragen Rat zu holen. Damit machten die Herren, denen sie diente, ein gutes Geschäft.

Ach, wie viele gibt es auch heutzutage, die solche Personen um Rat fragen! Wenn man einmal die letzten Spalten von Berliner Zeitungen liest, da findet man eine Anzeige nach der andern von Wahrsagerinnen, Kartenlegerinnen u.s.w. In den feinsten Straßen wohnen sie, haben eine große Kundschaft, bezahlen eine hohe Miete – also muss ihr Geschäft sich wohl rentieren. Was für ein trauriges Licht fällt dadurch auf unsre sogenannte und viel gerühmte Aufklärung! Man sollte es nicht für möglich halten, dass heutzutage noch Leute auf solche Sachen hereinfließen könnten!

Und wenn es nur das weggeworfene Geld wäre, dann wäre es noch nicht schlimm; aber oft ist es nicht bloßer Schwindel, der da getrieben wird, sondern mehr wie das. So z. B. bei der sogenannten Sympathie. Es klingt so fromm, das Gerede derer, die Sympathie treiben. Da werden die Namen der Dreieinigkeit angerufen, sodass Unwissende, unkundige Leute sogar meinen, es wäre etwas Frommes. Und es ist doch eine ganz abgefälschte Teufelei. Es gibt Gegenden in Deutschland, in denen diese schwarze Kunst ungemein verbreitet ist, so z. B. im Erzgebirge. Aber es kann nicht anders sein: wo man keinen wahren Glauben hat, da fällt man dem Aberglauben in die Hände. An irgend etwas will sich der Mensch doch halten. Wenn er kein Vertrauen mehr zu dem lebendigen Gott hat, dann verfällt er der Furcht vor Unglückszahlen, Unglückstagen und Tieren und wer weiß wovor. Da gilt es auf der Hut zu sein, dass der Feind es nicht unversehens fertig bringt, seine dunkeln Pläne unter dem Schein der Harmlosigkeit zur Ausführung zu bringen.

Auf den ersten Blick hatte es gar nicht den Anschein, als ob es ein böser Geist wäre, von dem die Magd in Philippi beseelt war. Sie schrie ja den Aposteln nach: „Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen.“ Es war die pure Wahrheit, was sie sprach. Aber, wenn er auch die Wahrheit sagte, ein böser Geist war's doch. Diese Teufelei war überaus sein eingefädelt. Gott hatte Sein Werk in Philippi begonnen. Lydia mit ihrem Hause war zu Jesu gekommen. Die Gemeinde war in der Entstehung und Bildung begriffen. Da erschrak der Teufel in der Hölle. Wenn das so weiter ging, dann gingen ihm Scharen von Seelen verloren. Bisher war das Wort vom Kreuz noch nicht auf europäischem Boden erschallt. Nun war dieser

gefährliche Paulus herübergekommen, nun fing der Abfall vom Teufel auch in Europa an. Das musste um jeden Preis verhindert werden. Aber wie sollte der Teufel das Werk Gottes in Europa hindern und aufhalten? Den Apostel Paulus in irgend eine Sünde stürzen? Das wäre das Nächstliegende gewesen; aber das hatte der Versucher schon zu oft vergeblich probiert. Immer wenn er kam, traf er den Apostel in der Gemeinschaft Jesu, am Kreuze von Golgatha. Und da musste er allemal unverrichteter Sache wieder abziehen. Also davon konnte er sich keinen Erfolg Versprechen. Ein Mensch, der von sich sagen kann: Christus lebt in mir, (Gal. 2,20), der ist ein schwieriges Objekt für den Feind.

Wie, wenn er sich dem Apostel zum Bundesgenossen anbot? Das wäre ein guter Plan. Wenn er durch Vermittlung der Magd dem Apostel Leute in die Versammlungen brächte, wenn er den Apostel sich zu Danke verpflichtete, – dann könnte am besten das Werk gelähmt und gehindert werden. Und so ruft denn der Geist die Leute zusammen und macht sie auf Paulus aufmerksam: „Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg zur Seligkeit verkündigen.“ Was für ein teuflisch schlauer Plan! Wie leicht konnte es geschehen, dass Paulus an diesen Rufen Freude hatte. Es war ja die reine Wahrheit, die die Magd ausschrie. War diese Magd nicht ein guter Bundesgenosse? – Wie mancher wäre durch diese frommen Worte getäuscht worden! Es gehörte wirklich die Gabe, die Geister zu prüfen, dazu, um hier zu erkennen, was das Wichtige sei und wie man sich zu verhalten habe.

Wie oft hat es der Feind auf diese Weise fertig gebracht, Werke Gottes lahm zu legen und aufzuhalten! Wie manches Werk Gottes fing im Segen an, wie viele Anstalten, Vereine, Gemeinschaften begannen im Glauben – und dann kam der Feind und mischte seinen Sauerteig unter das Mehl und verdarb alles.

Nichts ist so verhängnisvoll für das Reich Gottes, als wenn die, die es bauen wollen, einen Bund mit der Welt eingehen. Es sieht so harmlos, so selbstverständlich aus, und ist doch eine so sehr gefährliche Geschichte. Denn die Welt steht im Solde des Teufels, und wer sich mit der Welt verbindet, der hat sich mit dem Teufel verbündet. Freilich, auf diese Weise kann man schnell große Mitgliederzahlen aufweisen, man kann eine imponierende Stellung erlangen, – aber dieses schnelle Anwachsen und Aufblühen geschieht auf Kosten des inneren Gehalts, es ist ein Wachstum von des Teufels Gnaden. O, dass doch alle, die am Reiche Gottes mitbauen wollen, offene Augen haben möchten, um den Teufel zu erkennen, auch wenn er mit frommen Worten die Leute zu täuschen versucht! Ach, die Gabe, die Geister zu prüfen, ist so selten heutzutage, dass so traurige Bündnisse mit der Welt in christlichen Bestrebungen an der Tagesordnung sind. Ja, sie sind so allgemein, dass derjenige für extrem und schwärmerisch gehalten wird, der diese weltlichen Dinge für unrecht erklärt und nicht mitmacht.

Der Apostel Paulus war voll des heiligen Geistes, darum erkannte er alsbald die Schlinge, die ihm der Feind hier stellte. Möchten doch alle Kinder Gottes solche vom Geist erleuchtete Augen haben!

Dann ist der Teufel am meisten zu fürchten, wenn er sich in einen Engel des Lichtes verkleidet, wenn er nicht mit Drohungen und Schrecknissen, sondern mit Lockungen und Schmeicheleien kommt. Wie mancher, der sich vor den Drohungen des Feindes nicht fürchtete, ist ihm zum Opfer gefallen, wenn er ihn mit Ehren köderte und ihm mit Lobeserhebungen schmeichelte. Nimm dich darum in Acht, wenn der Teufel dir die Hand bietet, um dich bekannt und beliebt zu machen. Gibst du ihm die Hand, dann nimmt er dich bald ganz!

Das Geschrei der Magd tat Paulus weh. Warum? Es war ihm schmerzlich, dass ihm und seinen Freunden die Ehre gegeben wurde, die doch allein dem HErrn gebührte. Darin glich er seinem Meister, dass er nie Ehre und Lob für sich selber beanspruchte. Der HErr sollte alle Ehre allein haben.

Aber wenn ihm das Geschrei so schmerzlich war, warum hat er dann doch tagelang gewartet, ehe er den bösen Geist austrieb? Warum hat er es dann nicht gleich getan? Paulus war ein Mann, der unter der Leitung des heiligen Geistes stand. Das sehen wir ja gerade ganz besonders in diesem Kapitel. Der Geist wehrt ihm, das Wort in Asien zu verkündigen. Der Geist ruft ihn nach Europa. Und immer finden wir den Apostel dem Geiste gehorsam. So war es auch hier. Er hat den bösen Geist nicht eher ausgetrieben, als bis er den Auftrag dazu empfangen hatte. Vielleicht wird er auch erst Zeit dazu gebraucht haben, diesen Geist klar zu durchschauen. Oder er hat erst die Tage gebraucht, um für sich und seine Freunde Kraft zu erbitten. Denn um mit einem höllischen Geiste anzubinden, dazu braucht man in besonderem Maße Ausrüstung mit Kraft aus der Höhe. Und erst, als er sich seines Auftrages bewusst geworden war, da trieb er durch ein gebieterisches Machtwort im Namen des HErrn Jesu den Geist aus.

Möchten wir doch erkennen und bedenken, dass jeder Kampf gegen die Mächte des Abgrundes nutzlos, ja, sogar höchst gefährlich ist, wenn wir nicht die Kraft aus der Höhe empfangen haben. Sonst geht es uns wie den sieben Söhnen des Juden Skevas, von denen uns Apostelgeschichte 19 erzählt.

Jede Arbeit im Reiche Gottes, jede Evangelisation, jedes Zeugnis von Jesu ist ein Eindringen in die Machtgebiete Satans. Darum gilt es, gerüstet zu sein. Denn der Satan lässt sich nicht gutwillig Seelen abwendig machen. Da gibt es einen Kampf zu kämpfen. Und in diesem Kampf gibt es nur Sieg, wenn die Kraft von oben, die Kraft des heiligen Geistes uns erfüllt.

Als die Herren der Magd nun sahen, dass der Wahrsagergeist sie verlassen hatte, da ergriff sie eine furchtbare Wut. In dem Wahrsagen der Magd hatte ja ihre Haupteinnahme beruht. Das war nun vorbei. Darum stürzten sie sich auf Paulus und seinen Gefährten Silas und schleppten sie auf den Markt mit dem Ruf: „Diese Menschen machen unsre Stadt irre, sie sind Juden und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemt anzunehmen, noch zu tun, weil wir Römer sind.“ Als ihre Magd gerufen hatte: „Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen,“ – da hatten sie nichts dagegen gesagt, da waren sie ganz zufrieden, da haben sie jedem gesagt: Diese Menschen sind Knechte Gottes. Aber nun, wo Paulus ihnen den Verdienst entzogen hat, nun sind die Apostel mit einem Male Unruhestifter und Volksverführer. So schnell wandelt sich die Stimmung der Leute, wenn es sich um den Geldpunkt handelt. Solange die Knechte Jesu Christi den Geldbeutel der Leute in Ruhe lassen, solange ist man ganz gut mit ihnen zufrieden; aber sobald ihre Verkündigung irgendwie den Geldbeutel berührt, dann haben sie es verdorben. Woher käme sonst der große Hass, womit viele Wirte die Bestrebungen des Blauen Kreuzes bekämpfen? Wenn sie wirklich die Volksfreunde wären, für die sie sich doch ausgeben, dann würden sie doch ein Verständnis haben für die Not und das Elend, das der Alkoholismus in unserm Volke anrichtet. Sie haben auch wohl ein Verständnis dafür. Aber es sind die Interessen des Geldbeutels, die für sie auf dem Spiele stehen. Darum soviel Feindschaft gegen diese Bestrebungen und gegen die Männer, die in dieser Arbeit stehen.

Es gibt einen großen Auflauf in Philippi. Wo nur ein paar recht laut schreien können, da gibt es immer welche, die mitschreien. Die Hauptleute lassen den beiden Aposteln die

Kleider abreißen und sie dann ohne Verhör und Urteil öffentlich stäupen. Das war aber ein Vergehen gegen das römische Recht, welches verbot, einen Römer ohne Urteil zu geißeln oder zu binden. Darum mussten sich am andern Morgen die Hauptleute auch dazu verstehen, Paulus und Silas um Entschuldigung zu bitten und sie aus dem Gefängnis wieder herauszuholen.

Aber die eine Nacht im Gefängnis hatte durch Gottes Gnade dazu gedient, dem Kerkermeister die Botschaft des Heils nahezubringen, sodass er mit seinem ganzen Hause gläubig wurde in dieser Nacht. Das war wohl eine Nacht im Gefängnis und etliche Striemen wert! O ein wunderbarer Gott! Wie sollte der Kerkermeister die frohe Botschaft hören, wenn nicht ein Zeuge Jesu in sein Gefängnis kam? Darum brauchte Gott diesen Straßenaufmarsch, um Paulus zu dem Kerkermeister ins Gefängnis zu schicken. Wenn wir die tieferen Zusammenhänge gerade dieses Kapitels erwägen, dann müssen wir loben und danken, dann müssen wir staunen und anbeten über die Größe und Herrlichkeit unsres großen Gottes. Wie wunderbar Er alles zu leiten und einzurichten versteht, wie Er überall die Seelen entdeckt, die ein Verlangen nach Ihm haben oder empfänglich sind für Sein Heil! Er übersieht nicht eine!

Was aus der Magd geworden ist? Wir wissen es nicht. Ob ihr der Wutausbruch ihrer Herren die Augen geöffnet hat für den Geist, der sie beseelte? Ob sie den Unterschied sah zwischen den Jüngern Jesu, die so ruhig und fröhlich blieben auch mitten in dem Tumult, – und ihren von der Gewinnsucht beherrschten Gebieterern? Wer kann das sagen?

Wenn sie verloren gegangen sein sollte, wie ernst wäre das, was für eine Mahnung noch zum Schluss für uns: man kann die Wahrheit wissen, man kann davon überzeugt sein: diese sind Knechte Gottes, die euch den Weg zur Seligkeit verkündigen; – und man kann dennoch verloren gehen. O, alles wissen – und doch nicht die Botschaft annehmen, wie furchtbar ist das, was für eine Verantwortung wird das geben!

Aber wir hoffen gern, dass auch diese Magd gerettet worden ist, nicht nur von der Besessenheit, sondern von aller Gebundenheit des Teufels. Vielleicht haben die Gläubigen in Philippi doch Mittel und Wege gefunden, um sich auch dieser armen Sklavin anzunehmen und zu erbarmen, damit auch ihre Seele gerettet würde für ewig. Denn Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, und dass sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

XXVI.

Priscilla.

An mehreren Stellen ist in der heiligen Schrift von Priscilla die Rede. Zunächst finden wir ihren Namen in der Apostelgeschichte 18,1 – 3. Da lesen wir, dass Paulus, als er von Athen nach Korinth kam, dort einen Juden, namens Aquila fand, der kurz vorher mit seinem Weibe Priscilla aus Italien gekommen war. Später begegnen wir ihr in Ephesus und schließlich wieder in Rom.

1. *In Korinth.*

Paulus kam ziemlich bedrückt von Athen zurück. Dort hatte die Predigt des Evangeliums nicht die Aufnahme gefunden, die der Apostel erhofft hatte. Für die oberflächlichen, neuerungssüchtigen Athener war die Predigt vom Kreuz viel zu ernst. Vollends, als sie von der Auferstehung der Toten hörten, da hatten sie es ihren Spott. Es waren nur etliche, nur einige wenige, die gläubig wurden, ein Ratsherr Dionysius, eine Frau, namens Damaris, und noch ein paar. Aber es war nicht eine so reiche Ernte, wie Paulus sonst wohl eingebracht hatte. So kam er nach Korinth. Da hatte es Gott freundlich gefügt, dass dort ein Haus war, das sich ihm gastlich auftat, wo er liebevolle Aufnahme fand.

Es ist so wunderbar, wenn man auf die göttlichen Zusammenhänge der Lebensgeschichten der Bibel oder auch der Geschichten unseres Lebens achtet. Bei der Geschichte der Priscilla tritt uns das wieder ganz besonders deutlich und herrlich entgegen. Aquila und Priscilla wohnten in Italien. Sie hätten aus eigenem Antrieb nicht die Reise nach Griechenland und nach Korinth gemacht. Sie wären gewiss in Italien und Rom geblieben. Aber da gab es Streitigkeiten zwischen der Judengemeinde und dem kleinen Häuflein der Christen. Überall hetzten die Juden die heidnischen Obrigkeiten gegen die Christen auf. Aber diesmal ging es den Juden nach dem Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Als es vor den Kaiser Claudius kam, dass die Juden sich mit der jüdischen „Sekte“ der Christen nicht vertragen wollten, da gebot er kurzweg, dass alle Juden die Stadt verlassen mussten. Das war nicht die Absicht der Juden gewesen. Aber das hatten sie nun davon.

Unter den Ausgewiesenen befand sich auch der gläubige Jude Aquila aus Pontus am schwarzen Meere. Wir wissen nicht, wie und wodurch er zum HErrn gekommen war. Seit den Tagen des ersten Pfingstfestes waren dort auch solche, die den Namen des HErrn bekannten. Denn in der Zahl der Versammelten am Pfingstfest waren auch, wie wir hören, Leute aus Pontus.

Mit seinem Weibe Priscilla ließ Aquila sich in Korinth nieder und betrieb dort dasselbe Handwerk, das er in Rom betrieben hatte. Er war ein Teppichmacher, wie Luther übersetzt hat, oder richtiger: ein Zeltweber. Es gab damals noch keine Gasthöfe, wie heutzutage, in denen man übernachten konnte; da war man genötigt, für die Übernachtung unterwegs

selber ein Zelt mit sich zu führen. Darum war es ein Handwerk, das überall seinen Mann ernährte.

Als Paulus nach Korinth kam, hat er wohl zuerst seine Zunftgenossen aufgesucht. Er war ja auch ein Zeltweber von Beruf. Da entdeckte er unter seinen Berufskollegen einen Zeltweber aus seiner kleinasiatischen Heimat. Das war eine Freude. In der Fremde tut ein Gesicht aus der Heimat so wohl, da klingt die Sprache der Heimat so traut! Aber noch größer war die Freude, als sich herausstellte, dass Aquila auch gläubig war an Jesum! – Als Priscilla davon hörte, dass Paulus in Korinth war, da tat sie es nicht anders, da musste er bei ihnen wohnen.

Wie freundlich Gott für die Seinen sorgt! Wenn sie sich müde gearbeitet haben, dann sorgt Er auch wieder für ein stilles Heim, wo sie sich nach Seele und Leib erholen und erquicken können. Er hatte für den Elias die Hütte der Witwe in Zarpath bereit, Er gab dem Reformator Luther die stille Zeit auf der Wartburg. Er gab dem Apostel Paulus dieses liebe Haus in Korinth.

Gewiss hat es ihm darin an nichts gefehlt. Dafür wird Priscilla schon gesorgt haben. Es war wohl eine Vermehrung ihrer Arbeit; aber es war auch eine Vermehrung ihres Segens. Denn wer einem Kinde oder Knechte Gottes einen Dienst leistet, der wird vom HErrn belohnt, als ob der Dienst Ihm selbst geschehen wäre. Wenn Er schon ein Glas Wasser belohnt, das man in Seinem Namen einem Durstigen reicht, wie groß wird dann der Segen gewesen sein, der dem Hause Aquilas und Priscillas zufloss, die anderthalb Jahre lang den Apostel bei sich beherbergten! Was für ein Segen war schon die bloße Anwesenheit des Paulus! Wie wird das innere Leben der lieben Priscilla und ihres Gatten gewachsen und erstarkt sein durch die oftmalige Aussprache mit dem Apostel. Anderthalb Jahre den Apostel Paulus beherbergen dürfen, was für eine Gnade von Gott! Vor der Welt war Paulus wohl nur ein armer Zeltweber und ein geringer Reiseprediger, aber vor Gott war er ein Fürst und ein Großer.

Ich weiß nicht, ob Paulus für seinen Aufenthalt Kostgeld gezahlt hat, oder ob Priscilla ihn umsonst aufnahm; aber das weiß ich, dass Gott Kostgeld für Seinen Boten gezahlt hat. Aquila und Priscilla haben es an dem Segen gemerkt, den Gott auf ihr Haus und ihr Geschäft legte, dass Gott ihnen die Aufnahme Seines Knechtes belohnte.

„Herberget gerne“, sagt Gottes Wort. Denn viele haben schon, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. Es ist eine schöne Sache um rechtes Herbergen. Es muss aber auch rechtes Herbergen sein. Der Apostel Petrus schreibt: „Seid gastfrei untereinander ohne Murmeln.“ Das gehört zum rechten Herbergen, dass hinterher nicht „gemurmelt“ wird. Wenn man „Umständemacht, die den Geldbeutel ungebührlich in Anspruch nehmen, dann wird nachher gemurmelt: „Ach, das war aber eine teure Geschichte!“ Ob das dem Gaste wohl angenehm ist, wenn er merkt, dass man sich um seinetwillen Unkosten macht? Gewiss nicht. Man sollte ihn das mitessen lassen, was der Gewohnheit des Hauses entspricht, dann wird er sich am wohlsten und behaglichsten fühlen.

Vor allen Dingen sollten Kinder Gottes nicht mit der Geselligkeit der Welt in Konkurrenz treten wollen. Wie öde und geistlos sind die Gastereien der Welt! Da tut man gerade, als ob der Mensch eigentlich nur aus einem Magen bestände. Da wird gegessen und wieder gegessen, ein Gang nach dem andern. Für ein ernstes, belehrendes Gespräch, für eine tiefere Unterhaltung ist kein Raum und keine Zeit. Wenn Kinder Gottes zusammenkommen in geselliger Weise, dann sollte das Essen niemals die Hauptsache ausmachen, sondern man sollte ein Wort Gottes miteinander lesen und ein ernstes

Gespräch darüber miteinander führen. Dann „hat man etwas“ von dem Zusammensein. Sonst geht man nach Hause und fragt sich: „Was haben wir nun eigentlich davon gehabt?“

In Korinth im Hause der Priscilla ist gewiss das Wort Gottes und das Gebet die Hauptsache gewesen, wenn die Gastgeber mit ihrem Gast Paulus zusammen saßen. Willst du davon nichts lernen? Willst du es nicht auch so machen? Dann wirst du erfahren, was für ein Segen auf einem schriftgemäßen Herbergen liegt!

2. In Ephesus.

Als Paulus anderthalb Jahre lang in Korinth geweltet hatte, entstand ein Aufruhr gegen ihn. Die Juden empörten sich wider ihn und führten ihn vor den Richtstuhl des Landvogts Gallion. Als dieser aber merkte, dass es sich um Angelegenheiten ihres Glaubens und ihrer Lehre handelte, nahm er die Klage nicht an, sondern trieb die Ankläger von sich. Paulus merkte aber, dass seine Arbeit in Korinth jetzt getan war. Er blieb noch einige Zeit daselbst, dann nahm er von den Brüdern Abschied, um nach Syrien zu fahren. Aquila und Priscilla aber begleiteten ihn, wie wir aus Apostelgeschichte 18,18 erfahren. Warum begleiteten sie ihn? Den irdischen, äußeren Grund dieser Reise wissen wir nicht. Aber den göttlichen Grund ihrer Reise wissen wir. Gott hatte Absichten mit ihnen. Er wollte sie in Ephesus haben, um sie dort in Seinem Dienst zu gebrauchen.

In Ephesus trennte sich Paulus von ihnen. Zwar bat man ihn, er möge doch eine Zeit lang in Ephesus bleiben, aber „er verwilligte nicht“ (Apg. 18,20). Aquila und Priscilla aber blieben in Ephesus. Was für eine Freude wird das für die junge Gemeinde gewesen sein, diese beiden tiefgegründeten Christen, welche so lange täglichen Umgang mit Paulus gehabt hatten unter sich zu haben!

So ein Haus in der Gemeinde zu haben, das ist ein großer Segen für die ganze Gemeinde. Das ist heute noch so, wie es damals war. Es ist ja schon kostbar, wenn eine Seele aus einem Hause bekehrt wird, aber wenn ein ganzes Haus sich dem HErn auftut, das ist doch noch viel kostbarer und herrlicher. Und vollends herrlich ist es, wenn ein Haus von so gereiften und bewährten Christen sich in der Gemeinde öffnet, wie Aquila und Priscilla waren, dank der langen Zeit des Verkehrs mit dem Apostel Paulus. Unter den Kindern Gottes gibt es immer so viele schwankende und wankende Gestalten, die kein festes Rückgrat haben, die sich von jedem Gerede bestimmen und beeinflussen lassen. Da tun alte, reife Kinder Gottes so Not, die diesen unbefestigten und hin und her schwankenden Gemütern Halt und Stütze bieten können.

Den eigentlichen göttlichen Zweck, weshalb Aquila und Priscilla nach Ephesus ziehen mussten, ersehen wir aber aus dem Abschnitt Apg. 18,24 – 28. Es kam nämlich nach Ephesus ein Jude mit Namen Apollos, „ein beredter Mann und mächtig in der Schrift.“ Der fing nun an, unter großem Zulauf Versammlungen zu halten, in denen er mit glänzender Beredsamkeit Jesum predigte. Aquila und Priscilla gingen auch hin, um ihn zu hören. Aber als sie ihn hörten, da hatten sie das Gefühl: Dem Manne fehlt etwas. Sie ließen sich durch seine glänzende Rednergabe nicht blenden. Sie fühlten alsbald heraus, dass ihm die Kraft aus der Höhe mangle, dass sein ganzes Arbeiten in eigener Kraft geschehe. Manche hätten nun vielleicht hinter seinem Rücken über ihn gesprochen und gesagt: „Mit dem Apollos ist es nichts! Da gehe ich nicht wieder hin!“ Aber nein, so machten es Aquila und Priscilla nicht. Sie beteten gewiss über die Sache, und dann gingen sie zu ihm, um mit ihm selbst zu sprechen. Und der HErn gab Gnade, dass der gefeierte Redner mit sich reden ließ. Er merkte, dass sie nicht gekommen waren, um zu kritisieren, sondern um ihm einen Dienst

zu leisten. Und er merkte, dass er von diesen schlichten Webersleuten etwas lernen konnte, dass es tiefgegründete Christen waren.

Und was geschah? So wie in Korinth Paulus bei ihnen gewohnt hatte, so zog jetzt Apollos zu ihnen. Und sie legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus. Er wusste bisher bloß von der Taufe des Johannes. Jetzt hörte er davon, dass es eine Taufe gebe mit dem heiligen Geist und mit Feuer. Und nicht eher hörte der Unterricht der lieben Webersleute auf, bis dass Apollos die Kraft des heiligen Geistes empfangen hatte.

Nachher zog Apollos dann nach Achaja und war den Gläubigen dort eine rechte Hilfe und Stütze. Ja, er überwand öffentlich viele Juden und erwies aus der Schrift mit überzeugender Kraft, dass Jesus der Messias sei.

Und wer hatte den Apollos zu einem solchen Manne gemacht? Die schlichte Unterweisung im Hause Aquilas und Priscillas! Gott hatte sie gebraucht, um diesen berühmten und gefeierten Mann zu einem brauchbaren und gesegneten Werkzeug zu machen. Wunderbare Verkettung der Umstände! Sie müssen aus Rom flüchten, um in Korinth mit Paulus zusammengeführt zu werden. Sie müssen nach Ephesus, um dort dem Apollos diesen Dienst zu leisten. O wie die Fußstapfen der Kinder Gottes von Segen triefen, wenn sie Seine Wege gehen, wenn sie auf Seine Winke achten!

Bist du eine Priscilla, liebe Seele, glaube nicht, dass du keinen Einfluss habest. Wenn du für deinen Pastor, für deinen Gemeinschaftspfleger betest, dann kannst du ein wunderbar gesegnetes Werk tun. Das Kritisieren hat wohl noch nie einen Gewinn gebracht, aber die Fürbitte bleibt nie ungesegnet. O dass wir heute viele Aquilas und Priscillas hätten, es stände besser um die Gemeinde Gottes. Wie viel wird jetzt hinter dem Rücken geredet und gerichtet, wie viel wird jetzt an dem Bruder, an der Schwester gesündigt dadurch, dass man nicht offen und ehrlich über das spricht, was sich die Leute erzählen. Wie geneigt ist man, niedrige Motive dem Bruder unterzuschieben, das Schlechteste von ihm zu denken und ihm alles ohne weiteres zuzutrauen! Wie viele sonst treue und liebe Brüder haben sich auf diese Weise vom Teufel fangen lassen. Tut dem Teufel doch nicht den Gefallen, hinter dem Rücken über den Bruder schlecht und abfällig zu reden! Denn damit betrübt ihr den heiligen Geist, der ein Geist der Liebe und der Zucht ist.

Wenn ihr etwas an dem Bruder auszusetzen habt, dann sagt es ihm selber. Dann habt auch den Mut, persönlich hinzugehen und unter vier Augen die Sache mit ihm zu besprechen. Aber manche ziehen einen andern Weg vor: sie schreiben anonyme Briefe. Das ist schimpflich. Aus dem Hinterhalt heraus, aus dem Busch hervor jemand mit Steinen zu werfen, das hat noch nie für ehrenhaft gegolten. Und doch gibt es wer weiß wie viele armselige „Gläubige“, die haben den traurigen Mut, sich durch namenlose Briefe zu versündigen. Ja, es gibt sogar auch solche „Gläubige“, die anonyme Artikel in die Zeitungen setzen. Man sollte es nicht glauben, aber es ist wahr. Zu gewissen Zeiten habe ich mir ganze Sammlungen von Zeitungsausschnitten angelegt, in denen sogenannte Gläubige gegen Kinder Gottes Krieg führten. Eine Unterschrift stand natürlich nicht darunter. Dazu reichte der Mut nicht. Es ist ein Jammer, dass so etwas möglich ist unter solchen, die sich für gläubig ausgeben. Wenn du eine solche Schuld auf dem Herzen hast, komm damit ins Licht. Ich bitte dich dringend.

Gerade diese Sache liegt mir besonders am Herzen, weil ich durch anonyme Schreibereien einst um ein Jahr meines Lebens gebracht worden bin. Ich war auf dem Gymnasium, da bekam mein Vater ein paar Tage nach Neujahr von meinem Klassenlehrer

einen Brief, in dem der Lehrer meinem Vater mitteilte, dass ich mir ein Vergehen hätte zu Schulden kommen lassen, das sehr leicht mein Verbleiben auf dem Gymnasium unmöglich machen könne. Man fragte mich, man bestürmte mich, was ich denn gemacht habe, ich wusste von nichts. Was war geschehen? Der Lehrer hatte zu Neujahr einige gemeine Witzkarten zugeschickt bekommen, natürlich anonym. Die Verstellte Handschrift auf den Adressen schien ihm Ähnlichkeit mit meiner Handschrift zu haben. Daraufhin sagte er, ich hätte diese Karten geschrieben. Ich erklärte: „Auf Ehre und Gewissen, das habe ich nicht getan!“ Aber er lachte höhnisch und sagte: „Hat ein solcher Mensch überhaupt noch Ehre und Gewissen?“ – Kurz, was ich auch sagen mochte, ich blieb in seinen Augen der Täter. Gewiss, man bestrafte mich nicht. Aber dass jetzt alles unrecht war, was ich tat, das kann man sich wohl vorstellen. Das Ende war: ich blieb sitzen. Ich habe sonst nicht zu den schlechtesten Schülern gehört, aber diesmal blieb ich sitzen. Und ich war froh, dass ich sitzen blieb, denn nun bekam ich doch einen andern Lehrer. Aber o weh, ich merkte bald, dass dieser Lehrer mich auch nach dem Bilde beurteilte, das sein Kollege von mir gezeichnet hatte. All die Jahre, bis ich die Schule verließ, habe ich unter diesem Verdacht gelitten, der ungerechter Weise auf mich gefallen war. Und all die Jahre hat der Täter es mit angesehen, wie ich darunter zu leiden hatte, und hat sich nicht gemeldet! O der arme Mensch, wie erschrocken wird er sein, wenn Gott ihn am Tag der Ewigkeit an diese anonymen Karten erinnert! Ich denke mir, er hat die Sache aus seiner Jugend längst vergessen; aber Gott hat sie nicht vergessen!

Darum, weil ich es aus eigener Erfahrung weiß, was bei anonymen Schreibereien herauskommen kann, darum bitte ich dich, schreibe doch nie eine Zeile, unter die du nicht deinen ehrlichen Namen setzen kannst! Und hast du etwas gegen einen Bruder, dann gehe hin und sprich dich mit ihm aus, aber schreib keine anonyme Briefe und schreib vor allem keine Zeitungsartikel, ohne deinen Namen darunter zu setzen.

3. In Rom.

In der Apostelgeschichte hören wir nichts weiter von Priscilla. Aber im Römerbriefe wird sie uns wieder genannt. Im letzten Kapitel des Briefes, wo Paulus seine Grüße bestellt an alle, die ihm teuer sind in Rom, da nennt er auch Priscillas Namen. Im dritten Verse schreibt er: „Grüßet die Priscilla und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihren Hals dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinden unter den Heiden. Auch Grüßet die Gemeinde in ihrem Hause.“

Wir wissen nicht, was sie nun wieder von Ephesus nach Rom gebracht hat, aber gewiss ist es wieder die Hand Gottes gewesen. Vielleicht fehlte es in Rom an einem Hause, wo die Kinder Gottes ein Heim hatten, wo sie zusammenkommen konnten. Da schickte Gott wohl gerade zur rechten Zeit den Aquila und die Priscilla nach Rom. Und so finden wir sie denn als den Mittelpunkt der römischen Gemeinde. In ihrem Hause kommen die Kinder Gottes zusammen. Wie in Korinth und in Ephesus, so ist nun auch in Rom ihr Haus eine Herberge der Gläubigen.

„Meine Gehilfen“ nennt Paulus sie. „Sie haben für mein Leben ihren Hals dargeboten“, schreibt er in unauslöschlicher Dankbarkeit gegen sie. Vielleicht war es die Verfolgung in Korinth unter dem Landvogt Gallion, in der sie für den angeschuldigten Paulus Partei nahmen; oder es war der Aufruhr, den der Goldschmied Demetrius in Ephesus gegen Paulus erregte, in dem sie für ihn eintraten. Jedenfalls aber traten sie für ihn ein in einer

kritischen und gefährlichen Lage, wo sogar ihr Leben auf dem Spiele stand. Sie waren frei von Furcht. Und wenn es galt, für die Wahrheit zu sterben, – sie waren dazu bereit.

O wie viele singen heute mit schallender Stimme:

„Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
lass fahren dahin,
sie haben's kein Gewinn,
das Reich muss uns doch bleiben“

und wenn es dann gilt, um Jesu willen sich nur einmal auslachen zu lassen, dann zieht man sich schon zurück. Ja, das Christentum, das echte, rechte Christentum besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. Rede nicht soviel von deiner Liebe zum HErrn, beweise sie lieber mit der Tat und mit der Wahrheit! Das hat Priscilla getan. Und sie war eine schwache Frau. Aber als es sich darum handelte, da ist sie bereit gewesen, ihren Hals für den Apostel darzugeben. Und du?

4. In Ephesus finden wir sie zum Schluss.

2. Tim. 4,9 bestellt Paulus an sie und ihren Mann einen freundlichen Gruß. Er hat seine treue Hausmutter von Korinth nie vergessen, er ist ihr dankbar geblieben sein Leben lang. Und so wollen auch wir sie nicht vergessen, die teure Priscilla, die so liebevoll für den Apostel gesorgt hat, die so tapfer für ihn eingetreten ist. Und wenn Paulus schreibt, dass ihr alle Gemeinden unter den Heiden Dank schuldig seien, weil sie ihr Leben für das seine dargeboten hat, dann wollen auch wir diesen Dank nicht vergessen, denn wir sind ja auch Gemeinden aus den Heiden.

Aber auch das wollen wir nicht vergessen, wie Gott diesen kleinen Dienst der Priscilla, den sie dem Apostel getan hat, als er nach Korinth kam, so reichlich gesegnet hat. Was für eine geliebte und verehrte Mutter der Gemeinde ist Priscilla geworden! Da wollen wir uns ermuntern: Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!

XXVII.

Drusilla und Bernice.

Won diesen beiden königlichen Schwestern wird uns in der Apostelgeschichte wenig mehr als ihr Name genannt; aber aus den zeitgenössischen Schriftstellern, Tacitus und Josephus, erfahren wir noch so manches, sodass wir doch imstande sind, uns auch von ihnen ein Bild zu machen.

Drusilla und Bernice, von denen wir Apostelgeschichte 24 und 26 lesen, waren Töchter des Herodes Agrippa, welcher den Jakobus mit dem Schwert hinrichten und bald danach auch den Apostel Petrus gefangen setzen ließ, um auch ihm den Prozess zu machen. Sie waren beide, wie uns die Geschichtsschreiber jener Tage erzählen, von großer Schönheit; aber auch von einer entsetzlichen Sittenlosigkeit.

1. *Drusilla*

wird uns Apostelgeschichte 24,24 als das Weib des römischen Landpflegers Felix genannt, aber sein rechtmäßiges Eheweib war sie nicht. Ein bewegtes Leben liegt hinter ihr, da wir ihr an der Seite des Felix begegnen. Als Kind von sechs Jahren war sie bereits mit dem Sohne des Königs von Antiochien, namens Epiphanes, verlobt worden. Aber sie brach nachher dies Verlöbniß und heiratete den König Azizus von Emesa. Als sie dann aber den Statthalter Felix kennen lernte, umstrickte sie diesen mit ihren Schlingen und ließ sich bereitwillig von dem durch ihre Schönheit berauschten Mann entführen, obwohl er selber bereits verheiratet war. Sie lebte fortan als sein Weib. So frech übertraten die Großen jener Zeit alle Gebote der Sitte und des Anstandes.

Diesem Felix wurde nun Paulus als Gefangener eingeliefert. Ein solcher Mann hatte über das Geschick dieses Fürsten im Reiche Gottes zu entscheiden! Das erste Verhör, das er mit ihm gehalten, hatte ihm schon gezeigt, dass er es mit keinem Verbrecher zu tun hatte, sondern mit einem Manne, den nur der Hass der Juden in die Gefangenschaft gebracht hatte. Wenn der Hohepriester Ananias auch die Ältesten und einen besonderen Redner, Tertullus, mitgebracht hatte, so konnte alle Beredsamkeit, die aufgeboten wurde, doch die schlichte Wahrheit nicht entkräften, die Paulus zu seiner Verteidigung vorbrachte.

Darum wies Felix die Kläger ab mit dem Bescheid, er wolle dann das Urteil in der Sache sprechen, wenn der Hauptmann Lysias zugegen wäre, der die Voruntersuchung geführt habe.

Als er Drusilla von seinem Gefangenen erzählte, da erwachte in ihr die Neugier, einmal diesen Mann kennen zu lernen, der von den Einen so glühend geliebt wurde, wie sie wusste, während die Andern ihn so glühend hassten. Natürlich erfüllte Felix ihren Wunsch, und Paulus wurde nach einigen Tagen wieder aufgefordert, um dem Landpfleger und seinem Weibe Vortrag über den Glauben an Christum zu halten.

Eine Gnadenstunde für Drusilla! Eine Gnadenstunde für Felix! Ein Mann, voll des heiligen Geistes, steht vor ihnen und redet ihnen von Christo, dem Gekreuzigten und

Auferstandenen. Das ganze, volle Heil wird ihnen angeboten in dieser Stunde. Was für eine Gnade!

Aber wird denn Paulus nicht lieber die Gelegenheit benutzen, um seinen Richter sich freundlich zu stimmen? Er weiß doch, dass sein Los von der Entscheidung dieses Mannes abhängt. Leben und Tod ist in des Landpflegers Hand. Wenn Felix ihm gewogen wird, oder wenn Drusilla sich für ihn verwendet, dann ist er gerettet. Ja, so hätte er denken können, wenn er an sich gedacht hätte, wenn er für sich und für sein Leben besorgt gewesen wäre. Aber daran denkt Paulus nicht. Er sieht sich mit einem Male dem Landpfleger und seinem Weibe gegenüber. Da denkt er nur an die Seelen dieser beiden, die so befleckt und besudelt sind von der Sünde. Da denkt er nur daran, dass er im Auftrage Gottes jetzt zu diesen beiden reden soll, um ihnen das Heil zu bezeugen.

Wovon redet er? Von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht. Schärfere hätte er gar nicht reden können. Mit der Gerechtigkeit wird es im Leben des Felix nicht besonders bestellt gewesen sein. Wie könnte denn ein Mann, der so zügellos seinen Lüsten und Begierden lebt, wie könnte der denn auch gerecht sein? Solche Männer führen immer ein willkürliches, grausames Regiment. Das wissen wir von Ahab, der den Naboth um seinen Besitz und um sein Leben brachte; das wissen wir von Pilatus, das wissen wir von Herodes und von allen Machthabern dieser Art. Wer nicht streng gegen sich selber ist, der ist auch nicht gerecht gegen andre.

Es wird Felix unbehaglich gewesen sein, als der gefangene Paulus mit dem größten Freimut ihm die Sünden seiner Regierung und Verwaltung aufdeckte. Aber die Reihe, die Augen niederzuschlagen, kam bald genug auch an Drusilla. Denn als Paulus eine Weile zu Felix über die Gerechtigkeit geredet hatte, wandte er sich an Drusilla und redete mit ihr über Keuschheit. Über Keuschheit! Mit einer Ehebrecherin über Keuschheit reden! Was für ein Mut! Namentlich, wenn diese Ehebrecherin die Frau des Landpflegers ist, der über Leben und Tod entscheiden kann! Wie war doch ihr Leben ein Hohn auf Sitte und Sittlichkeit gewesen. Und nun wagt es dieser Mann, schonungslos ihr die Sünde und Schande ihres Lebens aufzudecken!

Und als er so über ihre Vergangenheit geredet hat, da spricht er von der Zukunft. Da zeigt er ihnen, was das Ende der Sündenlaufbahn ist. Er sagt ihnen, dass es ein künftiges Gericht gibt, und dass es sich in diesem Gericht handelt um die Taten, die man auf Erden bei Lebzeiten getan.

Als Felix das hörte, erschrak er. Und Drusilla gewiss nicht weniger. Felix bricht die Rede des Paulus ab mit den Worten: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“

Was ist aus dem Wort zu schließen? Dass das Wort des Apostels Eindruck gemacht hatte. Wenn sein Wort ihn erbittert und geärgert hätte, dann wäre diese Stunde gewiss die letzte für Paulus gewesen. Warum hat Felix nicht nach den Trabanten gerufen und ihn dem Tode überliefert? Aus den Worten des Paulus sprach eine so herzliche Liebe zu den Seelen, dass man ihm nicht zürnen konnte. Wohl waren seine Worte Spieße und Nägel, aber durch jedes seiner Worte klang es hindurch, wie sehr ihn danach verlangte, sie gerettet zu sehen. Die Liebe Christi drang ihn also, dass er gerade so und gerade hierüber reden musste.

„Gehe hin auf diesmal!“ Damit ist Paulus entlassen. Die Gnadenstunde im Leben der Drusilla ist zu Ende. Felix hat noch öfter mit Paulus gesprochen. Drusilla aber hat nie mehr

den Wunsch geäußert, ihn zu hören und zu sehen. Ihre Neugier war völlig befriedigt. Sie verlangte nicht nach einer zweiten Probe der Beredsamkeit des Paulus.

Sie hatte eine Begegnung mit Gott gehabt. Gott hatte in Seiner Gnade hineingeleuchtet in ihr sündiges Herz und in ihr schmachvolles Leben. Er hatte ihr sagen lassen, was das Ende sein würde – aber sie wollte nicht heraus aus dem Sumpf der Sünde, in dem sie steckte. Sie hatte sich so an dies Leben der Sünde und Übertretung gewöhnt, dass sie sich nicht davon trennen konnte. Sie zog die Sünde vor, – sie wies die Gnade ab.

O ein treuer Gott! Dass Er auch so ein Weib, wie Drusilla, nicht ungemahnt und ungewarnt zur Hölle fahren lässt! Gott will eben nicht des Sünders Tod, sondern dass sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Deswegen stellt er jeden Menschen vor die Entscheidung. Nicht nur einmal, sondern manchmal, zum wenigsten zwei- bis dreimal. Denn so steht geschrieben im Buch Hiob: „Solches tut Er an einem jeglichen zweimal oder dreimal, dass Er seine Seele herumhole vom Verderben.“

Liebe Seele, es hat auch in deinem Leben schon solche Gnadenstunden gegeben, wo dein Gott dir nahe trat. Auch du hast schon Begegnungen gehabt, wo dein Gott dir dein Leben in seiner Hoffnungslosigkeit aufdeckte. Was hast du mit solchen Gnadenstunden gemacht? Hast du dich für Gott entschieden? Oder hast du den Eindruck, den das Wort auf dich machte, abgewehrt mit einem verlegnen: „Gehe hin auf diesmal, ich habe jetzt keine Zeit?“

Ach ja, es hat schon Gnadenstunden gegeben, die ohne Segen für dich verstrichen sind. Liebe Seele, ich bin bange um dich. Wie, wenn die „gelegenere Zeit“ niemals kommt? So eine Stunde der Begegnung mit Gott legt dir eine große Verantwortung auf. Wenn sie dich nicht dahin bringt, dass du dich für deinen Gott entscheidest, dann belastet sie dein Konto in der Ewigkeit. Dann wirst du einmal für so eine Stunde ganz besondere Verantwortung zu geben haben. Du kannst dann dich nicht entschuldigen mit der Ausrede: „Ich habe es nicht gewusst.“ Diese Stunde wird dann gegen dich zeugen: du hast es gewusst, du bist gewarnt!

O Seele, die Sache ist ernst. Ich habe es erlebt, dass Leute, die durch ein Wort in der Predigt getroffen waren, fortan die Predigt mieden. Sie hatten die Finsternis lieber als das Licht. Sie wollten ihre Sünde nicht drangeben, sie wollten ihr Leben nicht ändern. Aber wenn sie auch nie wieder eine entschiedene Predigt hören werden ihr Leben lang, die eine, die sie traf, ist genügend, dass sie am Tage der Ewigkeit keine Entschuldigung haben. Und ich habe es erlebt, dass Leute ein christliches Blatt abbestellten, sobald darin eine Sünde aufgedeckt wurde, deren sie sich selbst schuldig geben mussten. Und wenn sie nie mehr ein christliches Blatt lesen, so ist diese eine Nummer ausreichend, ihnen die Ausrede zu nehmen, dass sie nicht gewusst hätten, dass Gott es so genau nehme.

Liebes Herz, ist deine Seele gerettet? Auf die Gefahr hin, dass du mir meine Frage verübelst und mich sehr aufdringlich findest, muss ich dich so fragen. Und wenn deine Sache noch nicht im Reinen ist mit Gott, dann bitte ich dich: Eile und errette deine Seele! Verschieb es nicht auf eine „gelegenere“ Zeit! Ich sage dir, eine gelegenerere Zeit wird nie kommen, als du jetzt hast. Das Heute gehört dir, ob dir das Morgen auch noch gehört, weiß ich nicht.

Denk an die Schuld deines Lebens, denk an das zukünftige Gericht, und dann lass dir sagen: Jesus ist gekommen, um auch für dich eine völlige Erlösung zu vollbringen, um auch deine ganze Schuld zu tilgen! O, wenn jetzt, in dieser Stunde, Gott mit dir geredet

hat, zögere keinen Tag länger, gib in dieser Stunde dein Herz dem HErrn. Er wartet auf dich!

Drusilla ließ ihre Gnadenstunde verstreichen. Sie kam nicht. Zwei Jahre lebte sie noch in der Nähe des Paulus. Zwei Jahre blieb sie noch mit Felix in Cäsarea, aber sie suchte keine Begegnung mehr mit Paulus. Gott hatte sie gesucht, sie hat sich nicht finden lassen. Gott hatte sie gewarnt, sie verschloss ihr Ohr und ihr Herz.

Sie wählte die Sünde. Sie wählte den Tod.

Furchtbare Wahl!

2. Bernice.

Als Felix nach zwei Jahren abberufen wurde, kam der Landpfleger Portius Festus an seine Stelle. Da er der Vertreter des Kaisers in Rom war, kamen nach einiger Zeit der König Agrippa und sein Weib Bernice, um ihn zu begrüßen.

Wenn wir schon von Drusilla hörten, dass sie ein Abgrund von Sittenlosigkeit war, was sollen wir dann erst von Bernice sagen? Sie war nämlich nicht nur Agrippas Weib, sondern sie war auch seine Schwester. So frech trat damals die Sünde auf, dass die Blutschande ungescheut und ungestraft auf dem Throne saß!

Bei diesem Besuche, den Agrippa und Bernice in Cäsarea machten, kam das Gespräch auch auf Paulus, der noch immer im Gefängnis sich befand und auf die Entscheidung seiner Sache wartete. Es ging nun gerade, wie vor zwei Jahren. Agrippa und Bernice sprachen den Wunsch aus, den seltsamen Mann auch einmal zu sehen, der einen solchen Tumult im Lande hervorgerufen hatte. Bereitwilligst sagte Festus zu, am andern Tage den Gefangenen vorführen zu lassen.

So bewegte sich denn am andern Tage ein glänzender Zug zum Richthause. Der Landpfleger geleitete seine königlichen Gäste selber hin. Auch die Ältesten und Ratsherren der Stadt gaben dem hohen Besuch das Geleite.

Vor diese Versammlung wird Paulus gestellt. Wird er durch den Glanz nicht geblendet werden? Wird er vor einer solchen Zuhörerschaft nicht befangen sein? Er war daran gewöhnt, vor dem König aller Könige zu stehen, da erschien ihm diese Versammlung von gekrönten Häuptionern nicht so glänzend. Er war gewöhnt, die Menschen nach dem zu beurteilen, was sie vor Gott gelten und wert sind, und da konnte er vor dieser Gesellschaft nicht so große Hochachtung haben. Und dazu kam, dass Jesus, der gesagt hatte: „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen; aber dann sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt“ ihm jetzt Sein Wort hielt und ihm gab, was er für diese Stunde brauchte.

Mit Freimut und Unerschrockenheit erzählte er die Geschichte seines Lebens, um zu zeigen, was die Gnade aus ihm gemacht hat. Er erzählte von den Jahren seines Studiums; er schilderte die Stunde vor Damaskus, wo Gott ihm in den Weg trat und sein Leben eine andre Richtung bekam. Weiter redete er davon, dass der HErr ihn zum Apostel der Botschaft berufen habe, dass in dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland nicht nur für die Juden, sondern auch für die Heiden Heil und Seligkeit sei.

Als er soweit geredet hatte, wurde er von Festus unterbrochen. Das erschien ihm, dem aufgeklärten Römer, denn doch zu arg, dass er an einen gekreuzigten Juden glauben

solle als seinen HErrn und Gott! Das war denn doch zu stark! „Paulus, du rasest!“ rief er dazwischen. Das wird wohl ungefähr soviel heißen, als: „Du bist verrückt!“

Wie oft kann man das noch heute hören, auch von ganz gebildeten Leuten, dass sie ein Kind Gottes, das die Geschichte seiner Bekehrung erzählt, das mit Wärme für seinen Heiland eintritt, für verrückt erklären. Wenn du das erlebst, liebe Seele, dann lass es dir nicht leid tun. Haben sie den Apostel Paulus für verrückt erklärt, dann wollen wir es nicht für eine Schande halten.

Es ist ja auch wahr! Wir sind ja auch von dem breiten, dem falschen Wege auf den schmalen Weg durch die: Gnade Gottes „verrückt“ worden. Und diese göttliche Verrückung muss jeder Mensch erleben und erfahren, wenn er selig werden und in den Himmel kommen will.

Mit ruhiger Bestimmtheit lehnt Paulus diese Ansicht des Landpflegers ab. Jetzt wendet er sich aber direkt an den König Agrippa: Wozu auch mit dem Heiden reden, der ja doch keine Spur von Verständnis für seine Botschaft hat? Eben erst ins Land gekommen, hat er vielleicht noch nie zuvor ein Wort von Christo gehört. Aber Agrippa muss davon wissen. Agrippa ist ein Kind des jüdischen Landes. Darum wendet er sich an ihn und fragt ihn: „Glaubst du, König Agrippa, den Propheten?“ Und als die Antwort ausbleibt, da gibt er sie selbst: „Ich weiß, dass du glaubst.“ Oft genug hat Agrippa von seinem Glauben gesprochen. Das erfordert ja die Politik! Wollte er über die Juden herrschen, dann konnte er sich ja nur so ihre Sympathie erwerben, dass er sich ihrem Gesetz unterwarf und dass er sich ihren Ansichten anschloss. Aber vor dem stolzen Römer jetzt daraufhin angesprochen zu werden, dass er so verbohnte Ansichten hatte, das ist ihm im höchsten Maße peinlich. Was soll er sagen? Nein sagen darf er nicht – sein Gefolge ist ja dabei! Das würden die Juden ja alsbald wieder erfahren. Ja sagen, das will Er auch nicht. Er meint, er sähe schon das spöttische Lächeln um den Mund des Römers zucken. Darum zieht er sich mit einer Redensart aus der Verlegenheit: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, dass ich ein Christ würde!“ Paulus nimmt das Wort sofort auf und spricht: „Ich wünschte vor Gott, es fehle nun an viel oder an wenig, dass nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande!“ Damit erhebt er seine gefesselten Hände.

Ein kühner Mann! Einer solchen erlauchten Gesellschaft zu sagen: „Ich wollte, ihr wäret alle so wie ich!“ Aber so groß ist das Glück der Gemeinschaft mit Jesus, dass es herrlicher ist, mit Jesus im Gefängnis zu liegen, als ohne Ihn auf einem Thron zu sitzen. Es ist besser, mit Jesus auf dem Schafott zu stehen, als ohne Jesus in Glanz und Pracht zu leben. O, wie kann Jesus die Seele beglücken und beseligen!

„Wer kann so segnen?
Wer so erfreun?
Keiner als Jesus!
Preis Ihm allein!“

Damit ist die Versammlung zu Ende. Der König steht auf. Die Wendung, die das Gespräch genommen hat, ist ihm doch zu unangenehm. Wer weiß, was dieser Mensch alles noch vorbringen wird! Der ist ja zu allen möglichen Sachen fähig! Er steht auf und der Landpfleger und Bernice und die mit ihm saßen.

Auch für Bernice ist die Gnadenstunde gekommen – und vergangen, wie für ihre Schwester Drusilla. Auch sie hat ein klares Zeugnis von der Wahrheit gehört, auch sie hat ihr Ohr und Herz dagegen verschlossen.

Und du, liebe Seele? O ich bitte dich, denke an Drusilla, denke an Bernice! Was hilft es, dem Heile einmal nahe gewesen zu sein, wenn du es nicht ergreifst? Was hilft es, dass du beinah ein Kind Gottes geworden wärst, wenn du doch keins wirst? Das beinah gerettet ist soviel wie ganz verloren. Die Geschichte von Drusilla und Bernice ist uns zur Warnung geschrieben, da sollen wir die ernste Wahrheit lernen:

„Beinah bekehret – es fehlt nicht viel!
Beinah bekehret, – nahe am Ziel!
So heißt's in manchem Fall:
geh hin für dieses Mal,
später treff' ich die Wahl,
heute noch nicht!“

„Beinah bekehret, – jetzt ist es Zeit!
Beinah bekehret, – komm doch noch heut!
Jesus wirbt um dein Herz,
Engel berührt dein Schmerz,
Seufzer gehn himmelwärts:
Seele, o komm!“

„Beinah bekehret, – schnell naht der Tod!
Beinah bekehret, – jetzt, welche Not!
Beinah, o schlimmer Wahn!
Beinah reicht nicht hinan,
nun geht der Jammer an:
ewig zu spät!“

XXVIII.

Phöbe.

Ich befehle euch aber unsere Schwester Phoebe, welche ist am Dienste der Gemeinde zu Kenchreä, dass ihr sie aufnehmet in dem HErrn, wie sichs ziemt den Heiligen, und tut ihr Beistand in allem Geschäft, darinnen sie euer bedarf; denn sie hat auch vielen Beistand getan, auch mir selbst.“

So schreibt der Apostel Paulus im letzten Kapitel des Briefes an die Römer (Vers 1 und 2). Er hat diesen Brief gegen Ende der fünfziger Jahre von Korinth aus geschrieben, und Phoebe ist die Überbringerin desselben gewesen. Es ist so köstlich, was Paulus in diesen Worten von ihr sagt, dass wir nicht an ihrem Bilde vorübergehen können.

1. „Unsere Schwester“,

so nennt Paulus die Phoebe. Das ist ein schöner Titel, das ist eine wunderbare Bezeichnung.

Eine Schwester des Paulus genannt zu werden, das ist wohl etwas Großes. Denn Paulus war ein Fürst und ein Großer im Reiche Gottes. Es hat wohl keinen Menschen gegeben, auf dem so der Segen Gottes ruht hat, wie auf ihm.

Als der Papst Pius X. erwählt worden war, da tat sich sein Geburtsstädtchen und seine Familie nicht wenig darauf zu gut, mit dem „heiligen Vater“ bekannt und verwandt zu sein.

Wer mit einem bekannten und berühmten Manne zusammentrifft im Leben, der freut sich dankbar dieser Begegnung und erzählt Kindern und Kindeskindern davon, wie viel mehr derjenige, der mit einer Berühmtheit sogar verwandt ist.

Wenn Paulus Phoebe „unsere Schwester“ nennt, dann denkt er nicht nur daran, dass er mit ihr Verbindung und Gemeinschaft hat, dann redet er von einer noch viel herrlicheren und höheren Verwandtschaft. Als man einst dem HErrn Jesus sagte, dass Seine Mutter und Seine Brüder da seien, die Ihn zu sprechen begehrten, da sagte Er: „Wer ist Meine Mutter? Und wer sind Meine Brüder?“ Und dann reckte Er die Hand aus über Seine Jünger und sprach: „Siehe, das ist Meine Mutter und Meine Brüder. Denn wer den Willen tut Meines Vaters im Himmel, derselbige ist Mein Bruder, Schwester und Mutter.“ (Matth. 12,48 – 50). Und was ist der Wille des Vaters? Dass wir glauben an den, den Er gesandt hat, unsern HErrn Jesum Christum. Wer also an Jesum gläubig geworden ist, der ist ein Bruder, eine Schwester Jesu. Wie wunderbar ist das: Er schämt Sich nicht, uns Brüder zu nennen. (Hebr. 2,11) Er ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Wir dürfen Ihn, den Sohn Gottes, in Ehrfurcht unsern Bruder nennen.

Ist das nicht Gnade, wenn sich ein Mensch einen Bruder, eine Schwester Jesu nennen darf? Ist das nicht ein wunderbares Vorrecht, zu der Familie Gottes gehören zu dürfen?

Bist du ein Bruder, bist du eine Schwester Jesu? Hast du schon den Willen des Vaters getan und Seinem Sohne dein Herz geschenkt?

O, wenn du das tust, dann trittst du in die wunderbare große Familie Gottes ein, dann wird ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes, ein Luther, ein Spener, ein Zinzendorf, ein Spurgeon, ein Moody dein Bruder. Und sie werden darum deine Brüder, weil sie Brüder Jesu sind, gleich dir. Was für eine Familie, was für eine Verwandtschaft! Es gibt keine vornehmere Verwandtschaft in der ganzen Welt: ein Kind Gottes, ein Bruder, eine Schwester Jesu!

Es gibt mancherlei Adel in der Welt. Es gibt Geburtsadel, es gibt Geldadel und Geistesadel. Aber der höchste von allen ist der Wiedergeburtadel. Die Kinder Gottes, das sind in Wahrheit die Hochgeborenen, denn sie sind aus unvergänglichem Samen gezeugt.

Diese geistliche Verwandtschaft bindet fester, als die nächste leibliche Verwandtschaft tun kann. Es ist eine ganz andre Liebe, welche die Kinder Gottes untereinander verbindet. Da werden die großen Klüfte überbrückt, die in unserm Volke klaffen. Da ist nicht mehr reich und arm, nicht mehr vornehm und gering, nicht mehr gebildet und ungebildet, da sind sie allzumal einer in Christo Jesu. Das kann die Welt nicht verstehen und begreifen, aber sie muss es schauen und sich verwundern, wie fest das Volk Gottes zusammen hält, wie sich die Gläubigen in Liebe verbunden wissen.

O selig, zu der Familie Gottes zu gehören, selig, zu denen zu zählen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind. Gehörst du mit dazu?

Phoebe gehörte mit dazu. Sie hatte ihr Herz dem HErrn geschenkt. Und darum nennt sie Paulus „Unsere Schwester.“ Sie hätte mit dem Dichter sagen können:

„Wer sind meine Brüder? Wer die Schwestern mein?
Das sind Christi Glieder, die nur sollen's sein.
Jene kleine Herde, die den Hirten kennt
und Ihn auf der Erde ihren Heiland nennt:
jene Gotteskinder, die die Welt verhöhnt,
die als Überwinder einst der Höchste krönt:
das sind meine Brüder, das die Schwestern mein;
immer sag ich's wieder: die nur sollen's sein!“

Ist das auch dein Bekenntnis? Wer ein Kind Gottes ist, der kann nicht anders, der liebt auch die Brüder. „Wer den Bruder nicht liebt,“ schreibt Johannes, „der bleibet im Tode.“

„Unsere Schwester“, darin liegt die brüderliche Liebe, die Paulus mit Phoebe verband. Hast du auch die Brüder lieb? Wer imstande ist, über einen Bruder, über eine Schwester schlecht zu sprechen, der hat gewiss keine rechte Liebe zu den Geschwistern im HErrn. Und wer keine rechte Liebe zu den Brüdern hat, der hat auch nicht die rechte Liebe zum HErrn.

Es mag sein, dass dieser Bruder und jene Schwester andre Ansichten haben, als wir. Es mag sein, dass sie anders vom HErrn geführt worden sind. Wer aber ein wirkliches Kind Gottes ist, der weiß sich dennoch mit allen verbunden, die in lebendigem Glauben an Jesus hängen. Mögen sie auch anderen Gemeinschaften angehören, mögen sie auch in dieser und jener Beziehung anders denken, – wichtiger als diese Verschiedenheiten ist die Einheit, die alle Kinder Gottes haben im HErrn.

Wenn der Bruder auch nicht in allem mit uns übereinstimmt, – er ist doch unser Bruder. Mag die Schwester auch anders geführt sein, sie ist doch unsere Schwester. Das

ist ein kostbares Gnadengeschenk des HErrn, dass viele Kinder Gottes in unsern Tagen sich darauf besinnen, dass sie in Ihm, unserm hoch gelobten HErrn, eine ewige Einheit haben.

2. „Am Dienst der Gemeinde zu Kenchreä“,

das ist das zweite Wort, das Paulus von der Phoebe schreibt. Als die Gemeinde in Jerusalem wuchs, da wurde es für nötig angesehen, besondere Diakonen für die Armenpflege zu erwählen, damit die Apostel sich allein der Verkündigung des Evangeliums widmen könnten. Gewiss traten schon bald an die Seite der Diakonen auch Diakonissen, weibliche Armen- und Krankenpflegerinnen. Denn wenn es sich um Versorgung von armen und kranken Frauen handelte, konnten doch nicht gut Männer die nötigen Dienste tun. Namentlich zur damaligen Zeit nicht, wo der Verkehr der Geschlechter untereinander bei weitem nicht so frei war wie heutzutage. Darum hat man sich schon bald nach weiblichen Dienerinnen umgesehen, denn das bedeutet das Wort „Diakonisse“ auf Deutsch. Im ersten Timotheusbriefe finden wir eine kurze, aber klare Bestimmung, wie Diakonen und Diakonissen beschaffen sein sollen. Diakonen – Luther übersetzt leider: „Diener“ – sollen ehrbar sein, nicht zweizüngig, nicht Weinsäufer; sie sollen keine unehrliche Hantierung treiben, sie sollen das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen haben. Dann kommt die Anweisung für die Diakonissen. Denn im Griechischen heißt es nicht: „ihre Weiber“, wie Luther übersetzt hat, sondern: „die Weiber“, nämlich diejenigen, welche für den Dienst der Gemeinde auserwählt sind. Sie sollen ehrbar sein, keine Lästerinnen, nüchtern, treu in allen Dingen.

So bildet das Amt der Diakonen und der Diakonissen schon einen wichtigen, sich gegenseitig ergänzenden Bestandteil der apostolischen Gemeinde.

In Kenchreä war der Dienst der Frauen auch besonders nötig. Denn Kenchreä war die Hafenstadt von Korinth. Korinth lag auf dem schmalen Isthmus, der die südliche griechische Halbinsel mit dem Festlande verbindet. In Kenchreä herrschte darum ein reger Verkehr. Da war ein großes Arbeitsfeld für den Dienst christlicher Liebe. Die Beschwerden einer Reise waren ja damals ungleich größer als heutzutage. Namentlich die Seereisen dauerten viel, viel länger, als das heute der Fall ist. Und weil es keine Herbergen gab, trat die Gastfreundschaft der Gläubigen in die Lücke. So kam es, dass Phoebe vielen Beistand getan hat, wie Paulus ihr bezeugt. Ja, sie hat auch dem Apostel selber oftmals ihre Dienste geleistet. War er doch ein kranker Mann, der gewiss oft auf fremde Hilfe und Pflege angewiesen war.

Wie viele Gelegenheit ist auch heute zum Dienst in der Gemeinde für gläubige Frauen und Jungfrauen! Wie viel Arbeit gibt es zu tun überall, – und wie gering ist die Zahl derer, die sie tun. Wie manches junge Mädchen steht müßig am Markte und weiß kaum, wie es seine Zeit zubringen soll. Man vertreibt die Zeit mit Romanlesen, mit Handarbeiten, mit Sticken und Brennen und Malen. Aber das Herz findet dabei doch keine Befriedigung. Und das Leben gewinnt dadurch doch keinen Inhalt.

Gläubige Jungfrauen sollten jedenfalls die kostbare Zeit nicht mit so überflüssigen und unnötigen Dingen versäumen und verträumen. Sie sollte den HErrn fragen: HErr, was willst Du, dass ich tun soll? Gewiss würde Er Arbeit genug wissen. Gibt es in deiner Nachbarschaft nicht genug alte Leute, denen du einen Sonnenstrahl in ihr Stübchen bringen kannst, wenn du sie besuchst und ihnen einen Abschnitt aus der Bibel vorliest? Gibt es nicht genug kranke Frauen, denen du eine Erleichterung bringen, denen du einen

Dienst leisten könntest? Oder könntest du nicht etliche Dienstmädchen um dich sammeln und ihnen für den freien Sonntagnachmittag ein Heim bereiten und ihnen die gefährlichen freien Stunden zu Stunden des Segens machen? Und wer nimmt sich der sogenannten Töchter gebildeter Stände an? Für Dienstmädchen und Ladenmädchen wird wohl noch gesorgt, aber die gebildeten jungen Mädchen gehen dahin – und keiner kümmert sich um sie! Arbeit, Arbeit in Hülle und Fülle! Wenn du nur die Augen aufmachst, dann siehst du Arbeit überall. Willst du dir nicht deine Arbeit anweisen und zeigen lassen?

„Weg mit dem trägen Besinnen!
Weg mit der müßigen Ruh!
Lasst uns in Liebe beginnen,
Gott gibt die Kraft uns dazu.“

Wer kann aber recht dienen? Nur wer eine wirkliche „Schwester“ ist. Manche Jungfrau heißt heute „Schwester“, ohne eine „Schwester“ Jesu zu sein. Dieser Ehrenname gebührt nur denen, die in lebendigem Glauben an Jesum stehen und in herzlicher Liebe mit allen Gläubigen verbunden sind. Wer keine „Schwester“ ist, sollte auch keine „Dienerin“ werden. Denn dann ist ihr Dienst ungesegnet und wertlos, ja, sogar schädlich und gefährlich.

Phoebe hieß die liebe Diakonin in Kenchreä. Das heißt auf Deutsch „die Leuchtende.“ Gewiss hat sie ihren Namen mit Recht getragen und wohin sie kam, Licht und Sonnenschein mitgebracht. Wie recht hat doch der Verfasser jenes Verses:

„In der Welt ists finster, leuchten müssen wir,
du in deiner Ecke, ich in meiner hier“

oder der Dichter des Kinderliedes:

„Jesus heißt uns leuchten mit hellem Schein,
wie ein keines Lämpchen, brennend, klar und rein;
Christen müssen leuchten in der dunklen Welt,
jeder an dem Plätzchen, wohin Gott ihn stellt.
Jesus heißt uns leuchten zuerst für Ihn,
sicher weiß und merkt Er's, ob wir für Ihn glühn,
ob wir helle leuchten in der dunkeln Welt,
jeder an dem Plätzchen, wohin Gott ihn stellt.
Jesus heißt uns leuchten auch um uns her,
in der Nacht der Sünde, in des Leidens Meer,
selig, wenn sein Lämpchen seinen Kreis erhellt,
jeder an dem Plätzchen, wohin Gott ihn stellt.“

Aber tust du das? Leuchtest du? Geht aus deinen Augen, geht von deiner Stirne das Leuchten des Friedens aus? Es gibt solche Kinder Gottes, von denen so ein Glanz angeht, dass man meint, es sei in der Tat heller im Zimmer geworden, wenn sie hereintreten. Es gibt Diakonissen, von denen so ein Frieden ausgeht, dass der Kranke schon Erleichterung

fühlt, wenn sich so ein Friedenskind nur an sein Bett setzt und ihn mit freundlichen Augen anschaut.

O möchten alle Kinder Gottes so recht das Leuchten lernen! Zunächst im eigenen Hause. Da soll es sich zuerst zeigen, dass wir Lichter sind. Aber gerade im eigenen Hause leuchten oft Kinder Gottes am wenigsten. Da meinen sie, sie könnten sich gehen lassen. In der Versammlung, im Verein, oder wo es sein mag, da setzt man sein sonnigstes Gesicht auf, da hat man ein frohes Lächeln für jeden; aber zu Hause kann man oft sehr mürrisch und verdrießlich sein. Das ist sehr schade. Du gläubige Frau, du gläubige Tochter, du sollst leuchten! (Matth. 5,15)

Ich kann es verstehen, warum manche Männer so unfreundlich gegen ihre Frauen sind. Die Frauen leuchten nicht. Anstatt ihren Männern das Haus zu einem Vorhof des Himmels zu machen, machen sie ihnen das Haus so ungemütlich durch ihre Launen und Stimmungen, dass die Männer ihre Erholung und ihre Freude außerhalb ihres Hauses suchen.

Ja, sagst du, aber man kann doch nicht immer fröhlich sein! Das Leben bringt so allerlei mit sich, – man hat mit den Kindern so viel zu tun, oder die Nachbarinnen machen einem zu schaffen, oder das Geld will nicht recht reichen, oder man fühlt sich nicht ganz wohl, – da kann man doch nicht immer gute Dinge sein! So? Kann man das nicht? Hätte dann wohl der Apostel gesagt: „Seid allezeit fröhlich?“ Doch gewiss nicht. Es kommt nur darauf an, ob du dich von den Verhältnissen unterkriegen lässt, oder ob du die Verhältnisse überwindest. Wenn du unter den Verhältnissen stehst, dann bedrückt und bekümmert und verstimmt dich alles. Siehst du aber über den Verhältnissen, dann kann dich nichts anfechten und niederdrücken. Und das sollte die normale Stellung eines Kindes Gottes sein: immer und unter allen Umständen leuchten.

Sieh, da steht Stephanus, von seinen Feinden umgeben, die seinen Tod beschlossen haben. Er weiß, dass er bei ihnen nicht auf Erbarmen rechnen kann. Und was lesen wir von ihm? „Sie sahen auf ihn alle, die im Rat saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht.“ Sein Angesicht leuchtete auch, als ihm der Tod drohte.

Halt dich dicht beim HErrn, und du wirst leuchten können. So wie der Mond leuchten kann, obwohl er kein eigenes Licht hat, sondern er leuchtet, weil die Sonne ihn bestrahlt, so können auch wir leuchten, wenn die Sonne der Gnade uns bescheint.

Wer hätte nicht schon ein Fenster gesehen, in dem sich die Abendsonne spiegelte? Es sieht aus, als wäre das Haus ganz voll von Glanz und Schimmer, von Feuer und Glut. Und es ist doch nur eine arme Glasscheibe, die so leuchtet. Wie kommt es, dass sie leuchtet? Sie leuchtet deshalb, weil sie die Sonnenstrahlen aufgefangen hat, die sie nun widerstrahlt.

Wenn eine armselige Fensterscheibe so leuchten kann, dann kannst du es auch. Du brauchst dich nur der Sonne auszusetzen, du brauchst nur ihren Schein aufzufangen und du kannst leuchten. Lass dich erleuchten, liebe Seele, und du wirst eine Phoebe, eine „Leuchtende.“

3. Die Trägerin des Römerbriefes

ist, wie es scheint, die liebe Phoebe gewesen. Wir wissen nicht, was für ein Geschäft sie in Rom zu besorgen hatte. Aber Paulus wusste es, und darum gibt er ihr eine herzliche

Empfehlung mit auf den Weg und bittet die Gläubigen in Rom, sie aufzunehmen in dem HErrn, wie sichs den Heiligen ziemt, und ihr Beistand zu leisten in allem Geschäft, darin sie der Hilfe bedarf.

Und weil sie gerade die Reise nach Rom zu machen hatte, darum benutzte Paulus die Gelegenheit und gab ihr den Brief an die Römer mit. Was für ein wichtiger Dienst war das! Was für einen Dienst hat Phoebe damit auch uns geleistet! Niemals hat ein Mensch einen solchen Brief geschrieben, wie dieser Brief ist. Er ist das Herz der apostolischen Verkündigung. Es stellt die wichtige Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben ins rechte Licht. Wie viel Licht fällt aus diesem Briefe auf den verfinsterten Zustand des Menschenherzens; wie rühmt er die Gnade, die mächtiger ist, als alle Sündenmacht; wie klar deckt er uns Gottes Gedanken über das Volk Israel und über die Heiden auf! Was für ein Schatz wurde mit diesem Briefe der Phoebe anvertraut! Wenn sie diesen Brief verloren hätte, was für ein unersetzlicher Verlust wäre das gewesen! Aber sie hat ihren Schatz treu und sorglich gehütet. Und wenn sie auf der Reise in irgendwelche Gefahren kam, dann hat sie gewiss erst an ihren kostbaren Brief gedacht, und dann erst an sich selber. Gewiss hätte sie lieber ihr Leben, als den Brief verloren!

In gewissem Sinne soll jedes Gotteskind ein Träger des Römerbriefes sein. Die Gerechtigkeit durch den Glauben, dies herrliche Kleinod, das der Kern und Stern des Briefes ist, das soll auch der Inhalt und die Freude unseres Lebens sein. Das sollen wir tief im Herzen tragen, das muss aus unsern Augen leuchten, das müssen unsre Lippen bekennen: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum.“

Lebendige Briefe sollen mir sein, schreibt Paulus an die Korinther. Ja, möchte man diese kostbare Schrift in unserm Auge und in unserm Wandel lesen, dass wir frei gemacht sind von dem Gesetz der Sünde und des Todes, dass wir in einem neuen Leben wandeln.

Kann man das bei dir in Wort und Wandel lesen, dass du in Christo Jesu bist (Römer 8,1)? Dass du nach dem Geist wandelst und nicht nach dem Fleisch? Dass du dich unter allen Umständen vom Geiste Gottes leiten lässt?

O, sei eine lebendige Trägerin des Römerbriefes, liebe Seele! Verkündige in Wort und Wandel, dass Jesus ein völliger, ein herrlicher Erlöser ist – und auch du wirst dastehen als eine Phoebe, eine „Leuchtende.“

XXIX.

Evodia und Syntyche.

Die Stelle im Philipperbrief, wo wir von diesen beiden Frauen lesen, ist ein Beweis von der zarten Liebe, aber auch von der unbestechlichen Heiligkeit des Geistes Gottes. Wenn wir jemand zu tadeln und zu ermahnen haben, dann betonen wir für gewöhnlich nur das, was nicht gut gewesen ist. Wir sagen, was wir auszusetzen haben, und damit fertig. Der heilige Geist macht es anders. Wenn Er tadeln will und muss, dann vergisst Er auch das Lob nicht. Wenn der Vorsteher der Gemeinde Ephesus (Offb. 2) erfahren soll, dass der Herr etwas wider ihn hat, dann hört er zunächst: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und dass du die Bösen nicht tragen kannst,“ und was sonst noch Anerkennung verdient. Was anerkannt werden kann, das wird anerkannt. Aber was getadelt werden muss, das wird dann auch getadelt. So geschieht es auch hier. Paulus fühlt sich vom heiligen Geist getrieben, die beiden Frauen in Philippi zu ermahnen, dass sie eines Sinnes seien. Dabei aber gedenkt er mit Anerkennung daran, wie treu und tapfer sie sonst für das Evangelium gekämpft haben.

Davon wollen wir etwas lernen. Wenn mir in die Lage kommen, ermahnen zu müssen, dann wollen wir daran denken, dass ein rechter Tadel mit Lob verbunden sein muss, sonst sieht der Tadel, die Ermahnung leicht ungerecht aus. Lasst uns doch fleißig sein, das hervorzuheben, was gelobt und anerkannt werden kann, dann werden wir auch nichts verderben, wenn wir ein Wort der Ermahnung sagen müssen.

Die Worte in Philipper 4, wo Paulus von Evodia und Syntyche spricht, lauten: „Die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelium gekämpft haben, mit Clemens und den andern, meinen Gehilfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens.“

1. Ein hohes Lob.

„Sie haben samt mir über dem Evangelium gekämpft,“ das ist das schöne Zeugnis, das Paulus ihnen beiden ausstellt. Wir wissen nicht genau, worauf der Apostel da anspielt. Vielleicht meint er damit die Verfolgung, die über ihn kam, als er die Magd in Philippi von dem Wahrsagergeist, befreit hatte. Aber vielleicht ist es bei dieser einen Verfolgung nicht geblieben. Es gab ja in jenen Tagen viel durchzumachen und zu leiden um Jesu willen. Wenn das Evangelium in einem Lande Boden zu fassen beginnt, dann lässt der Teufel sich das nicht so ruhig gefallen, sondern er hetzt seine ganze Meute auf die kühnen Pioniere, die in sein Reich so unerschrocken eingedrungen sind. Mit was für Lügengeistern hatte es Paulus in seiner Arbeit zu tun! Wie war er von Bosheit und Feindschaft immer und überall umgeben! Wie suchte man ihn in seinen eigenen Gemeinden zu verleumden und zu verdächtigen! Ja, auch körperliche Leiden und Schmerzen blieben ihm nicht erspart, wie wir aus 2. Kor. 11 wissen. Und gewiss sind körperliche Schmerzen noch nicht die

schlimmsten. Schlimmer und schmerzlicher ist es, wenn man von Brüdern verkannt und verfolgt wird. Und auch das hat Paulus reichlich zu erfahren bekommen.

Es gilt einen Kampf zu kämpfen. Das ist heute noch so, wie damals. Und das wird so bleiben, solange die Welt Welt bleibt. Es ist nicht der Kampf gegen die Sünde, um den es sich handelt, wie so viele meinen. Sondern es ist der Kampf gegen den Teufel und sein Reich. Gegen die Sünde können wir nicht kämpfen. Das hat keinen Zweck. Damit kommen wir nicht zum Ziele. Von der Sünde müssen wir uns reinigen lassen. Das ist der biblische Weg. Aber der Kampf gegen die Sünde bringt uns nur Niederlagen.

Wir müssen es einmal klar erkennen: wenn die Schrift von einem Kampfe redet, so redet sie von einem „Kampf des Glaubens“ (1. Tim. 6,12; 2. Tim. 4,7f.; 1. Kor. 9,25; Hebr. 12,1 u.a.) oder von einem Kampf gegen Fürsten und Gewaltige (Eph. 6,12). Nur an einer Stelle heißt es: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde“ (Hebr. 12,4). Aber nach dem Zusammenhang ist da auch nicht von der Sünde, die in uns wohnt, die Rede, sondern von der Ungerechtigkeit und Verfolgung der Menschen, von den Leiden und Trübsalen, welche die Kinder Gottes zum Abfall von Christo bewegen wollten.

Der Kampf, der uns verordnet ist, ist wahrlich kein Kinderspiel. Denn „wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ (Eph. 6,12). Kinder Gottes haben es mit furchtbaren Feinden zu tun. Die ganze Hölle ist gegen sie mobil. Es gibt, wie wir aus der Bibel wissen, nicht nur einen Teufel, sondern eine große Schar böser Geister, die ihm dienen und die Seelen der Menschen zu verderben trachten. Ja, oft ist die Luft geradezu erfüllt von bösen Geistern unter dem Himmel. Toren mögen darüber lachen, Kinder Gottes wissen, dass sie es mit finstern Mächten zu tun haben.

Wie sollten wir aber so einen Kampf kämpfen? Ist der nicht von vornherein aussichtslos? Der Teufel ist doch ein Fürst und ein Gewaltiger! „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist“, das ist wahr. Darum brauchen wir eine Waffenrüstung, wenn wir den Kampf mit ihm wagen sollen und wollen. Wir bedürfen den Harnisch Gottes, um am bösen Tage Widerstand zu tun, alles wohl auszurichten und das Feld zu behalten. Wir müssen unsre Lenden umgürten mit Wahrheit und um die Brust tragen den Panzer der Gerechtigkeit. Wir brauchen Beinschienen, um fertig zu sein für den Dienst und Kampf. Vor allen Dingen aber brauchen wir den Schild des Glaubens, um damit die feurigen Pfeile des Bösewichts aufzufangen und auszulöschen. Schließlich haben wir den Helm des Heils nötig und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Eph. 6). Wenn wir so gerüstet sind, dann können wir den Kampf aufnehmen. Anders nicht.

Wenn wir nicht die Gerechtigkeit Christi angezogen haben, können wir nicht kämpfen. Wenn irgendwelche Punkte in unserm Leben und Wandel sind, die noch nicht in Ordnung gekommen sind, dann hat der Feind gewonnenes Spiel. Jesus konnte beim Blick auf den Feind am letzten Abend Seines Erdenlebens sagen: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an Mir.“ Wehe aber dem, der mit dem Teufel kämpfen will, und der Teufel hat etwas an ihm! Der ist verloren. Denn bei dieser alten Geschichte, bei dieser Sache, die noch nicht ins Reine gebracht ist, wird der Feind ihn fassen und zu Falle bringen. Wir müssen umhüllt sein von der Gerechtigkeit Christi, sonst sind wir verloren.

Wir brauchen auch die Beinschienen, welche die Bereitschaft andeuten, das Evangelium zu verkündigen. Wer kein Zeuge Jesu ist, wer als ein „stummer Hund“

schweigt, wo er reden und bekennen sollte, mit dem hat der Teufel leichtes Spiel, das können wir zur Genüge aus der Verleugnung des Petrus lernen. Die beste Art des Kampfes ist oft der Angriff. Wir müssen den Feind in seinem eignen Lager angreifen. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, die Angriffe abzuwehren, die er auf uns macht, sondern wir müssen zum Angriff übergehen, wir müssen suchen, ihm seine Beute abzunehmen, ihm die Seelen zu entreißen, die er schon als sein Eigentum bezeichnet hat. Aber dazu braucht's den Panzer der Gerechtigkeit. Und dazu braucht's auch den Schild des Glaubens, um die Pfeile abzuwehren, die er auf uns abschießt. Feurige Pfeile sind's und giftige Pfeile sind's, die er abschießt, manchmal noch obendrein aus dem Hinterhalt: anonyme Wiese, hässliche Zeitungsartikel, gemeine Verleumdungen – dem Teufel ist jedes Mittel recht, wenn er den, der gegen ihn kämpft, nur unschädlich machen kann.

Er kämpft aber nicht nur aus dem Busch heraus. Zuweilen tritt er uns auch in seiner ganzen Schrecklichkeit entgegen. Da brauchen wir den Helm des Heils für unser Haupt, einen allezeit getrosteten und frohen Blick auf den HERRN, der unser Heil und unsre Hoffnung und Zuversicht ist. Und dann noch in die Hand das Schwert genommen, das Wort Gottes, - dann lass den Feind nur schäumen – „es muss uns doch gelingen!“ Aber unterschätze doch niemand den Feind! Ich weiß von einem ehemaligen Trinker, der auf einem Blaukreuzfeste seine sehnigen Arme entblößte und ausrief: „Mit den Muskeln will ichs mit dem Teufel aufnehmen!“ Und nach einem Vierteljahr – saß er im Zuchthaus. Der Teufel war mit ihm fertig geworden. Der hatte vor seinen Muskeln keine Angst. Aber gefaltete Hände, die kann er nicht leiden. Und gebeugte Knie, die fürchtet er.

Evodia und Syntyche bekommen das Zeugnis, dass sie mit dem Apostel Paulus über dem Evangelium gekämpft haben. Sie haben, wie es scheint, einen hervorragenden Anteil an den Leiden und Verfolgungen gehabt, die es zu ertragen galt in Philippi. Und sie haben siegreich gekämpft, bis – bis – ach, das ist eine traurige Geschichte. Davon wollen wir nun miteinander reden.

2. *Ein ernster Tadel.*

Dem Teufel ist jedes Mittel recht, das er gebrauchen kann, um ein Kind Gottes zu lähmen und untüchtig zu machen für den Kampf, das heißt: für den Dienst des Evangeliums. Es gelang dem Feinde, zwischen der Evodia und der Syntyche Unfriede zu stiften. Sie waren nicht eines Sinnes. Wie schade! Wo Unfriede ist, da blüht des Teufels Weizen. Darum ist das noch heute eine seiner beliebtesten Methoden, eine Gemeinschaft, einen Verein untüchtig und unfruchtbar zu machen: er richtet einen Zwist an. Vielleicht ist es die Vorstandswahl, wo dieser oder jener sich übergangen und zurückgesetzt fühlt, oder da hat einer eine andre Auffassung wie der andre. Anstatt zu sagen: Es kann sein, dass du recht hast, hält man die eigne Meinung für die allein richtige – und der Zwist ist da. Hat der Teufel das Wasser erst auf diese Weise getrübt, dann kann er gut fischen. Dann hat er gewonnen.

Wie ist die Mahnung an die Kinder Gottes in unsern Tagen doch so nötig:

„O ihr Friedenskinder, lasst euch bitten,
habt einander herzlich lieb!
Dann gehts friedlich zu in unsern Hütten,
denn die Liebe ist der Trieb.“

Ja, wenn wir in unsern Gnadentagen
eins dem andern nichts entgegen tragen,
als ein Herz von Liebe voll,
dann tut jedes, was es soll.“

Tut dem Teufel doch nicht den Gefallen, Geschwister, euch zu zanken und zu veruneinigen! Haltet fest und treu zusammen! Und wenn der Verleumder auch dies und jenes über den Bruder, über die Schwester sagt, glaubt ihm nicht. Fragt den Bruder selber, der angeschuldigt wird. Dann hört ihr, dass es die pure Verleumdung ist. Aber wenn ihr dem Verleumder glaubt, dann ist bald der Streit da.

Woher kommt der Zank? Im letzten Grunde doch aus einem ungebrochenen Herzen. Man war verletzt, man war beleidigt, man fühlte sich zurückgesetzt, man hatte nicht die erforderliche Beachtung gefunden, man war mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen, oder was es sonst war. Aber das eigne Ich spielte immer seine Rolle dabei. Wo das Ich seinen rechten Platz bekommen hat, den Platz am Kreuz, da gibts keinen Zank. Das ist gewiss.

„Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war,“ so schreibt Paulus an die Philipper, in demselben Briefe, in dem er von der Uneinigkeit der Evodia und Syntyche redet. Das ist der Weg, wie Kinder Gottes auch mit verschiedenen Ansichten sich verstehen und verständigen können. Die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen über dieses und jenes wird nie aufhören. Wir sind verschieden geführt im Leben, wir haben andre Überzeugungen in diesen und jenen Fragen. Wie ist es dabei möglich, dass wir doch überein kommen, dass wir doch miteinander auskommen? Dies ist der Weg: jedes Kind Gottes muss in Übereinstimmung kommen mit Jesus. Bin ich in Übereinstimmung mit Jesus, und bist du in Übereinstimmung mit Jesus, dann sind wir auch untereinander eins. Dann sind wir in dem, was wichtig und bedeutungsvoll ist, eins. Und dann verstehen und lieben wir uns. Darum sagt Paulus: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Und wie war Er gesinnt? Er suchte nicht das Seine. Er suchte nur das, was Gottes war, und das, was der andern, was der Menschen war. Er wollte nichts für Sich haben, Er wollte alles dahingehen für die Menschen.

Sieh, wenn jeder so gesinnt ist, so bestrebt für den Nächsten, anstatt für sich selbst, dann ist die wahre, rechte Einheit da. Dann tritt man gerne seine vermeintlichen Rechte ab, dann verzichtet man auch bereitwilligst auf Ehre und Anerkennung, dann gibts keinen Zank.

Aber dies ist freilich die Voraussetzung, dass man in Christo eins ist. Mit Weltmenschen, die nicht an Jesum glauben, können und dürfen Kinder Gottes nicht eins sein. Das wäre unrecht und ein Übertreten des Wortes: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ Aber es gibt auch unter denen, die den Namen von Gotteskindern tragen, solche, mit denen wir nicht eins sein dürfen. An die Thessalonicher schreibt Paulus: „Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unseres HErrn Jesu Christi, dass ihr euch entzieht von jedem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat.“

Da gilt es also, die Augen aufzumachen und die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Und wenn sie nicht aus Gott sind, dann müssen wir uns entziehen, und wenn sie noch so oft sagen, sie seien Kinder Gottes. Aber da sei man seiner Sache gewiss, dass man nicht erfunden werde als einer, der wider Gott streitet!

Wenn es aber zwischen dir und einer andern Seele einen Zwist gegeben hat, dann frage nicht, wer die Schuld hat, sondern dann gehe du hin und reiche die Hand zur Versöhnung. Für gewöhnlich haben beide Parteien Schuld. Auch Evodia und Syntyche haben beide gleichermaßen Schuld gehabt. Darum werden sie auch beide gleichermaßen ermahnt. Aber wenn die Schuld auch allein auf der Seite des andern läge, liebe Seele, dann mach du doch den Anfang, damit der Zwist aus der Welt kommt. Warte nicht, bis dass der andre zu dir kommt, sondern geh du zu ihm. Und vielleicht, wenn du die Sache im Lichte Gottes besiehst, dann wirst du auch inne, dass die Schuld sich gar nicht, wie du erst dachtest, nur auf Seiten des andern befindet, sondern du siehst, dass ein großer Teil der Schuld auf deiner Seite ist, ja, vielleicht der größte. Aber wie dem auch sei – bring deine Sache mit dem Bruder, mit der Schwester ins Reine!

Für ewige Zeiten steht es in der Bibel, dass Evodia und Syntyche uneins gewesen sind. O wie schrecklich wäre das, wenn du deinen Zwist nicht aus der Welt schafftest – und am Tage der Ewigkeit käme diese alte unselige Geschichte wieder ans Licht! Wie werden Evodia und Syntyche sich geschämt haben, als der Brief in der Gemeinde vorgelesen wurde, und ihre Namen standen darin! Und wo man noch heute den Philipperbrief liest, da denkt man an die Uneinigkeit von Evodia und Syntyche. Wie beschämend ist das doch! O wenn mit deinem Namen so ein Zwist verbunden ist und bleibt – bis du mit einem Male an die alte Geschichte erinnert wirst, wenn die Bücher aufgetan werden!

„Stehe ihnen bei!“ So schreibt Paulus an den Vorsteher der Gemeinde. Das ist wichtig und tröstlich. Nachdem er gemahnt und getadelt hat, empfiehlt er die beiden Frauen der ganz besonderen Pflege, damit die Ermahnung auch ausrichtet, wozu sie ausgesprochen ist.

O, so steht den Kindern Gottes auch heute einer bei, der sie pflegt, der sie auf das Unrecht hinweist, das sie tun, der sie bittet, dem HErrn sich ganz hinzugeben, auf das Opfer glaubend einzugehen, das Christus am Kreuze für uns gebracht hat, um dadurch Heil und Leben für uns zu erwerben. Wer das ist? Der treue, liebevolle heilige Geist. Wer wirklich aus der Wahrheit ist, der hört auf Seine Stimme, der kommt zurecht. Aber wer sich dem Geiste Gottes verschließt, für den gehts durchs Feuer der Leiden und Gerichte hindurch, wenn es doch noch zum Ziele kommen soll!

O liebes Herz, öffne dich dem heiligen Geiste, gib Ihm dich ganz und gar hin, damit Er alles „entdecke und verzehre, was nicht in Seinem Lichte rein!“ Und wenn du keine Kraft hast, die erkannte Sünde aufzugeben, Er steht dir auch dann bei. Wende dich nur an Ihn und bitte Ihn um Kraft – und du kommst zurecht. Er wird nicht eher ruhen, bis dass Er aus dir das Bild des HErrn Jesus herausgearbeitet hat, bis Er auch von dir sagen kann, wenn du bereit und gerüstet bist für den HErrn: „Es ist vollbracht!“

Überlass dich Ihm – und Er kommt zum Ziel. Gelobt sei Er für Seine Treue!

XXX.

Lois und Eunike.

Den Namen dieser beiden Frauen finden wir nur in 2. Tim. 1,5, wo Paulus an Timotheus schreibt: „Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike.“ Aber wir wissen doch genug aus der Schrift von ihnen, dass wir uns ein Bild von ihnen machen können.

Wenn Timotheus ein so treuer und zuverlässiger Gehilfe des Apostels geworden ist, dass Paulus sogar das Wort von ihm schreibt: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei und so rechtschaffen für euch sorgen würde,“ (Phil. 2,20) so hat das durch die Gnade Gottes die Erziehung und Unterweisung dieser beiden treuen Frauen bewirkt.

In Lystra haben die Eltern des Timotheus gewohnt. Auf seiner ersten Missionsreise war der Apostel Paulus nach Lystra gekommen und hatte dort einen Mann geheilt, der von Geburt an lahm gewesen war. Diese Tat erregte großes Aufsehen in der Stadt. Die Priester kamen mitsamt dem Volke zu den Aposteln, um ihnen Opfer darzubringen, weil man sie für Götter hielt. Paulus und Barnabas hatten Mühe, das Volk davon abzubringen, ihnen göttliche Ehre zu erweisen.

In Lystra bekamen die Apostel aber auch so recht zu erfahren, wie wankelmütig die Volksgunst ist. Es kamen nämlich etliche Juden dorthin aus Antiochien und aus Ikonion, die erregten das Volk so sehr, dass man Paulus steinigte und für tot aus der Stadt heraus schleifte.

Trotz dieser Erfahrungen ging Paulus auf der zweiten Missionsreise wieder nach Lystra. „Und siehe, ein Jünger war daselbst, mit Namen Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war gläubig, aber eines griechischen Vaters; Der hatte ein gutes Gerücht bei den Brüdern unter den Lystranern und zu Ikonion. Diesen wollte Paulus lassen mit sich ziehen.

So geschah es denn auch. Von dieser Zeit an war Timotheus der treue Gefährte oder Sendbote des Paulus. An des Apostels Seite finden wir ihn in Philippi, in Athen und in Ephesus. Während der Gefangenschaft des Paulus war er in Rom ihm nah, dann wieder war er Vorsteher der Gemeinde in Ephesus, wohin Paulus die Briefe an Timotheus geschrieben hat. Von dort aus wirkte er hin und her in Kleinasien, von wo er schließlich wieder nach Rom gerufen wurde.

Sein Vater war ein Heide. Also hat Timotheus es dem gewiss nicht zu danken gehabt, dass er ein gesegneter Zeuge des Evangeliums wurde. Auch die zweimalige Wirksamkeit des Paulus in Lystra hat den Vater des Timotheus ebenso wenig zu einem Christen machen können, als der treue Wandel seines Weibes Eunike und seiner Schwiegermutter Lois. Oder war er schon bald nach der Geburt des Knaben gestorben? Ich möchte es fast glauben, denn ich kann mir nicht denken, dass ein Mann sich nicht bekehrt haben sollte, der ein solches Vorbild und Beispiel täglich um sich hatte. Aber ob er noch lebte oder ob

er schon gestorben war, – der bestimmende Einfluss in der Erziehung des Knaben ging jedenfalls von seiner Mutter Eunike und seiner Großmutter Lois aus.

Lois war wohl eine alte „Mutter in Israel“ gewesen, die auf den Trost Israels wartete, wie eine Hanna und eine Elisabeth. Als dann die Kunde nach Lystra kam, dass der Messias erschienen sei, da waren Lois und Eunike gewiss mit unter den Ersten, die ihr Herz dem HErrn erschlossen. Das bewies schon der Name, den Eunike ihrem Knaben gab. Sie nannte ihn **Timotheus**, das heißt „Fürchtegott.“ Das war ein guter Name für ihn. Und die beiden treuen Mütter haben dafür gesorgt, dass er seinem Namen Ehre machte und ein richtiger Fürchtegott wurde.

Von Kind auf wurde Timotheus von den beiden Frauen in der heiligen Schrift unterwiesen, wie wir aus 2. Tim. 3,15 wissen. Die Geschichten der Bibel waren das Element, in dem er lebte. Welches Kind glaubte nicht unbedingt dem, was ihm die Mutter erzählt? Wohl dem Kind, das eine Eunike als Mutter hat! Mit offenem Herzen nahm der kleine Fürchtegott die kostbaren Geschichten der Bibel in sich auf. So bekam die Bibel früh bestimmenden Einfluss auf den Knaben. Sie wurde ihm früh der Wegweiser und die Richtschnur seines Lebens.

Es wurde dem Knaben um so leichter, zum lebendigen Glauben an Gott zu kommen, als der Glaube seiner beiden Erzieherinnen ein „ungefärbter“ war. Das heißt nicht nur, dass sie selber tief von der Wahrheit der Geschichten überzeugt waren, die sie ihm erzählten, sondern sie lebten das, was sie ihn lehrten. – Zwischen ihren Worten und Werken war nicht der störende Unterschied, der so oft die Wirkung des Wortes und Zeugnisses abschwächt und aufhebt. Timotheus sah, dass es ihr Ernst war, auch so zu leben, wie sie sprachen, und darum gewann er ihren Glauben lieb und gab sein Herz dem HErrn.

Da muss ich einen Augenblick Halt machen und dich fragen, liebe Mutter, wie es um dich und um deine Kindererziehung steht? Bist du eine Eunike? Lebst du in der Bibel? Ach, mit was für Geschichten werden heutzutage oft die Herzen der Kinder angefüllt! Da ist von Hexen und Nixen und Kobolden und wer weiß wovon die Rede. Und dann wundert man sich, wenn die Kinder nachher so bange und so furchtsam sind, dass sie nicht im Dunkeln die Treppe hinaufgehen wollen, dass sie nicht im Dunkeln einschlafen können und dergleichen. Lasst doch die lieben alten Geschichten der Bibel wieder mehr zu ihrem Rechte kommen! Dann werden eure Kinder glücklich und fröhlich in einfältigem Glauben.

Einmal gab es nachts ein Gewitter. Der Donner rollte, die Blitze zuckten. Am andern Morgen sagte unsre kleine Ruth, sie sei von dem Donner wach geworden. „Hast du dich denn da nicht gefürchtet?“ wurde sie gefragt. „Ja“, antwortete sie, „erst fürchtete ich mich wohl etwas; aber dann betete sich, und dann war ich nicht mehr bange und schlief wieder ein.“ Würde wohl ein Märchen mit allerlei Hexengeschichten auch einen so beruhigenden Einfluss auf das Kind ausgeübt haben, wie die Geschichte von dem guten Hirten, die ihm erzählt worden war?

Meine Kinder haben in den ersten Jahren ihres Lebens nur biblische Geschichten gehört. Sie waren in ihnen zuhause, dass es eine Freude war. Erst als sie zur Schule kamen, lernten sie da verschiedene Märchen kennen. Wie wichtig ist es, dass die Kinder erst die biblischen Geschichten kennen lernen. Denn sie merken doch schon früh, dass in den Märchen allerlei Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten vorkommen. Da liegt die Gefahr nahe, dass sie an die biblischen Geschichten, wenn sie dieselben nach den Märchen hören, denselben Maßstab anlegen. Nein, solange das Kinderherz noch weich

und aufnahmefähig ist, sollte man ihm nur das Beste bieten, was es gibt, und das sind die Geschichten aus dem ewigen Worte unseres Gottes, aus dem untrüglichen Wort der Wahrheit,

Wenn das auch vielen als nicht zeitgemäß erscheint, – ewigkeitsgemäß ist es auf jeden Fall.

Aber wann kann eine Mutter erst die Geschichten recht lebendig und frisch erzählen? Wenn sie selbst im rechten Glauben steht, wenn sie selber von der Wahrheit derselben nicht nur überzeugt ist, sondern wenn Gottes Wort ihres Lebens Inhalt, ihres Herzens Freude und Wonne ist.

Und zu dem Worte Gottes muss bei der Erziehung noch eins hinzukommen, wenn sie erfolgreich sein soll. Das ist das Gebet. Kinder erziehen ist keine leichte Arbeit. Da braucht es viel Weisheit. Und um die zu bekommen, braucht es viel Gebet. Eunike und Lois haben ihren kleinen Fürchtgott auf betendem Herzen getragen.

Betest du auch viel für deine Kinder und um die Gnade, sie recht zu erziehen? Vergiss es doch ja nicht, liebe Mutter!

Es kommt einmal die Stunde, wo du dein Kind hergeben musst, wo du es nicht länger bei dir behalten kannst in der Hut und dem Schutz des Elternhauses. Früher oder später kommt für jedes Kind die Stunde, wo es Abschied nehmen muss aus dem Elternhause, um selbst seinen Weg durch die Welt zu finden. Und da kommt alles darauf an, dass deine Erziehung zu einem guten Abschluss gekommen ist, dass du einen schönen Sieg errungen hast. Das hatte Eunike getan, wie ihr Name lautet, denn **Eunike** heißt auf Deutsch: „schöner Sieg!“

Es war wohl erst schwer für die liebe Mutter und für die alte Großmutter, als Paulus sie bat, ihm ihren Liebling mitzugeben. Es war ein Leben voller Gefahren und Schwierigkeiten, das er an der Seite des Apostels haben würde, das wussten sie ja von dem schrecklichen Tage her, als man Paulus beinahe tot geworfen hätte. Dazu war Timotheus noch sehr jung, und der weibliche Einfluss in seiner Erziehung hatte es auch zu Wege gebracht, dass er schüchtern und zaghaft war. Aber dennoch war es den lieben Frauen keinen Augenblick zweifelhaft, dass sie den Wunsch des Apostels erfüllen und den Jüngling ihm überlassen sollten. Es war ja der HErr, der ihn rief. Da waren sie zu jedem Opfer gerne bereit.

Wie anders urteilen doch heute viele Eltern, wenn der HErr ein Kind haben will für den Diakonissen- oder für den Missionsberuf. Wie viele Einwendungen werden da gemacht, wie viele Hindernisse werden da in den Weg gelegt! Nicht wahr, wenn unser Kaiser jemand beruft auf einen Gesandtenposten im fremden Lande, das hält man für eine hohe Ehre! Aber wenn der König Jesus Anspruch macht auf ein Kind des Hauses, dann will man nicht! Und doch ist die Ehre, ein Botschafter und Gesandter Jesu zu sein, viel größer und höher als die, von einem irdischen Herrscher berufen zu werden.

Liebe Mutter, wenn die Stunde kommt, da dein Kind das Elternhaus verlässt wie wird das sein? Ach, wie manche Mutter kann nur mit banger Sorge daran denken, denn das Leben ist wie ein wildes Meer. Wie manches Schifflein ist auf den wilden Wellen schon elend untergegangen! Wie mancher hat an seinen Klippen und Rissen schon trostlos Schiffbruch gelitten!

Was nimmt dein Sohn, was nimmt deine Tochter aus dem Elternhause mit? Nehmen sie den Schatz des Wortes Gottes mit, nicht nur im Koffer, gut verwahrt, sondern im

Herzen? Nehmen sie die Erinnerung an eine betende Mutter mit in die Gefahren und Schwierigkeiten des Lebens?

O Mutter, denke daran, du hast nicht lange Zeit für die Erziehung deines Kindes. Es kommt bald die Stunde, wo du dein Kind aus dem Hause lassen musst. Ja, in unserer letzten bösen Zeit kommen die Gefahren für ein Kind schon viel früher. Wie traurig ist es um den Unterricht in vielen niederen und höheren Schulen bestellt! Wie viele ungläubige Lehrer halten es für ihre traurige Pflicht, den Kindern die Bibel verächtlich zu machen, die Geschichten derselben als Sagen und Märchen darzustellen! Nur die ersten Jahre hast du dein Kind für dich, liebe Mutter. Kaufe die Zeit aus mit Gebet und Flehen, dass du deine Kinder recht erziehen kannst, dass dein Kind ein Fürchtgott wird und dass du eine Eunike wirst, die einen „schönen Sieg“ erringt!

Wie köstlich, wenn dies das Resultat deiner Erziehung ist, dass deine Kinder Gott fürchten und lieben, dass deine Kinder zum zweiten Male geboren werden, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zu Kindern Gottes und Miterben Christi! Der Herr schenke es dir in Gnaden!

XXXI.

Die auserwählte Frau.

So redet der Apostel Johannes die Frau an, an welche er den Brief schrieb, den wir den zweiten Brief des Johannes nennen. Wir wissen nicht, wo diese auserwählte Frau gewohnt hat; aber man nimmt gewöhnlich an, dass sie in einer kleinasiatischen Gemeinde wohnte. Aus dem Briefe können wir nur ersehen, dass sie einem größeren Hauswesen Vorstand und erwachsene Kinder hatte. Weil von ihrem Manne keine Rede ist, so dürfen wir wohl schließen, dass sie Witwe war. Ebendarum, weil sie eines Rates bedurfte und keinen Mann hatte, der ihr hätte raten können, schrieb Johannes in brüderlicher Liebe diesen Brief an sie.

„Die auserwählte Frau“, das ist der Name, den Johannes ihr gibt. Das ist etwas Köstliches, wenn man das von sich weiß und sagen kann, dass man auserwählt ist. Was für eine Gnade ist das, von Gott aus der argen, feindseligen Welt herausgewählt zu sein! Bist du das auch? Soviel ist gewiss, dass Gott an einer jeden Seele in großer, unendlicher Liebe arbeitet, um sie aus der Welt herauszuwählen. Es gilt von einem jeden Herzen: „Ich habe dich je und je geliebt.“ Aber ist auch das Zweite schon wahr geworden: „darum habe Ich dich zu Mir gezogen aus lauter Güte?“ Hast du dich schon herausziehen und an Sein Herz heranziehen lassen? Gib doch endlich Seinem Liebeswerben nach, mit dem dein Gott sich schon so lange um dich bemüht hat!

Und wer endlich dem HErrn nachgegeben hat, wer endlich seinen Widerstand aufgegeben hat, der weiß, dass die Gnade Gottes ihn nicht erst in seinem kurzen Erdenleben gesucht hat, sondern der weiß, dass Gott schon vor Grundlegung der Welt ihn ersehen und erwählt hat.

Es ist mir ein köstlicher Gedanke, dass mein Gott sich um mich und meine Seele in Seiner wunderbaren Gnade bemüht hat, dass Er mir nachgegangen ist auf meinen Irrwegen, um mich zu suchen und zu finden. Aber der Gedanke ist doch noch viel größer und gewaltiger, wenn ich mir vorstelle, dass Gott schon von Ewigkeit her an mich gedacht hat und dass Er schon vor Grundlegung der Welt meinen Namen in das Buch des Lebens geschrieben hat.

Das ist ein fester Grund! Nicht auf meiner armen Liebe zum HErrn, sondern aus Seinem ewigen Erbarmen ruht die freie, unverdiente Liebe meines Gottes gegen mich! Wer in diese Tiefen des ewigen Erbarmens hineinschaut, der kann nicht anders, der muss anbeten und staunen: „O Welch eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege!“

In der Begrüßung sagt der Apostel der auserwählten Frau und ihren Kindern, dass er sie lieb habe in der Wahrheit, wie auch alle, die die Wahrheit erkannt hätten.

Was für eine Freude wird das für die Frau gewesen sein, mit dem Apostel Johannes in so enger Verbindung gestanden zu haben und mit Ihm in Liebe verbunden gewesen zu sein? Wie pflegt man die Freundschaft eines hochgestellten Mannes zu schätzen, zu

erstreben und sich damit zu rühmen! Aber was ist alle Berühmtheit vor den Menschen gegen den Ruhm bei Gott! Was ist alle Freundschaft mit einem Kinde dieser Welt gegen die Verbundenheit mit einem Großen im Reiche Gottes! Und Große im Reiche Gottes sind nicht etwa nur berühmte Evangelisten, sondern groß bei Gott ist der, der den Johannesplatz einnimmt an des Heilands Herzen. Und wenn's ein schlichter Arbeiter ist oder eine arme Waschfrau, – es sind Große im Reiche Gottes, wenn sie diesen Platz gefunden haben, den Johannes einnahm, der an des Meisters Brust lag.

Bist du in Liebe mit den Kindern Gottes verbunden? Weißt du dich mit ihnen eins in der einen Liebe zu dem einen HErrn, in der einen großen göttlichen Wahrheit? O, unterschätze diese Verbindung nicht! Alle anderen Bande lösen sich, aber diese Verbindung bleibt, auch bis in die Ewigkeit hinein.

Wie wohl wird der Mutter dies Wort der Liebe getan haben, was wird es ihr für eine Stärkung in ihrem Witwenstande gewesen sein!

„Ich bin sehr erfreut,“ so fährt Johannes alsdann fort, „dass ich gefunden habe unter deinen Kindern, die in der Wahrheit wandeln, wie denn wir ein Gebot vom Vater empfangen haben.“

Wenn das eine Freude für den Apostel war, wie vielmehr war es dann eine Freude für die Mutter! Was wünscht eine gläubige Mutter wohl sehnlicher, als dies, dass ihre Kinder es lernen, in der Wahrheit zu wandeln!

„Was ist Wahrheit?“ So hat Pilatus einst gefragt. Er hat keine Antwort auf seine Frage bekommen. Aber uns hat der HErr eine Antwort gegeben. Er hat gesagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Jesus ist die Wahrheit. In der Wahrheit wandeln, das heißt also so viel, als in Jesu und mit Jesu wandeln. Das taten die Kinder der auserwählten Frau. Gewiss waren für sie viele Gebete aufgestiegen zum Throne der Gnade. Vielleicht hatte das Vorbild eines gläubigen Vaters einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Vielleicht hatte auch sein Sterben ihnen eine eindringliche Predigt gehalten . . . Kurz, das Resultat der Erziehung war, dass die Kinder anfangen, in der Wahrheit zu wandeln.

Wandeln deine Kinder noch nicht in der Wahrheit? Hast du es dann vielleicht irgendwo fehlen lassen? Bist du deinen Kindern immer in Wort und Werk ein rechtes Vorbild gewesen? Oder hast du ihnen, wie so manche Väter und Mütter tun, hindernd im Wege gestanden? Ja, wie oft ist das der Fall, auch in solchen Häusern, wo man um die Bekehrung der Kinder betet! Ich kenne Eltern, die für ihre Kinder beten, aber mit ihrem schlechten Beispiel stehen sie ihren Kindern im Wege und hindern sie, zu Jesu zu kommen. Das ist furchtbar ernst. Durch nichts wird den Kindern das Christentum so verleidet, als durch eine Frömmigkeit, die nur in Worten und Phrasen, aber nicht in der Tat und in der Wahrheit sich zeigt.

Aber so schön das Lob auch klingt, das Johannes hier den Kindern der auserwählten Frau spendet, es klingt doch, wenn auch in sehr zarter und taktvoller Weise, ein Wort der Klage und der Mahnung hindurch. Er sagt, er habe unter ihren Kindern solche gefunden, die in der Wahrheit wandeln. Das klingt so, als ob sie nicht alle gleicherweise in der Wahrheit wandelten. Und wie wir weiter sehen werden, ist gerade dies der Anlass, der den Apostel zum Schreiben genötigt hat. Es scheint, dass das eine oder das andere ihrer Kinder in Gefahr stand, von dem rechten Wege abzuirren, oder dass es schon abgeirrt war. Die Kinder ihrer Schwester, von denen er im Schlussverse herzliche Grüße bestellt, werden Johannes davon erzählt haben.

Nicht als Apostel, sondern als der Älteste der Gemeinde, als ein väterlicher Freund, der um das Wohl der teuren Frau und ihrer Kinder besorgt war, schreibt er an sie, um sie zu bitten, bei der rechten Lehre zu bleiben. Die rechte Lehre sei freilich das alte Gebot der Liebe. Die neuen Lehren betonen bald dies, bald das, stellen bald dieses, bald jenes als Hauptsache hin. Die wirkliche Hauptsache aber ist und bleibt die Liebe Gottes, die sich in Jesu geoffenbart hat.

Es fehlte schon in jenen Tagen nicht an falschen Lehrern, die diesen Hauptpunkt des Glaubens, die Liebe Gottes, in Seinem Sohne Jesu Christo geoffenbart, in Abrede stellten. In dieser Lehre sieht Johannes den Teufel und Antichristen gewissermaßen persönlich auf den Plan treten. Fällt die Lehre von der Gottessohnschaft Christi, so fällt alles. Denn wenn Christus nicht der Sohn Gottes war, dann hat Er Sich fälschlich dafür ausgegeben. Hat Er sich aber dieser einen Unwahrheit schuldig gemacht, was wollen wir Ihm dann noch glauben? Wenn Er in diesem Hauptpunkt mit einem Anspruch aufgetreten ist, der nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, dann ist Seine ganze Lehre nichts wert, dann ist der ganze Heiland für uns nichts nütze. Es ist nicht zu begreifen, dass die Irrgeister unserer Tage, die Jesu Göttlichkeit bestreiten, diese Folgerungen sich nicht selber klar machen. Ich kann es nicht verstehen, dass sie Ihn als einen idealen Menschen wollen gelten lassen, wenn Er doch in so wichtigen Hauptsachen uns unwahre Mitteilungen gemacht hat! Nein, entweder der ganze Heiland, wie Er uns in der Bibel alten und neuen Testaments begegnet, oder fort mit Ihm und mit der Sache des Christentums!

Wer die Gottessohnschaft Christi leugnet, sagt Johannes, der hat in Wirklichkeit keinen Gott. Denn wer nicht an Jesum glaubt, als an seinen Heiland, der kann nicht zum Vater kommen, wie Jesus gesagt hat: Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich.

Warum nimmt der Apostel so besonderen Anteil gerade an diesem Hause? Weil die Kinder dieses Hauses wie es scheint, mit durch sein Zeugnis zu Christo gebracht worden sind. So dürfen wir das Wort: „Sehet euch vor, dass wir nicht verlieren, das wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen“ wohl verstehen. Vielleicht war er ihnen ein Wegweiser zu Christo gewesen, und jetzt war Gefahr vorhanden, dass der eine oder andre der Söhne einen falschen Weg einschlug.

Aus dem Weiteren können wir noch mehr ersehen. Er schreibt weiter: „So jemand zu euch kommt und bringt die Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke.“

Dies ist wohl der Hauptvers des ganzen Briefes. Damit bricht der Apostel ab. Das war's, was er zu sagen hatte. Einer der Söhne hatte, wie es scheint, Beziehungen zu einem Irrlehrer angeknüpft, der die Gottessohnschaft in Frage zog. Um der Freundschaft willen, die ihn mit ihrem Sohne verband, nahm ihn die Mutter gastlich auf. Dadurch aber entstand die Gefahr, dass das Gift der Irrlehre das ganze Haus durchdrang und die ganze Familie ins Verderben brachte. Darum zeigt der treue Mahner der lieben Mutter die Gefahr, in der sie sich befindet.

Aber geht ein solches Verbot nicht doch zu weit? Nicht einmal grüßen soll man den Irrlehrer? Ist denn das Liebe? Ja, das ist Liebe. Freilich, nicht das schwächliche, weichliche, kraftlose Gehenlassen, das heute für Liebe ausgegeben wird, dass man jeden in Ruhe lassen und auch die Glaubenslosigkeit als eine Glaubensüberzeugung anerkennen soll. O nein, das ist keine Liebe, das ist Schwäche. Wer wirklich den HErn Jesus lieb hat, der kann nicht anders, als Seinen Feinden den Krieg erklären. Nicht wahr, wenn jemand schlecht über deinen Mann spräche, oder über deine Frau, dann würdest du den Verkehr

mit ihm abbrechen, dann würdest du kein Wort mehr mit ihm wechseln? Aber wenn man deinen Heiland antastet, dann sagst du kein Wort? O schäme dich, wenn du dazu schweigen kannst, wenn du da nicht in heiligem Zorn entbrennst! Aber wie viele sind in diesen Sachen so entsetzlich gleichgültig und urteilslos in unsern Tagen! Wie viele Zeitungen kommen ins Haus, die bald in feiner, bald in grober Weise Jesum schmähen und Ihm Seine Ehre rauben; aber du lässt sie ruhig ins Haus herein. Da schreibt der ehemalige Pastor Frenssen ein Buch nach dem andern, in denen er Jesum Seiner Gottessohnschaft entkleidet und Ihn als einen Menschen hinstellt, wie du und ich, – und das deutsche Volk reißt sich um seine Bücher. Das ist ein Jammer! Und auch in Christenhäuser findet er seinen Weg. Hinaus! ruft der Apostel Johannes. So einem Irrlehrer darfst du keine Gastfreundschaft erweisen; so ein Buch darfst du nicht in deinem Hause dulden!

Es ist nicht immer eine leichte Aufgabe für die Eltern, namentlich für eine verwitwete Mutter, in diesem Punkte richtig zu handeln. Die Welt steckt so voll von falschen Propheten, dass wir überall von ihnen umgeben sind. Schon unsre Kleinen gehen bei falschen Propheten in die Schule. Ich kenne Volksschullehrer, die den Kindern die Erzählungen der Bibel lächerlich machen. Und auf den Gymnasien und auf den Töchter Schulen steht es womöglich noch schlimmer, und auf den hohen Schulen steht es am allerschlimmsten.

Da muss eine treue Mutter sehr auf der Hut sein. Sie darf in dieser wichtigen Zeit den Einfluss auf ihre heranwachsenden Kinder nicht verlieren. Sie muss suchen, ihr Vertrauen zu erhalten und zu bewahren. Aber sie wird es nur dann haben, wenn sie schon in der Kindheit des Kindes Vertrauen besessen hat, wie wir schon bei dem Bilde von Lois und Eunike gesehen haben. Es ist so überaus wichtig, dass du in den ersten Jahren das volle, uneingeschränkte Vertrauen der Kinder gewinnst und dass du sie für Jesum beeinflusstest, damit sie gewappnet und gepanzert sind, wenn die Propheten des Unglaubens ihr Zerstörungswerk nachher beginnen wollen.

Aber ist nicht doch die Aufforderung des Apostels zu scharf? Soll man denn nicht Andersgläubige in Liebe zu gewinnen suchen? Soll man denn nicht die Schwachen im Glauben tragen? Gewiss soll man das! Aber darum handelt es sich hier gar nicht. Es handelt sich hier nicht um Schwache im Glauben, sondern um Starke, die sich ihrer Meinung ganz gewiss sind, und zu ihrer Meinung auch andre herumbringen möchten. Sie nennen sich wohl gerne die Schwachen im Glauben, wenn man ihnen entgegentritt, aber sie verdienen diese Bezeichnung nicht. Sie sind Irrlehrer, und darum soll man sie auch als solche behandeln. Nur keine falsche Toleranz! Es ist ein Lob, das der HErr an die Gemeinde zu Ephesus schreibt: „Ich weiß deine Werkes, . . . und dass du die Bösen nicht tragen kannst.“ Mit Irrlehrern sollen und dürfen wir keine Gemeinschaft machen!

Liebe Seele, halt die Augen offen! Unsre Zeit ist sehr böse! Lass den Feind nicht in dein Haus hinein! Dass du nicht nachher klagen müssest, wenn es zu spät ist, dass du nicht wachsam gewesen bist über den Umgang deiner Kinder und über das, was sie lasen! Du kannst nicht mit Kain fragen: Soll ich meiner Kinder Hüterin sein? Ja, das sollst du, das ist dein Beruf, das ist deine Aufgabe. Ob der Brief seinen Zweck erreicht hat? Wir wissen es nicht. Aber wir wollen hoffen, dass diese Mahnung, mit soviel Liebe und Takt ausgesprochen, auf einen fruchtbaren Boden gefallen ist, dass der Mutter die Augen ausgingen für die Gefahr, die ihrem ganzen Hause drohte, und dass sie sich sagen ließ. Willst du dir auch sagen lassen und auf der Hut sein vor dem Gift, das der Teufel in dein Haus und in die Herzen der Deinen schmuggeln will?

XXXII.

Die Isebel von Thyatira.

Das letzte Frauenbild, das uns die heilige Schrift zeigt, ist leider ein Bild voll Sünde und Finsternis. Im vierten Sendschreiben der Offenbarung wird uns das abschreckende Bild der Isebel von Thyatira gezeichnet, die sich über göttliche Anordnungen und Einrichtungen dreist hinwegsetzte und dadurch die Gemeinde verwirrte und zerstörte, bis das Strafgericht Gottes sie ereilte.

Wir lesen Offenbarung 2 – nach wörtlicher Übersetzung: „Ich weiß deine Werke, und zwar deine Liebe und Glauben und Dienst und Ausdauer und deiner letzten Werke Mehrsein denn der ersteren. Aber Ich habe wider dich, dass du gewähren lässtest dein Weib, die Isebel, die sich eine Prophetin nennt, und sie lehrt und verführt Meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen. Und Ich gab ihr Zeit, dass sie Buße täte, und sie will nicht Buße tun von ihrer Hurerei. Siehe, Ich werfe sie in ein Bett, und die Ehebrecher mit ihr, nämlich in große Drangsal, wenn sie nicht Buße tun werden von ihren (d.h. Isebels) Werken. Und ihre (d.h. Isebels) Kinder werde Ich töten mit Tod. Und erkennen werden alle Gemeinden, dass Ich’s bin, der Herzen und Nieren erforscht, und Ich werde euch geben einem jeglichen nach euren Werken.“

So schreibt der erhöhte HErr und Heiland durch die Feder des Johannes an den Vorsteher der Gemeinde zu Thyatira. Was für eine Botschaft! Handelte es sich doch um die eigne Frau des Vorstehers, der die Strafgerichte Gottes für ihr Treiben angedroht werden!

Denn jenen Auslegern kann ich nicht zustimmen, welche der Meinung sind, es handelte sich hier nicht um eine wirkliche Frauengestalt, sondern nur um die Personifikation einer falschen Lehre oder einer verkehrten Richtung. Mit dem Namen Isebel, so meinen manche, sei die Irrlehre bezeichnet, welche in der Gemeinde Thyatira zur Herrschaft gelangt war. Das kann aber nicht stimmen, denn dann passte die Strafe gar nicht, welche der HErr in Aussicht stellt. Eine falsche Lehre oder eine verkehrte Richtung kann man doch nicht „in ein Bett werfen.“ Und wenn das auch vielleicht wieder als ein bildlicher Ausdruck dafür angesehen werden könnte; dass für die irregegangene Gemeinschaft Strafgerichte kommen würden, so ist es doch nicht zu verstehen, dass neben dieser Isebel dann auch noch diejenigen bestraft werden sollen, die mit ihr die Ehe gebrochen haben. Wenn schon Isebel die Gemeinschaft darstellen soll, wer sind dann diejenigen, „die mit ihr die Ehe gebrochen haben?“ Nein, die „Ehebrecher“, das ist die irregeleitete Gemeinschaft; aber die Isebel, das ist eine wirkliche Frauengestalt, das ist das Weib des Vorstehers der Gemeinde gewesen.

Warum nennt sie der HErr eine Isebel? Weil dieser Name genau zu ihrem Wesen passt. Die Isebel des alten Testaments war die bekannte Gemahlin des Königs Ahab von Israel, die den Götzendienst Baals in Israel zur Staatsreligion machte. Denn sie war eine energische und tatkräftige Frau, die ihren schwachen Mann vollkommen beherrschte. Geradeso aber stand es gewiss mit der Isebel von Thyatira. Sie war jedenfalls begabter und gewandter, als ihr Mann, und darum bekam sie die Herrschaft über ihn. Und nicht nur

über ihn, sondern über einen großen Teil der Gemeinde. Je länger je mehr wurde es ein schädlicher und gefährlicher Einfluss, den sie ausübte. Aber ihr Mann war zu schwach, um ihr Einhalt zu gebieten. Er ließ ihr Treiben gewähren, wenn er auch nicht damit einverstanden war und auch für seine Person nicht mittat.

1. „Er soll dein Herr sein,“

das ist das alte Wort, das Gott im Paradiese zu Eva geredet hat. Das Weib war geschaffen, dass es den Mann als seine Gehilfin umgeben sollte, die ebenbürtig neben ihm stand. Und nun hatte Eva der Stimme der Verführung ihr Ohr geliehen, nun hatte sie auch ihren Mann zu Fall gebracht, nun wird es ihr auferlegt: Er soll dein Herr sein. So ist es durch die Jahrhunderte gewesen. Ach, in was für Sklaverei und Knechtschaft ist die Frau hineingeraten, bis auf den heutigen Tag! Wie schrecklich ist noch heute das Los der Frau in Indien oder bei den Mohammedanern oder bei den Negeren in Afrika! Erst Jesus hat da Wandel geschaffen. Er hat die vorige Ebenbürtigkeit der Geschlechter wieder hergestellt, wenn auch eine gewisse, auf der Natur des Weibes beruhende Abhängigkeit geblieben ist. „Der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus das Haupt ist der Gemeinde.“ Das ist der ideale Ausdruck für das Verhältnis, wie es sein soll. So wie ein Kind Gottes vom HErrn Jesus abhängt, so soll das Weib von ihrem Manne abhängen. Wo das nicht der Fall ist, da steht es nicht richtig, nicht biblisch. Wo das Weib die Herrschaft hat über den Mann, da tun alle beide unrecht. Da sündigt der Mann durch seine Nachgiebigkeit und Schwäche, und da sündigt die Frau durch ihre Herrschsucht und Überhebung. Es ist eine traurige Sache, wo die Frau die Herrschaft hat. Schon in einem Privathause ist das sehr traurig; aber noch viel schlimmer wird die Sache, wenn der Mann eine Stellung in der Öffentlichkeit bekleidet, und die Frau nicht nur ihn beherrscht, sondern auch in dem Wirkungskreise ihres Mannes ihren Einfluss geltend macht und einen Anhang gewinnt. Das ist nicht nur demütigend und kränkend für den Mann, sondern es ist auch im höchsten Maße gefährlich und schädlich für die Frau selbst. Denn es liegt im Wesen der Frau begründet, dass die Herrschaft ihr leicht gefährlich wird. Die Anlage des Weibes zielt darauf hin, dass das Weib in abhängiger Stellung sich an den Mann lehne und seine Weisungen und Befehle ausführe.

Diesen göttlichen Einrichtungen und Anordnungen hatte sich die Isebel von Thyatira nicht gefügt. Sie fühlte sich als eine Prophetin, sie glaubte einen besonderen Auftrag zu haben an die Gemeinde. Aber man durchbricht Gottes Ordnungen nicht ungestraft.

Liebe Frau, hüte dich, die Herrschaft in deinem Hause zu erstreben. Dass es einen sehr schlechten Eindruck auf die Leute macht, die zu dir kommen und merken, dass du das Regiment im Hause hast, das ist nicht das Schlimmste, sondern das ist schlimmer, dass du dich dadurch gegen Gott und Seine heilige Ordnung versündigst. Und ganz gewiss, der Segen Gottes wird dir und deinem Hause fehlen, wenn du die Herrschaft an dich reißt. Wie könnte das auch anders sein? Wenn die Kinder merken, dass es in deinem Hause so unbiblisch zugeht, wenn die Kinder merken, dass der Vater nichts zu sagen hat, dann werden sie ihm auch nicht den erforderlichen Respekt entgegenbringen. Und wenn nachher aus den Kindern nichts wird, dann sind die Eltern schuld!

Liebe Frau, sei eingedenk, dass du einmal in heiliger Stunde gelobt hast, deinem Manne untertan zu sein in dem HErrn. Er soll dein Herr sein! Freilich soll der Mann auch kein Tyrann sein, wie es so oft der Fall ist; aber jedenfalls sollst du ihm untertan sein. Das ist deine heilige Pflicht. Je besser du das lernst, ihm nach den Augen zu sehen und

ihm in Liebe zu dienen, um so williger und völliger wird er dir den Platz geben an seiner Seite, als seiner ebenbürtigen und unentbehrlichen Gehilfin und Gefährtin.

Hüte dich ja, nach einer Stellung zu streben, die sich nicht für dich ziemt, die Gott dir nicht angewiesen hat! Sonst trägt das Ende die Last, wie bei der Isebel von Thyatira.

2. Eine Prophetin

glaubte sie zu sein, und sie war auch eine, aber eine falsche Prophetin, die einen verderblichen und schädlichen Einfluss auf ihren Mann und die ganze Gemeinde ausübte. Der Herr sagt von ihr: „sie lehrt und verführt Meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen.“

Hat sie wirklich einen unmoralischen Lebenswandel geführt und auch andere dazu verleitet? So dürfen wir diese Worte jedenfalls nicht verstehen. Mit dem Worte „Hurerei“ bezeichnet die Schrift sehr oft die Abgötterei Israels. So sagt z. B. Jehu von der Königin Isebel von Israel: „Deiner Mutter Isebel Hurerei und Zauberei wird immer größer“ (2. Kön. 9,22) Gott war der rechtmäßige Gatte des Volkes Israel, darum ist es ein Ehebruch, eine Hurerei, wenn Israel andern Göttern sich ergibt. Wenn Israel andern Göttern diene, so nennt das die Schrift sehr oft mit dem Ausdruck: „es hurte ihnen nach,“ z. B. 3. Mosis 17,7; 2. Chron. 21,11.13; Jer. 2,29; 3,1ff; 13,27; Hes. 16,15ff; 20,30; 23,5; Hosea 1,2; 2,4; 4,12.15 u. a. Es ist klar, dass sich aus einer solchen unkeuschen Stellung Gott gegenüber auch sehr leicht allerlei Unreinheitssünden gegen Menschen entwickeln. Das sehen wir in der Geschichte Israels zur Genüge. Aber daran ist bei der Isebel von Thyatira in erster Linie nicht zu denken. Sondern ihr Einfluss bewirkte es, dass die Herzen nicht mehr ganz und ungeteilt für Gott waren. Man glaubte, Zugeständnisse an die Welt machen zu müssen.

Die Isebel von Thyatira vertrat denselben Standpunkt, den etliche in Pergamus einnahmen, von denen es heißt, dass sie an der Lehre Bileams hielten, „welcher lehrte den Balak ein Ärgernis aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben.“ In Pergamus wurde diese Richtung auch mit dem Namen Nikolaiten benannt.

Diese Lehre bezweckte eine Vermischung von Christentum und Heidentum. Man sagte, es könne der Sache des Evangeliums nur nutzen, wenn man nicht so engherzig sei. Es stehe ja auch in den Briefen des Paulus: „Alles ist euer.“ Man müsse die Forderungen des Glaubens in Einklang bringen mit den Resultaten weltlicher Wissenschaften, man müsse recht weitherzig und duldsam sein, auch im Blick auf weltliche, heidnische Feste und Veranstaltungen, dann würde die Sache des Christentums viel schnellere Fortschritte machen. Wenn man sich an den Götzenopfern beteilige, so schade das doch keinem Menschen etwas, da es ja gar keine Götzen gebe. Man habe aber eine gute Gelegenheit, die noch fern Stehenden für Jesum zu beeinflussen. Wenn man erst mit einem Heiden an seinen Götzenfesten teilgenommen habe, dann werde er auch viel leichter an christlichen Versammlungen teilnehmen. Man könne ruhig solche Feste mitmachen und der heitersten Lebensfreude huldigen, ohne sich dadurch zu versündigen. Man solle dem Fleische nur seinen Willen lassen, den Geist behalte man dabei ja doch rein und unbefleckt. Es stehe ja auch geschrieben: „Dem Reinen ist alles rein.“

Auf solche Weise suchte man einen Bund zwischen Christentum und Heidentum herzustellen. Und so eine Verbindung sagt immer vielen Leuten ungemein zu. Wenn es

nur nicht zu entschieden wird, dann sind sie zufrieden. So ein gemütliches Christentum, das es mit der Welt nicht verdirbt, das ist ihr Fall.

Ob diese Isebel nicht auch heute einen großen Anhang gefunden hätte? Ganz gewiss. Wie viele, die heutzutage von demselben Wunsche beseelt sind, das Evangelium der Welt schmackhaft und genießbar zu machen. Da werden Bazare und Wohltätigkeitsvorstellungen veranstaltet, da amüsiert man sich, so gut man kann, und dann hat man noch das angenehme Gefühl umsonst, ein gutes Werk getan und fromm gewesen zu sein. Welch ein Selbstbetrug! Soll ich sagen, wie Gott das nennt? Das nennt Gott Hurerei und Götzenopfer!

Wie viele, die des Morgens in der Kirche sitzen und des Abends ins Wirtshaus oder zum Balle gehen. Das vereinigt sich ganz gut nach ihrer Meinung. Aber wie nennt das Gott? Das nennt Er „Hurerei!“

Wie oft wird bei christlichen Blättern angefragt: Darf ein Christ ins Konzert und ins Theater gehen? Aus was für einem Verlangen entspringen diese Fragen für gewöhnlich? Man möchte gerne möglichst viel von der Welt und ihrer Lust mitmachen. Man will freilich ein Christ sein, o gewiss, aber die Welt will man doch nicht fahren lassen. Was ist das? Das ist Hurerei und Götzenopfer.

Wieder andre meinen, man müsse die Welt, den Staat mit dem Sauerteig des Evangeliums durchdringen. So wird das Gleichnis von dem Weibe, das den Sauerteig – der in der ganzen Bibel ohne Ausnahme ein Bild des Bösen ist – durch das Mehl knetet, missverstanden. Und da zerplagt man sich mit rastlosen Bemühungen, man agitiert und politisiert, man kritisiert und räsioniert, um die Welt mit dem Evangelium zu beeinflussen, – und ehe man sich versieht, hat man das Evangelium aus den Händen und aus dem Herzen verloren – und man bringt dem Götzen der Partei und der Parteileidenschaft Opfer.

Ach, wie viele verzehren und verzetteln heutzutage ihre Kraft unnützlich und umsonst, weil ihr Herz nicht ungeteilt für Gott ist! Was ist bisher bei allen bileamitischen und nikolaitischen Bestrebungen herausgekommen? Nichts ist dabei herausgekommen, wenigstens nichts Gutes. Je einseitiger man sich aber auf die Seite des HERRN stellt, um so fruchtbarer wird man in Seinem Dienst.

Lass dich nicht verführen durch die Stimmen, die auch in unsern Tagen laut werden und viele verführen! Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie können selig werden, als einzig und allein der Name Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit!

3. Versäumte Gnadenfrist.

Unser Gott ist treu. Auch mit dem größten Sünder hat Er Geduld. Er gibt ihm Frist zur Einkehr und zur Umkehr. Er klopft an, Er wartet, Er bittet. So hat Er auch bei der Isebel von Thyatira gemacht. Er hat ihr Zeit zur Buße gegeben. Er hat sie gewarnt auf die eine und auf die andre Weise. Aber sie ließ sich nicht warnen. Alle Bemühungen Gottes waren umsonst.

Es ist mir immer so besonders groß und anbetungswürdig, wenn ich in der Schrift sehe, wie unermüdlich Gott die Leute ermahnt. Was für ein Unheil hat der König Jerobeam über Israel gebracht, der Israel sündigen machte! Aber auch er bekommt seine Warnungen und Mahnungen. Lies nur einmal die Geschichte seines Lebens, dann staunst

du, wie Gott sich um seine Seele bemüht hat. Und so macht es Gott immer. Niemand fährt ungewarnt und ungemahnt zur Hölle. Niemand wird sich am Ort der Qual darüber beklagen können, dass Gott ihm nicht in Liebe und Geduld nachgegangen sei.

Aber wie viel Gnade von Gott wird vergeblich empfangen! O liebe Seele, nutze deine Gnadenzeit aus! Gottes Güte will dich zur Buße leiten. Die Anfechtung soll dich lehren, aufs Wort zu merken. Freuden und Leiden braucht Gott, um dich zur Erkenntnis der Wahrheit über dich und über dein Herz und Leben zu bringen. Lass dich doch ziehen!

Und wie oft hat Gott schon durch Sein Wort mit dir geredet, dass du deine Weltliebe, deinen Götzendienst aufgeben solltest! Aber dann hast du es gemacht, wie der König Jerobeam, als der Prophet aus Juda zu ihm kam, um ihm die Strafe Gottes anzukündigen (1. Kön. 13). Er hob den Arm gegen ihn auf, und rief seinen Trabanten zu, dass sie ihn ergreifen sollten. Aber im selben Augenblick erstarrte der erhobene Arm und wurde gelähmt. Hast du's nicht auch schon so gemacht, dass du dich erzürntest gegen den Boten, den Gott dir schickte? Statt in dich zu schlagen, schlugest du um dich. Liebe Seele, eile, deine Gnadenzeit auszukaufen, es ist nicht immer Gnadenzeit! Und wenn du die kostbare Zeit der Gnade unbenutzt verstreichen lässt, dann kommen die Gerichte, dann kommen die Heimsuchungen.

Von der Isebel von Thyatira sagt der HErr: „Und Ich gab ihr Zeit, dass sie Buße täte – und sie will nicht Buße tun.“

Wie traurig: Gott will; aber Isebel will nicht. Für jeden Sünder gibts Gnade, wenn er sie nur nehmen und ergreifen will. Darauf kommt es allein an. Wer nicht will, dem kann nicht geholfen werden.

Willst du? Willst du dir sagen lassen? Gott hat dir Zeit gegeben, Er hat sie dir dazu gegeben, dass du Buße tätest. Willst du?

4. Das Gericht.

Wenn alle Bemühungen und Ermahnungen Gottes umsonst sind, dann kommt das Gericht. So war es auch in Thyatira. „Siehe, Ich werfe sie in ein Bett und die Ehebrecher mit ihr, nämlich in große Drangsal, wenn sie nicht Buße tun werden von ihren Werken.“

Auch göttliche Geduld geht einmal zu Ende. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen furchtbar sein. Und wehe, wenn sich die Mühlsteine Gottes erst anfangen in Bewegung zu setzen!

„Siehe“, sagt der HErr. Das heißt: merke auf! Ja, jetzt gibt es etwas zu sehen, aber die Haut kann einem schaudern bei dem Schauspiel, das nun kommt. „Will man sich nicht bekehren, so hat Gott Sein Schwert gewetzt und Seinen Bogen gespannt und zielt“ (Ps. 7,13). Und Er wird einen jeden zu treffen wissen. O, furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Große Drangsal wird hereinbrechen über die Isebel und ihren Anhang. Geradeso wie damals große Drangsal kam, als Bileam das Volk verführt hatte, sodass es sich an den Baal-Peor hängte und die Götzenfeste der Moabiter mitmachte. Da kam ein großes Sterben, welches vierundzwanzig tausend Menschen dahinraffte. An dem einen Hauptgerichtstag starben allein 23.000 Mann, wie wir 1. Kor. 10,8 lesen.

„Ich werde ihre Kinder töten mit Tod,“ so heißt es wörtlich. Das bezeichnet eine besondere Seuche, die unter den Verführten aufräumt. So mordete im Mittelalter der

„schwarze Tod“ und brachte viele Menschen um. Wenn Gott anfängt zu reden in Seinem Zorn, dann ist Seine Stimme wie rollender Donner, dann ist der Hauch Seines Mundes Tod und Verderben.

Soll das dein Ende sein? O lass dich warnen, Gottes Gnade nicht auf Mutwillen zu ziehen. Er ist der HErr, der Herzen und Nieren erforschet. Er wird einem jeden geben nach seinen Werken. Nimm dich in Acht, Er nimmts genau!

Die Isebel von Thyatira hat nicht Buße getan. Sie ist dahingefahren und hat ein Ende mit Schrecken genommen. Wie entsetzlich: die Frau eines gläubigen Mannes, des Vorstehers der Gemeinde! Gewiss hat sie auch einst religiöse Erfahrungen gemacht. Gewiss hat sie auch einst eine bessere Stellung eingenommen. Aber der eine Punkt war ihre Gefahr: sie wollte herrschen. Und wer an einer Stelle sich gegen Gott auflehnt, der kommt immer weiter von Gott ab. Darum hüte dich vor dem Anfang, hüte dich vor dem ersten falschen Schritt in verkehrter Richtung! Dann folgt ein Schritt auf den andern, bis es hinab geht in ewiges Verderben.

O, was für schwächliche, sentimentale Vorstellungen sich die Leute von Gott und dem HErrn Jesus machen! Ja, Gott ist die Liebe. Aber nicht so eine schwache Eli-Liebe, die nicht strafen kann, o nein, sondern eine ernste, heilige Liebe, die das Böse hasst und straft. Ja, wohl ist Jesus das Lamm Gottes gewesen, das der Welt Sünde trug; aber wenn du die Gnadenzeit missbrauchst, dann wird Er sich erheben als der Löwe aus Juda und wird die Übertreter zerreißen. Dann werden auch die sogenannten Rache psalmen, die jetzt so manchem so befremdlich vorkommen, ihre Erfüllung finden; dann wird Er sie mit seinem eisernen Zepter zerschlagen, wie Töpfe wird Er sie zerschmeißen (Ps. 2). Dann wird Er die Kinder Babels nehmen – um sie zu zerschmettern an einem Stein (Ps. 137).

Wie entsetzlich wird das Wehgeschrei der Isebel von Thyatira und ihrer Anhänger gewesen und – geblieben sein bis auf diesen Tag, seitdem sie ankam am Ort der Qual, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt! So nah dem Heil gewesen! In einer gläubigen Gemeinde, an der Seite eines gläubigen Mannes gelebt – und doch verloren gegangen!

„Da wird sein Heulen und Zähneklappern!“ Da wird die Hölle widerhallen von den Selbstverwünschungen dieser Isebel und von den Flächen derer, die sich von ihr verleiten und verführen ließen. Wie die Furien in der alten Sage das böse Gewissen ängstigen und verfolgen, so werden diese Verführten die Isebel von Thyatira verfolgen um ihr ihre Flüche entgegen zu schleudern. „Du bist schuld! Du bist schuld!“

Genug davon! Schon der bloße Gedanke daran ist fürchterlich.

Noch ist Gnadenzeit. Noch ist der Tag des Heils. Heute, so ihr eine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Heute!

XXXIII.

Die Braut des Lammes.

Wei dem Bilde der Isebel von Thyatira taten wir einen Blick in die Hölle, nun wollen wir zum Schluss noch einen Blick in die Herrlichkeit tun. Es handelt sich dabei allerdings nicht um das Weib eines Menschen, sondern um „Sein Weib“, um die Braut des Lammes, die Gemeinde Jesu Christi.

Wir lesen in der Offenbarung im 19. Kapitel: „Und ich hörte als eine Stimme einer großen Schar und als eine Stimme großer Wasser und als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet. Und es ward ihr gegeben, sich anzutun mit reiner und schöner Leinwand. Die köstliche Leinwand aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“

Und wiederum heißt es im 21. Kapitel: „Komm, Ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. Und führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg, und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfahren aus dem Himmel von Gott.“

Schon in alten Zeiten hat Gott mit dem Volke Israel einen Bund gemacht. Er wollte Israels Gott sein, und Israel sollte Sein Volk sein. Wie hat Er um dieses Volkes Liebe geworben! Sieben Jahre warb einst Jakob um die Rahel. Aber Gott hat länger geworben, Jahrzehnt um Jahrzehnt hat Er geworben um dieses Volk, Jahrhundert um Jahrhundert! Und doch war alle Seine Liebesmühe umsonst. Das Volk wollte immer den Irrweg. Durch die Jahre der Wüstenwanderung, durch die Zeit der Richter und durch die Zeit der Könige – es war immer dasselbe Lied und dasselbe Leid – das Volk versündigte sich an seinem treuen Bundesgott. Und doch hatte Gott noch Geduld, und doch sprach Gott noch durch den Propheten Hosea zu diesem ehebrecherischen und verkehrten Geschlecht: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit.“ Aber alles war umsonst. „Sie entrüsteten und erbitterten Seinen heiligen Geist; darum ward Er ihr Feind und stritt wider sie.“ (Jes. 63,10)

Jetzt macht Gott einen neuen Bund. In Christo bietet Er der Völkerwelt Seine Liebe an. Nun sendet Er Seinen Elieser, den heiligen Geist, um für Seinen Sohn Jesus eine Braut zu werben. Hat der heilige Geist als der himmlische Brautwerber nicht auch schon an deine Tür geklopft? Hat Er nicht auch schon um dein Herz und deine Liebe geworben und dich gebeten, dich dem Sohne Gottes anzuvertrauen und Ihm das Jawort zu geben? Gewiss, das hat Er getan. Hast du es Ihm gegeben? Hast du wie Rebekka einst den Entschluss gefasst: Ja, ich will mit diesem Manne ziehen?

O denke doch, du sollst mit dem HErrn einen Bund eingehen! Was für ein Angebot! Wenn ein Kronprinz sich eine Braut suchen würde aus dem niederen Volke, wenn er ein armes Dienstmädchen zu sich auf den Thron heben würde – das wäre ein Abstand! Aber wie viel größer ist die Kluft, die uns von dem HErrn der Herrlichkeit trennt! Und doch ist es kein Traum, keine Einbildung, sondern es ist Wirklichkeit und Wahrheit: Jesus wirbt um

dein Herz. Auch du sollst zu Seiner Braut, zu Seiner Gemeinde gehören. Ist das nicht jedes Opfer wert? Tersteegen sagt mit Recht:

„Wenn ihr Jesu Braut wollt werden,
werft den Kindern dieser Erden
ihren armen Tand zu Fuß!“

Wenn dir eine solche Stellung angeboten wird, da kannst du dich noch besinnen? Da kannst du noch zögern? Gewiss, wenn du auf diese Werbung eingehst, dann musst du die Welt und was in der Welt ist, dahinten lassen, dann musst du auf deinen eignen Willen verzichten, denn zwei Herren kannst du nicht dienen. Aber ist denn das ein Opfer? Schau nicht auf das, was du aufgeben sollst, blick auf Ihn, der um dich wirbt, auf Ihn, den Schönsten unter den Menschenkindern! Blick in seine Augen voll Liebe und Güte, blick in Sein Herz, das für dich schlägt – kannst du dann noch zaudern?

O wie macht Jesus das Herz so froh und so glücklich! Wie bezeugen es alle die, welche Ihm das Jawort gegeben haben:

„Mein HErr ist unbeschreiblich gut,
und was Er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen!“

Ja, wie aus ein em Munde bekennen sie mit Woltersdorf:

„Wo ist ein solcher lieber HErr,
der alle Tage herrlicher
sich gegen mich bezeigt?
Ich weiß – so wahr Er mir vergibt,
ich weiß nicht, was Er an mir liebt
und was Ihn zu mir neiget.
Heftig,
kräftig,
unbeschreiblich,
ganz ungläublich
sind die Triebe
Seiner wunderbaren Liebe!“

Ist dir schon jemals eine Seele begegnet, die ein Wort der Klage über Jesum gehabt hätte? Noch nie eine! Und so wirst du nie jemanden finden, so alt du wirst. Sondern sie alle, die Ihn kennen gelernt haben, die haben nur ein Wort des Lobes und des Preises für Ihn. Frage einmal diejenigen, die zurückgegangen sind und die Welt wieder lieb gewonnen haben, – frag sie einmal, ob sie jetzt glücklicher seien? Du brauchst sie nur anzuschauen, dann hast du schon die Antwort. Glücklich? Nein! In der Welt haben sie keine Befriedigung, und bei den Kindern Gottes haben sie keine Ruhe. Hier haben sie nichts und dort haben sie nichts. Arme, unglückliche Menschen!

Nun, so komm! „Gib Ihm dein Herz und folg Ihm sofort!“

Aber du, liebe Seele, die du dem HErrn schon dein Jawort gegeben hast, bedenke es auch:

„Auserkorne, Hochgeborne, standsgemäß man wandeln muss.“

Bist du eine Brautseele, dann darfst du auch nicht mehr nach deinem Gelüst und Belieben leben, sondern dann hast du zu fragen: „HErr, was willst Du, dass ich tun soll?“

Nicht wahr, eine Braut, die ihren Bräutigam lieb hat, wird nichts tun, wovon sie denkt, dass es ihn betrüben könnte? Und wenn es ihr fraglich ist, was er darüber denkt, dann fragt sie ihn. Und wenn sie ihn nicht fragen kann, dann denkt sie in unsicheren Fällen: ich will es lieber nicht tun; es könnte sein, dass es ihm nicht recht wäre!

So verhält sich auch eine Brautseele Jesu gegenüber. Sie entscheidet und bestimmt nichts allein. Sondern sie fragt in allen Dingen den Bräutigam um Rat. Und wenn sie über irgend eine Sache nicht völlig im Klaren ist, dann denkt sie auch: Ich will es lieber nicht tun, es könnte Ihn betrüben!

Aber ist das nicht eine traurige Stellung, so abhängig zu sein? Frag einmal eine Braut, ob sie es nicht sehr schwer habe, dass sie nun immer erst den Bräutigam fragen müsse. Sie wird lächeln und dir die Antwort geben: Ob ich es schwer habe? O nein, sondern das Los ist mir gefallen aufs Liebliche. Das ist mir doch kein Zwang und Druck, ihn zu fragen, das tue ich doch von Herzen gern, ich habe ihn ja so lieb! Und ich möchte doch um alles in der Welt nichts tun, was ihn irgendwie betrüben könnte! Es ist einer Braut kein Opfer, es ist ihr eine Lust und eine Wonne, sich von dem geliebten Bräutigam abhängig zu machen. Frag sie nur! Und siehe, so ist es noch viel mehr Wonne und Seligkeit, von Jesu abhängen zu dürfen, Ihn um alles fragen, mit Ihm alles besprechen zu dürfen. Das macht ja gerade das Glück einer Brautseele aus, dass sie selber nichts mehr machen kann, dass sie nichts mehr tut ohne Ihn, den Geliebten ihres Herzens.

Und wenn ein Bräutigam seiner Braut etwas sagen muss, wenn er sie auf etwas aufmerksam machen muss, was ihm missfällt, was tut sie dann? Dann tut sie sofort das weg, was ihm nicht gefällt, damit doch nur ja nichts zwischen ihren Herzen stehen möchte. Es ist ihr kein Opfer, das dranzugeben, was ihm missfällt. Sie hat ihn ja lieb! Und da ist es ihr so selbstverständlich, dass sie alles meidet, was er nicht gern sieht.

Nun, so soll es auch in dem Verhältnis der Seele zu Jesu bestellt sein. Wenn Er auf etwas den Finger legt, dann sollte es selbstverständlich sein, dass die Brautseele Ihm die erkannte Sünde ausliefert. Ein wirkliches Gotteskind bringt es doch nicht auf die Dauer fertig, in erkannten Sünden zu leben. Denn da fühlt es, dass sich eine Scheidewand zwischen Gott und der Seele aufrichtet, die das Glück und den Frieden stört.

Darum, wer den HErrn wirklich lieb hat, der hat eine gute Gelegenheit, es Ihm zu beweisen, wenn Er die Seele auf eine Sünde aufmerksam macht. Wer Ihn wirklich lieb hat, der wird nicht in Dingen leben, die dem Bräutigam der Seele missfällig sind.

So geht es mit einer Brautseele von Klarheit zu Klarheit, aus Liebe zum HErrn. Damit sie am Tage der Hochzeit Ihm Ehre und Freude machen könne, und Sich der HErr über ihr freuen könne mit ewiger und heiliger Freude.

Hienieden ist Verlobung und Brautstand, droben ist Hochzeit. Wie tönt es rauschend und brausend durch die Räume des Himmels: „Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasset uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet.“

O wie lange hat der HErr schon darauf gewartet, dass Seine Braut sich bereite, und sie hat es versäumt und verträumt. Sie hat sich mit allerlei irdischem Tand abgegeben, und darüber hat sie es vergessen, sich zu bereiten. Ob der HErr nicht schon längst wiedergekommen wäre, wenn Er eine Gemeinde gehabt hätte, die bereit war?

Es gibt ein schönes Lied, das kann man um der Wahrheit willen kaum singen. Es ist das Lied:

„Es harrt die Braut so lange schon,
o HErr, auf Dein Erscheinen!“

Ach, sie harrt ja nicht. Sie wartet ja nicht. Sie bereitet sich nicht. Umgekehrt könnte man eher das Lied singen: Es harrt der HErr so lange schon. Aber die Braut harrete nicht.

Aber in unsern Tagen, da spüren wir, wie der Geist mit Macht an der Arbeit ist, um die Gemeinde zu bereiten, um sie als eine bereitete und geschmückte Braut ihrem himmlischen Bräutigam zuzuführen. Es geht ein Verlangen durch die Reihen der Gläubigen, rein und frei zu werden von aller Sünde und Gebundenheit. Man bekennt öffentlich und sonderlich seine Sünden. Man räumt auf mit alten Geschichten, die wie ein Bann auf dem Herzen liegen. Näher und näher kommt die Stunde, wo der heilige Geist im Blick auf die Gemeinde dasselbe Wort sagen kann, das Jesus einst gesprochen im Blick auf die Erlösung: „Es ist vollbracht.“ Und dann wird der Jubel durch den Himmel tönen: Die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und Sein Weib hat sich bereitet.“

Willst du nicht mit dazu gehören? Willst du nicht mit dabei sein? O liebe Seele, bereite dich! Ja, fragst du, wie soll ich mich denn bereiten? Was gehört denn dazu, um bereit zu sein?

„Und es ward ihr gegeben, sich anzutun mit reiner und schöner Leinwand. Die köstliche Leinwand aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“

„Es ward ihr gegeben, sich anzutun.“ Die Braut braucht für das Brautkleid nicht selber zu sorgen. Das schenkt ihr der Bräutigam. Sie braucht es nur anzutun. Er hat es erworben, es hat Ihn einen hohen Preis gekostet. Er hat es mit Seiner Blute bezahlt. Das Brautkleid heißt: die Gerechtigkeit Christi, die vollkommene, fleckenlose Heiligkeit und Gerechtigkeit Christi. Und die wird uns als Geschenk angeboten. Wir brauchen nichts mehr dazu zu tun. Nicht mit eignen Bemühungen, nicht mit unsern Anstrengungen, nicht mit unsrer Frömmigkeit und Religiosität können wir das Brautkleid erwerben. Wir bekommen es geschenkt. Und es ist nicht eine halbe Gerechtigkeit, nicht eine bloß zugerechnete Gerechtigkeit, sondern eine wirkliche Gerechtigkeit.

Sie allein befähigt uns, am Hochzeitstage unsern Platz zur Seite des Lammes einzunehmen, nur diese völlige und wirkliche Gerechtigkeit der Heiligen. Gott sei Dank, dass sie geschenkweise zu haben ist! Sonst kämen wir nie in ihren Besitz! Gott sei Dank, dass wir weiter nichts zu tun brauchen, als diese für uns so teuer erworbene Gerechtigkeit anzunehmen und zu ergreifen!

So leicht ist sie zu haben? Ja, so leicht ist sie zu haben. Durch den Glauben kannst du sie bekommen. Aber weil sie so leicht zu bekommen ist, darum musst du sie auch haben. Wage nur nicht, ohne dies hochzeitliche Kleid dich in den Hochzeitssaal einzudrängen. Du weißt ja, wie es dem ging, der kein hochzeitlich Kleid anhatte. Er wurde an Händen und

Füßen gebunden und in die äußerste Finsternis hinausgeworfen, weil er in seiner Vermessenheit das Kleid, das ihm angeboten war, verschmäht hatte.

Ohne Heiligung wird niemand Gott schauen. Selig sind, die reines Herzens sind, die werden Gott schauen.

Wirst du mit dabei sein? O wie herrlich wird das sein. Ewig mit Ihm verbunden sein und bleiben zu dürfen! Mit Ihm, den unsre Seele liebt!

Wie wird es sein, wenn Er Sein Reich aufrichtet auf dieser Erde, – das Friedensreich der tausend Jahre – und wir dürfen mit dabei sein, als Sein Weib! Wie wird das sein, wenn das himmlische Jerusalem, die Braut des Lammes, vom Himmel herniederfährt und auf diese Erde kommt! Auf diese selbige Erde, auf der wir so viel Hohn und Spott erduldet haben, auf der die Kinder Gottes durch Leiden und Sterben hindurchgegangen sind um ihres Glaubens und um ihres Bekenntnisses willen. Und auf dieser selbigen Erde werden wir dann thronen an Seiner Seite. Wir werden mit Ihm herrschen dürfen – wem nicht geschrieben stände, so würde ichs für Vermessenheit halten, das zu glauben. Aber nun steht es geschrieben, und das Wort Gottes ist ewige Wahrheit.

Es wird geschehen. Wir dürfen an Seiner Herrlichkeit Teil haben, wir dürfen mit Ihm herrschen. Mein teures Herz, willst du nun auf die Herrlichkeitsgedanken Gottes mit dir eingehen? Willst du nun Ja sagen zu den wunderbaren Absichten, die Gott mit dir hat? O ich bitte dich, sage Ja! Ach, dass Gott mit dir und mit mir zu Seinem Ziele kommen möchte in Zeit und Ewigkeit!

„Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein
ich in die goldenen Gassen zieh ein,
wird nur das Schauen meines Heilands allein
Grund meiner Freude und Anbetung sein.
Das wird allein Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh ich Sein Angesicht seh'!

Wenn dann die Gnade, mit der ich geliebt,
Dort eine Wohnung im Himmel mir gibt,
wird doch nur Jesus und Jesus allein
Grund meiner Freude und Anbetung sein.
Das wird allein Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh'!

Dort vor dem Throne im himmlischen Land
treff ich die Freunde, die hier ich gekannt;
dennoch wird Jesus und Jesus allein
Grund meiner Freude und Anbetung sein.
Das wird allein Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh ich Sein Angesicht seh'!“